

Georg Lämmlin | Hilke Rebenstorf | Ann-Christin Renneberg

# Herausforderungen und Potenziale vor Ort

Zweites Kirchengemeindebarometer



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT  
Leipzig



**Nomos**



**Sozialwissenschaftliches  
Institut der Evangelischen  
Kirche in Deutschland**

In der Reihe *SI-Studien aktuell* werden empirische Studien aus dem Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD sowohl als gedrucktes Buch als auch über Open Access zur Verfügung gestellt. Die Studien bewegen sich an der Schnittstelle von Theologie, Sozialwissenschaften und Sozialethik beziehungsweise Kirche, Gesellschaftspolitik und Öffentlichkeit.

*Das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD (SI)* bearbeitet empirisch in interdisziplinärer Verbindung von Theologie und Sozialwissenschaften kirchen- und religionssoziologische, gesellschaftspolitische und soziale Fragen. Die Forschungsergebnisse der Projekte werden als Broschüren, in Buchreihen und auf der Institutswebseite ([www.siekd.de](http://www.siekd.de)) veröffentlicht. Träger des SI ist die EKD in Kooperation mit der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers.

## SI-Studien aktuell

herausgegeben vom  
Sozialwissenschaftlichen Institut  
der Evangelischen Kirche in Deutschland (SI)

Band 4

Georg Lämmelin | Hilke Rebenstorf | Ann-Christin Renneberg

# Herausforderungen und Potenziale vor Ort

Zweites Kirchengemeindebarometer

Mit Kommentaren von

Ralf Dziewas, Gunther Schendel, Patrick Todjeras  
und Miriam Zimmer / Veronika Eufinger



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT  
Leipzig



**Nomos**



**Sozialwissenschaftliches  
Institut der Evangelischen  
Kirche in Deutschland**

Titelbild: © EugenioAlbrecht auf Pixabay

**Die Deutsche Nationalbibliothek** verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2024

© Georg Lämmelin | Hilke Rebenstorf | Ann-Christin Renneberg

Publiziert von

Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden

[www.nomos.de](http://www.nomos.de)

Gesamtherstellung:

Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden

ISBN (Print): 978-3-7560-1900-7 (Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Baden-Baden)

ISBN (ePDF): 978-3-7489-4791-2 (Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Baden-Baden)

ISBN: 978-3-374-07754-0 (Evangelische Verlagsanstalt GmbH, Leipzig)

DOI: <https://doi.org/10.5771/9783748947912>



Onlineversion  
Nomos eLibrary



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

Gedruckt auf Papier aus verantwortungsvoller und nachhaltiger Forstwirtschaft.

## Inhalt

Herausforderungen und Potenziale – Studie und Kommentare zur Situation der Kirchengemeinden Vorwort	11
<b>1 Einleitung</b>	<b>17</b>
1.1 Kirchengemeinden heute – Herausforderungen und Reaktionen	18
1.2 Herausforderungen für die Forschung – und das zweite Kirchengemeindebarometer	21
1.3 Inhaltsübersicht des Bandes	25
<b>2 Methodische Anlage der Studie, Durchführung und Beteiligung</b>	<b>27</b>
2.1 Gewinnung der Stichproben	27
2.2 Datenerhebung und Beteiligung	29
2.3 Aus gegebenem Anlass: Corona-Zusatzfragen	34
<b>3 Die Kirchenältesten – wer sind sie? Und wie erleben sie ihr Amt?</b>	<b>37</b>
3.1 Funktionen in der Gemeinde und weiteren Gremien der Kirchenleitung	40
3.2 Soziodemographie der Gemeindeleitungen	43
3.3 Kirchliche Verbundenheit, Religiosität und religiöse Praxis	48
3.4 Anforderungen und Ausübung des Amtes	51
3.5 Persönliche Relevanz der Tätigkeit in der Gemeindeleitung	60

3.6	Zusammenfassung: die Kirchenältesten in den evangelischen Landeskirchen – eine Kurzcharakteristik	61
3.7	Kirchenälteste in landeskirchlichen Gemeinschaften und Freikirchen – ein Vergleich weniger Merkmale	63
4	Organisation und Arbeit der Gemeindeleitung	73
4.1	Erfahrungen in der Gemeindeleitung	74
4.2	Die Themen der Gemeindeleitung	80
4.3	Einsatz von Organisationsentwicklungsverfahren	86
4.4	Zufriedenheit mit der Arbeit in der Gemeindeleitung	89
4.5	Organisation und Arbeit der Gemeindeleitung – Zusammenfassung	90
4.6	Organisation in Landeskirchlichen Gemeinschaften und Freikirchen – einige Merkmale im Vergleich	92
5	Ressourcen	103
5.1	Finanzielle Ressourcen	106
5.2	Personelle Ressourcen	110
5.3	Materielle Ressourcen: Gebäude	112
5.4	Zwischenfazit	115
6	Soziales Umfeld und Kooperationen der Kirchengemeinde – der Sozialraum und die kirchlichen Handlungsebenen	117
6.1	Charakteristika des Sozialraums und seine Herausforderungen	118
6.2	Kontakte und Zusammenarbeit	126
6.3	Innerkirchliche Zusammenarbeit und das Verhältnis zu anderen Gemeinden und kirchlichen Handlungsebenen	129
6.4	Zwischenfazit	134
7	Schwerpunkte der Gemeindearbeit	137
7.1	Ausrichtung, Zielgruppen und besondere Aktivitäten in der Gemeindearbeit	139
7.2	Gottesdienste und interreligiöse Aktivitäten	146
7.3	Öffentlichkeitsarbeit	153
7.4	Zwischenfazit	155

8	Situation und Entwicklung der Kirchengemeinde	159
8.1	Zufriedenheit mit Kasualien, Seelsorge und Beteiligung	159
8.2	Situation und Entwicklung der Gemeinde – Einschätzungen der Kirchenältesten und Pfarrpersonen	162
8.3	Zwischenfazit	164
9	Die Vielfalt der Gemeinden – eine Typologie für die Landeskirchen	165
9.1	Ausgangspunkt der Typenbildung: Die allgemeine Situation der Gemeinde und ihre Entwicklung	167
9.2	Die Gemeindetypen im Detail	170
	Exkurs: einige Anmerkungen zu Gemeinden im ländlichen Raum	185
10	Entwicklungstrends 2013 bis 2020: 1. und 2. Kirchengemeindebarometer im Vergleich	191
10.1	Veränderungen von Grundgesamtheit und Stichprobe 2013 auf 2020	192
10.2	Einsatz von OE-Verfahren und Medien der Öffentlichkeitsarbeit	196
10.3	Erfahrungen in der Gemeindeleitung	202
10.4	Schwerpunkte der Gemeindearbeit	204
10.5	Zufriedenheit mit Amtshandlungen, Seelsorge, Gottesdienstbesuch – Entwicklungsperspektive der Gemeinde	211
10.6	Zwischenfazit	214
11	Landeskirchen, Fresh X, Freikirchen und landeskirchliche Gemeinschaften im Gnadauer Verband im Vergleich	217
11.1	Personelle Ressourcen	223
11.2	Finanzielle Ressourcen	226
11.3	Räumliche Ressourcen	228
11.4	Öffentlichkeitsarbeit	230
11.5	Politische und theologische Grundhaltung	231
11.6	Religiöse, kulturelle und soziale Prägung der Gemeinden	234
11.7	Gottesdienste und religiöse Feiern	241

11.8	Konkurrenz	245
11.9	Einschätzungen zur Lage und Entwicklung der Gemeinden	247
11.10	Zwischenfazit	251
12	Gemeindearbeit in der Corona-Krise	255
12.1	Angebote und Aktivitäten der Gemeinden	258
12.2	Nutzung und Beurteilung von Online-Medien und Online-Aktivitäten durch die Kirchenältesten	268
12.3	Zwischenfazit	273
13	Evangelische Kirchengemeinden in den 2020ern – ein (vorläufiges) Fazit	277
13.1	Handlungskoordination und inhaltliche Orientierung	279
13.2	Gemeinsamkeiten und Unterschiede der (evangelischen) Denominationen	281
13.3	Tendenzen in den landeskirchlichen Gemeinden vom ersten zum zweiten Kirchengemeindebarometer	283
13.4	Ein Blick nach vorn – erste Schlussfolgerungen	285
	Literaturverzeichnis	289
	<i>Patrick Todjeras</i>	
	Kirchengemeinden und Kirchenälteste. Ein Kommentar	301
	Erstens: Pfarrpersonen und Pfarrgemeinden – eine exklusive Beziehung?	302
	Zweitens: Kirchenälteste wollen mehr!	305
	Drittens: ein Blick auf Kirchenälteste	307
	Fazit	308
	<i>Gunther Schendel</i>	
	Auf dem Weg zu einer responsiven Kirche Thesen zu den Sozialraum-Ergebnissen des 2. Gemeinde- barometers	311
1.	Sozialraumorientierung im Trend	311
2.	Der Wert des Vergleichs – zwei erste Beobachtungen zu den Ergebnissen	313
3.	Gemeindelogiken, Potentiale, Kirchenbild – drei Thesen	315

*Miriam Zimmer, Veronika Eufinger*

**Determinanten kirchengemeindlicher Vitalität –  
Kommentar zur Typologie des Wohlergehens  
von Kirchengemeinden 323**

- |   |  |     |
|---|--|-----|
| 1 | Würdigung und Einleitung   | 323 |
| 2 | Dateninterpretation  | 324 |
| 3 | Einordnung in die aktuelle Studienlage: Vitalitätsfaktoren<br>von Kirchengemeinden | 329 |
| 4 | Diskussion   | 337 |

*Ralf Dziewas*

**In bunter Vielfalt – Freikirchliche Gemeinden,  
landeskirchliche Gemeinschaften und Fresh X-  
Gemeinden im zweiten Kirchengemeindebarometer.  
Ein Kommentar aus freikirchlicher Perspektive 341**

*Georg Lämmelin*

**Kirchengemeinden im Über- oder im Niedergang? 353**



# Herausforderungen und Potenziale – Studie und Kommentare zur Situation der Kirchengemeinden

## Vorwort

Die einfache Ausgangsfrage „Wie geht’s der Kirchengemeinde?“ wurde zum zweiten Mal durch eine breit angelegte Gemeindestudie des Sozialwissenschaftlichen Instituts bearbeitet. Die Ergebnisse werden hier vorgestellt und durch Kommentare ergänzt, die auf der Jahrestagung des SI am 24./25. April 2023 bei der Vorstellung der ersten Ergebnisse vorgetragen worden waren.

Im Hintergrund der Studie steht die Annahme, dass die Kirchengemeinde nicht mehr die einzige, aber immer noch eine wesentliche „Form kirchlichen Lebens“ bildet und als Organisationsform wesentlich für die Gesamtstruktur und -organisation der evangelischen Landeskirchen steht. Mit der Einbeziehung auch freier Gemeindeformen geht dieses zweite Gemeindebarometer aber einen eigenen und gegenüber dem ersten anderen Weg.

Unter dem Titel „Potenziale vor Ort“ sind 2015 die Ergebnisse des ersten Gemeindebarometers publiziert worden. (Rebenstorf et al. 2015) Der Titel „Herausforderungen und Potenziale vor Ort“ knüpft an die damalige Perspektive unmittelbar an und trägt gleichwohl der Tatsache Rechnung, dass sich die Umstände und Verhältnisse im Zeitraum von knapp zehn Jahren grundlegend gewandelt haben. War es damals ein zentrales Anliegen, unter dem Druck der Kirchenreformansätze die strukturellen Rahmenbedingungen und Chancen deutlich zu machen, die mit der kirchlichen Arbeit vor Ort verbunden sind, und so auf möglicherweise übersehene Potenziale hinzuweisen, wird dieser Fokus heute dahingehend ergänzt, dass die Kirchengemeinden seither und immer stärker mit alten und neuen Herausforderungen konfrontiert sind. Neben der wachsenden Ressourcenknappheit und den Strukturentwicklungsprozessen sehen sie sich immer mehr einer Konkurrenz-

situation auf dem religiösen und säkularen Markt von Sinnangeboten ausgesetzt, in der sie ihre Potenziale nicht mehr ohne weiteres ausschöpfen und zur Geltung bringen können. Umso mehr kommt es aus unserer Sicht darauf an, die Schlüsselfaktoren genauer zu beleuchten, die dafür entscheidend sind, ob Kirchengemeinden mit dem Vertrauen auf ihre Potenziale mit einem positiven Blick nach vorne schauen. Dabei werden die Fähigkeiten, mit ihrer konkreten sozialen Umgebung, ihrem Sozialraum, zu interagieren und gegebenenfalls zu kooperieren, eine zentrale Rolle spielen. Ergebnisse insbesondere zum Vergleich mit den freien Gemeindeformen wurden bereits in ausführlicherer Form vorab publiziert (Renneberg/Rebenstorf 2023).

Wie auch im ersten Gemeindebarometer bildet die Entwicklung einer Typologie den Fluchtpunkt der Auswertung. Das Ergebnis spiegelt die im Titel liegende Spannung von Herausforderungen und Potenzialen wider. Im Vergleich mit der Typologie von vor 10 Jahren wird die Grundstruktur bestätigt, in der Summe zeigt sich aber eine Verschiebung hin eher zu den Herausforderungen als zu den Potenzialen. Damit entspricht die Situation der Gemeinden auch der kirchliche Gesamtentwicklung der vergangenen Dekade, in der die Mitgliederzahlen der beiden großen Konfessionen aus der Mehrheits- in die Minderheitenposition geraten sind.<sup>1</sup>

Die bei der Tagung vorgetragenen Kommentare wurden weitgehend in ihrem ursprünglichen, unterschiedlichen Sprachduktus belassen und spiegeln so die Situation des mündlichen Gesprächs. Sie beleuchten unterschiedliche Aspekte der Kirchengemeinden: die pastoraltheologische und kybernetische Dimension (Todjeras), ihren Bezug zu den Kirchenmitgliedern und zum sozialräumlichen Kontext unter dem Stichwort „Responsivität“ (Schendel), ihre typologischen Unterschiede mit Bezug auf „Vitalität“ (Zimmer / Eufinger) und die Verhältnisse zwischen landeskirchlichen und freikirchlichen Gemeinden (Dziewas).

Patrick Todjeras beginnt seinen Beitrag mit Überlegungen zu Fremdheitserfahrungen, indem er die Lesenden unvermittelt mit „Grüß Gott!“ des Österreichers begrüßt, das in Pommern ähnlich fremd ist, wie der christliche Glaube, der obendrein noch zunehmend ausdünnt. Für die Analyse der spezifischen Problemlage einer schrumpfenden Kirche verwendet er das Bild des dreibeinigen „Volksschemels“, um das Zusammenspiel der drei Dimensionen Pfarramt,

---

1 Vgl. auch zur gegenwärtigen Lage der Kirchen die 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, Evangelische Kirche in Deutschland (2023).

Parochie und Kirchengebäude zu betrachten. Mit der zunehmenden Knappheit bei den Pfarrpersonen, die insbesondere im ländlichen Raum nicht mehr für einzelne Gemeinden, sondern für eine Vielzahl zuständig sind, schwindet die personale Repräsentanz der Kirche, ihr „Gesicht“. Dem stellt er die verstärkte Selbstorganisation und symbolische Aufwertung der Ehrenamtlichen gegenüber. In ihrer kirchenleitenden Rolle bedarf es für sie sowohl einer Klärung ihrer Aufgaben, Ziele und Verantwortlichkeiten wie eines geistlichen Empowerments. Darin liegt dann der neue Bezugspunkt für das Verständnis des Pfarramts (vgl. auch Todjeras 2024).

Auf die Sozialraumbezüge der Gemeinden richtet Gunther Schendel seinen Blick und verfolgt die Spur einer beweglichen, anschlussfähigen und relevanten Kirche vor Ort. Sein Bezugspunkt ist das Bild einer „responsiven Kirche“, in dem die Hinwendung zum Sozialraum mit der Kommunikation des Evangeliums zusammengeführt wird. Im Vergleich zwischen traditionellen und neuen Gemeindeformen stellt sich die Verbindung von spirituell-religiöser und kontextuell-lebensweltlicher Ausrichtung je unterschiedlich dar, wobei jedoch beides nicht gegeneinander ausgespielt werden kann. Den deutlichen Unterschied sieht Schendel darin, dass die traditionellen Gemeinden, und am stärksten diejenigen im ländlichen Raum, einer institutionellen Logik folgen, während neue Formen wie Fresh X einer Logik der Bewegung folgen und dadurch auch neue Bezüge und Zielgruppen erschließen (können). Responsiv wird diese Ausrichtung je dann, wenn sie durch zirkuläre Reflexions-, Rückkopplungs- und Beteiligungsprozesse geprägt werde.

Von der kritischen Anfrage an das Modell Kirchengemeinde als von Überalterung, Milieuverengung und inhaltsleeren Routinen geprägt geht der Beitrag von Miriam Zimmer und Veronika Eufinger aus und kontrastiert sie mit der Zielgröße von religiös vitalen Gemeindemodellen. In der Typologie der Gemeinden identifizieren sie einen Zusammenhang von Spiraleffekten zwischen externen und internen Faktoren, die sich gegenseitig verstärken und auf die Vitalität der Gemeinden Einfluss nehmen. Dabei lassen sich eine Aufwärts- und eine Abwärtsspirale unterscheiden, deren Determinanten sie mit einer breiten Studienlage in Verbindung bringen. Sie stellen (unbeeinflussbare) Umweltfaktoren den durch soziales Handeln beeinflussbaren Performanzfaktoren gegenüber, aus der sich einerseits Grenzen des Machbaren, andererseits die Effekte von Professionalität, Spiritualität, Kontextualität und Intentionalität (oder Zielgerichtetheit) aufzeigen lassen.

Aus einer freikirchlichen Perspektive kommentiert Ralf Dziewas die doppelte Pluralität der Vielfalt landeskirchlicher Verhältnisse auf der einen und der freikirchlichen Gemeindeformen auf der anderen Seite. Auf der freikirchlichen Seite lässt sich ein Unterschied zwischen den ebenfalls eher mit Rückgang befassten traditionellen Freikirchen und eher wachsenden jungen Gemeindebewegungen feststellen. Gerade deren mit Lobpreismusik verbundene Gottesdienstformen scheinen, in Verbindung mit einer intensiven Arbeit für Kinder und Jugendliche, eine starke Anziehungskraft zu entfalten. Als Kriterium ihrer Zukunftsfähigkeit identifiziert Dziewas die Fähigkeit, eine jüngere Generation in die Aktivitäten der Gemeinde zu integrieren und in die Gemeindeleitung einzubeziehen. Welche Rolle eine andere Unterscheidung, zwischen dem konservativen Profil mancher Gemeinden (wie denen des Gnadauer Verbandes) und der theologisch pluralen Verfassung freikirchlicher Gemeinden insgesamt, für die Zukunft der Gemeinden spielt, stellt sich als offene Frage. Mit dem Gemeindebarometer sieht Dziewas aber einen wichtigen Schritt hin zu einem erweiterten Blick auf die ökumenische und innerkirchliche Vielfalt der Gemeindeformen gelungen.

In einem abschließenden Nachwort wirft Georg Lämmlin einen kritischen Blick auf die Selbstwahrnehmung der Kirchengemeinden und ihrer Situation. Die verschärften Herausforderungen von knapper werdenden Ressourcen, abnehmenden Mitgliederzahlen und zurückgehender Beteiligung an der gemeindlichen Praxis (einschließlich der Kasualien Trauung, Konfirmation, Hochzeit und Bestattung) finden sich in der Bewertung der aktuellen Lage nur sehr begrenzt wieder. Obwohl damit die skeptischen Erwartungen aus dem ersten Gemeindebarometer weitgehend eingetroffen zu sein scheinen, entsteht der Eindruck eines davon unbeeindruckten „weiter so“, das nur durch die wiederum eher noch skeptischeren Zukunftsaussichten gebrochen wird. Wenn dagegen nur ein kleiner Anteil der Kirchengemeinden mit begründeter Hoffnung auf ihre eigene Zukunftsfähigkeit blicken kann, spitzt sich die Frage zu, wie die Zukunftsfähigkeit der kirchlichen Praxis insgesamt strukturell gewonnen werden und in welcher Form kirchlichen Lebens realisiert werden kann.

Die Ergebnisse des zweiten Gemeindebarometers lassen sich dahingehend auf den Punkt bringen, dass die Kirchengemeinden einer Zerreißprobe zwischen Adaption (Staab 2022) und Innovation ausgesetzt zu sein scheinen. Einerseits sind sie gefordert, sich an die immer knapper werdenden finanziellen und personellen Ressourcen strukturell anzupassen (oder sie durch ehrenamtliches Engagement zu kompensieren), andererseits sind sie zugleich herausge-

fordert, innovativ auf die sich verändernden Erwartungen und Bedürfnisse der Menschen bzw. ihrer Mitglieder zu reagieren. Es bleibt offen, wo in dieser Spannung der Weg zu einem „Neuentwurf“ (Lange 1973) des kirchlichen Lebens seinen Ausgangspunkt nehmen wird.

## Literatur

- Evangelische Kirche in Deutschland. 2023. Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. 1. Auflage. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Lange, Ernst. 1973. Perspektiven kirchlicher Planung, in: ders. 1981. Kirche für die Welt. Aufsätze zur Theorie kirchlichen Handelns. Hrsg. von R. Schloz. Edition Ernst Lange, Bd. 2, 267–294. München: Kaiser.
- Rebenstorf, Hilke, Petra-Angela Ahrens und Gerhard Wegner. 2015. Potenziale vor Ort. Erstes Kirchengemeindebarometer. 2., unveränd. Aufl. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Renneberg, Ann-Christin, und Hilke Rebenstorf. 2023. Sozialraumorientierung. Neue Gemeindeformen und traditionelle Gemeinden in der EKD im Vergleich, Band 3. 1. Auflage. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Staab, Philipp. 2022. Anpassung. Leitmotiv der nächsten Gesellschaft, edition suhrkamp Bd. 2779. Originalausgabe. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Todjeras, Patrick. 2024. Überlegungen zur Entwicklung der Profession des Pfarrberufs. Pastoraltheologische Gratwanderungen. *ThLZ* 149:481–498.



# 1 Einleitung

Im Jahr 2013 führte das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD das erste Kirchengemeindebarometer durch, die bis dahin umfassendste und einzige repräsentative quantitative empirische Studie zu evangelischen Kirchengemeinden (Ahrens/Wegner 2012; Rebenstorf et al. 2015). Trotz der erheblichen Relevanz der Kirchengemeinde als Basiseinheit der Kirche, als erster Bezugs- und Anlaufpunkt für die Menschen, gab es seit Gründung der Bundesrepublik nur sehr wenig Forschung, die sich explizit mit der Gemeindeebene beschäftigte, und selbst in der Theologie führte sie lange ein eher randständiges Dasein<sup>1</sup>. Auslöser für das erste Gemeindebarometer war der von der EKD ausgetragene Reformprozess unter dem Schlagwort „Kirche der Freiheit“ (EKD 2006). In deren Zuge wurde verstärkt über die Kirchengemeinde diskutiert: praktisch-theologisch in Auseinandersetzung mit dem Reformpapier der EKD (zum Beispiel EKD o.J.; Karle 2010), kirchenpolitisch mit der Gründung des „Zentrums Mission in der Region“ (ZMiR), das inzwischen im *midi*<sup>2</sup> aufgegangen ist, kirchenstrategisch mit der Initiative „geistreich“, in der auf einer EKD-eigenen Internetseite, die dem Reformprozess „Kirche im Aufbruch“ gewidmet war, Best-practice-Beispiele von Kirchengemeinden und weiteren ortsgebundenen Projekten dokumentiert wurden (vgl. zum Beispiel Dallmeier et al. 2012). Was aber fehlte, war eine gesicherte empirische Basis über „die Kirchengemeinde“, von der man zwar irgendwie ahnte, dass es „sie“ nicht gab, aber trotzdem meinte, mit einem Reformkonzept für alle eine Lösung finden zu können. Mit einem umfangreichen Fragenkatalog wurden 2013 zehn Prozent der Gemeinden der EKD-Gliedkirchen angeschrieben und die Mitglieder der Gemeindeleitungen sowie die Pfarrpersonen um Auskunft über ihre Gemeinde, deren Ausstattung, Arbeit und Organisation und Weiteres mehr

- 1 Dies gilt natürlich nicht für die Gemeinde im biblischen Sinne, aber für die Gemeinde als Einheit der faktischen empirisch vorfindbaren kirchlichen Organisation (Rebenstorf et al. 2015: 13–18).
- 2 Evangelische Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung: <https://www.mi-di.de/>.

gebeten. Auf eine Kurzformel gebracht, zeigten die Daten, dass es erstens eine große Variationsbreite an Gemeinden gibt, die sich in zehn Typen kondensieren ließ (vgl. Rebenstorf et al. 2015: 167–176), dass es zweitens einen Zusammenhang gibt zwischen dem Einsatz von Organisationsentwicklungs- und Managementverfahren und den (subjektiven) Entwicklungsperspektiven der Gemeinden (a.a.O.: 166), und dass drittens neben dem Einsatz dieser Verfahren auch Kontextfaktoren wie das Siedlungsgebiet und die Bevölkerungsentwicklung die Situation beeinflussen (vgl. Rebenstorf 2017). Seitdem ist die Kirchenentwicklung rasch vorangeschritten. Sie hat die Gemeinden, deren Vielfalt, Herausforderungen und die möglichen Antworten hierauf in vielerlei Hinsicht geprägt. Das Zweite Kirchengemeindebarometer soll wieder einen Überblick und ein paar Antworten auf drängende Fragen zur Gemeindeentwicklung bieten.

## 1.1 Kirchengemeinden heute – Herausforderungen und Reaktionen

Als Basiseinheit der evangelischen Kirche sind Kirchengemeinden die Orte, mit denen sich die Mitglieder am ehesten verbunden fühlen, und auch Orte der religiösen Kommunikation (Bedford-Strohm/Jung 2015). Kirchengemeinden zeigen Präsenz durch Gottesdienste, Sakramente, Seelsorge und spezielle Veranstaltungen, womit sie nach Wegner (2018: 273) auch eine gesamtgesellschaftlich wichtige Aufgabe übernehmen.

Die Religionssoziologie hat sich, nachdem sie in den 1950er- und 1960er-Jahren vereinzelt die Kirchengemeinden in den Blick genommen hat, in erster Linie den Folgen von Individualisierungs- und Säkularisierungsprozessen, vor allem bezogen auf die individuelle Religiosität, gewidmet (Monnot/Stolz 2018: 1; Rebenstorf 2017: 188 f.). Die Geschichte der Bundesrepublik ist seit ihrer Gründung geprägt durch einen sich langsam aber stetig beschleunigenden Prozess der *Säkularisierung* im Sinne einer abnehmenden Kirchenbindung beziehungsweise *Entkirchlichung* und einer parallelen Zunahme des Anteils nicht konfessionell Gebundener beziehungsweise nicht religiös Organisierter an der Gesamtbevölkerung (Pickel 2011: 138; vgl. auch Pollack/Rosta 2015). Diese ist ablesbar an der langsamen Verschiebung der Relationen zwischen den drei großen weltanschaulichen Gruppen von Angehörigen der römisch-katholischen Kirche, der Gliedkirchen der EKD und der Konfessionslosen. So nahm in Westdeutschland der Anteil kirchlich Gebundener von 95 Prozent im Jahr 1950 bis 1965 mit 93 Prozent nur langsam ab, um sich dann im

Zuge der gesellschaftlichen Auseinandersetzung und politischen Neuorientierungen ab Mitte der 1960er-Jahre dramatisch zu beschleunigen, wobei die Abnahme des Anteils Evangelischer rascher voranschritt als der Anteil der Katholischen (Gutmann/Peters 2020: 11).

In der DDR erfolgte dieser Prozess der Entkirchlichung aufgrund der politischen Rahmenbedingungen deutlich schneller. Die Lage in Ostdeutschland wird mittlerweile als „Post-Atheismus“ bezeichnet: Über Religion wird nicht einmal mehr diskutiert, Atheismus ist zum Normalfall geworden, eine Kirchenmitgliedschaft begründungsbedürftig. Religiöse Traditionen spielen dort keine Rolle mehr und religiöses Wissen ist aufgrund des bereits seit drei Generationen währenden Atheismus weitgehend verlorengegangen. Die bestehenden Gemeinden sind überaltert, junge Mitglieder kommen kaum noch nach, sodass Gemeinden fusionieren müssen, um überhaupt noch lebensfähig zu bleiben. In der Folge werden die Gemeindegebiete stetig größer, wodurch die Präsenz der Pfarrpersonen zwangsläufig abnimmt (Herbst 2018: 66 f.).

Doch nicht nur dort, und damals, sondern insgesamt rückt Religion zunehmend ins Private, ist Gegenstand individueller Entscheidungen. Kirchenmitgliedschaft und religiöse Sozialisation sind nicht mehr selbstverständlich, wodurch die religiöse Sprachfähigkeit abnimmt und religiöse Kenntnisse nicht mehr vorausgesetzt werden können. Gleichzeitig nimmt das Angebot auf dem religiösen Markt zu, aus dem gewählt werden kann. Protestantische Gemeinden geraten dadurch in verstärkte Konkurrenz zu Freikirchen und katholischen Gemeinden und insbesondere bei Kasualien auch zu säkularen Anbietern mit einem vergleichbaren Portfolio, womit der Druck zur Anpassung an die veränderten Gegebenheiten der Moderne zunimmt (vgl. Gabriel 2015: 231 f.; Schmitz-Veltin 2015: 215; Stolz 2013).

Für die klassische deutsche Kirchengemeinde ist das „territoriale Prinzip“ kennzeichnend. Dabei bestimmt sich die Zugehörigkeit der Kirchenmitglieder zu einer Gemeinde nach dem Wohnort.<sup>3</sup> Da ein Überschreiten dieser Gemeindegrenzen faktisch zwar häufig stattfindet, zumindest im städtischen Bereich, rechtlich aber nur unter Zuhilfenahme aufwendiger kirchenrechtlicher Prozeduren möglich ist, bedeutet dies, dass die einzelnen Gemeinden in der Regel alle ein ähnliches Angebot für ihre Mitglieder vorhalten: das kirch-

---

3 Neben der klassischen Parochie gab es immer schon Bruder- und Schwesternschaften, Personal- und Anstaltsgemeinden und weitere spezialisierte Formen von Gemeinde. Aber erst in jüngster Zeit wurde deren Gründung auch kirchenrechtlich gemäß den meisten landeskirchlichen Verfassungen der EKD-Gliedkirchen erleichtert.

liche Vollprogramm. Sie organisieren für ihr Gemeindegebiet den Konfirmationsunterricht, die Seelsorge und verwalten die Sakramente (Pohl-Patalong 2004: 16).<sup>4</sup> Dieses Programm ist angesichts der Abnahme von Mitgliedern und Finanzkraft auf Dauer nicht zu halten, wie genaue Beobachtende religionssoziologischer Forschung seit Langem vorhersehen konnten.

Die Frage, wie Gemeinden auf die Folgen von Säkularisierung, Pluralisierung, Individualisierung und damit einhergehender Ressourcenverknappung reagieren, ist noch kaum systematisch erforscht. In Deutschland kennt man die Reaktionen der Kirchenleitungen, die auf Basis von Reformpapieren Diskussionen zur Organisationsreform anstießen – mit geteiltem Echo und zweifelhaftem Erfolg. Die ursprünglichen Pläne des massiven Abbaus parochialer Gemeinden zugunsten einiger Leuchtturmprojekte im Bereich der EKD wurde stillschweigend zurückgenommen. Reformen finden auf der Ebene der Gliedkirchen statt, wo jetzt am stärksten an Strukturreformen zur Stärkung der mittleren Ebene gearbeitet wird. Welche Folgen dies für die Gemeinden hat, ist noch schwer abzuschätzen. Vor allem gibt es wenig Kenntnis über den Beitrag – der von unten, also aus den Gemeinden selbst erfolgt –, mit der Situation umzugehen. In Teilen der Theologie und Gemeindeforschung wird dafür plädiert, neben der Parochie neue Gemeindeformen mit spezifischen Profilen zu etablieren, um mehr Menschen zu erreichen, insbesondere auch jene, die bisher keine Verbindung zu Kirche hatten (Herbst 2018: 159). Ein Ansatz hierfür sind zum Beispiel die Erprobungsräume der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, wo seit 2015 Projekte gefördert werden, die jenseits der klassischen Gemeindestruktur Menschen erreichen wollen, die bisher wenig

4 Dieser Vollversorgungsanspruch scheint ein nahezu universelles Phänomen religiöser Gemeinschaften zumindest im europäisch-(nord)amerikanischen Raum zu sein, der darüber hinaus auch auf Gemeinden nicht klassisch hier beheimateter Religionen zutrifft. Wie Ammerman festhält, bilden auch Mitglieder religiöser Gemeinschaften, die in ihren Heimatländern nicht in Gemeinden organisiert sind, weil dort religiöse Rituale feste Bestandteile des Alltagslebens sind, in der Emigration Gemeinden vergleichbar den Gemeinden des Gastlandes aus (Ammerman 2017).

Kontakt zur Kirche hatten.<sup>5</sup> Auch in der Spezialisierung wird eine Hoffnung für die Zukunft der Kirche gesehen.

*„Passantengemeinden, Jugendkirchen, glaubenskommunikative Gruppen, diakonische Initiativen und sozialraumorientierte Initiativen sind solch kontextuelle Orte von Kirche, die sich dieses Kriterium immer wieder zum Maßstab nehmen können, um ihre Ausrichtung zu schärfen und zu klären“ (Karl 2016: 59).*

## 1.2 Herausforderungen für die Forschung – und das zweite Kirchengemeindebarometer

In der praktischen Theologie wurden Gemeinden lange Zeit unter einer Perspektive von Organisationsentwicklung betrachtet (vgl. zum Beispiel Lindner 1994). Systematische und repräsentative Erhebungen als Grundlage für die Forschung in diesem Bereich gibt es bislang eher wenig (Rebenstorf 2017: 177). Einige Impulse kamen von den in den USA regelmäßig durchgeführten Congregational Studies, die einen Vergleich von Religionsgemeinden in einem bestimmten Gebiet auf repräsentativer empirischer Basis durchführen (vgl. zum Beispiel Stolz et al. 2011; Körs 2018), sowie einige regional begrenzte (Burkhardt et al. 2022) oder auf einzelne Freikirchen bezogene Studien (Dziewas/Pilnei 2019). Der Fokus auf Best Practice beziehungsweise erfolgreiche Gemeinden brachte es mit sich, dass man zwar bezogen auf den Kontext von Ressourcenverknappung und schwindenden Mitgliederzahlen Gemeinden betrachtete, aber dies überwiegend in eher selektiver Weise (Best Practice), weshalb der faktische Umgang von Gemeinden mit diesen Bedingungen in seiner ganzen Breite bislang noch weitgehend unerforscht ist. Nach zwei Dekaden der Betrachtung von Best Practice und erfolgreicher Gemein-

5 Vgl. den Internetauftritt der EKM dazu: <https://www.erprobungsraeume-ekm.de/>. Dieses Beispiel hat inzwischen weitere Landeskirchen angeregt, ähnliche Programme aufzulegen (vgl. Hofmeister et al. 2023). Seit Längerem bereits gibt es das Modell der City-Kirche in Großstädten. Eine theologische Begründung für ihren Auf- und Ausbau besteht darin, dass mit den veränderten Lebensformen in der modernen Stadt, mit der räumlichen Trennung von Arbeits-, Wohn- und Freizeitwelt die Umsetzung der ursprünglichen Idee der Parochie, nämlich alle Lebensbereiche der Menschen in einem bestimmten Gebiet religiös zu durchdringen, nicht mehr gegeben ist. Dieser integrative Zusammenhang „kann unter den gegebenen Umständen nur vom Lebenszusammenhang einer gesamten Stadt neu in den Blick geraten. City-Kirchen wären demnach Stadtkirchen im qualifizierten Sinn, die sich der Stadt als Ganzer als Repertoire vieler Lebenswelten in religiöser Umsicht öffnen“ (Grünberg 2004: 206).

deentwicklung<sup>6</sup> ist es somit längst überfällig, den Blick wieder verstärkt mit einem systematischen Ansatz auf die Kirchengemeinden zu richten. Eine solche Herangehensweise erlaubt es, Differenzierung zwischen Wachstumsge-  
meinden und jenen, die sich im Schrumpfungsprozess befinden, aufzudecken. Hier fehlt in der Forschung bislang vor allem der Blick auf Gemeinden, bei denen die seit Jahr(zehnt)en verkündeten düsteren Prognosen tatsächlich ein-  
traten, auf jene, die gemeinhin als „erfolglos“ bezeichnet werden (Rebenstorf 2017: 218 f.; Wegner 2018: 263 f.).

Hier knüpft das zweite Gemeindebarometer an: Welche Ursachen gibt es für die unterschiedliche Zukunftseinschätzung der Gemeinden? Welche Rolle spielen einerseits Umweltfaktoren und Sozialraum, andererseits die Organisation der gemeindlichen Arbeit, Angebote und Aktivitäten? Welche Unterschiede gibt es zwischen den Gemeinden der evangelischen Landeskirchen, Freikirchen, landeskirchlichen Gemeinschaften des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes<sup>7</sup> und alternativen Gemeindeformen in Bezug auf diese Aspekte? Um sich Antworten auf diese Fragen nähern zu können, ist es notwendig, mehr über die Strukturen nicht nur der eigenen Kirche, sondern ganz besonders auch der anderen evangelischen Kirchen zu erfahren. Im Kirchengemeindebarometer 2020 wurden aus diesem Grund auch Freikirchen, Gemeinschaften des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes und alternative Gemeindeformen (Fresh X, Kirche Kunterbunt und Ähnliches) berücksichtigt. Aus der vergleichenden Betrachtung erwarten wir, Erkenntnisse zu den Wachstums- und Schrumpfungsbedingungen der Kirchengemeinden zu gewinnen. Gilt noch, was in der Vergangenheit als Königsweg galt: Angebote für Kinder und Jugendliche, niedrigschwellige Aktivitäten und eine gute Vernetzung im Sozialraum sowie ein eingängiges und bekanntes Profil (beispielsweise Härle 2010; Wegner 2011; Wegner 2019; Funke 2015) und, wie zuletzt eine Arbeit von Todjeras et al. feststellte, „eine aufsuchende und beziehungsorientierte Gemeindearbeit“ (Todjeras et al. 2022: 18), für die die Sichtbarkeit der Pfarrpersonen und deren gezieltes Zugehen auf Einzelne besonders wichtig sind?

6 Inzwischen hat sich herumgesprochen, dass die Ansicht, bei Best Practice könne man vorgehen wie bei einem Rezept, das nur angewandt werden bräuchte, um zu den gleichen positiven Ergebnissen zu kommen, irrig war.

7 Der Evangelische Gnadauer Gemeinschaftsverband e.V. ist ein freies missionarisches Werk innerhalb der EKD. In ihm organisieren sich Gemeinden (landeskirchliche Gemeinschaften, Stadtmission), aber auch diakonische Einrichtungen und Missionswerke. Im Unterschied zu den parochialen Gemeinden der EKD steht bei den landeskirchlichen Gemeinschaften eine Orientierung am Pietismus im Vordergrund (Evangelischer Gnadauer Gemeinschaftsverband 2017).

Im ersten Kirchengemeindebarometer ging es zunächst einmal um eine Bestandsaufnahme von Aktivitäten (zum Beispiel Zielgruppenarbeit), das Selbstverständnis der Gemeinden und der Mitglieder der Gemeindeleitungen sowie um die Motive für die Arbeit in der Gemeindeleitung. Von besonderem Interesse waren die Organisation der Gemeinde, die dabei zum Einsatz kommenden Verfahren der Organisationsentwicklung und des Managements sowie die maßgebliche Koordinationsmechanismen innerhalb der Gemeindeleitung, die in Anlehnung an soziologische Modelle der Handlungskoordination unterschieden wurden in die drei Dimensionen Markt, Organisation und Gemeinschaft. Ferner ging es um die Beurteilung der vergangenen Entwicklung und die subjektive Einschätzung der Zukunft sowie um die Ausrichtung gemeindlicher Angebote und der eigenen Arbeit an den inhaltlichen Dimensionen religiös, kulturell und sozial. Kontakte in das Umfeld der Gemeinden sowie zu den anderen Ebenen kirchlicher Organisation rundeten das Bild ab.

Die Ergebnisse zeigten, dass evangelische Kirchengemeinden eine große Variationsbreite in nahezu allen erhobenen Dimensionen aufweisen: Größe, Ressourcen, Arbeitsorganisation, inhaltliche Schwerpunkte, Einschätzung vergangener und zukünftiger Entwicklung et cetera. Die Studie konnte darüber hinaus zeigen, dass die seit 60 Jahren beschworene Milieuverengung (zum Beispiel Bismarck 1957; Roosen 1997: 506–520; Hempelmann 2013) weniger akzentuiert ist, als in der Regel unterstellt wird. Es deutete sich an, dass der Einsatz von Verfahren der Organisationsentwicklung einen positiven Zusammenhang mit der erwarteten Gemeindeentwicklung aufweist, aber Kontextfaktoren wie eben die Differenz von Stadt und Land beziehungsweise peripherer und Metropolregion Effekte zeigen können. Als neue Forschungsperspektiven ergaben sich aus den Ergebnissen Fragen nach den Möglichkeiten von Profilbildung, die gerade im Hinblick auf die religiöse Pluralisierung bedeutsam sein könnten, nach dem Effekt der Umweltfaktoren, zum Beispiel demografische Entwicklung, Maß der religiösen Diversität, konkrete Formen der Kooperation statt nur der Frage nach grundsätzlichen Kontakten.

Mit dem zweiten Kirchengemeindebarometer sollen Entwicklungen in den Gemeinden im Hinblick auf deren Entwicklungspotenziale aus Sicht der Gemeindeleitung, den Einsatz von Verfahren der Organisationsentwicklung und der Zielgruppenarbeit nachgezeichnet werden. Darüber hinaus geht es darum, offenen Fragen, die zum Teil erst durch das erste Kirchengemeindebarometer zutage gefördert wurden, nachzugehen, wie zum Beispiel der Polarität oder Parallelität von religiöser, kultureller und sozialer Ausrichtung, der

Bedeutung des weiteren soziokulturellen Kontextes und konkreter religiöser Vernetzung. Im ersten Gemeindebarometer war eine Gemeindetypologie erstellt worden, die die Hypothese stützte, dass der Einsatz von Organisationsentwicklungsmethoden Einfluss auf die Entwicklungsrichtung einer Gemeinde nimmt: in die (subjektiv so empfundene) positive oder negative Richtung (Rebenstorf et al. 2015: 167–178). Diese Hypothese wurde nun mit einem weiterentwickelten Instrument zur Abbildung des Einsatzes von Methoden der Organisations- und Gemeindeentwicklung erneut geprüft. Neu aufgenommen wurden dazu beispielsweise Fragen zur Fort- und Weiterbildung Ehrenamtlicher, Unterstützung durch andere landeskirchliche Ebenen, Transparenz der Arbeitsprozesse, übergemeindliche Kooperationsformen. Das erste Gemeindebarometer hatte ebenfalls Hinweise darauf gegeben, dass die Umgebung, insbesondere die Siedlungsstruktur, Effekte auf die Wahrnehmung der Entwicklung einer Gemeinde hat (Rebenstorf 2017). Dieser Vermutung kann im zweiten Gemeindebarometer aufgrund eines erweiterten Fragenkatalogs zum Sozialraum nachgegangen werden. Im ersten Gemeindebarometer waren Situation und Entwicklung der Gemeinden rein subjektiv als Einschätzung der Mitglieder der Gemeindeleitungen erfasst worden. Die daraus resultierenden Ergebnisse können im zweiten Gemeindebarometer validiert werden durch die Erhebung objektiver Daten zur Beteiligung am gemeindlichen Leben, zur Sozialstruktur der Teilnehmenden sowie zu räumlichen und finanziellen Ressourcen. Dadurch kann genauer beleuchtet werden, welche Gemeinden ihre Zukunftsaussichten positiv und welche negativ bewerten und welche Gründe es dafür gibt.

Wie oben dargestellt, werden neben der Parochie zunehmend andere Sozialformen von Gemeinde relevant, die helfen sollen, alle gesellschaftlichen Milieus zu erreichen, wozu die Ortsgemeinden allein kaum mehr in der Lage sind (Herbst 2013a: 4). Aus diesem Grund werden im zweiten Kirchengemeindebarometer auch neue Gemeindeformen (Fresh X) berücksichtigt. Weiterhin soll eine vertiefende Analyse landeskirchlicher Gemeinschaften und freikirchlicher Gemeinden vorgenommen werden, um die religiöse Pluralität besser abbilden zu können.

### 1.3 Inhaltsübersicht des Bandes

Eine bundesweit vergleichende und zugleich repräsentative Fragebogenerhebung in Gemeinden aller Gliedkirchen der EKD, in evangelischen Freikirchen, in Gemeinden der landeskirchlichen Gemeinschaften sowie in „alternativen“ oder auch „neuen“ Gemeindeformen unter Bedingungen des Corona-Lockdowns stellt eine gewisse methodische wie auch kommunikative Herausforderung dar. Wie dabei vorgegangen wurde, die methodische Anlage der Studie, die Durchführung sowie die Teilnahmebereitschaft und faktische Beteiligung werden im folgenden zweiten Kapitel behandelt.

Mit dem dritten Kapitel beginnt dann die Darstellung der empirischen Ergebnisse. Zu Anfang werden diejenigen vorgestellt, in deren Händen die Gemeindeleitung liegt, die Pfarrpersonen und Kirchenältesten, also die Mitglieder von Gemeindekirchenräten (GKR), Kirchengemeinderäten (KGR), Presbyterien und Kirchenvorständen (KV). Neben den soziodemographischen Merkmalen, ihrer kirchlichen Verbundenheit und Religiosität geht es um die Anforderungen, die das Amt in der Gemeindeleitung an sie stellt, und welche Relevanz es für sie hat. Diese Darstellung erfolgt in einem ersten Schritt für die Kirchenältesten in den Gliedkirchen der EKD (Kapitel 3.1 bis 3.6), daran anschließend vergleichend für die Mitglieder der gemeindeleitenden Gremien evangelischer Freikirchen und landeskirchlichen Gemeinschaften (Kapitel 3.7). Ebenfalls zunächst nur für die Gemeinden der EKD-Gliedkirchen wird im Anschluss beschrieben, wie die Arbeit in der Gemeindeleitung organisiert ist, welche Erfahrungen die Kirchenältesten dort machen, mit welchen Themen sie sich befassen, in welchem Maße Verfahren der Organisationsentwicklung eingesetzt werden und wie zufrieden die Kirchenältesten mit der Tätigkeit sind (Kapitel 4.1 bis 4.6). Im Anschluss hieran folgt wieder ein Vergleich mit den Gemeinden der evangelischen Freikirchen und den landeskirchlichen Gemeinschaften (Kapitel 4.7). Die Kapitel 5 bis 10 widmen sich dann allein den Parochialgemeinden der EKD-Gliedkirchen. Zunächst geht es dabei um die Ressourcen, die eine zentrale Grundlage für die gemeindliche Arbeit darstellen. Dies umfasst die finanzielle und personelle Ausstattung wie auch die Verfügbarkeit von Gebäuden (Kapitel 5). Gemeindearbeit oder auch generell kirchliche Arbeit ist nicht sich selbst genug, sondern zielt immer auch auf die Menschen im Umfeld. Und auch das Umfeld prägt die Arbeit der Gemeinden, zum einen durch die Infrastruktur, zum anderen durch die vorhandene Bevölkerung und zivilgesellschaftliche Struktur. Im sechsten Kapitel wird beschrieben, welche Charakteristiken und Herausforderungen die gemeindlichen Sozialräume kennzeichnen, welche Kontakte und Koope-

rationen es in ihnen gibt und wie die innerkirchliche Zusammenarbeit ist. Hieran schließt dann eine Darstellung der Schwerpunkte der Gemeindearbeit, der inhaltlichen Ausrichtung der Angebote als eher religiös, sozial oder kulturell, der Bedeutung von Gemeinschaft, Organisations- oder Markterfordernissen, von Gottesdienst und interreligiösen Aktivitäten sowie die Öffentlichkeitsarbeit an (Kapitel 7). Inwieweit sich der vielbeschworene Abwärtstrend der Kirche und damit auch der Gemeinden vor Ort widerspiegelt, zeigt sich in den Analysen zur Zufriedenheit der Kirchenältesten und Pfarrpersonen mit ausgewählten Aspekten des Gemeindelebens und deren Einschätzungen zur Entwicklung ihrer Gemeinde in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (Kapitel 8). Im neunten Kapitel wird die bis dahin sichtbare Vielfalt der Gemeinden in eine Typologie überführt. Aus dieser wird ersichtlich, welche Faktoren positive Entwicklungen fördern oder auch behindern können. Wegen der besonderen Bedeutung der Siedlungsform, in der die Parochialgemeinden liegen, für deren Zukunftsaussichten folgt ein kurzer Exkurs zu Kirchengemeinden im ländlichen Raum. Nach dieser umfassenden Darstellung der Personen und deren Tätigkeit in der Gemeindeleitung, der Ressourcenausstattung, der Sozialraumbezüge, der Aktivitäten und der Zufriedenheit werden zentrale Ergebnisse des ersten und des zweiten Gemeindebarometers miteinander verglichen, um einige Entwicklungstrends nachzuzeichnen (Kapitel 10). In der innerkirchlichen Debatte um Attraktivität und Bindungskraft von Gemeinden wird häufig darauf verwiesen, dass Freikirchen und auch landeskirchliche Gemeinschaften hier Vorteile hätten, wie an deren Stabilität erkennbar sei. Neue Gemeindeformen könnten ebenfalls eine vergleichbare Kraft entfalten, wodurch eine zusätzliche Konkurrenz zur klassischen Parochialgemeinde entstünde. Im Kapitel 11 wird diesen Fragen nachgegangen, verbunden mit einem Vergleich nicht nur dieser Bindungskraft, gemessen über Beteiligung am gemeindlichen Leben, sondern auch der finanziellen, personellen und räumlichen Ausstattung, der politischen und theologischen Grundhaltung und Ähnlichem mehr. Kapitel 12 fokussiert dann die Folgen des Corona-Lockdowns für das Gemeindeleben. Das abschließende Kapitel 13 fasst die zentralen Ergebnisse noch einmal zusammen und diskutiert sie mit Blick auf die aktuellen Herausforderungen des kirchlichen Strukturwandels.

## 2 Methodische Anlage der Studie, Durchführung und Beteiligung

### 2.1 Gewinnung der Stichproben

Mitte Februar 2020 wurden die leitenden Geistlichen (Bischöfe, Präses, Kirchenpräsident\*innen) aller Gliedkirchen der EKD schriftlich über das vorliegende Projekt informiert, verbunden mit der Möglichkeit, für ihre Gliedkirche die Nichtteilnahme zu erklären, wovon jedoch niemand Gebrauch machte. Mitte März wurden daraufhin die Landeskirchenämter angeschrieben und um Hilfe bei der Stichprobenziehung gebeten. Ende April erfolgte dann auch die Information der Sprengel, Dekanate, Propsteien und Prälaturen über die Studie und den Ablauf der Feldphase.

Aus jeder Gliedkirche wurde eine Zufallsstichprobe von jeweils 10 Prozent der Kirchengemeinden gezogen, mindestens jedoch 20 Gemeinden<sup>8</sup> ausgewählt.<sup>9</sup> Die Stichprobenziehung erfolgte dabei auf unterschiedlichen Wegen. Für die Landeskirchen Anhalt, Braunschweig, Nordkirche, Pfalz, Rheinland, Sachsen, Schaumburg-Lippe und Westfalen sowie für die Reformierte Kirche lagen die Gemeindelisten auf deren Homepages vor, sodass die Stichproben direkt durch uns am SI gezogen werden konnten. Von den Landeskirchen Bayern, Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Hessen und Nassau, Lippe sowie Mitteldeutschland erhielten wir für die Stichprobenziehung offizielle Verzeichnisse der Gemeinden. Die Landeskirchen Baden, Bremen, Hannover, Kurhessen-Waldeck und Oldenburg erklärten sich mit einer Ziehung der Stichprobe durch die Statistikabteilung im Kirchenamt der EKD einverstanden. Für die Landeskirche Württemberg erfolgte die Stichprobenziehung

---

8 Es sollten für jede Landeskirche mindestens 20 Kirchengemeinden sein, damit wir genug Rücklauf für jede Landeskirche bekommen, um die Daten auch mit statistischen Mitteln auswerten zu können.

9 In der Landeskirche Schaumburg-Lippe wurden alle 22 Kirchengemeinden (100 Prozent) in der Stichprobe berücksichtigt.

in deren Statistikabteilung, die entsprechenden Anschriften wurden uns von dort übermittelt. Insgesamt umfasst die Stichprobe für die Gliedkirchen der EKD 1.348 Gemeinden (vgl. Tabelle 2.1).

Neben der Umfrage in den Landeskirchen wurde im Rahmen des zweiten Kirchengemeindebarometers die Datenerhebung auf die landeskirchlichen Gemeinschaften im Gnadauer Verband sowie die evangelischen Freikirchen ausgeweitet. Darüber hinaus wurden auch neue/alternative Gemeindeformen der Fresh-X-Bewegung in die Untersuchung einbezogen. Für die Kontaktaufnahme mit den Freikirchen und den Mitgliedsverbänden des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes wurden zunächst die Vereinigung evangelischer Freikirchen (VEF) und der Gnadauer Gemeinschaftsverband kontaktiert. Über deren Vertreter fand eine Information der Vorstände der jeweiligen Verbände statt, die durch ein Anschreiben unsererseits komplettiert wurde. Wie bei den Landeskirchen sollten auch von den landeskirchlichen Gemeinschaften und den Freikirchen 10 Prozent der Gemeinden, jedoch mindestens 20 an der Zahl, als Zufallsstichprobe gezogen werden. Dabei wurden für die Verbände des Gnadauer Verbandes die Gemeindelisten von den jeweiligen Homepages zur Stichprobenziehung herangezogen. Vier Verbände lehnten die Teilnahme an der Studie ab oder stellten auch auf Nachfrage kein Gemeindeverzeichnis zur Verfügung. Die Informationen zu den Freikirchen wurden der Internetseite Vereinigung evangelischer Freikirchen (VEF) entnommen.<sup>10</sup> Für alle dort nicht repräsentierten Freikirchen stammen die Gemeindelisten von der Homepage der jeweiligen Freikirche. Bei der evangelisch-altreformierten Kirche, der Kirche des Nazareners und Herrnhuter Brüdergemeine wurden 100 Prozent der Gemeinden in der Stichprobe berücksichtigt. Von allen anderen Freikirchen wurden mindestens 10 Prozent der Gemeinden ausgewählt. Die Stichprobe für die Mitgliedsverbände des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes umfasst 307 Gemeinschaften (vgl. Tabelle 2.2), für die Freikirchen 465 Gemeinden (vgl. Tabelle 2.3).

Da die Anzahl alternativer Gemeindeformen (Fresh X, Kirche Kunterbunt) relativ klein ist, wurde keine Zufallsstichprobe gezogen, sondern es wurden alle Gemeinden angeschrieben, von denen wir über verschiedene Quellen erfuhren. Dies waren zum einen die Homepages des *Fresh-X-Netzwerks*<sup>11</sup> und der *Kirche Kunterbunt*<sup>12</sup>, zum anderen die für Gemeindearbeit Verantwortlichen der jeweiligen Landeskirchen. Bei Letzteren wurden im Dezember 2019

10 <https://www.vef.de/gemeindefinder/>.

11 <https://freshexpressions.de/fx-vernetzt/fresh-x-orte/>.

12 <https://www.kirche-kunterbunt.de/finden/landkarte/>.

Verzeichnisse der ihnen bekannten Fresh X erbeten. Wir erhielten Listen aus den Landeskirchen Westfalen, Bremen, Oldenburg, Baden und Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Im Februar 2020 wurden weitere Expert\*innen kontaktiert, die uns von der Evangelischen Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung (midi) empfohlen wurden. Durch diese erhielten wir weitere Kontaktdaten einzelner Fresh X. Nach Aussortierung der mehrfach genannten Gemeinden kamen wir auf eine Stichprobengröße von 114 alternativen Gemeindeformen und Initiativen.

## 2.2 Datenerhebung und Beteiligung

Da sich das Interesse des Gemeindebarometers neben den Charakteristiken der Gemeinde auch auf die konkrete Arbeit der Gemeindeleitungen und den darin tätigen Personen richtet, erhielten alle in die Stichprobe aufgenommen Gemeinden und Gemeinschaften neben der Einladung, in der das Anliegen der Studie erläutert wurde, zwei Arten von Fragebögen. Dies waren *ein* Mantelbogen pro Gemeinde, mit dem einige Grunddaten zur Gemeinde erhoben wurden (zum Beispiel Mitgliederzahl, Kontakte zu verschiedenen diakonischen und nicht-kirchlichen Einrichtungen, Informationen über den Sozialraum der Gemeinde). Diese Strukturdaten wurden einmal erfasst und mussten nicht von jedem einzelnen Mitglied des Kirchenvorstandes (KV), Kirchengemeinderates (KGR), Gemeindekirchenrates (GKR) oder Presbyteriums<sup>13</sup> ausgefüllt werden. Darüber hinaus erhielten alle Mitglieder dieser gemeindeleitenden Gremien sowie die Pfarrpersonen der ausgewählten Gemeinden Fragebögen, die individuell ausgefüllt werden sollten. In diesem Personenfragebogen wurden unter anderem Informationen über die Erfahrungen der Kirchenältesten und zur Organisation der Arbeit in der Gemeindeleitung sowie zur Zielgruppenarbeit und dem Verhältnis zu anderen kirchlichen Ebenen erbeten. Die getrennte Erhebung von Personen- und Mantelbögen hat allerdings zur Folge, dass nicht zu jedem zurückgesendeten Fragebogen der Kirchenältesten ein entsprechender Mantelbogen mit den Strukturdaten der jeweiligen Gemeinde vorliegt. Das betrifft in den EKD-Gliedkirchen 778 und damit 18,4 Prozent der Personenbögen, in den Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes 70 Personenbögen, was 16,3 Prozent entspricht und bei den freikirchlichen Gemeinden 86 Personenbögen (14,8 Prozent). An die alternativen Gemeindeprojekte wurde im Unterschied zu den Gemeinden der Landeskirchen, landeskirchli-

13 Der schnelleren Lesbarkeit wegen wird im Folgenden für diese Personengruppe auch der Ausdruck Kirchenälteste gewählt.

chen Gemeinschaften und Freikirchen nur jeweils ein Mantelbogen, jedoch keine Personenbögen verschickt, da diese keine klassische Gemeindeleitung aufweisen. Es wurden jedoch einzelne Fragen aus dem Personenbogen in den Mantelbogen integriert, beispielsweise Fragen nach den Zielgruppen, dem Angebot sowie den Merkmalen und Herausforderungen im Sozialraum.

Die Fragebögen waren inhaltlich für alle Gemeinden, Gemeinschaften und neue Gemeindeformen identisch, sprachlich mussten sie jedoch den jeweiligen Terminologien (Namen der Gremien, Leitungsorgane) angepasst werden. Für die 20 Gliedkirchen der EKD dienten als Grundlage für diese Anpassung die Verfassungen beziehungsweise Grundordnung der Gliedkirchen, die Anpassung an die Gegebenheiten von Freikirchen, Landeskirchlichen Gemeinschaften und Fresh X erfolgte in Konsultation mit Experten der Evangelisch methodistischen Kirche (EmK), der Vereinigung Evangelischer Freikirchen, des Gnadauer Verbandes, der Theologischen Hochschule Elstal sowie des Christlichen Vereins Junger Menschen (CVJM). Die Erhebungsphase für die evangelischen Landeskirchen begann Mitte Juli; bei den Freikirchen, landeskirchlichen Gemeinschaften und alternativen Gemeindeformen Mitte September 2020. Bei den letztgenannten Gemeinden verzögerte sich der Beginn der Erhebungsphase, da die sprachliche Anpassung der Fragebögen und die Abstimmung mit den Kirchen zu einem späteren Zeitpunkt begann und sich länger hinzog als bei den Landeskirchen.

Aus den EKD-Gliedkirchen wurden insgesamt 711 Mantelbögen und 4224 Personenbögen ausgefüllt zurückgesandt (Tabelle 2.1). Die Beteiligungsquote der Gemeinden (Mantelbögen) liegt bei 53 Prozent und ist damit genauso hoch wie beim ersten Kirchengemeindebarometer 2013, wobei die Quoten genau wie damals stark zwischen den einzelnen Landeskirchen variieren.<sup>14</sup> Von den Personen, die sich an der Umfrage beteiligten, sind 11,2 Prozent Pfarrpersonen, 2,2 Prozent andere Hauptamtliche, 3 Prozent nebenamtlich Tätige und 82,6 Prozent Ehrenamtliche.

Die geringste Beteiligung ist in der Landeskirche Anhalts (40,0 Prozent) sowie in der evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (42,1 Prozent) und der Landeskirche Sachsens (42,7 Prozent) zu verzeichnen. Die größte Beteiligung liegt vor aus der evangelisch-reformierten Kirche (70,0 Prozent) sowie der evangelischen Kirche im Rheinland (64,3 Prozent),

---

14 Beim 1. Kirchengemeindebarometer erhielten wir 803 Mantelbögen und 3980 Personenbögen zurück. Die Stichprobe war damals etwas größer (= 1508 Gemeinden), da noch eine etwas größere Anzahl an Kirchengemeinden bestand (Rebenstorf et al. 2015: 41).

der Landeskirche Schaumburg-Lippe (63,6 Prozent) und der evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (61,6 Prozent) (Tabelle 2.1).

Tabelle 2.1: Stichprobengröße und Beteiligung der evangelischen Gliedkirchen

Stichprobe		Rücklauf		
Evangelische Gliedkirche	Anzahl Gemeinden	Mantelbögen (Anzahl)	Mantelbögen (in %)	Personenbögen (Anzahl)
Anhalt	20	8	40,0	40
Baden	59	34	57,6	177
Bayern	154	91	59,1	573
EKBO	57	24	42,1	131
Braunschweig	30	15	50,0	84
Bremen	20	10	50,0	44
Hannover	138	66	47,8	368
Hessen-Nassau	113	61	54,0	394
Kurhessen-Waldeck	73	45	61,6	238
Lippe	20	12	60,0	82
Mitteldeutschland	138	67	48,5	297
Nordkirche	94	54	57,5	307
Oldenburg	20	10	50,0	69
Pfalz	45	19	42,2	97
Reformierte Kirche	20	14	70,0	81
Rheinland	70	45	64,3	355
Sachsen	84	36	42,7	203
Schaumburg-Lippe	22	14	63,6	75
Westfalen	51	25	49,0	183
Württemberg	120	61	50,8	426
<b>Gesamt</b>	<b>1348</b>	<b>711</b>	<b>52,7 %</b>	<b>4224</b>

Durch die disproportionale Stichprobenziehung mit einem relativen Übergewicht der kleinen Gliedkirchen und die ungleichen Beteiligungsquoten ist es erforderlich, die Daten für die statistische Analyse immer dann zu gewichten, wenn Aussagen für die Kirchengemeinden insgesamt getroffen werden – auch wenn Differenzierungen von Gemeinden nach Siedlungstyp<sup>15</sup> vorgenommen werden. Für gliedkirchenspezifische Auswertungen werden die Daten nicht gewichtet.

15 Dorf im ländlichen Raum, Dorf im städtischen Einzugsgebiet, Kleinstadt (< 20.000 Einwohner\*innen), Stadt mittlerer Größe (20.000 bis 100.000 Einwohner\*innen), Großstadt (100.000 bis 300.000 Einwohner\*innen), Metropole (> 300.000 Einwohner\*innen).

Wie bei den EKD-Gemeinden ist auch der Rücklauf aus den Gemeinschaften im Gnadauer Verband und den freikirchlichen Gemeinden unterschiedlich. Von den Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes wurden 92 ausgefüllte Mantelbögen zurückgesandt, was einer Teilnahmequote von 30 Prozent entspricht (vgl. Tabelle 2.2). Hinzu kommen 430 Personenbögen. Die geringste Beteiligung an der Umfrage weisen die landeskirchlichen Gemeinschaften der Region Lippe auf (9,1 Prozent), während der größte Rücklauf der Fragebögen auf die landeskirchlichen Gemeinschaften in den Regionen Hannover, Hessen und Nassau sowie der Pfalz (jeweils 50 Prozent) entfällt. Die Kirchenältesten, die an der Befragung teilgenommen haben, bekleiden folgende Funktionen in der Gemeinschaft: 15,6 Prozent sind Pfarrpersonen, 4,9 Prozent führen eine andere hauptamtliche Tätigkeit aus, 1,6 Prozent sind nebenamtlich und weitere 77,0 Prozent ehrenamtlich tätig; 0,9 Prozent machten keine Angabe zu ihrer Tätigkeit in der Gemeindeleitung.

Tabelle 2.2: Übersicht über den Rücklauf für die Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes nach Landeskirchenzugehörigkeit<sup>16</sup>

Stichprobe		Rücklauf		
Gnadauer Verband	Anzahl Gemeinschaften	Mantelbögen (Anzahl)	Mantelbögen (in %)	Personenbögen (Anzahl)
Westfalen	20	5	25,0	18
Rheinland	16	4	25,0	21
Kurhessen-Waldeck	21	9	42,7	37
Mitteldeutschland	20	9	45,0	39
Pfalz	20	10	50,0	49
Baden	20	3	15,0	25
Württemberg	48	8	16,7	36
Hessen-Nassau	20	10	50,0	41
Bayern	20	7	35,0	34
Hannover	20	10	50,0	42
Nordkirche	20	4	20,0	27
Lippe	22	2	9,1	10
Sachsen	20	2	10,0	16
EKBO	20	9	45,0	35
<b>Gesamt</b>	<b>307</b>	<b>92</b>	<b>30,0%</b>	<b>430</b>

16 Für eine bessere Vergleichbarkeit mit den Daten der Landeskirchen wurden die Gemeinden des Gnadauer Verbandes analog zu den Gebieten der Landeskirchen geordnet und dann aus diesen Einheiten die Stichprobe gezogen.

Aus den 16 einbezogenen Freikirchen und Bewegungen wurden insgesamt 117 Mantelbögen (Tabelle 2.3) zurückgesandt, was einer Beteiligungsquote von 25 Prozent entspricht. Die Anzahl ausgefüllter Personenbögen beträgt 582. Der geringste Rücklauf der Fragebögen ist bei den Pfingstgemeinden (8,8 Prozent, sechs Gemeinden) zu verzeichnen, während die evangelisch altreformierte Kirche die mit Abstand höchste Beteiligungsquote aufweist (83,3 Prozent, zehn Gemeinden). Absolut kamen die meisten Fragebögen aus den Gemeinden der Baptisten (23 Fragebögen, 29,1 Prozent Beteiligung). Auch für die Personenbögen liegt die höchste Beteiligung unter den Baptisten (120 Personenbögen) vor, gefolgt von Methodisten (85 Personenbögen) und der evangelisch altreformierten Kirche (73 Personenbögen). Von den Kirchenältesten, die an der Befragung teilgenommen haben, arbeiten 16,2 Prozent als Pfarrpersonen, 4,6 Prozent üben eine andere hauptamtliche Tätigkeit aus, 2,4 Prozent sind nebenamtlich und 75,8 Prozent ehrenamtlich beschäftigt. Ein Prozent machte keine Angabe zur Tätigkeit in der Gemeindeleitung.

Tabelle 2.3: Übersicht Rücklauf für die freikirchlichen Gemeinden

Gnadauer Verband	Stichprobe	Rücklauf		
	Anzahl Gemeinden	Mantelbögen (Anzahl)	Mantelbögen (in %)	Personenbögen (Anzahl)
Adventisten	55	14	25,5	47
Apostelamt Jesu Christi	15	2	13,3	6
Freikirchliche Gemeinde (Baptisten)	77	23	29,1	120
Evangelisch altreformierte Kirche	12	10	83,3	73
Foursquare	18	4	22,2	19
Freikirchlicher Bund Gemeinde Gottes	19	7	36,8	33
Gemeinde Gottes	18	2	11,1	7
Heilsarmee	17	3	17,7	9
Herrnhuter Brüdergemeine	17	10	58,8	43
Kirche des Nazareners	18	4	22,2	11
Mennoniten	20	7	35,0	30
Quäker	16	2	12,5	2
Methodisten	47	8	17,0	85
Mühlheimer Verband FEG	19	5	26,3	14
Pfingstgemeinden	68	6	8,8	20
Selbstständige Ev.-Luth. Kirche	29	10	34,5	63
<b>Gesamt</b>	<b>465</b>	<b>117</b>	<b>25,2%</b>	<b>582</b>

Aus den 114 angeschriebenen Fresh-X-Gemeinden beteiligten sich 46 an der Studie, also 40,3 Prozent. Damit ist die Beteiligungsquote der alternativen Gemeindeformen und Initiativen höher als bei den Freikirchen und den landeskirchlichen Gemeinschaften, reicht aber nicht ganz an den Rücklauf aus den Landeskirchen heran.

Da sich nicht alle Verbände des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes an der Studie beteiligten, kann eine Gewichtung der Daten nicht vorgenommen werden. Ergebnisse der Datenanalyse sind statistisch gesehen daher auf die teilnehmenden Verbände begrenzt, können aber mit einiger Plausibilität verallgemeinert werden: Es ist nicht davon auszugehen, dass grundlegende Differenzen zwischen den Verbänden bestehen. Bei den freikirchlichen Gemeinden wird auf eine Gewichtung verzichtet, da deren genaue Anzahl nicht bekannt ist. Anders als bei den EKD-Gliedkirchen sind nicht alle Gemeinden bei den Verbänden registriert, die genaue Zahl freier Gemeinden wäre nur über ein umfassendes Mapping zu ermitteln. Ähnlich verhält es sich mit den neuen Gemeindeformen. Die im Folgenden vorgestellten Analysen sind somit aussagekräftig für die Gemeinden, die sich an der Studie beteiligten, lassen aufgrund der Stichprobenziehung (10-Prozent-Zufallsauswahl) auch Aussagen über die Freikirchen zu, sie decken aber vermutlich nicht das gesamte freikirchliche Spektrum ab.

### 2.3 Aus gegebenem Anlass: Corona-Zusatzfragen

Mitten in die Planungen für das zweite Gemeindebarometer platzte die Corona-Pandemie, die zu einigen Anpassungen im Fragebogen führte. Insbesondere die Situation des Lockdowns ab Mitte März 2020 und seine massiven Folgen für das Gemeindeleben musste zusätzlich berücksichtigt und entsprechend im Fragebogen abgebildet werden. Hierzu wurden sowohl für den Mantel- wie auch für den Personenbogen einige Corona-Zusatzfragen entwickelt, mit denen der Umgang mit den besonderen Herausforderungen während dieser Zeit erhoben wurde. Im Mantelbogen wurde danach gefragt, wie die Gemeinden ihre Angebote und Aktivitäten (beispielsweise Gottesdienste, Konfirmand\*innen-, Senioren- und Männerarbeit) während des Corona-Lockdowns weitergeführt haben (online, telefonisch, postalisch). Dabei stand nicht allein die Verlegung in den digitalen Raum im Vordergrund<sup>17</sup>, sondern uns

---

17 Wie es in der Studie von midi (vgl. Hörsch 2020) oder CONTOC (vgl. Schlag et al. 2023) der Fall war.

interessierte auch, welche anderen Instrumente wie etwa Telefon oder Briefe und Postkarten genutzt wurden, um einerseits den Kontakt zu den Gemeindegliedern trotz des Verbotes persönlicher Begegnungen zu halten, sie auf Angebote und Aktivitäten aufmerksam zu machen und darüber hinaus zu erfahren, im welchem Rahmen Gottesdienste oder Andachten gefeiert wurden. Weiterhin interessierte, wie der Umgang mit dem Abendmahl war, welche Beteiligungsmöglichkeiten der Gemeinde und ehrenamtlicher Mitarbeitender an Online-Gottesdiensten es gab, wie die Unterstützung durch Kirchenbezirk oder Landeskirche erfahren wurde und ob eine künftige Fortführung der während des Lockdowns entwickelten Angebote und Formate beabsichtigt ist. Sofern keine Online-Angebote gemacht wurden, fragten wir auch nach den Gründen hierfür. Im Personenbogen wurden die Mitglieder der Gemeindeleitung gefragt, ob sie an Online-Gottesdiensten teilgenommen haben, wie sie diese empfanden und ob sie selbst in ihrer Gemeinde an Online-Gottesdiensten mitgewirkt haben. Wie die Arbeit in der Gemeindeleitung während dieser Zeit organisiert war, in der ja die üblichen Sitzungen und Absprachen im persönlichen Kontakt unmöglich waren, bildete einen weiteren Themenkomplex. Die Corona-Zusatzfragen wurden mit einer kurzen Einleitung an den Hauptfragebogen des Gemeindebarometers angehängt und setzten sich dadurch auch optisch vom Hauptteil ab. Neben den Landeskirchen erhielten auch die Freikirchen, die Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes und die alternativen Gemeindeformen (Fresh X, Kirche Kunterbunt) die Corona-Zusatzfragen. Sprachlich wurden hier, wie auch beim Hauptfragebogen, kleine Anpassungen vorgenommen, um die unterschiedlichen Strukturen der (Landes-)Kirchen widerzuspiegeln.



### 3 Die Kirchenältesten<sup>18</sup> – wer sind sie? Und wie erleben sie ihr Amt?

*„Willst du froh und glücklich leben, lass kein Ehrenamt dir geben! Willst du nicht zu früh ins Grab, lehne jedes Amt gleich ab“ (Wilhelm Busch, zugeschrieben)*

Diese mahnenden Worte Wilhelm Buschs haben wahrscheinlich nicht alle Ehrenamtlichen gekannt, bevor sie ihre Freiwilligentätigkeit übernahmen. Ob sie sie abgeschreckt hätten, können wir hier nicht sagen, aber wir fragen danach, wie die Mitglieder der Gemeindeleitung aktuell ihre Tätigkeit erleben. Sind sie unfroh und unglücklich, wie Wilhelm Busch es ihnen vorher gesagt hätte, oder gibt ihnen die Tätigkeit vielmehr etwas? Ja, wer macht so etwas überhaupt – Zeit und Kraft für die Verwaltung einer Kirchengemeinde aufwenden, ohne dass dies eine berufliche Verpflichtung ist? Die Ehrenamtlichen üben ihre Tätigkeit in einem Kontext aus, in dem verschiedene soziale Gruppen präsent sind. Bevor hier die Kirchenältesten und ihre Erfahrungen genauer beschrieben werden, soll zunächst dieser Kontext skizziert werden.

Sieht man auf die Kirche und vor allem auf die Kirchengemeinde, gibt es dort verschiedene Gruppen von Menschen. Dies sind zum einen die hauptamtlich Tätigen wie die Pfarrpersonen, Diakon\*innen, Mitarbeitende in Sekretariat und Verwaltung, Küster\*innen, Musiker\*innen, Reinigungskräfte, Beschäftigte im technischen Dienst. Über die Pfarrpersonen weiß man so einiges, es sind mehrere Umfragen zu ihren Arbeitsbedingungen, ihrem Berufsverständnis, ihren Werdegängen und Ähnlichem durchgeführt und Ergebnisse publiziert worden (zum Beispiel Schendel 2017). Einige Studien gibt es auch zu Diakon\*innen, die aber weniger umfassender Natur sind als die zu den Pfarr-

---

<sup>18</sup> Kirchenälteste sind die ehrenamtlichen Mitglieder der gemeindeleitenden Gremien, die je nach Gliedkirche die Bezeichnung Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindekirchenrat, Presbyterium führen. Hier fassen wir unter diesen Begriff alle Personen, die an der Gemeindeleitung teilhaben und für das zweite Kirchengemeindebarometer befragt wurden, also auch die Pfarrpersonen, Haupt- und Nebenamtlichen.

personen (zum Beispiel Schendel 2018). Sofern über andere Hauptamtliche systematische Erkenntnisse vorliegen, so am ehesten kirchenintern – wissenschaftliche Publikationen, die einer breiteren interessierten Öffentlichkeit zur Kenntnisnahme stehen, liegen nicht vor. In gewissem Sinne den Gegenpol zu den Hauptamtlichen stellen die Mitglieder, die mehr oder minder involviert sind in das Gemeindeleben, Veranstaltungen besuchen, an Aktivitäten teilnehmen, Angebote der Gemeinde und darüber hinaus wahrnehmen – oder eben auch nicht. Die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen (KMU), die seit 1972 in einem Rhythmus von zehn Jahren durchgeführt werden<sup>19</sup>, haben ein breites Wissen über die Kirchenmitglieder, ihr soziodemographisches Erscheinungsbild, ihre Kontakte zur Gemeinde, ihre Bindung an die Kirche et cetera hervorgebracht (zuletzt EKD 2023; vgl. auch Bedford-Strohm/Jung 2015). Zwischen diesen beiden Großgruppen ist noch die der ehrenamtlich Engagierten. Dank des seit 1999 regelmäßig im Abstand von fünf Jahren durchgeführten Freiwilligensurveys (FWS)<sup>20</sup> ist einiges bekannt über das ehrenamtliche Engagement von Kirchenmitgliedern und über die freiwillig Engagierten im Bereich Kirche und Religion (zuletzt Sinnemann 2022). Erstaunlich wenig weiß man jedoch von denjenigen, die auf ehrenamtlicher Basis die Gemeinden, die grundlegenden Einheiten des kirchlichen Lebens, verwalten, die sich um die Finanzen, den Erhalt der Gebäude, das Personal, die Friedhöfe und andere Liegenschaften kümmern, die kurzum für alles, was in einer Gemeinde läuft, die Verantwortung tragen. Aus der allgemeinen Kirchenstatistik wissen wir, dass es im Jahr unserer Umfrage 111.440 Personen waren, davon 57 Prozent Frauen (EKD 2022a: 34). Es ist durchaus möglich, dass in manchen Landeskirchenämtern oder auch Kirchenkreisen weitere Erhebungen durchgeführt wurden, die Informationen hierüber hinaus bergen, bekannt ist davon jedoch kaum etwas. Einige sogenannte „graue“ Literatur, die also nicht in Verlagen veröffentlicht wurde, sondern die in anderen vielfältigen Formen vorliegt (teilweise auch nur als interne Dokumente), hierzu gibt es, aber von einer systematischen und umfassenden Darstellung kann man nicht ausgehen. Einzig das 1. Kirchengemeindebarometer hat 2013 in einer repräsentativen Stichprobe evangelischer Kirchengemeinden die Kirchengemeinderäte, Gemeindekirchenräte, Kirchenvorstände, Presbyter\*innen oder kurz: Kirchenälteste in einer schriftlichen Befragung um Auskunft über ihre

---

19 Die Datenerhebung für die aktuelle 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung wurde im Herbst/Winter 2022 durchgeführt, eine erste Publikation erschien im Dezember 2023 (EKD 2023; vgl. auch Wunder 2022).

20 Gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMJFS), organisiert und verantwortet vom Deutschen Zentrum für Altersfragen (DZA). <https://www.dza.de/forschung/fws>.

Motivation für das Amt, die Organisation der Tätigkeit, ihre Zufriedenheit mit ihrer Arbeit in der Gemeinde und den gemeindlichen Aktivitäten, was ihnen in der Gemeindearbeit wichtig ist, das Verhältnis zu den anderen kirchlichen Ebenen und natürlich auch zu ihrer Person selbst (ihr Alter und Familienstand, ihre Ausbildung und den Erwerbsstatus, ihr musikalischen Vorlieben und Persönlichkeitseigenschaften) gebeten. Im Ergebnis zeigte sich ein wahres Kaleidoskop – nicht die häufig beschriebene drastische Milieuverengung. Zwar erwies sich das Bildungsniveau als überdurchschnittlich hoch, aber dieses Phänomen zeigt sich in fast allen Bereichen ehrenamtlicher Tätigkeit. Auch die Erwerbsquote erwies sich damals als sehr hoch, wobei das Arbeitsvolumen traditionellen Mustern folgte: Männer in Vollzeit, Frauen zu einem deutlich größeren Teil in Teilzeit – aber auch dieser Befund ist beziehungsweise war nicht kirchenspezifisch. Ein Spezifikum der Mitglieder der Gemeindeleitungen ist am ehesten ihre starke Vorliebe zu klassischer Musik – in allen Altersgruppen – wobei aber auch Jazz sowie Rock und Pop je nach Alter durchaus großen Zuspruch fanden. Erwartbar und empirisch bestätigt wurde die hohe Relevanz des eigenen Glaubens beziehungsweise die Möglichkeit, den Glauben zu leben, als Motivation für die Übernahme der Verantwortung in der Gemeindeleitung aufgeführt.

Im Folgenden werden die Mitglieder der Kirchenvorstände, Kirchengemeinderäte, Gemeindekirchenräte und Presbyterien aus dem zweiten Kirchengemeindebarometer eingehend vorgestellt. Die Darstellung beginnt mit den Funktionen, die die Befragten in der Gemeinde, in der Gemeindeleitung und vielleicht noch in anderen Gremien der Kirchenleitung wahrnehmen (3.1). Diese Beschreibung markiert den Beginn der Vorstellung, da Funktionen immer auch mit Positionen verbunden sind, die in diesem Fall Zugriff auf Netzwerke bedeuten. Hieran schließt sich die Darstellung der persönlichen Merkmale an. Dies sind in einem ersten Schritt Geschlecht, Alter und Familienstand, Bildung und Erwerbsstatuts sowie die aktuell oder ehemals ausgeübte berufliche Tätigkeit (3.2). Daran anschließend geht es um die individuelle Religiosität und religiöse Praxis der Kirchenältesten (3.3). Nach der persönlichen Vorstellung geht es um die Anforderungen, die die Tätigkeit in der Gemeindeleitung stellt, ob gezielt Fortbildungen in Anspruch genommen werden und inwiefern die Gemeinde durch andere kirchliche Ebenen unterstützt wird, widmet sich ein weiterer Abschnitt dieses Kapitels (3.4), bevor dann zum Abschluss gefragt wird, wie wichtig dieses Amt den Kirchenältesten ist (3.5), und ein kurzes Resümee erfolgt (3.6).

### 3.1 Funktionen in der Gemeinde und weiteren Gremien der Kirchenleitung

Die Gemeinden werden *gemeinsam geleitet* von Pfarramt und Kirchenvorstand beziehungsweise Kirchengemeinderat, Gemeindekirchenrat, Presbyterium. So oder so ähnlich steht es in den Grundordnungen oder Verfassungen der Gliedkirchen der EKD. Die Verteilung der Aufgaben und „des letzten Wortes“ können dabei jeweils etwas unterschiedlich gewichtet sein. So ist zum Beispiel die Rolle der Presbyterien in der Regel stärker als die der Kirchenvorstände, aber auch hierbei gibt es leichte Variationen. Grundsätzlich spiegelt sich in diesem Diktum jedoch die Idee der Beteiligung verschiedener Funktionsgruppen an der Leitung der Gemeinde, die entsprechend vertreten sind. In unserer Umfrage sind dies 474 Pfarrpersonen, die damit 11,2 Prozent der Teilnehmenden ausmachen, 93 andere hauptamtliche Mitarbeitende, was 2,2 Prozent der Stichprobe entspricht, 127 Personen (drei Prozent), die nebenamtlich Tätigkeiten in der Gemeinde ausüben, und 3488 ehrenamtlich Tätige, die damit 84,6 Prozent ausmachen. 44 Personen, also rund ein Prozent, machten keine Angaben zur Funktion, die sie in ihrer Kirchengemeinde wahrnehmen.

Die synodale Leitungsorganisation der evangelischen Kirche insgesamt verlangt nach Beteiligung der „Laien“ auf allen Ebenen, also neben den Gemeinden auch auf Kreis-, Bezirks-, Dekanatsebene, auf der Ebene von Sprengeln, der Landesebene und natürlich auf Ebene der EKD wie auch der gliedkirchlichen Zusammenschlüsse Vereinigung der Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Deutschland (VELKD) und der Union Evangelischer Kirchen in der EKD (UEK). Neben den Vorständen und Räten gibt es zahlreiche Fachausschüsse und weitere Gremien, die den Vorständen, Räten, Synoden und zum Teil auch den Verwaltungen zuarbeiten. Die Besetzung dieser Gremien erfolgt durch Wahl und Delegation sowie durch Kooptation qua Amt. Je nach Gliedkirche sind die Gemeinden an der Delegation und Wahl der Mitglieder dieser Gremien unterschiedlich beteiligt, auf jeden Fall gibt es jedoch aufgrund dieser in Teilen von unten nach oben erfolgenden Benennung und Wahl von Rät\*innen, Synodalen, Ausschussmitgliedern und Ähnlichem personelle Überschneidungen, die auch gewollt sind, um umgekehrt den Informationsfluss von oben nach unten sicherzustellen.

Anhand dieser hier nur kurz angerissenen komplexen Leitungsstruktur der komplexen Organisation Kirche lässt sich erkennen, dass allein schon die Ausübung des Amtes in der Gemeindeleitung nicht nur in manch fachlicher Hinsicht Anforderungen stellt (Kenntnisse in Verwaltung, Finanzen, Baurecht,

Personalverantwortung et cetera), sondern auch ein Verstehen von und ein Verständnis über die Gesamtstruktur der Kirche von Vorteil ist. Nicht von ungefähr ist die Amtszeit auf sechs Jahre angelegt, wird doch allgemein kolportiert, es bräuchte zunächst einmal mindestens drei Jahre, um überhaupt zu verstehen, worum es geht, welche Aufgaben auf einen zukommen, wovon die Umsetzung von Zielen und Beschlüssen abhängig ist und vieles Weiteres mehr. Wie in anderen Gremien auch, ist von daher eine Mischung von Personen mit längerer Mitgliedschaft und dem entsprechenden Wissen um die Vorgänge und Prozesse sowie von neugewählten Personen, die neue Sichtweisen und Ideen einbringen können, von Vorteil. Tatsächlich liegt diese Mischung auch bei den Mitgliedern von Gemeindeleitungen vor, die sich an unserer Umfrage beteiligten. Mit 39 Prozent ist ein gutes Drittel der Befragten in der ersten Amtszeit, weitere 24 Prozent, also ein knappes Viertel, hat bereits eine Wahlperiode absolviert und befindet sich in der zweiten, weitere 39 Prozent sind somit bereits 12 Jahre und länger in der Gemeindeleitung. Die durchschnittliche Zugehörigkeitsdauer liegt bei 10,6 Jahren (Abbildung 3.1). Rund ein Zehntel der Kirchenältesten nimmt diese Aufgabe bereits in der fünften Amtszeit oder sogar darüber hinaus wahr. Pfarrpersonen, andere Hauptamtliche und Ehrenamtliche weisen in der Zugehörigkeitsdauer sehr ähnliche Werte auf: 36 bis 39 Prozent in der ersten Amtszeit, um die 25 Prozent in der 2. Amtszeit, durchschnittliche Zugehörigkeitsdauer bei Pfarrpersonen 10,9 Jahre, bei anderen Hauptamtlichen 11,5 Jahre und bei Ehrenamtlichen 10,3 Jahre. Etwas aus dem Rahmen fallen die Nebenamtlichen, die der

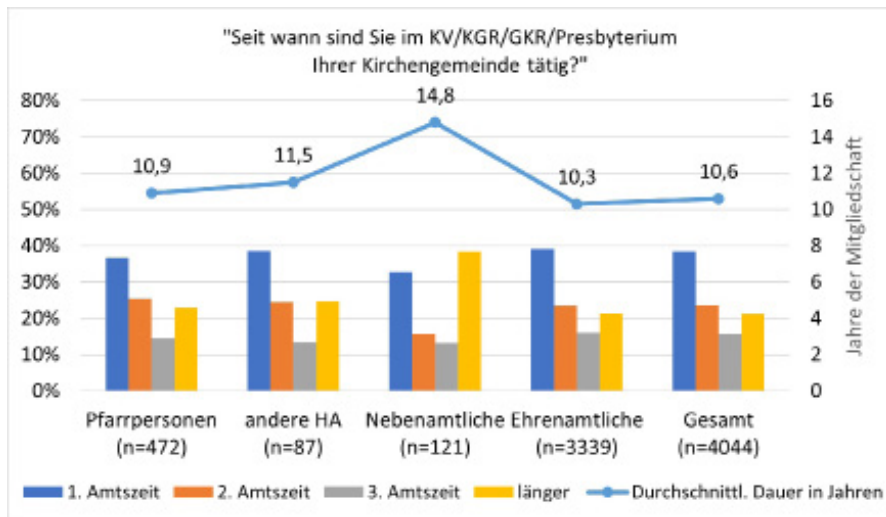


Abbildung 3.1: Zugehörigkeitsdauer zu KV, GKR, KGR bzw. Presbyterien in Amtszeiten und Jahren – unterschieden nach Funktionsgruppen

Gemeindeleitung im Schnitt bereits seit 14,8 Jahren angehören und unter denen der Anteil von Personen mit mehr als drei Amtszeiten höher ist als der an Personen, die sich in der ersten Amtszeit befinden.

Etwa 4 von 10 Mitgliedern der Gemeindeleitung nehmen neben diesem Amt noch weitere Ämter in der Kirchenleitung wahr. Unter den Pfarrpersonen sind dies sogar rund drei Viertel, was zum Teil aufgrund der Landeskirchenordnungen zustande kommt, die oftmals bestimmte Quoten nicht nur von Theolog\*innen, sondern auch unter den Delegierten aus den Kirchengemeinden vorsehen. So sind mit 57 Prozent mehr als die Hälfte der Pfarrpersonen, die Mitglieder in der Leitung ihrer Gemeinde sind, zugleich Mitglieder in den Bezirks- beziehungsweise Kreis- oder Dekanatssynoden. Mit 20 Prozent ist jede\*r fünfte Pastor\*in auch Mitglied im Kirchenbezirks beziehungsweise -kreis- oder -dekanatsausschuss, und ein Viertel (25 Prozent) hat noch weitere Funktionen, die überwiegend in Ausschusstätigkeit auf mittlerer Ebene besteht. Unter den Ehrenamtlichen sind diese Anteile deutlich geringer – 18 Prozent Bezirks-/Kreis-/Dekanatssynode sowie 12 Prozent andere Funktionen. Schaut man auf die Ämterkumulation, wird deutlich, dass Pfarrpersonen auch häufiger mehr Ämter haben. So geben 11 Prozent an, neben dem Amt in der Gemeindeleitung noch drei weitere Funktionen in der Kirchenleitung wahrzunehmen (Ehrenamtliche zwei Prozent), bei 23 Prozent, also einem knappen Viertel sind es zwei weitere Funktionen (Ehrenamtliche 8 Prozent). Hieraus ergibt sich ein deutlicher Vorsprung der Pfarrpersonen im Hinblick auf deren Vernetzung mit den anderen kirchlichen Ebenen und hiermit verbunden an Informationen. Ehrenamtliche können diese Ämterfülle aufgrund ihrer beruflichen Situation (vgl. Abschnitt 3.2) gar nicht wahrnehmen, für Pfarrpersonen gehört sie zumindest in Teilen zum Berufs- beziehungsweise Tätigkeitsprofil. Dennoch gibt es auch einen hohen Anteil an Ehrenamtlichen, der noch weitere Funktionen wahrnimmt und entsprechend auch „privilegierter“ ist im Hinblick auf Informationsquellen und Verwaltungsvorgänge, aktuelle Diskussionen auf den verschiedenen kirchlichen Ebenen und möglicherweise Kontakte zu zentralen Personen. Im Folgenden wird deshalb die übliche Differenzierung von Pfarrpersonen, anderen Hauptamtlichen, Nebenamtlichen und Ehrenamtlichen aufgegeben zugunsten einer funktionsorientierten Bezeichnung: Andere Haupt- und Nebenamtliche werden in einer Gruppe zusammengefasst, während bei den Ehrenamtlichen eine Differenzierung eingeführt wird danach, ob sie noch weitere Positionen in der Gemeinde oder in kirchenleitenden Gremien haben oder nicht.

### 3.2 Soziodemographie der Gemeindeleitungen

Von den 4.225 Personen, die sich an unserer Umfrage beteiligten, gaben 58 Prozent an, weiblich zu sein, 41 Prozent männlich, 0,1 Prozent divers und ein Prozent machte hierzu keine Angabe<sup>21</sup>. Der Anteil von Frauen und Männern in den Gemeindeleitungen, die sich an unserer Studie beteiligten, stimmt damit nahezu exakt mit den Angaben in der Statistik der EKD überein. Allerdings gibt es dabei deutliche Unterschiede je nachdem, welche Funktion die Kirchenältesten in der Gemeinde wahrnehmen. Unter den Pfarrpersonen sind die Männer mit 59 Prozent deutlich in der Mehrzahl, unter den anderen haupt- oder nebenamtlichen Mitarbeitenden stellen sie mit 32 Prozent nur rund ein Drittel; bei den Ehrenamtlichen ohne weitere Funktion in Kirchen- oder Gemeindeleitung sind die Frauen mit zwei Drittel (67 Prozent) deutlich in der Mehrheit, die Ehrenamtlichen mit weiteren Funktionen sind zu 56 Prozent Frauen, zu 44 Prozent Männer (Abbildung 3.2). Bei den anderen Haupt- und Nebenamtlichen handelt es sich oftmals um Mitarbeitende im kirchlichen Verwaltungsdienst, Pfarrsekretär\*innen, Kirchenpfleger\*innen, Diakon\*innen und Kirchenmusiker\*innen.

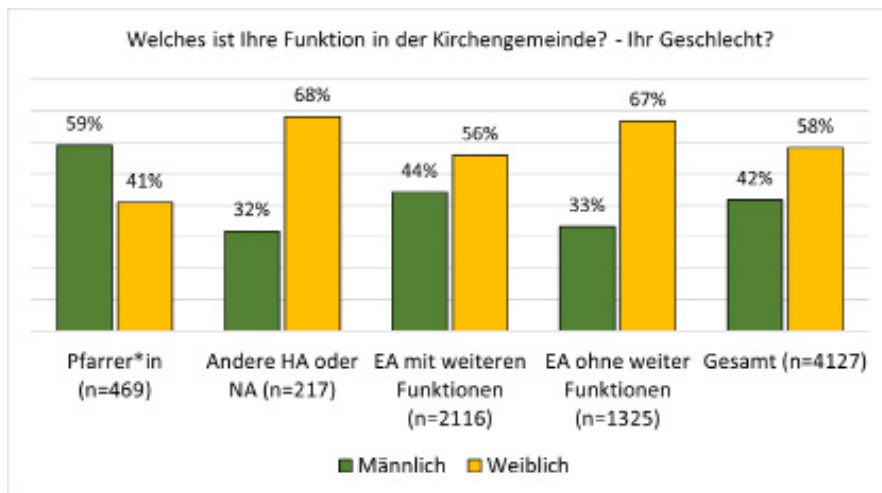


Abbildung 3.2: Verteilung von Männern und Frauen, unterschieden nach Funktionsgruppen

21 Im Folgenden basieren nach Geschlecht unterschiedene Darstellungen auf den Personen, die sich als männlich oder weiblich identifizieren. Divers sollte keiner Gruppe zugeschlagen werden, darüber hinaus ist die geringe Fallzahl entscheidend, sie nicht als eigene Kategorie auszuweisen, genauso wie die ein Prozent keine Angabe.

Mit dem fünften Freiwilligensurvey (FWS), einer Umfrage in der Bevölkerung Deutschlands ab 14 Jahren, für die im Jahr 2019 über 27.000 Personen befragt wurden, lassen sich diese Angaben zum Geschlechterverhältnis und auch weitere soziodemographische Merkmale mit denen der evangelischen Kirchenmitglieder vergleichen, denn auch die Berechtigung zur Mitgliedschaft in der Gemeindeleitung beginnt mit diesem ungefähren Alter, nämlich mit der Konfirmation. Laut FWS sind unter den Evangelischen ab 14 Jahren 57 Prozent weiblich und 43 Prozent männlich<sup>22</sup> – was sich recht gut deckt mit der Geschlechterverteilung in der Gemeindeleitung insgesamt. Ein eklatantes Missverhältnis besteht aber, wenn man diese Verteilung mit der Verteilung innerhalb der Beschäftigtengruppen vergleicht: in den Pfarrämtern eine glatte Umkehr des Verhältnisses, bei den anderen Haupt- und Nebenamtlichen eine noch stärkere weibliche Dominanz als unter den Ehrenamtlichen mit weiteren Funktionen in Kirchen- und Gemeindeleitung.

Das Durchschnittsalter der Kirchenältesten ist im Vergleich zum 1. Kirchengemeindebarometer etwas höher: Lag es 2013 bei Männern bei 54,5 Jahren, bei den Frauen ein Jahr darunter, so liegt es 2020 bei den Männern mit 56,8 um gut zwei Jahre höher, bei den Frauen mit 55 Jahren um rund 1,5 Jahre. Bei einem Vergleich der Altersstruktur entlang der Funktionen, die die Mitglieder der Gemeindeleitung haben (Abbildung 3.3) sehen wir zweierlei unmittelbar: Der größte Teil der Mitglieder von GKR, KGR, KV und Presbyterium ist zwischen 45 und 64 Jahren alt. Bei den Pfarrpersonen (durchgezogene schwarze Linie) sowie weiteren Haupt- und Nebenamtlichen (gestrichelte schwarze Linie) liegt die Spitze in einem noch engeren Altersbereich, nämlich in den zehn Jahren zwischen 55 und 64 Jahren. Das relativ späte „Einstiegsalter“ – von den Ehrenamtlichen ohne weitere Funktionen (gestrichelte rote Linie) sind gerade einmal 6 Prozent unter 34 Jahre, von den Ehrenamtlichen mit weiteren Funktionen 4 Prozent, von den Pfarrpersonen 7,5 Prozent und von den anderen Haupt- und Nebenamtlichen 6 Prozent – ist sicherlich Resultat verschiedener Eigenarten dieses spezifischen Engagements. Die pfarramtliche Ausbildung ist lang, sodass ein Berufseinstieg und damit auch eine Mitgliedschaft in der formellen Gemeindeleitung eher selten vor dem 30. Lebensjahr erfolgt. Für die Ehrenamtlichen ist vermutlich die Dauer der Amtsperioden

---

22 Laut eigenen Berechnungen mit den Daten des 5. Freiwilligensurveys (FWS), der 2019 mit einer repräsentativen Stichprobe der Wohnbevölkerung Deutschlands in sechs Sprachen durchgeführt wurde. Datengrundlage sind die vom Forschungsdatenzentrum des Deutschen Zentrums für Altersfragen (FDZ-DZA) herausgegebenen Daten des Deutschen Freiwilligensurvey (FWS) (FDZ-DZA 2019). Die Geschlechtskategorie divers wurde im FWS mit weiblich zusammengefasst. Vermutlich handelt es sich dabei um so wenige Fälle, die aus Datenschutzgründen (Gefahr der De-Anonymisierung) einer der beiden traditionellen Kategorien zugeordnet wurden.

ein relevanter Faktor. Um sich auf mindestens sechs Jahre festlegen zu können, sollte eine gewisse Stabilität im Lebensumfeld bereits vorhanden sein. Für junge Menschen, die in der Berufsfindungs- und -ausbildungsphase sind, räumlich mobil, oftmals zeitlich befristet beschäftigt, in der Familiengründungsphase und Ähnlichem sind, ist eine derartige Festlegung nicht unbedingt möglich. Doch auch für etwas Ältere, die in beruflichen und familiären Konsolidierungsphasen sind, Kinder in ihrer Entwicklung flexibel begleiten oder auch Sorgearbeit im weiteren verwandtschaftlichen Kontext übernehmen, kann ein solches Bindungserfordernis eine Hürde darstellen, sich zur Wahl für das Gremium zu stellen oder ein entsprechendes Amt auszuüben. Ehrenamtliche tun dies dann noch über das Rentenalter hinaus, für Pfarrpersonen endet die Tätigkeit in der Regel mit ihrer Pensionierung. Die Alterskurve der anderen Haupt- und Nebenamtlichen – Letztere oftmals als Kirchenmusiker\*innen, Küster\*innen oder als Hausmeister\*innen tätig mit ganz unterschiedlichen Hauptberufen – ähnelt derjenigen der Pfarrpersonen. Allerdings scheinen die Nebenamtlichen<sup>23</sup> erst in einem noch etwas höheren Alter ein Amt in der Gemeindeleitung aufzunehmen, führen dieses dann aber auch noch nach der Pensionierung oder Verrentung weiter, andere Hauptamtliche ähnlich, steigen allerdings schon in jüngeren Jahren in die Gemeindeleitung ein. Zusammengefasst kann man festhalten: Für die Pfarrpersonen ist

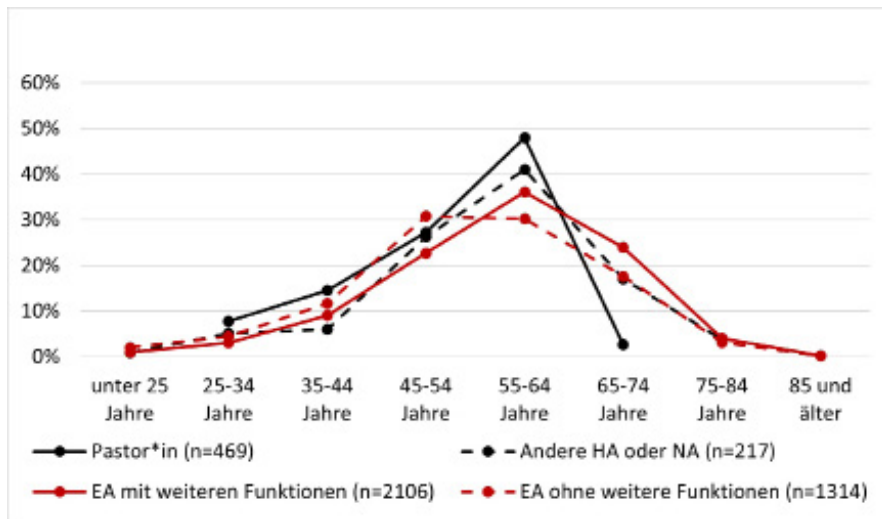


Abbildung 3.3: Altersverteilung der Mitglieder der Gemeindeleitung, unterschieden nach Funktionen in der Gemeinde

23 In der Abbildung nicht gesondert ausgewiesen.

Gemeindeleitung Teil des Berufes, beginnt mit diesem und endet auch mit diesem – für alle anderen ist es ein überwiegend<sup>24</sup> freiwilliges Engagement.

Mit rund drei Viertel ist der überwiegende Teil der Mitglieder der GKR, KGR, KV und Presbyterien verheiratet oder lebt in einer eingetragenen Partnerschaft, rund 7 Prozent sind geschieden oder getrennt, rund 10 Prozent ledig und gut 5 Prozent verwitwet (Abbildung 3.4). Nimmt man diejenigen, die nicht verheiratet sind oder in eingetragener Partnerschaft leben, aber dennoch mit einem/einer Partner\*in zusammenleben, dann sind es rund 81 Prozent. Von diesem Muster weichen die anderen Haupt- und Nebenamtlichen etwas ab, die zu einem etwas geringeren Teil verheiratet sind beziehungsweise in einer eingetragenen Partnerschaft leben, und zu einem größeren Teil geschieden oder getrennt sind. Differenzierte Daten zeigen, dass es insbesondere die anderen Hauptamtlichen sind, die diesen Unterschied bewirken. Dies hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass unter den anderen Hauptamtlichen der Anteil Jüngerer höher ist als in den anderen Funktionsgruppen. Umgekehrt dürfte der niedrige Anteil Verwitweter unter den Pfarrpersonen mit dem relativ geringen Anteil an Pfarrpersonen jenseits des 65. Lebensjahres zusammenhängen.

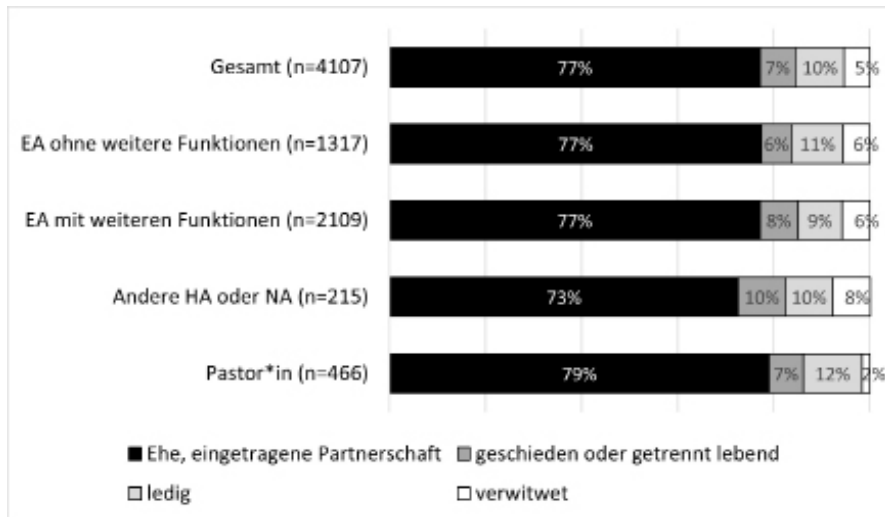


Abbildung 3.4: Familienstand nach Funktionsgruppen

24 Überwiegend bedeutet, dass manche Haupt- und Nebenamtliche zwar nicht formal Mitglied mit Stimmrecht sind, aber als dauernde Gäste eingeladen und gehalten sind, an den Sitzungen teilzunehmen.

Im Vergleich mit der evangelischen Bevölkerung, wie sie im Freiwilligensurvey vertreten ist, sind die Mitglieder der gemeindeleitenden Gremien, wie wir sie im Gemeindebarometer erfasst haben, deutlich öfter verheiratet und, zumindest bis zum Alter von 64 Jahren, deutlich seltener geschieden<sup>25</sup>. Sie sind, worauf ja bereits bei der Schilderung der Altersverteilung hingewiesen wurde, in gewisser Weise etabliert, was eine Voraussetzung für die Übernahme eines auf sechs Jahre angelegten Amtes zu sein scheint oder zumindest subjektiv so empfunden wird.

Deutliche Unterschiede gibt es auch mit Blick auf den Bildungsstand. Dass die Pfarrpersonen in den Gemeinden der evangelischen Landeskirchen alle über eine abgeschlossene Hochschulbildung verfügen, versteht sich von selbst – ist doch die Ordination, die ein Theologiestudium und anschließendes Vikariat voraussetzt, eine Grundbedingung für die Ausübung dieser Position. Doch auch unter den anderen Mitgliedern der Gemeindeleitung sind (Fach-)Hochschulabschlüsse breit vertreten. Unter den Ehrenamtlichen geben 42 Prozent an, einen derartigen Abschluss zu haben, weitere 19 Prozent geben (Fach-) Hochschulreife an. Unter den Hauptamtlichen, die nicht im Pfarrdienst sind, liegen die entsprechenden Werte bei 31 und 15 Prozent, bei den Nebenamtlichen ähnlich. Aus der Ehrenamtsforschung ist bekannt, dass Menschen mit höherer formaler Bildung eher dazu neigen, sich freiwillig zu engagieren. In den Gemeindeleitungen scheint dieser allgemeine Trend jedoch noch einmal besonders stark ausgeprägt: Vergleicht man die ehrenamtlichen Mitglieder der Gemeindeleitungen mit den ehrenamtlich engagierten Evangelischen aus dem Freiwilligensurvey, so sind die formalen Bildungsabschlüsse in den Gemeindeleitungen nochmals höher – und dies in allen Altersgruppen. Zwar sind die Zahlen nicht unmittelbar vergleichbar, da die Fragen hinsichtlich der Abschlüsse unterschiedlich gestellt wurden,<sup>26</sup> die Differenzen sind aber dennoch so groß, dass sie eine klare Sprache sprechen, die durchaus nachvollziehbar ist angesichts der Aufgaben einer Gemeindeleitung, die eine zunehmende Professionalisierung in Feldern verlangt, die oftmals ein Hochschulstudium

25 Eigene Berechnungen. Aus Gründen der Vergleichbarkeit wurde der Familienstand jeweils für die jeweils zehn Jahre umfassenden Altersgruppen gemäß Abbildung 3.2 berechnet. So beträgt zum Beispiel in der Gruppe der 25- bis 34-Jährigen der Anteil verheirateter Evangelischer im FSW 28,9 %, im Gemeindebarometer 56,7 %. In der Altersgruppe von 35 bis 44 Jahren 64,4 % gegenüber 77,2 %. Die Geschiedenquote liegt unter den Evangelischen im FSW bei den 45- bis 54-Jährigen bei 12,3 %, im Gemeindebarometer bei 7,2 %, unter den 55- bis 64-Jährigen bei 14,6 % gegenüber 8,4 %.

26 Im Gemeindebarometer wurde nur allgemein nach Bildungsstand gefragt mit vier möglichen Antworten; im FWS wurde differenziert nach Schul- und beruflichen Bildungsabschlüssen gefragt, die dann aber wiederum für den SUF zusammengefasst wurden, allerdings in anderen Kategorien als sie im Gemeindebarometer vorliegen.

voraussetzt, als Beispiele seien genannt Architektur für die Liegenschaft und Jura als Allgemeinqualifikation, da jede Entscheidung Rechtsfolgen nach sich ziehen kann. Dazu Kenntnisse in Steuerrecht und Finanzwirtschaft, in Datenschutz und Personalmanagement, die in den seltensten Fällen extern delegiert werden können. Darüber hinaus macht sich selbstverständlich auch die grundsätzliche Akademisierung der Arbeitswelt hier bemerkbar. Das Spektrum der beruflichen Tätigkeiten, die die Ehrenamtlichen angeben, ist aber sehr breit und widerspricht der vermuteten sozialstrukturellen Verengung, die man aus den hohen Bildungsabschlüssen geneigt ist, abzuleiten. Das Spektrum reicht von Bäckereifachverkäufer\*innen über Erzieher\*innen, Landwirt\*innen und Krankenpfleger\*innen, Buchhalter\*innen und Autoverkäufer\*innen über Lehrer\*innen an verschiedenen Schulformen zu Professor\*innen und Ministerialbeamt\*innen, Kaminkehrer\*innen und Polizist\*innen sowie eine breite Palette an Handwerksberufen. An dieser Verteilung wird dann wiederum deutlich, worin ein Prinzip der Parochie besteht: die Gemeinde durch Vertreter\*innen der (evangelischen) Bevölkerung des jeweiligen Wohngebietes leiten zu lassen. Und entsprechend sozialstrukturell homogen oder breit gefächert ist dann eben auch die Gemeindeleitung.

Keine erkennbare Veränderung im Vergleich zum ersten Gemeindebarometer gibt es in der Verteilung von Erwerbsstatus und Umfang der Arbeitszeit zwischen den Geschlechtern. Die Erwerbsquote liegt mit rund 75 Prozent bei Frauen wie bei Männern gleichauf mit der von 2013. Da mit über zehn Prozent der Erwerbstätigen ein erheblicher Anteil keine Angaben zum Umfang der Erwerbstätigkeit macht, lassen sich direkte Vergleiche zu 2013 nicht ziehen. Was sich aber vergleichen lässt, ist die Differenz zwischen Männern und Frauen: Unter denjenigen, die Angaben machen, liegt der Anteil Vollzeit-Erwerbstätiger bei den Männern erneut doppelt so hoch wie bei den Frauen.

### 3.3 Kirchliche Verbundenheit, Religiosität und religiöse Praxis

Bei Menschen, die die Verantwortung und Arbeit einer Gemeindeleitung auf sich nehmen, wird man spontan davon ausgehen, dass sie eine hohe kirchliche Verbundenheit, Religiosität und religiöse Praxis aufweisen. Ganz besonders wohl sogar in den Fällen, in denen sie auch noch bei der Kirche beschäftigt sind. Auf der anderen Seite ist aber auch bekannt, dass beispielsweise Kirchbauvereine und andere Organisationen, die sich für den Erhalt von Kirchengebäuden einsetzen, des Öfteren auch von Personen unterstützt werden, die im Grunde mit der Kirche gar nicht so viel zu tun haben, aber unbedingt die-

ses Sinnbild erhalten haben möchten. So steht im ländlichen Raum die Kirche oftmals für ein mehr oder minder imaginiertes oder reales Dorfzentrum und symbolisiert damit einen gemeinsamen Bezugspunkt der Dorfgemeinschaft. Darüber hinaus gilt Kirche vielen als Symbol der Sorge für andere, für diakonisches Handeln, das man sich wünscht und an das mit dem Gebäude sinnbildlich erinnert wird.<sup>27</sup> Kirchengemeinden haben darüber hinaus auch mal Probleme, innerhalb der Kerngemeinde genügend Menschen zu finden, die über die Kenntnisse wie auch die notwendige Zeit verfügen, die für die Erfüllung mancher Aufgaben in der Gemeindeleitung erforderlich sind. So kommen auch Personen, die sich selbst eher nicht als religiös, kirchlich oder gläubig bezeichnen würden, in engen Kontakt zu Kirchengemeinden, weil ihnen trotz aller subjektiven Distanz das Fortbestehen der Gemeinde und des gemeindlichen Lebens wichtig ist – was seinerseits wiederum für die Rolle der Gemeinden im Sozialraum Parochie spricht.

Von diesen eher Glaubens- oder Kirchenfernen findet sich unter den GKR, KGR, KV oder Presbyter\*innen aber kaum jemand. Langfristiges, verbindliches Engagement ohne ausgeprägte Religiosität und religiöse Praxis ist eher die Ausnahme. So geben gut 86 Prozent der Befragten an, sich der evangelischen Kirche im Allgemeinen sehr oder eher verbunden zu fühlen. Bei den Pfarrpersonen sind es sogar 92 Prozent, von denen der überwiegende Teil

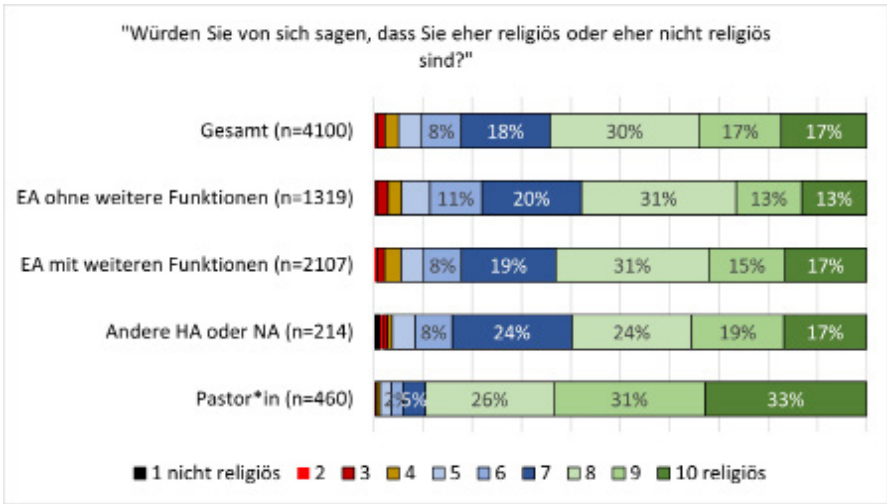


Abbildung 3.5: Selbsteinstufung der eigenen Religiosität

<sup>27</sup> Umfragen in der Bevölkerung, aber ganz besonders die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen, in die seit 1992 auch eine Stichprobe Konfessionsloser einbezogen ist, zeigen immer wieder diesen Befund. Vgl. zum Beispiel Bedford-Strohm/Jung 2015; EKD 2023: 64.

sich der Kirche *sehr* verbunden fühlt (65 Prozent), unter den anderen Haupt-, Neben- und Ehrenamtlichen geben 42 bis 46 Prozent an, sich der Kirche sehr verbunden zu fühlen, rund 42 Prozent eher verbunden. Hiermit einher geht ein hohes Maß an Religiosität. So geben zwei Drittel der Kirchenältesten auf die Frage, ob Sie von sich sagen würden, dass sie eher religiös oder nicht religiös seien, religiös an (Werte 8 bis 10 auf einer 10-stufigen Skala), nur rund 2,5 Prozent, dass sie nicht religiös seien (Werte 1 bis 3). Wie zu erwarten, geben die Pfarrpersonen eine höhere Religiosität an als die Mitglieder der anderen Funktionsgruppen (Abbildung 3.5).

Die religiöse Praxis weist deutlich stärkere Variationen auf als kirchliche Verbundenheit und Religiosität (Abbildung 3.6). So gibt fast die Hälfte der Befragten (45 Prozent) an, täglich zu beten, weitere 30 Prozent mehrmals die Woche und nochmals zehn Prozent einmal die Woche. Die Bibellektüre ist dagegen schon deutlich seltener, aber 30 Prozent üben sie täglich (13 Prozent) oder mehrmals die Woche (17 Prozent) aus, aber auch ein gutes Viertel seltener als mehrmals im Jahr oder gar nie. Beim Kirchgang geben die meisten Befragten (53 Prozent) an, ein bis drei Mal im Monat zu gehen – sie verbinden mit der Frage offensichtlich den Gedanken an den klassischen Gottesdienstbesuch. Ein gutes Viertel (26 Prozent) geht einmal die Woche.

Bei allen Fragen zur religiösen Praxis weisen die Pfarrpersonen deutlich höhere Werte auf als die anderen Haupt-, Neben- oder Ehrenamtlichen. So beten drei Viertel von ihnen täglich, weitere 23 Prozent mehrmals die Woche. 36 Prozent

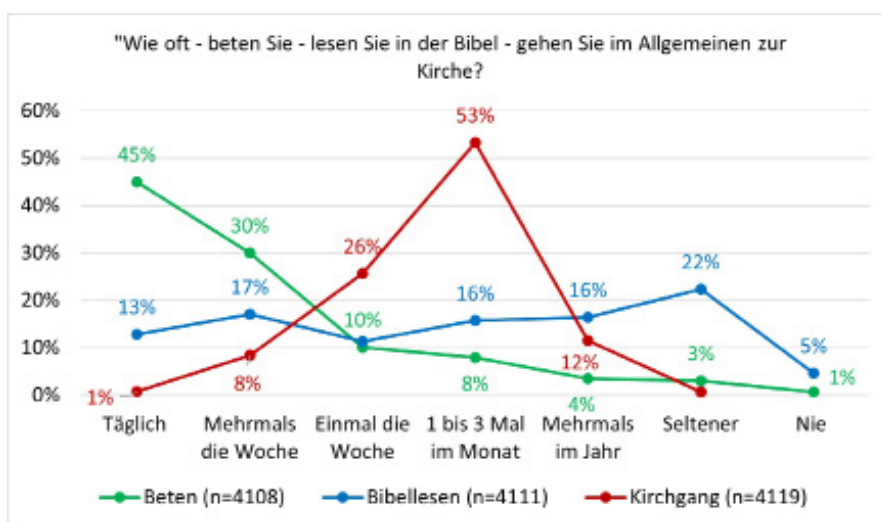


Abbildung 3.6: Häufigkeit des Betens, des Lesens in der Bibel und des Kirchgangs

lesen täglich in der Bibel, 55 Prozent mehrmals die Woche – wobei dies mindestens so sehr beruflich bedingt sein wie aufgrund der eigenen Religiosität zustande kommen dürfte. Und auch zur Kirche gehen sie sehr viel häufiger: Fünf Prozent täglich, 48 Prozent mehrmals die Woche, 34 Prozent wöchentlich – wobei auch diese Besuche natürlich zum großen Teil aus beruflichen Gründen erfolgen.

Die hohe Religiosität der GKR, KGR, KV und Presbyter\*innen zeigt sich ebenfalls in der Wichtigkeit, die der Gottesdienstbesuch für sie hat: Für rund drei Viertel ist er sehr wichtig (36 Prozent) oder eher wichtig (42 Prozent), wobei die Werte für die Pfarrpersonen wieder höher liegen.

Noch wichtiger als der Gottesdienstbesuch ist den Kirchenältesten aber ihr Glaube beziehungsweise ihre Religiosität bei der Ausübung ihrer Tätigkeit in der Gemeindeleitung. Für vier Fünftel sind Glaube beziehungsweise Religiosität sehr wichtig (42 Prozent) oder eher wichtig (38 Prozent), für lediglich vier Prozent weniger wichtig und für verschwindend geringe 0,2 Prozent überhaupt nicht wichtig.

Glaube, Religiosität, Kirchenbindung und das religiöse Erleben in der Praxis des Betens, der Bibellektüre und des Kirchgangs scheinen damit relevante Grundlagen und gegebenenfalls Motivatoren für die Aufnahme und Ausübung des Amtes in der Gemeindeleitung zu sein. Bemerkenswert ist auch, dass es im Hinblick auf all diese Fragen von Glauben und Praxis im Unterschied zu den Befunden von Bevölkerungsumfragen und Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen<sup>28</sup> kaum Differenzen zwischen Männern und Frauen gibt.

### 3.4 Anforderungen und Ausübung des Amtes

Wie eingangs erwähnt, ist die Leitung einer Kirchengemeinde durch ein breites Spektrum an Aufgaben und Verantwortungen geprägt, und damit durchaus voraussetzungsvoll – Letzteres insbesondere aufgrund der Spezifika der Organisation Kirche, die ihr eigenes Recht kennt, das zwar angelehnt ist an das allgemeine öffentliche Recht, aber immer noch einige Besonderheiten

28 Ein Standardbefund ist der einer höheren Religiosität und Kirchenbindung bei Frauen (vgl. zum Beispiel Spieß et al. 2015: 236). Die letzte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung zeigt jedoch ebenfalls, dass sich die Geschlechterdifferenz zunehmend auflöst (EKD 2023: 78f.).

hinzufügt und Ausnahmen von allgemeinen Regeln kennt.<sup>29</sup> Neben diesen fachlichen Kenntnissen fordert eine Selbstverwaltung, dazu noch in einer auf Transzendenz orientierten gesinnungsethischen Organisation, spezifische „Soft Skills“, da Entscheidungsfindungen in der Regel einvernehmlich erzielt werden sollen, einfache Mehrheitsentscheide eher als Notlösungen gelten.

Die Mitglieder der Gemeindeleitung wurden gebeten, zehn Fähigkeiten beziehungsweise Kenntnisse im Hinblick darauf zu bewerten, wie stark diese für ihre Tätigkeit im GKR, KV, KGR oder Presbyterium gefordert ist. In Abbildung 3.7 sind diese Fähigkeiten links angeordnet, beginnend mit der Fähigkeit, der die größte Bedeutung zugemessen wird: Mit Menschen gut umgehen können. Eingetragen sind Mittelwerte einer 5-stufigen Skala, wobei ein hoher Wert für eine hohe Anforderung steht, ein niedriger Wert für eine eher geringe Relevanz der Fähigkeit. Der Wert 3 stellt so etwas wie eine neutrale Mitte dar („etwas gefordert“). Da die Einschätzungen unter den Mitgliedern der Gemeindeleitungen stark variieren, sind sie in Abbildung 3.7 getrennt dargestellt für Pfarrpersonen (blaue Linie), für andere Haupt- und Nebenamtliche (orangefarbene Linie), Ehrenamtliche mit weiteren Funktionen (graue Linie) und für Ehrenamtliche ohne weitere Funktionen in der Gemeindeleitung (gelbe Linie). Auf den ersten Blick wird deutlich, dass Pfarrpersonen alle Fähigkeiten als stärker gefordert empfinden als alle anderen – erkennbar daran, dass die blaue Linie durchgehend den rechten Rand markiert, und dies meist mit deutlichem Abstand. Demgegenüber stehen die Kirchenältesten ohne weitere Funktionen, die durchgehend den linken Rand markieren. Dazwischen, oftmals nahezu deckungsgleich, die anderen Haupt- und Nebenamtlichen sowie Ehrenamtliche, die neben dem Amt in der Gemeindeleitung noch weitere Funktionen wahrnehmen. Interessant ist, bei welchen Eigenschaften die Differenzen größer und bei welchen sie geringer sind. Nach Ansicht aller ist am stärksten die Fähigkeit gefordert, mit Menschen gut umgehen zu können. Diese Fähigkeit ist sowohl relevant, um die Kommunikation zwischen allen Personen, Gruppen und hiermit verbundenen Interessen innerhalb der Gemeinde auszutarieren und Beschlüsse zu kommunizieren, als auch, um innerhalb der Gemeindeleitung Einvernehmlichkeit herzustellen, die ja dem Mehrheitsprinzip vorgezogen wird. Hohe Einsatzbereitschaft

---

29 Neben den Besonderheiten im Arbeitsrecht, die sogar noch über die für Tendenzbetriebe generell geltenden Sonderregelungen (§ 118 BetrVerfG) hinausgehen, gilt beziehungsweise galt dies auch für Regelungen im Brandschutz (Installation von Rauchmeldern, Entzünden von Kerzen), im Steuerrecht (Ausnahme von der Umsatzsteuer), kameralistische Buchführung et cetera. Diese Sonderregelungen entfallen sukzessive, unter anderem forciert durch die europäische Gesetzgebung zum Beispiel im Arbeitsrecht, werden aber in den verschiedenen Gliedkirchen in jeweils unterschiedlichem Tempo und verschieden flankiert angepasst.

folgt dieser Fähigkeit. Ähnlich sind sich die Funktionsgruppen auch in der Einschätzung, wie stark Ideenreichtum / Kreativität und Selbstlosigkeit gefordert sind – erkennbar daran, dass die Linien dort einander recht nahekommen. Sehr groß sind die Unterschiede in der Bedeutung, die der Führungsqualität zugemessen wird (zweites Merkmal von unten): Für Pfarrpersonen folgt diese Fähigkeit in der Bedeutung direkt auf die Fähigkeit, gut mit Menschen umgehen zu können, und liegt gleich auf mit der Fähigkeit zum Zeitmanagement und Organisationstalent. Ehrenamtliche ohne weitere Funktionen sehen diese Fähigkeit eher nicht gefordert, diejenigen mit weiteren Funktionen teils-teils.



Abbildung 3.7: Anforderungen an die Tätigkeit in der Gemeindeleitung (Mittelwerte einer Skala von 1 = gar nicht gefordert bis 5 = sehr stark gefordert)

Wir sehen hierin deutliche Anzeichen nicht nur für Arbeitsteilung, sondern wohl auch für Verantwortungsteilung – wenn diese auch laut Grundordnungen der Gliedkirchen bei den Presbyterien, Kirchenvorständen, Kirchenge-

meinderäten und Gemeindekirchenräten insgesamt liegt. Anders aber ist eine Gemeindeleitung mit einem hohen Anteil berufstätiger Ehrenamtlicher wohl auch kaum zu führen: je nach verfügbarer Zeit, individuellen Fähigkeiten und Wissen können weitergehende Funktionen und Verantwortlichkeiten in der Leitung der Kirchengemeinde übernommen werden.

Entsprechend dieser Aufgabenteilung variiert auch der zeitliche Aufwand, der mit der Ausübung des Amtes verbunden ist. Pfarrpersonen geben an, im Durchschnitt 4 Stunden und 33 Minuten in der Woche für die Arbeit in der Gemeindeleitung aufzuwenden, Ehrenamtliche mit weiteren Funktionen 3 Stunden und 33 Minuten. Andere Haupt- und Nebenamtliche folgen mit 2 Stunden und 46 Minuten, und schließlich die Ehrenamtlichen ohne weitere Funktionen, die im Durchschnitt 2 Stunden und 17 Minuten in der Woche für das gemeindeleitende Gremium aufwenden. Noch deutlicher wird die Beziehung zwischen Arbeitsteilung, Ämterkumulation und Zeitaufwand, schaut man auf die Vorsitzenden der KV, KGR, GKR oder Presbyterien. Diese investieren durchschnittliche 5 Stunden und 10 Minuten pro Woche für die Gemeindeleitung. Die Hälfte der Pfarrpersonen hat den Vorsitz des Gremiums inne, wodurch sich der relativ große Abstand zu den Ehrenamtlichen mit weiteren Funktionen erklärt, von denen 16 Prozent den Vorsitz innehaben.<sup>30</sup>

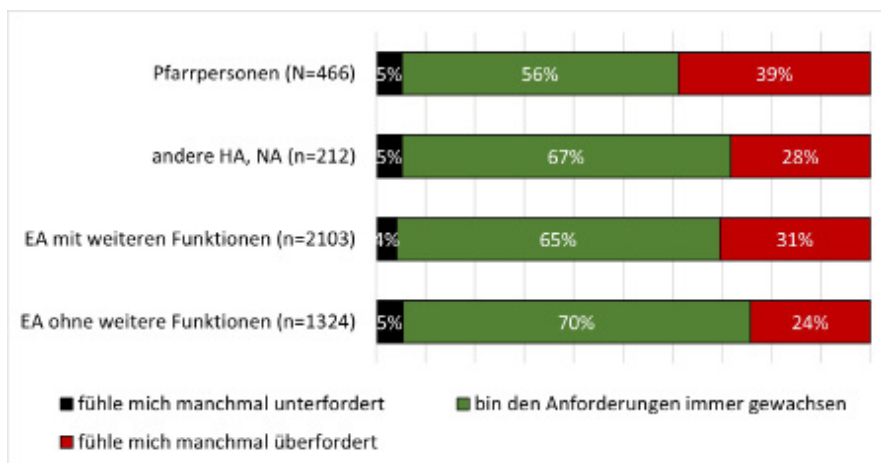


Abbildung 3.8: „Wie kommen Sie insgesamt mit den Anforderungen Ihrer Tätigkeit im KV, KGR, GKR, Presbyterium zurecht?“

30 Andersherum betrachtet, sind von den Vorsitzenden 40 % Pfarrpersonen, 58 % Ehrenamtliche mit weiteren Funktionen und 2 % andere Haupt- und Nebenamtliche.

Es ist also nicht von der Hand zu weisen, dass die Anforderungen an die Ausübung der Gemeindeleitung recht hoch sind und Überforderung keine Ausnahme ist (Abbildung 3.8). Von den Pfarrpersonen geben 39 Prozent an, von den Anforderungen mitunter überfordert zu sein, von den Ehrenamtlichen mit weiteren Funktionen 31 Prozent und selbst von den Mitgliedern ohne weitere Funktionen mit 24 Prozent rund ein Viertel. Auch hier die ergänzende Information, dass sich von den Vorsitzenden des KV, KGR, GKR oder Presbyterium mit 44 Prozent fast die Hälfte zumindest zeitweise überfordert fühlt.

Angesichts der hohen Anforderungen an verschiedene Fähigkeit und das verbreitete Phänomen der zumindest temporären Überforderung stellt sich die Frage nach Unterstützung. Diese kann in verschiedenen Formen erfolgen, wir fragten nach der Wahrnehmung von Fortbildungsmöglichkeiten sowie nach der Unterstützung der Gemeinde durch andere kirchliche Ebenen.

Ob im Zusammenhang mit der Tätigkeit in der Gemeindeleitung bereits an Kursen oder Seminaren zur Weiterbildung teilgenommen wurde, hängt allem Anschein nach damit zusammen, welche Funktion die Kirchenältesten im Gremium wahrnehmen. Am häufigsten geben dies Vorsitzende beziehungsweise Geschäftsführende an, gefolgt von den stellvertretenden Vorsitzenden. Am seltensten wurde sie von Kirchenältesten ohne weitere Funktion in der Gemeindeleitung in Anspruch genommen (Abbildung 3.9). Angesichts der geschilderten zumindest zeitweiligen Überforderungsgefühle erstaunt dann aber doch, dass rund ein Drittel der Vorsitzenden noch keine Fortbildungen

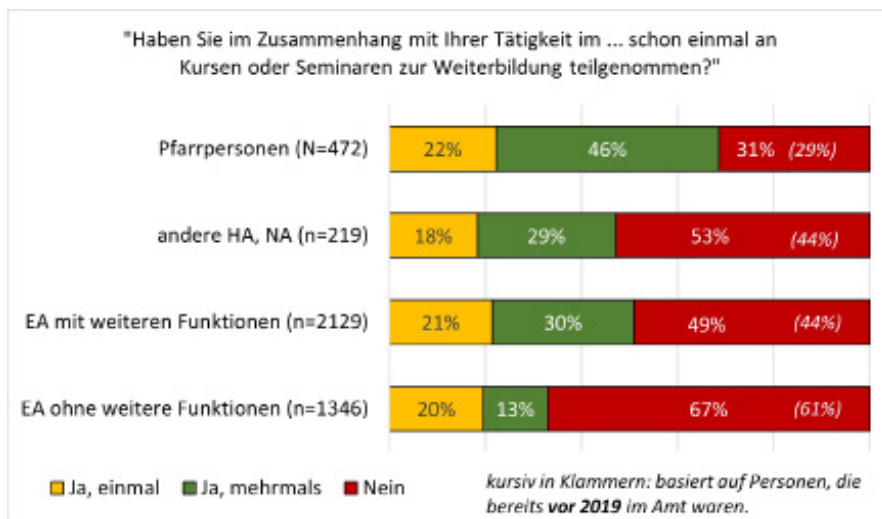


Abbildung 3.9: Teilnahme an Kursen oder Seminaren zur Gemeindeleitung

in Anspruch genommen hat, weit über 40 Prozent der Stellvertretenden und Mitglieder mit weiteren Funktionen. Und von denen ohne weitere Funktion gar über 60 Prozent (Abbildung 3.9 rote Abschnitte). Selbst wenn man diejenigen, die erst seit 2019 in der Gemeindeleitung sind, also nur wenig Möglichkeiten hatten, entsprechende Kurse oder Seminare zu besuchen, abzieht, ändern sich die Zahlen nur wenig (Abbildung 3.9 rote Abschnitte, kursiv in Klammern). Dies könnte im Zusammenhang mit dem Informationsfluss über Fortbildungsangebote stehen: Rund ein Drittel der Ehrenamtlichen wünscht sich mehr Informationen, im Unterschied zu 19 Prozent der Vorsitzenden und sogar nur rund 10 Prozent der Pfarrpersonen.

Aber auch andere Gründe werden angegeben. Lässt man die Personen außer Acht, die erst nach 2018 in die Gemeindeleitung kamen und deshalb zum Teil aufgrund der Corona-Pandemie keine Angebote in Anspruch nehmen konnten, geben 38 Prozent derjenigen, die noch keine Kurse oder Seminare besucht haben, an, es seien private Gründe, wegen derer eine Teilnahme nicht möglich gewesen wäre; 32 Prozent passten die Angebote zeitlich nicht. Fast ein Viertel (23 Prozent) gibt an, keine passenden Angebote gefunden zu haben; 16 Prozent, also nahezu jeder sechsten Person, waren sie räumlich zu weit entfernt. Zwölf Prozent geben aber auch an, kein Interesse an Weiterbildungen zu haben. Dies mag unter anderem an der Passung von beruflicher Tätigkeit und Funktion in der Gemeindeleitung liegen, denn auf die offene Nachfrage nach anderen Gründen, weshalb keine Weiterbildung im Themenfeld Gemeindeleitung wahrgenommen wurde, geben nicht wenige Personen an, dass dies aufgrund ihrer beruflichen Qualifikation nicht erforderlich sei. Erstaunlicherweise gibt es bei den Gründen für eine Nicht-Teilnahme an Kursen und Seminaren zur Gemeindeleitung kaum Differenzen entlang der Siedlungsformen, in denen die Gemeinden liegen. Offensichtlich schaffen es die entsprechenden zuständigen Stellen in den EKD-Gliedkirchen, ihre Angebote auch in der Fläche zu platzieren – was dann aber bedeutet, dass manche auch für Städter\*innen schwer zu erreichen sind.

Bleibt noch ein Blick auf die Frage nach der Unterstützung, die die Gemeinden und damit auch die Gemeindeleitungen aus den verschiedenen kirchlichen Ebenen – Ämtern wie Personen – erfahren. Die Verwaltungen auf der den Gemeinden nächsthöheren Ebene haben ja direkt den Auftrag, diese bei zahlreichen Verwaltungsaufgaben zu entlasten. Personen innerhalb der kirchlichen Ordnung, die mit Aufsichtsaufgaben betraut sind, haben auch eine Fürsorgepflicht, den „parlamentarischen“ Gremien, also den Synoden, fällt die Aufgabe zu, die ganze Kirche und damit auch die Gemeinden und deren

Situation im Blick zu haben und entsprechende Entscheidungen zu treffen und Prozesse anzustoßen. Wie wird nun diese Unterstützung von den Mitgliedern der Presbyterien, Kirchenvorstände, Gemeindekirchenräte und Kirchengemeinderäte gesehen? Abbildung 3.10 gibt einen Einblick. Die verschiedenen Instanzen sind angeordnet entlang des Anteils derjenigen, die meinen, nicht beurteilen zu können, inwiefern jeweils eine Unterstützung der Gemeinde erfolgt (schwarze Balkenabschnitte). Dieser Anteil reicht von knapp 13 Prozent bei den Dekan\*innen beziehungsweise Superintendent\*innen – also den leitenden Personen auf der nächsthöheren Ebene – bis zu knapp 62 Prozent bei den übergemeindlichen kirchlichen Diensten, womit explizit Einrichtungen wie das Amt für Gemeindedienst oder das Haus kirchlicher Dienste gemeint waren, die unter anderem für Fortbildungen verantwortlich sind.

Deutlich ist: je näher eine Instanz, umso größer der Anteil derjenigen, die eine Beurteilung vornehmen. Dekan\*in beziehungsweise Superintendent\*in wie die Verwaltungen auf Kreis-, Bezirks- oder Dekanatsebene sind die ersten Ansprechpersonen beziehungsweise die zentralen Verwaltungseinrichtungen, mit denen jede Gemeinde und jede Gemeindeleitung zu tun hat. Sie üben Aufsichts- wie auch Fürsorgepflichten aus, sind zuständig für die Visitationen und die Gesamtverwaltung, wie Erstellung von Jahresbilanzen, Ansprechperson in allen Fragen von Personal, Liegenschaften und Finanzen und Ähnliches. Die Unterstützung wird überwiegend positiv eingeschätzt (grüne Balkenabschnitte), die Negativbewertungen (rote Balkenabschnitte) sind eher gering, aber es sind doch 21 Prozent (Verwaltung) beziehungsweise 30 Prozent (Personen), die sowohl positive wie auch negative Seiten sehen. Größere Anteile kritischer Einschätzung von um die zehn Prozent liegen vor in Bezug auf die Landeskirchenämter und Landessynoden. Und auch bei den Landesbischof\*innen halten sich positive wie kritische Voten die Waage: Auf diesen Ebenen werden kirchenpolitische Entscheidungen getroffen, die Rückwirkungen auf die Gemeinden haben. Ein wenig erstaunlich ist die Einschätzung der übergemeindlichen kirchlichen Dienste und damit auch der Ämter für Gemeindedienst: Hier wird die Gemeindeberatung vermittelt, werden Fort- und Weiterbildungsangebote für Ehrenamtliche und Hauptamtliche vorbereitet und vieles mehr. Vielleicht wurde aber auch zumindest in Teilen die Konkurrenzsituation bedacht, die zwischen manchen übergemeindlichen Funktionspfarrstellen und Gemeinden in Anbetracht knapper werdender Ressourcen besteht, sodass weniger die grundsätzlich unterstützende Funktion assoziiert wurde als vielmehr das Gefühl einer so empfundenen zunehmenden Benachteiligung.

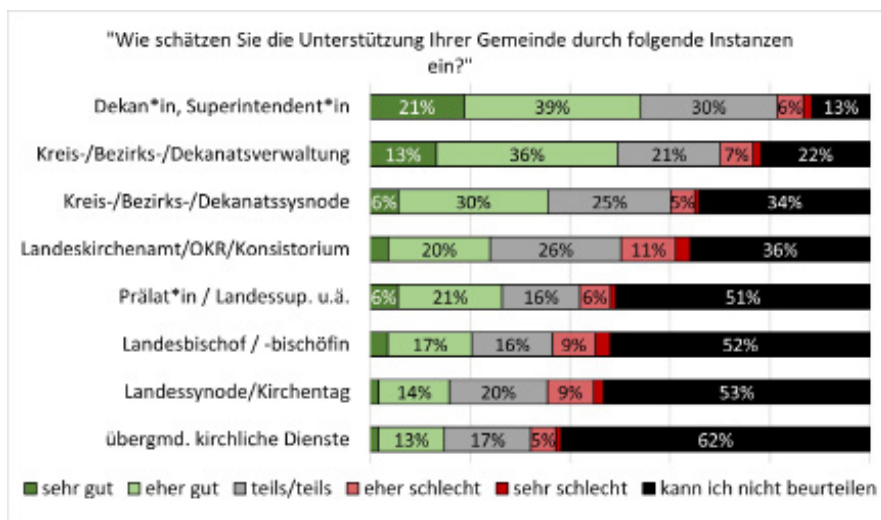


Abbildung 3.10: Einschätzung der Unterstützung durch kirchliche Instanzen

Zu bedenken gibt eine Beobachtung, die sehr anschaulich den unterschiedlichen Zugang der verschiedenen Personen- und Funktionsgruppen innerhalb der Gemeinden zu Informationen zeigt: Die Pfarrpersonen sind offensichtlich an allen Instanzen sehr viel näher dran, sodass höchstens ein Viertel von ihnen meint, das Maß an Unterstützung durch einzelne Instanzen nicht beurteilen zu können. Dies sind dann Einrichtungen der Landesebene (Abbildung 3.11, blaue Linie). Bei den Ehrenamtlichen ohne weitere Funktionen (gelbe Linie) markiert dies schon fast die untere Grenze, wenn ein Fünftel selbst eine Beurteilung von Dekan\*in beziehungsweise Superintendent\*in nicht vornehmen kann. Die Anteile derjenigen, die eine Beurteilung nicht vornehmen können, liegt jeweils um ein Vielfaches höher als bei den Pfarrpersonen. Und dies trifft nicht nur auf die Ehrenamtlichen zu, sondern auch auf andere Hauptamtliche und Nebenamtliche. Dass diese Differenz nicht nur auf die unterschiedlichen Funktionen in Gemeindeleitung und eventuell in noch weiteren Gremien der Kirchenleitung zurückzuführen ist, zeigt der Vergleich von Pfarrpersonen und Vorsitzenden von KV, GKR, KGR oder Presbyterium (schwarze Linie), die zu 40 Prozent Pfarrpersonen sind: Bei der Beurteilung von Dekan\*in und Superintendent\*in fühlen sie sich noch ähnlich kompetent, auch bei der Verwaltung auf Kreis- beziehungsweise Bezirks- oder Dekanats-ebene. Weiter auseinander gehen die Anteile der „Kann ich nicht beurteilen“-Antworten mit Blick auf die entsprechenden Synoden. Dieser Befund kann in zwei Richtungen interpretiert werden: Entweder die innerkirchliche Kommunikation ist zentriert auf die Pfarrpersonen oder Nicht-

Pfarrpersonen sind weniger interessiert an den Kommunikaten, nehmen sie nicht oder nur oberflächlich zur Kenntnis und fühlen sich deshalb weniger zu einer Beurteilung in der Lage.

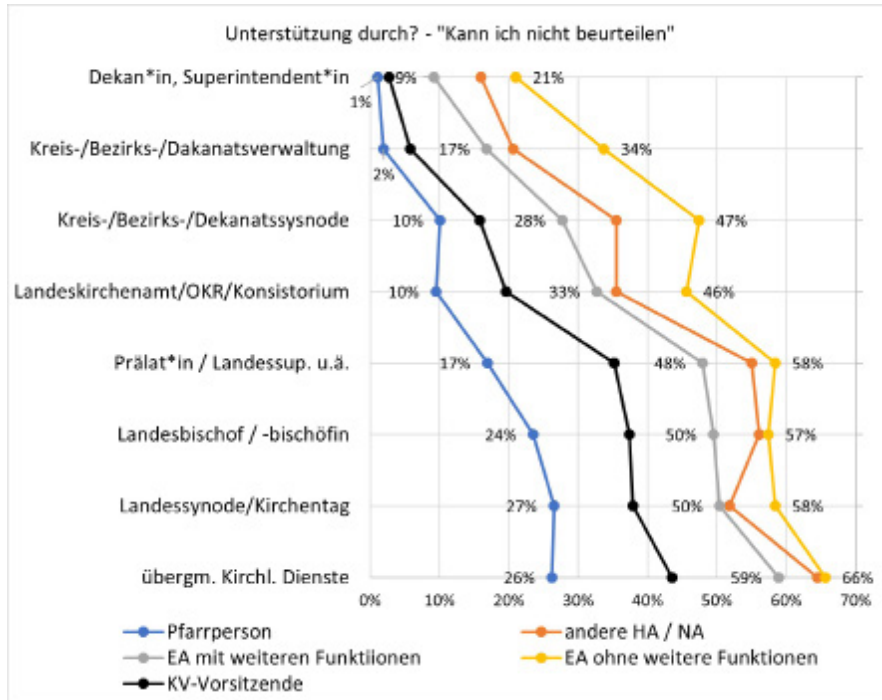


Abbildung 3.11: Anteil der Personen, die die Unterstützung durch verschiedene Instanzen nicht beurteilen können – verschiedene Funktionsgruppen

Die Befunde über Religiosität, Erwerbsstatus, Einschätzungen von adäquater Förderung und Unterstützung im Amt zeigen ein etwas gemischtes Bild: Die Bindung an die Kirche ist stark, der Glaube ein wichtiger Bestandteil des Lebens. Die Qualifikationen sind hoch und die Anforderungen des Amtes werden in der Regel als angemessen empfunden. Aber es gibt auch Momente der Überforderung, besonders in den Positionen, die mit besonderer Verantwortung verbunden sind, und die Integration in das Leben der Organisation Kirche ist für Ehrenamtliche deutlich geringer als für Pfarrpersonen. Unter dieser Perspektive scheint es uns interessant, noch einen Blick auf die Frage zu werfen, inwiefern das Engagement in der Gemeindeleitung ein wichtiger Teil im Leben der Mitglieder von Presbyterium, KV, GKR und GKR ist.

### 3.5 Persönliche Relevanz der Tätigkeit in der Gemeindeleitung

Für den weit überwiegenden Teil der Mitglieder der Gemeindeleitungen ist deren Tätigkeit in diesem Gremium für sie persönlich ein wichtiger Teil ihres Lebens: Nicht einmal ein halbes Prozent gibt an, es sei gar nicht wichtig, für 15 Prozent ist es weniger wichtig, für knapp zwei Drittel (64 Prozent) ist es wichtig und für jede\*n Fünfte\*n (20 Prozent) spielt dieses Engagement im eigenen Leben sogar eine sehr wichtige Rolle (Abbildung 3.12). Letzteres trifft insbesondere auf die anderen Haupt- und Nebenamtlichen zu (25 Prozent), am wenigsten auf die Ehrenamtlichen ohne weitere Funktionen (14 Prozent). Auffallend ist, dass von den ehrenamtlichen Mitgliedern der Gemeindeleitung, die noch weitere Funktionen in Gemeinde und / oder anderen Gremien der Kirchenleitung wahrnehmen, der Anteil derjenigen, denen dieses Amt weniger wichtig ist, am geringsten ist: Gerade einmal 11 Prozent oder auch jede\*r Neunte äußert sich entsprechend, im Unterschied zu gut 18 Prozent, also jede fünfte bis sechste Person, unter den Pfarrpersonen, den anderen Haupt- und Nebenamtlichen und den Ehrenamtlichen ohne weitere Funktionen. Dies spricht für ein hohes Maß an intrinsischer Motivation und damit verbundener Verbindlichkeit, die sicherlich auch mit der Freiwilligkeit zusammenhängt. Für Pfarrpersonen und für manche Haupt- und Nebenamtliche ist die Beteiligung an der Gemeindeleitung verpflichtend, für Ehrenamtliche nicht.

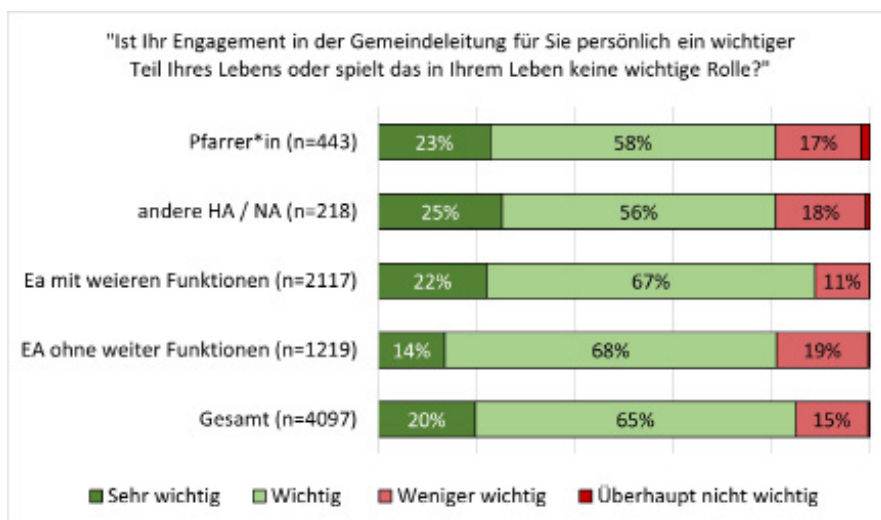


Abbildung 3.12: Wichtigkeit der Tätigkeit in der Gemeindeleitung

Diejenigen, denen die Tätigkeit in der Leitung ihrer Kirchengemeinde sehr wichtig ist, weisen einige sozialstrukturelle Besonderheiten auf: Unter ihnen ist der Anteil über 55-Jähriger überdurchschnittlich hoch, wie auch der Anteil Verwitweter. Sie sind etwa seltener in einem Anstellungsverhältnis beschäftigt, aber, sofern erwerbstätig, überdurchschnittlich häufig in Vollzeit, wogegen Teilzeitbeschäftigte mit 50 Prozent und mehr der tariflichen Arbeitszeit unterrepräsentiert sind. Vor allem aber zeichnen sie sich durch eine noch höhere kirchliche Bindung, Religiosität und religiöse Praxis aus als diejenigen, für die ihr Engagement einfach nur wichtig ist oder sogar (eher) unwichtig. Bei den besonders engagierten Mitgliedern der Gemeindeleitungen handelt es sich also um eine besonders kirchenverbundene, hochreligiöse Gruppe mit intensiver religiöser Praxis, die ein Lebensalter erreicht hat, in dem in der Regel eine gute Konsolidierung erreicht wurde. Sie sind darüber hinaus mit einer durchschnittlichen Zugehörigkeitsdauer zu dem Gremium von 13,7 Jahren mit den Abläufen versiert und haben gute innerkirchliche Kenntnisse.

### 3.6 Zusammenfassung: die Kirchenältesten in den evangelischen Landeskirchen – eine Kurzcharakteristik

Wer sind sie also nun, die Kirchengemeinderäte, Gemeindekirchenräte, Kirchenvorstände und Presbyter\*innen? Zum allergrößten Teil sind sie, entsprechend der Kirchenverfassung und dem Selbstverständnis der evangelischen Kirche, Ehrenamtliche. Sie sind beruflich etabliert, familiär eingebunden, leben zum allergrößten Teil in Partnerschaften. Die Männer sind überwiegend in Vollzeit berufstätig, die Frauen überwiegend in Teilzeit. Dies erweckt den Anschein relativ konventionell-traditioneller Lebensformen. Sozialstrukturell liegt trotz des überdurchschnittlichen formalen Bildungsniveaus eine große Breite vor, ablesbar an den beruflichen Tätigkeiten, die ausgeübt werden oder auch ausgeübt wurden. In dieser Breite lässt sich ablesen, dass das parochiale Prinzip nach wie vor greift. Im Verein mit dem synodalen Prinzip verfolgt es den Grundsatz, dass die Mitglieder der evangelischen Kirche und der Parochie sich selbst verwalten, die Leitung der Gemeinden selbst ausüben. Entsprechend sollten die Kirchenältesten einen Querschnitt der Gemeindeglieder innerhalb des Gemeindegebietes stellen. Sicherlich ist dies nicht im Sinne einer sozialstatistischen Repräsentativität der Fall – eine solche gibt es in keinem Organ der Selbstverwaltung oder parlamentarisch-synodalen Organisationsform – aber es macht doch den Eindruck, als gäbe es noch so etwas wie eine verschiedene soziale Gruppen umfassende Gemeinschaftsform nicht nur in der Gemeinde, sondern auch in der Gemeindeleitung.

Darüber hinaus zeichnen sich die Kirchenältesten durch eine hohe Religiosität und religiöse Praxis aus, die unter den Funktionsträger\*innen sogar besonders stark akzentuiert sind. Hierdurch unterscheiden sie sich dann wieder vom durchschnittlichen Kirchenmitglied. In der hohen Kirchenbindung und der Bedeutung, die der Glaube für die Mitglieder der Gemeindeleitungen hat, liegt wohl entsprechend eine hohe Motivation, das Amt trotz aller Beschwerden auszuüben. Diese gibt es zweifellos: zeitweilige Überforderung, nicht immer passende Fortbildungen, hohe Anforderungen an Leitungs- und Organisationskompetenz sowie an Zeitmanagement.

Was sich in den Daten auch zeigt, ist eine gewisse „Unwucht“. So sind Pfarrpersonen allem Anschein nach über Ämterkumulationen, die sich oftmals aus ihrer Rolle als Pastor oder Pfarrerin ergibt, offensichtlich näher dran an den verschiedenen kirchlichen Ebenen als dies für Ehrenamtliche der Fall ist. Sie sind entsprechend besser informiert. Nicht zu übersehen, ist auch die große Differenz in der geschlechtsspezifischen Zusammensetzung der verschiedenen Funktionsgruppen, die schon nahezu den Eindruck von Geschlechtersegregation entstehen lässt: die Pfarrpersonen überwiegend Männer in Vollzeittätigkeit, die anderen Hauptamtlichen überwiegend Frauen in Teilzeitbeschäftigung, die Ehrenamtlichen, die nun wiederum weiter entfernt sind von den innerkirchlichen Kommunikationskanälen, mehrheitlich Frauen.

Den Landeskirchen oder auch den Kirchenkreisen beziehungsweise -bezirken oder Dekanaten stünde es vermutlich gut an, sich Gedanken zu machen, wie dieser „Unwucht“ begegnet werden kann, etwa über gezieltere Fortbildungs- und Informationsmaßnahmen, die der Lebenswirklichkeit der Ehrenamtlichen entspricht. Wenn Kirchenälteste angeben, keine passenden Fortbildungsangebote gefunden zu haben, scheint es im Katalog entsprechende Lücken zu geben. Wie ist es bestellt um die Schulung mit Blick auf die Qualifikationen, die von Vorsitzenden und deren Stellvertreter\*innen als besonders relevant betrachtet werden: Führungsqualitäten, Organisationstalent, Zeitmanagement und Kommunikation?

### 3.7 Kirchenälteste in landeskirchlichen Gemeinschaften und Freikirchen – ein Vergleich weniger Merkmale

Landeskirchliche Gemeinschaften und Freikirchen unterscheiden sich in mancherlei Hinsicht von den Gliedkirchen der EKD.<sup>31</sup> Einige dieser Unterschiede, wie etwa der Erwerb der Mitgliedschaft durch Kinds- oder Erwachsenentaufe und damit verbunden vielleicht eher durch Tradition oder religiöse Überzeugung, variierende religiöse Profile der Gemeinden beziehungsweise Gemeinschaften, Aktivitäten und Angebote sowie die Zielgruppenarbeit können durchaus relevant sein für die Mitgliedschaftsentscheidung. Neben diesen sind noch weitere Charakteristiken, wie etwa die Größe der Gemeinden, deren Ressourcen und Traditionen, bedeutsam für die Rekrutierung von Personen für die Gemeindeleitung und die Entscheidung dieser Personen, in der Gemeindeleitung mitzuwirken. Deshalb sollen einige der oben für die Mitglieder der Kirchenvorstände, Gemeindekirchenräte, Kirchengemeinderäte und Presbyterien der evangelischen Landeskirchen vorgestellten Daten auch für die Mitglieder der Gemeindeleitungen evangelischer Freikirchen und der Gemeinschaften des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes präsentiert werden. Aufgrund der deutlich geringen Fallzahlen kann dies jedoch nicht immer in gleicher Differenziertheit erfolgen. Bei den evangelischen Freikirchen ist darüber hinaus Vorsicht geboten, da es sich um eine theologisch recht heterogene Gruppe handelt, Einzeldarstellungen können nur vereinzelt für baptistische, altreformierte und methodistische Gemeinden vorgenommen werden. Auch eine Unterscheidung nach Funktionsgruppen ist aufgrund der Fallzahlen nur begrenzt möglich, spielt bei den Gnadauer Gemeinschaften und den freikirchlichen Gemeinden aber auch eine geringere Rolle, sie sind in dieser Hinsicht insgesamt homogener als die Gemeinden der evangelischen Landeskirchen.

#### 3.7.1 Soziodemographie

Im Unterschied zu den Pfarrpersonen und Kirchenältesten der evangelischen Landeskirchen ist der Frauenanteil bei den Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes mit insgesamt 35 Prozent und in den Freikirchen (45 Prozent) deutlich niedriger als der der Männer, wobei er unter baptistischen und den methodistischen Gemeinden knapp über der Hälfte liegt.<sup>32</sup> Besonders auffallend ist

31 Vgl. ausführlich Kapitel 11 in diesem Buch.

32 Aufgrund der geringen Fallzahlen für die einzelnen Freikirchen, insbesondere bei einer Aufgliederung nach Funktionsgruppen, werden diese Zahlen hier nicht in Abbildungen oder Tabellen ausgewiesen, sondern nur fallweise berichtet.

der ausgesprochen geringe Anteil weiblicher Pfarrpersonen in den Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes (gerade einmal 10 Prozent von 67, die sich an der Umfrage beteiligten) und den Freikirchen (17 Prozent von 94). Und auch unter den Ehrenamtlichen mit weiteren Funktionen in gemeindlichen und kirchlichen Gremien liegt der Frauenanteil in den Gnadauer Gemeinschaften bei gerade einmal einem Drittel (34 Prozent), in den Freikirchen insgesamt bei knapp der Hälfte (48 Prozent) – unter den Ehrenamtlichen ohne weitere Funktionen übersteigt der Frauenanteil die 50-Prozent-Marke (Gnadauer 55 Prozent) beziehungsweise liegt genau dort (Freikirchen insgesamt). Das bereits in der Darstellung der evangelischen Gliedkirchen vorgefundene Muster: je mehr Funktionen, je professioneller der Anspruch in der Gemeindeleitung, und damit vermutlich auch, je größer die Entscheidungsbefugnisse, umso geringer ist der Anteil weiblicher Mitglieder in den jeweiligen Funktionsgruppen, findet sich in den Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes und den Freikirchen also noch stärker akzentuiert, was angesichts ihrer eher konservativen theologischen Selbstverortung (vgl. Kapitel 11.6) naheliegt.

Die Altersverteilung differiert ebenfalls. Das Durchschnittsalter beträgt bei den Kirchenältesten in den EKD-Gemeinden rund 56 Jahre, in den Gnadauer Gemeinschaften und den Freikirchen 53 Jahre, wobei die Pfarrpersonen im Durchschnitt jeweils rund vier Jahre jünger sind. Für die Gemeindeentwicklung ist dabei die Altersverteilung bedeutsam. Je mehr Personen in den jüngeren Altersgruppen sind, umso geringer das Nachwuchsproblem. In Abbil-

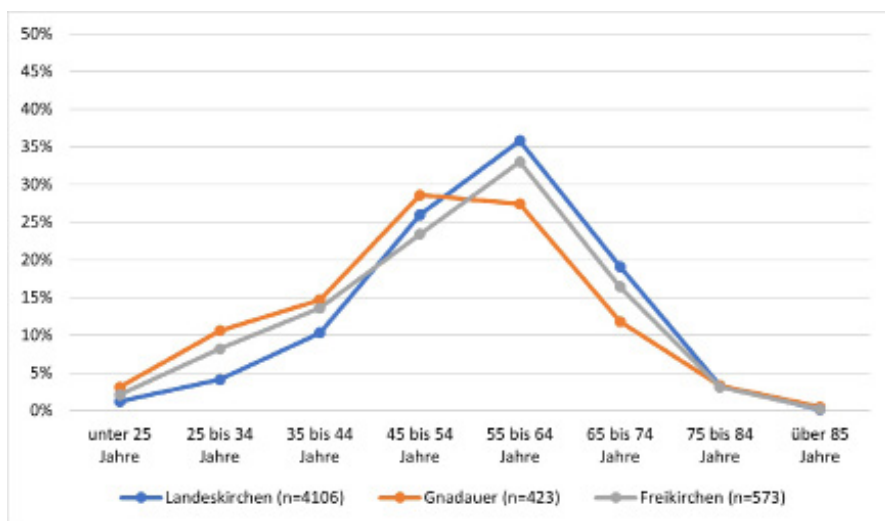


Abbildung 3.13: Verteilung der Mitglieder der Gemeindeleitung auf Altersgruppen – unterschieden nach evangelischen Gliedkirchen, Gnadauer Gemeinschaften und Freikirchen

dung 3.13 ist dargestellt, wie sich die Kirchenältesten der landeskirchlichen Gemeinden, der Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes und der Freikirchen auf acht Altersgruppen verteilen. Die jüngeren Altersgruppen (links in der Abbildung) sind in den Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes (orangefarbene Linie) stärker vertreten als in den freikirchlichen Gemeinden (graue Linie) oder denen der EKD-Gliedkirchen (blaue Linie). Letztere haben beide ihren Schwerpunkt in der Altersgruppe der 55- bis 64-Jährigen, die Gnadauer Gemeinschaften bei den 45-bis 54-Jährigen.

Das etwas geringere Durchschnittsalter in Verbindung mit der eher konservativ-traditionellen Selbstverortung der Gemeinden und Gemeinschaften mag auch die leichten Differenzen im Familienstand erklären (Abbildung 3.14). So ist unter den Kirchenältesten der Gnadauer Gemeinschaften und der Freikirchen der Anteil Verheirateter deutlich höher als unter denen der EKD-Gliedkirchen, der Anteil Lediger gleich, aber die Anteile verwitweter und geschiedener Personen ist deutlich niedriger.

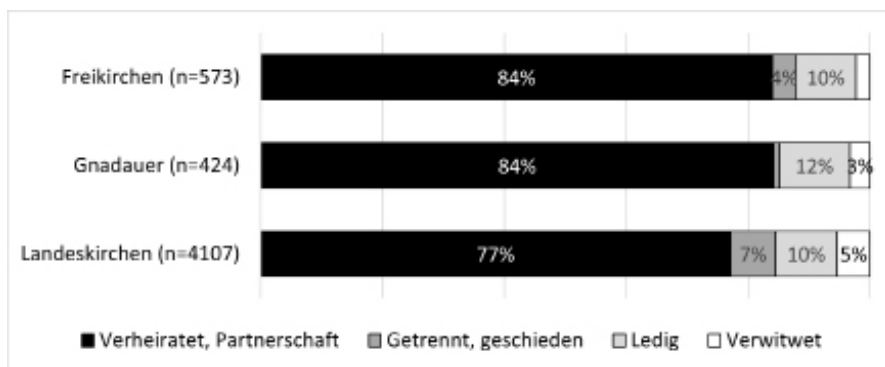


Abbildung 3.14: Familienstand unterschieden nach Kirchen / Gemeinschaften

### 3.7.2 Kirchliche Verbundenheit, Religiosität und religiöse Praxis

Den Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes und den Freikirchen wird ein dezidiert stärker religiöses Profil nicht nur nachgesagt, sondern ist auch in deren Selbstverständnissen verankert – zumindest im Hinblick auf Schriftverständnis und dessen Folgen für die Lebensführung. Es ist daher naheliegend, dass die selbsteingeschätzte Religiosität der Kirchenältesten in den Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes und der Freikirchen höher ist als unter denen der EKD-Gliedkirchen. Wie man Abbildung 3.15 entnehmen kann, gibt nur ein sehr geringer Prozentsatz an, überhaupt nicht oder eher nicht religiös und mit der eigenen Kirche verbunden zu sein (linke Seite der Abbildung). Interessant wird es erst ab der mittleren Kategorie „teils-teils“,

und hier wird dann auch interessant, inwiefern die Verbundenheit mit der eigenen Kirche (durchgezogene Linien) und die eigene Religiosität<sup>33</sup> (gestrichelte Linie) übereinstimmen oder auseinanderdriften. Bei den Kirchenältesten der Landeskirchen (blaue Linien) und der Freikirchen (graue Linien) deckt sich beides: Rund elf Prozent der Kirchenältesten der EKD-Gemeinden geben an, sich ihrer Kirche teils-teils verbunden zu fühlen und teils-teils religiös zu sein. Bei den Freikirchen sind es rund sechs Prozent. Für die Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes bewegen sich die Linien hier bereits stark auseinander, so geben knapp 15 Prozent der Kirchenältesten aus den Gnadauer Gemeinschaften an, ihrer Kirche teils-teils verbunden zu sein, aber für die Religiosität trifft dies nur auf gut drei Prozent zu. Diese Differenz setzt sich fort und zeigt am Ende, dass 70 Prozent aus den Gnadauer Gemeinschaften sich als sehr religiös bezeichnen, aber nur 36 Prozent fühlen sich ihrer Kirche sehr verbunden – der niedrigste Wert von allen und eine Differenz von 34 Prozentpunkten. In den Freikirchen fühlen sich hingegen 70 Prozent ihrer jeweiligen Kirchen sehr verbunden und 50 Prozent stufen sich selbst als sehr religiös ein, was einen Unterschied von 20 Prozentpunkten macht, aber in der „umgekehrten Richtung“ mit mehr sehr Verbundenen als sehr Religiösen. Bei den evangelischen Landeskirchen sind es 45 Prozent sehr Verbundene und 34 Prozent sehr Religiöse.

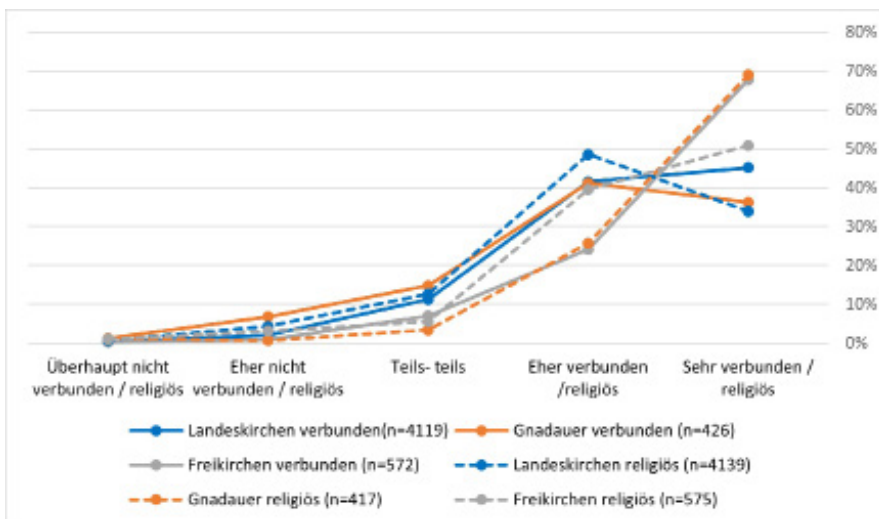


Abbildung 3.15: Verbundenheit mit der eigenen Kirche und selbsteingestufte Religiosität – unterschieden nach Kirchen

33 Die eigene Religiosität wurde mit einer zehnstufigen Skalen erfragt (vgl. auch oben Abbildung 3.5). Um sie hier direkt mit der kirchlichen Verbundenheit vergleichen zu können, wurden jeweils zwei Werte der zehnstufigen Skala zusammengefasst.

An dieser Stelle kann nur vermutet werden, womit diese relativ geringe Verbundenheit – es sind doch mit 77 Prozent der Gnadauer gut drei Viertel, die sich ihrer Kirche eher oder sehr verbunden fühlen – zusammenhängt. Nahelegend sind dort die während der letzten Jahre auch in der Zeitschrift *idea* sichtbar gewordenen Auseinandersetzungen um die Positionierung gegenüber Verlautbarungen der EKD in Bezug auf Fragen von Ehe, sexueller Identität und geschlechtsspezifischen Rollenmustern. Da der größte Teil der Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes auch den evangelischen Landeskirchen angehört, waren diese Diskussionen dort unvermeidbar. In den Freikirchen, die gänzlich unabhängig von der EKD sind, wurden auch vergleichbare Diskussionen geführt, konnten aber im selbstgesetzten Tempo debattiert und entschieden werden – oder auch Entscheidungen verschoben werden.

Ein weiterer Aspekt religiöser Bindung und religiöser Selbstverortung ist die Praxis, die mit beidem einhergeht, und zwar in besonderem Maße die private Praxis des Betens und der Bibellektüre. Beide gelten als Zeichen intrinsischer Religiosität, während der Kirchgang auch als Moment der sozialen Anpassung interpretiert werden kann.<sup>34</sup> Schon ein flüchtiger Blick auf Abbildung 3.16 zeigt, dass nicht nur die selbsteingestufte Religiosität in den Gnadauer Gemeinschaften und Freikirchen höher ist als in den Gemeinden der evan-

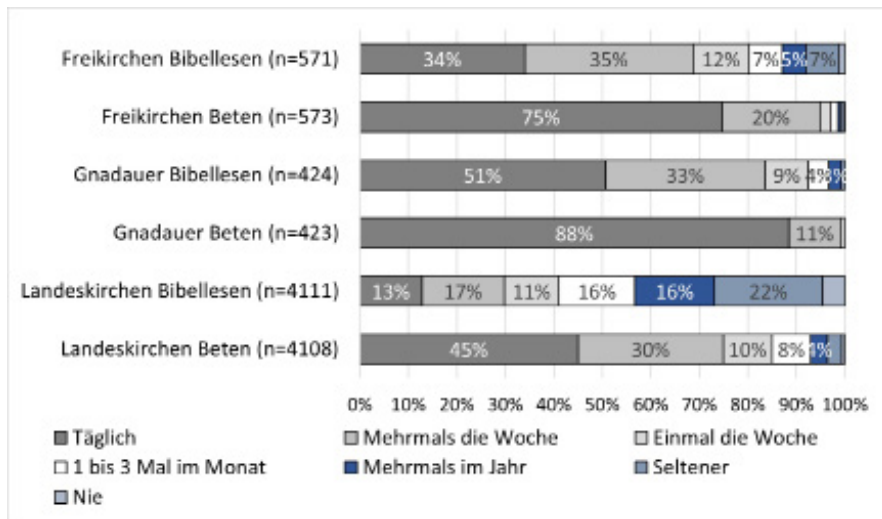


Abbildung 3.16: Häufigkeit privater religiöser Praxis – unterschieden nach Kirchen

<sup>34</sup> Auch die Bibellektüre wird oftmals in Gruppen praktiziert, eine Teilnahme an Bibelkursen hat aber einen deutlich weniger verpflichtenden Charakter und ist weniger öffentlich als der Kirchgang.

gelischen Landeskirchen, hier unter den Kirchenältesten, sondern auch die religiöse Praxis. So geben rund 90 Prozent der Befragten aus den Gnadauer Gemeinschaften an, täglich zu beten, und rund 75 Prozent der Kirchenältesten aus den Freikirchen, aber nur 45 Prozent aus den Gemeinden der EKD-Gliedkirchen. Die Bibellektüre ist insgesamt seltener, wird aber von der Hälfte der befragten Gnadauer täglich ausgeübt und von rund einem Drittel derjenigen aus den Freikirchen. Unter den Kirchenältesten der Landeskirchen sind es gerade einmal 12 Prozent.

Ein Teil der Differenzen kann darauf zurückgeführt werden, dass unter den Befragten in den Landeskirchen der Anteil der Pfarrpersonen mit 11,3 Prozent geringer ist als in den Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes (15,7 Prozent) und den freikirchlichen Gemeinden (16,3 Prozent). Zugleich ist der Anteil Ehrenamtlicher ohne weitere Funktionen unter den Befragten der Landeskirchen mit 32,2 Prozent deutlich höher als unter den Gnadauern (20,2 Prozent) und geringfügig höher als unter den Befragten der Freikirchen (29,2 Prozent). Die Eingebundenheit in Lese-„Routinen“ ist daher für die Kirchenältesten in den Landeskirchen weniger gegeben. Aber der größte Teil des Unterschiedes in der religiösen Praxis ist sicherlich dem unterschiedlichen Maß der religiösen Bindung zuzurechnen.

### 3.7.3 Anforderungen und persönliche Wichtigkeit des Amtes

Evangelische Freikirchen, Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes und landeskirchliche Gemeinden sind alle komplexe Organisationen, in denen neben der Sakramentsverwaltung Personal-, Gebäude- und Finanzmanagement einen erheblich größeren Raum einnehmen, allein schon aufgrund rechtlicher Bestimmungen. In Kapitel 3.4 war für die Kirchenältesten der EKD-Gemeinden gezeigt worden, welche Anforderungen das Amt an sie stellt, hier soll noch ein kurzer Vergleich mit den anderen Kirchen für die Einschätzungen der Pfarrpersonen und der Ehrenamtlichen mit weiteren Funktionen vorgenommen werden. Abbildung 3.17 ist dabei genauso aufgebaut wie Abbildung 3.7. Zu erkennen ist, dass sich die Pfarrpersonen in ihren Einschätzungen nur in wenigen Aspekten voneinander unterscheiden. Pfarrer\*innen der Gnadauer Gemeinschaften und der freikirchlichen Gemeinden stimmen nahezu durchgehend überein, Pfarrpersonen der EKD-Gemeinden scheinen Ideenreichtum und Kreativität sowie Selbstlosigkeit (etwas) weniger wichtig, die Fähigkeit gut mit Behörden umgehen zu können dafür aber deutlich wichtiger zu sein. Letzteres dürfte sowohl mit der kircheneigenen Bürokratie zu tun haben, die aufgrund der Größe der Organisation ungleich größer ist als

bei den anderen beiden Kirchen. Sie dürfte aber auch der Tatsache geschuldet sein, dass die Gemeinden als Trägerinnen verschiedener Einrichtungen wie Kindergärten und Horte, diakonischen Einrichtungen sowie vielfältigem Engagement zum Beispiel in der Flüchtlingshilfe, der Organisation von Schulgottesdiensten und auch einfach durch ihre Vernetzung in den Sozialraum zahlreiche Kontakte zu kommunalen Behörden unterhalten (müssen).

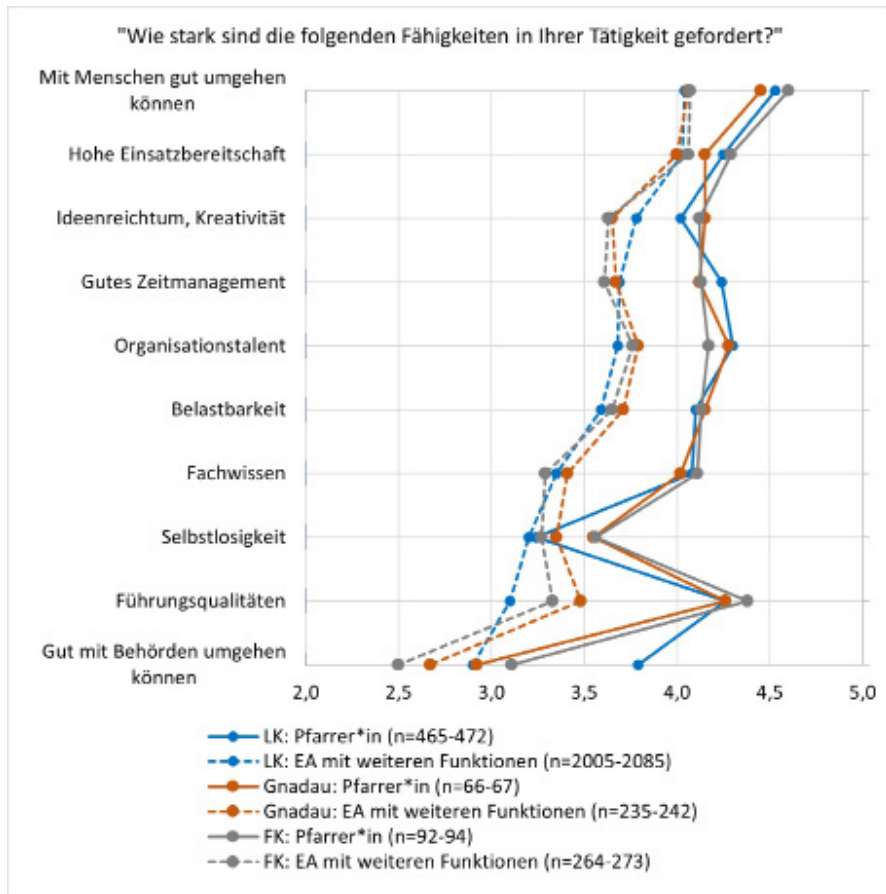


Abbildung 3.17: Anforderungen an die Tätigkeit in der Gemeindeleitung (Mittelwerte einer Skala von 1 = gar nicht gefordert bis 5 = sehr stark gefordert)

Überforderung ist dennoch kein Phänomen, das allein die Kirchenältesten aus den Gliedkirchen der EKD betrifft, sondern unter denen aus den Gnadauer Gemeinschaften und Freikirchen wird so sogar noch häufiger berichtet – als zumindest manchmal vorkommend (Abbildung 3.18). Mit Blick auf die Pfarrpersonen gibt es nur geringfügige Differenzen, 39 Prozent aus den landeskirchlichen Gemeinden fühlen sich manchmal überfordert gegenüber

42 Prozent unter den Gnadauern und Angehörigen der Freikirchen. Deutlich sind die Differenzen bei den anderen Funktionsgruppen. Sind es hier in den Landeskirchen mit 24 bis 31 Prozent bereits bedenklich viele, die von zeitweiliger Überforderung berichten, sind es bei den Gnadauern gar 34 bis 44 Prozent und in den Freikirchen ebenfalls 36 bis 43 Prozent. In diesem Punkt sind die Leitungsgremien aller Kirchen gleichermaßen gefordert, den Ursachen auf den Grund zu gehen und möglichst präventiv dagegen zu arbeiten.

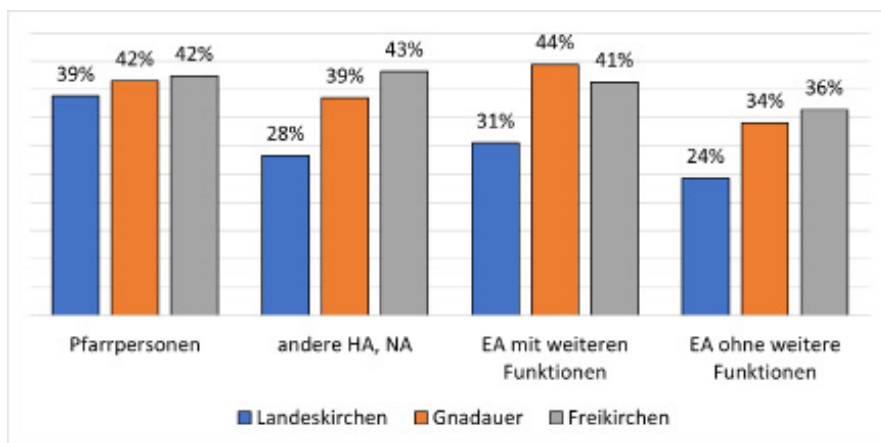


Abbildung 3.18: Anteil derjenigen, der angibt, sich in der Tätigkeit in der Gemeindeleitung manchmal überfordert zu fühlen – unterschieden nach Kirchen und Funktionsgruppen

Doch wie bereits für die Kirchenältesten aus den Landeskirchen beschrieben: Die hohen Anforderungen und auch die zeitweilige Überforderung ändern nichts daran, dass die Tätigkeit in der Gemeindeleitung für die Mitglieder dieser Gremien überwiegend ein wichtiger Teil im eigenen Leben ist (Abbildung 3.19). 85 Prozent der Gemeindeleitenden in den freikirchlichen Gemeinden wie auch in denen der EKD-Gliedkirchen empfinden ihr Engagement als sehr wichtigen oder wichtigen Teil in ihrem Leben, bei den Gnadauer Gemeinschaften sind es sogar 90 Prozent. Oder vielleicht ist es auch umgekehrt: Weil die Tätigkeit einem so wichtig ist, hält man den Anforderungen stand und übersteht auch die Überforderung.

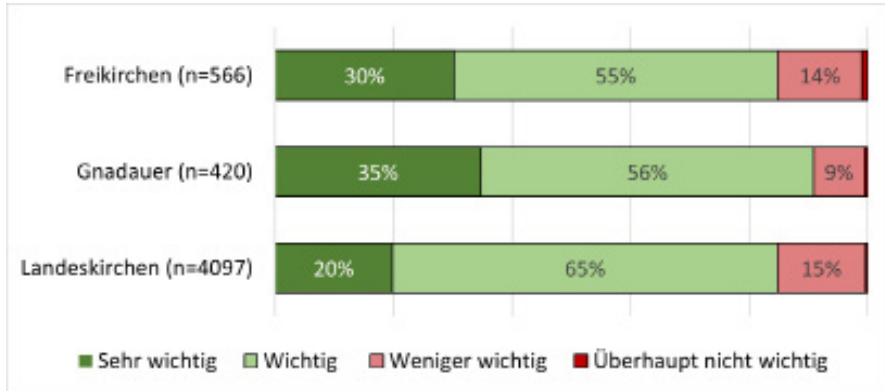


Abbildung 3.19: Persönliche Wichtigkeit des Engagements in der Gemeindeleitung im eigenen Leben – nach Kirchen



## 4 Organisation und Arbeit der Gemeindeleitung

Eine Kirchengemeinde ist nicht nur eine religiöse Gemeinschaft, sondern auch eine Organisation, in der Ressourcen nicht unbeträchtlichen Volumens verwaltet, regelmäßige Veranstaltungen organisiert, Kontakte zu zahlreichen kirchlichen und nicht-kirchlichen Einrichtungen und Akteur\*innen gepflegt werden und die Kommunikation des Evangeliums in vielen verschiedenen Formen erfolgt. Dass die Mitglieder der Gemeindeleitung, denen die Verwaltung des größten Teils dieser Aufgaben obliegt und die diese Tätigkeit überwiegend ehrenamtlich neben beruflichen und privaten Verpflichtungen ausüben, sich mitunter überfordert fühlen, wurde in Kapitel 3 dargestellt. Zugleich wurde aber auch deutlich, dass die Tätigkeit in Kirchengemeinderat, Gemeindekirchenrat, Kirchenvorstand oder Presbyterium für deren Mitglieder persönlich ein wichtiger Teil ihres Lebens ist.

Die persönlichen Aspekte von subjektiver Relevanz, individueller Zufriedenheit, persönlichen Erfahrungen und Erlebnissen stellen eine Komponente dessen, was Organisationen erfolgreich macht: Die Motivation der Mitarbeitenden bleibt bestehen, eine Identifikation mit der Tätigkeit und der Organisation ist wahrscheinlich. Die andere Seite besteht in der Organisation selbst und äußert sich darin, inwiefern deren Verfahren dem Organisationszweck dienlich sind. Im Folgenden werden beide Komponenten betrachtet, die der Individuen mit ihren Erfahrungen und Beurteilungen und die der Organisation mit ihren Verfahren. Zunächst geht es um die persönlichen Erfahrungen der Kirchenältesten in dem gemeindeleitenden Gremium und um Transparenz (4.1). Effizienz des Gremiums und thematische Ausgewogenheit skizzieren die Organisation Gemeindeleitung (4.2), bevor dann mit einem Blick auf den Einsatz von Organisationsentwicklungs- und Managementverfahren die Gemeinde als Ganze in den Fokus gelangt (4.3). Die Frage nach der Zufriedenheit, die die Kirchenältesten mit der Arbeit in der Gemeindeleitung empfinden (4.4), beschließt die Analysen zu den Gemeinden der EKD-Gliedkirchen,

worauf dann noch eine Zusammenfassung folgt (4.5). Das Kapitel schließt mit einem Vergleich zu den Gnadauer Gemeinschaften und freikirchlichen Gemeinden (4.6), dem noch eine kurze Zusammenfassung folgt (4.7).

## 4.1 Erfahrungen in der Gemeindeleitung

Im Kapitel 3 war beschrieben worden, dass sich Kirchenälteste zu einem nicht unbeträchtlichen Teil manchmal durch ihre Tätigkeit in der Gemeindeleitung überfordert fühlen. Insbesondere Vorsitzende und deren Stellvertreter\*innen kennen dieses Gefühl. Dennoch haben zwischen einem Drittel (Vorsitzende) und gut der Hälfte (Kirchenälteste ohne weitere Funktionen) noch keine Fortbildung im Bereich Gemeindeleitung besucht, zum Teil dezidiert, weil sie meinten, dies sei nicht erforderlich gewesen. Eine Vermutung für letztere Angabe besteht darin, dass die erforderlichen Kompetenzen nach Einschätzung der Kirchenältesten bereits vorlägen. Und tatsächlich zeigt die Frage nach den persönlichen Erfahrungen in dem Gremium der Gemeindeleitung, dass rund drei Viertel der Kirchenältesten und Pfarrpersonen angeben, ihre Kompetenzen einbringen zu können, wobei 35 Prozent meinen, dass dies völlig zuträfe, 41 Prozent sind der Ansicht, dies treffe eher zu – und weitere 20 Prozent sehen dies zumindest teilweise gegeben (Abbildung 4.1). Etwa gleichauf liegt die Zustimmung zu der Aussage, das eigene Engagement fände Anerkennung, und dass das Engagement als persönliche Bereicherung empfunden wird. Mit rund einem Fünftel verhaltenerer Stimmen, die meinen, nur teils-teils Anerkennung zu finden, ihre Kompetenzen nur zum Teil einbringen zu können, zum Teil auch nicht, und die ihr Engagement teils-teils persönlich als bereichernd empfinden, gibt es zwar ein kritisches Potenzial, das sich aber kaum von dem in anderen Tätigkeitsfeldern unterscheiden dürfte. Der Anteil derjenigen, die keine Anerkennung empfinden, ihre Kompetenzen meinen, nicht einbringen zu können, und das Engagement nicht als persönliche Bereicherung empfinden, ist mit drei bis vier Prozent ausgesprochen gering. Dass die Tätigkeit in der Gemeindeleitung als vielfältig und interessant empfunden wird, findet ebenfalls hohe Zustimmungswerte. Deutlich geringer fällt dann schon die Zustimmung zur Aussage aus, man könne in der Gemeindeleitung den eigenen Glauben stärken: Die Hälfte der Kirchenältesten stimmt dem zu (15 Prozent voll und ganz, 35 Prozent eher), aber ein knappes Fünftel nicht. Ein noch stärkeres Engagement kommt aber gleichwohl für nur Wenige (rund sieben Prozent) in Frage.

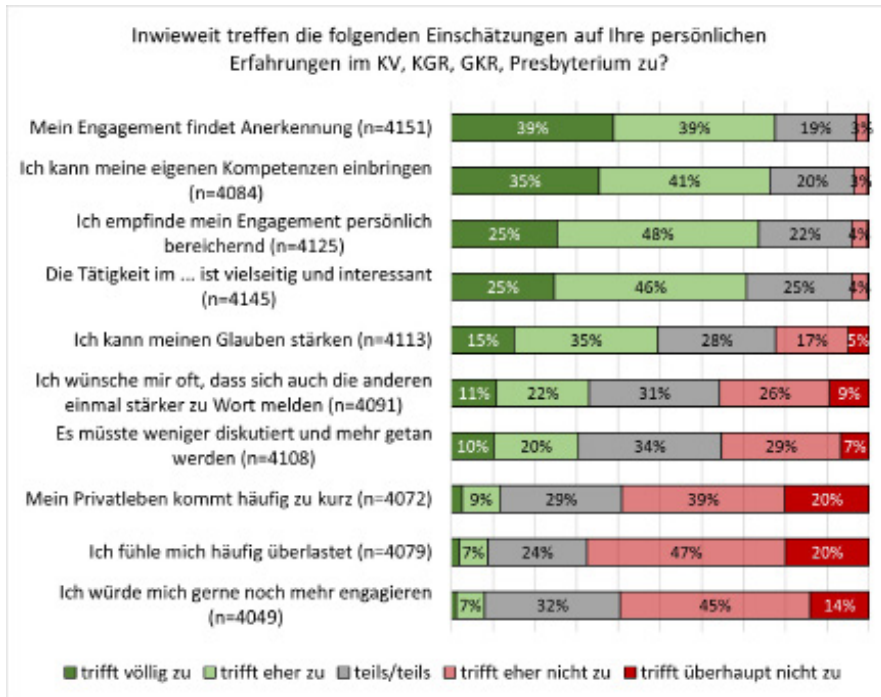


Abbildung 4.1: Erfahrungen in der Gemeindeleitung

Die Entsprechung zur Überforderung, die in Kapitel 3 angesprochen wurde, ist hier das Gefühl der Überlastung – und tatsächlich ähneln sich die Antwortverteilungen trotz unterschiedlicher Frageformulierungen. Fühlen sich insgesamt 29 Prozent der Kirchenältesten manchmal überfordert (Abbildung 3.8), so stimmen hier sieben Prozent der Aussage einer häufigen Überlastung eher zu, 24 Prozent teils-teils. Noch mehr stimmen der Aussage zu, das Privatleben käme häufig zu kurz: auf rund 12 Prozent trifft dies völlig (drei Prozent)<sup>35</sup> oder eher (neun Prozent) zu und auf 29 Prozent noch teilweise.

Wie zu vermuten, gibt es bei dieser Frage natürlich je nach Aufgabenverteilung in Gemeinde und Gemeindeleitung unterschiedliche Empfindungen. Und es zeigt sich, dass einige Aussagen in engem Zusammenhang miteinander stehen und damit jeweils Grundtendenzen des Engagements markieren. Dies ist zum einen die Tendenz oder auch Dimension des bereichernden Engagements, zu dem die Aussagen gehören, das Engagement finde Anerkennung, sei persönlich bereichernd, als Tätigkeit vielseitig und interessant und

35 Die drei Prozent „trifft völlig zu“ werden in der Abbildung nicht mit einem Zahlenwert ausgewiesen, der dunkelgrüne Abschnitt des Balkens entspricht genau diesem Prozentwert.

biete die Möglichkeit, eigene Kompetenzen einzubringen (oberer Teil von Abbildung 4.2). Die zweite Dimension ist das belastende Engagement, wozu Überlastungsgefühle und das zu kurz kommende Privatleben zählen (mittlerer Teil von Abbildung 4.2). In Abbildung 4.2 ist zu den jeweiligen Aussagen der Mittelwert auf der 5-stufigen Antwortskala (von 1 = trifft überhaupt nicht zu bis 5 = trifft voll und ganz zu) eingetragen, und zwar unterschieden nach Pfarrpersonen, anderen Haupt- und Nebenamtlichen, Ehrenamtlichen mit weiteren Funktionen in der Gemeindeleitung oder in anderen kirchlichen Gremien sowie nach Ehrenamtlichen ohne weitere Funktionen<sup>36</sup>.

Bei den Aussagen zum bereichernden Engagement im oberen Teil der Abbildung sind die Unterschiede zwischen diesen Funktionsgruppen relativ gering, die Beurteilungen alle im positiven Zustimmungsbereich<sup>37</sup>. Wenn man die kleinen Unterschiede interpretieren will, so lässt sich am ehesten festhalten, dass die Pfarrpersonen am stärksten die Erfahrung gemacht haben, ihre eigenen Kompetenzen einbringen zu können (Mittelwert M 4,3), die Ehrenamtlichen ohne weitere Funktion am wenigsten, aber doch auch noch in einem beträchtlichen Maß (M 3,9). Dafür finden die Pfarrpersonen das Engagement persönlich weniger bereichernd als dies für Ehrenamtliche mit weiteren Funktionen der Fall ist (M 3,7 zu 4,0) – aber die Unterschiede sind relativ gering. Deutlich größer sind sie im Hinblick auf die Belastungen, die die Arbeit in der Gemeindeleitung mit sich bringen. Während Ehrenamtliche ohne weitere Funktionen sich eher nicht häufig überlastet fühlen oder meinen, ihr Privatleben käme zu kurz (Mittelwerte 2,1), trifft dies auf Pfarrpersonen deutlich häufiger zu (M 2,6 beziehungsweise 3,2). Aber selbst bei den Pfarrpersonen bewegen sich die Antworten damit im Durchschnitt noch nicht im Bereich der Zustimmung, sondern eher in dem vagen Teils-teils. Entsprechend sind es auch ganz besonders die Pfarrpersonen, die sich nicht gern noch mehr engagieren würden (M 2,1), aber auch für Ehrenamtliche ohne weitere Funktionen ist dies kaum eine Option (M 2,5). Die Beantwortung dieses Statements ist höchstwahrscheinlich, genau wie die der anderen im unteren Teil von Abbildung 4.2 aufgeführten, in hohem Maße durch die beruflichen Erfahrungen und damit einhergehenden Rollenerwartungen der und an die Pfarrpersonen in ihren Gemeinden mitgeprägt. Der Wunsch, dass sich auch andere etwas stärker zu Wort melden, der bei den Pfarrpersonen vorhanden ist (M 3,4), jedoch eher nicht bei Ehrenamtlichen ohne weitere

<sup>36</sup> Vgl. zu dieser Unterscheidung Kapitel 3.1.

<sup>37</sup> Bei der 5-stufigen Skala liegt der quasi-neutrale Mittelwert bei dem Wert 3, die in diesem Fall für teils-teils steht. Werte unterhalb der Drei signalisieren Ablehnung, Werte größer 3 Zustimmung zu der jeweiligen Aussage.

Funktionen (M 2,7), verweist darauf: Man ist es eben gewohnt und erwartet es auch, das die Pfarrerrinnen oder Pastoren das Wort ergreifen, wie es ja in der Gemeinde oftmals üblich ist, was in dem Gremium der Gemeindeleitung aber nicht unbedingt der Fall sein muss, da Pfarramt und KV beziehungsweise KGR, GKR und Presbyterium gemeinsam die Gemeinde leiten, mit teils unterschiedlichen Aufgabenbereichen<sup>38</sup>. Dass die Pfarrpersonen in deutlich geringerem Maße die Erfahrung gemacht haben, ihren Glauben in der Arbeit des Gremiums stärken zu können, als dies für Ehrenamtliche ohne weitere Funktionen der Fall ist (M 2,7 gegenüber 3,5) ist naheliegend, wie auch die divergierende Einschätzung darüber, dass weniger diskutiert und mehr getan werden sollte: Die Pfarrpersonen „machen ständig“ etwas in der Gemeinde, und stimmen dieser Aussagen deshalb auch eher nicht zu, im Unterschied zu den anderen Funktionsgruppen.

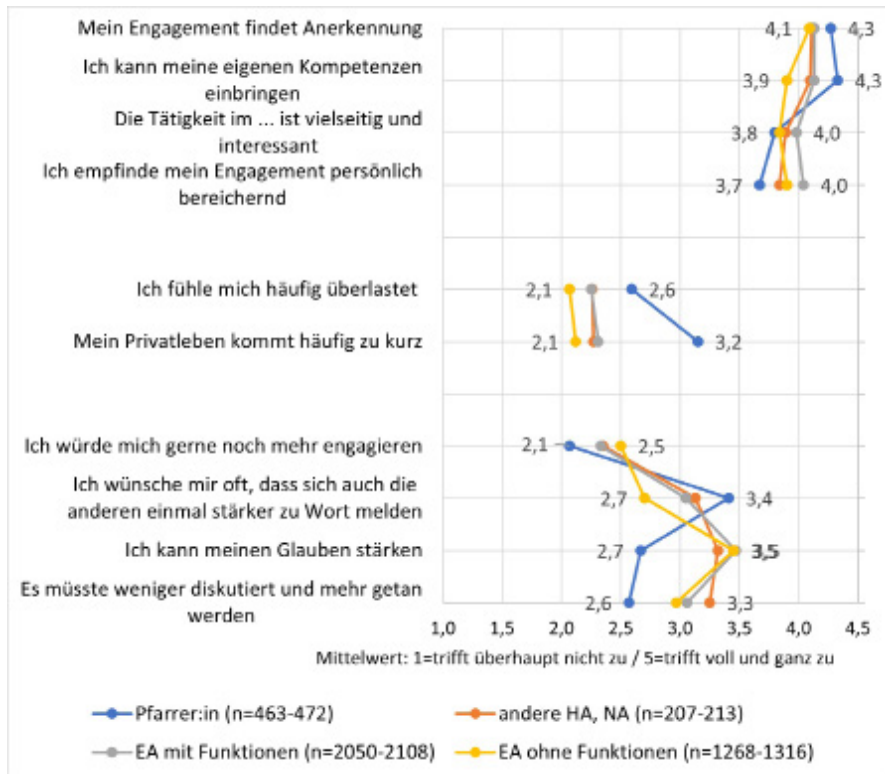


Abbildung 4.2: Erfahrungen in der Gemeindeleitung, unterschieden nach Funktion der Kirchenältesten (Mittelwerte)

<sup>38</sup> Die Pfarrpersonen haben das uneingeschränkte Kanzelrecht; Finanz-, Personal-, Verwaltungshoheit und Ähnliches liegen aber beim Leitungsgremium.

Interessant ist neben diesen zum Teil deutlichen Differenzen zwischen Pfarrpersonen und Ehrenamtlichen ohne weitere Funktionen noch zweierlei. Andere Haupt- und Nebenamtliche sowie Ehrenamtliche mit weiteren Funktionen ähneln sich stark in ihren Einschätzungen, was daran zu sehen ist, dass sich deren Linien nahezu überlagern. Die Ähnlichkeit der Erfahrung verweist auf ähnliche Einbindung oder auch Einblicke in die kirchliche Organisation. Auch wenn andere Hauptamtliche eher selten Vollzeit beschäftigt sein dürfen und Nebenamtliche auch nur stundenweise, so können sie es kaum vermeiden, über organisatorische Entwicklungen und kircheninterne Debatten informiert zu sein. Das Gleiche trifft auf Ehrenamtliche mit weiteren Funktionen zu, die über ihre Tätigkeit in anderen Gremien oder ihre spezifischen Funktionen in der Gemeindeleitung Zugang zu weitergehenden Informationen haben und stärker in die Gesamtkirche eingebunden sind, als dies für Ehrenamtliche ohne weitere Funktionen zutrifft. Unter diesem Aspekt ist dann wiederum interessant, bei welchen Aussagen diese beiden Funktionsgruppen eher die Einschätzungen der Pfarrpersonen teilen oder diejenigen der Ehrenamtlichen ohne weitere Funktionen. Bei den Fragen zum bereichernden Engagement bewegen sie sich genau in der Mitte, was sich aber angesichts der geringen Differenzen einer Interpretation entzieht. Bei den Aussagen zum belastenden Engagement halten sie es eher mit den Ehrenamtlichen ohne Funktionen, fühlen sich also deutlich weniger belastet als die Pfarrpersonen. Dies könnte als Indiz dafür gewertet werden, dass Letztere die beruflichen Belastungen im engeren Sinne mit denen durch die Mitgliedschaft im Gremium der Gemeindeleitung vermengen – eine Gefahr, die bei Ehrenamtlichen nicht besteht, da ihre berufliche Tätigkeit in der Regel nichts mit der Gemeinde, in der sie das Ehrenamt wahrnehmen, zu tun hat. Entsprechend lassen sich auch die Antwortverteilungen auf die letzten beiden Aussagen in Abbildung 4.2 lesen, bei denen andere Haupt- und Nebenamtliche sowie Ehrenamtliche mit weiteren Funktionen ähnlich antworten wie Ehrenamtliche ohne weitere Funktionen, wogegen sie bei dem Wunsch, dass auch andere sich stärker zu Wort melden, näher bei den Pfarrpersonen liegen. Hier dürften Rollenzuschreibungen von Bedeutung sein, nach denen entsprechend von Menschen mit Funktionen erwartet wird, dass sie das Wort ergreifen und Vorschläge machen. Zusammenfassend kann man sagen, das Engagement ist für alle bereichernd, belastend am ehesten für Pfarrpersonen. Ein stärkeres Engagement kommt aber dennoch kaum infrage.

Beeinflusst werden Wahrnehmungen der Wertschätzung und Überlastung unter anderem durch den Informationsfluss, über den die Mitglieder der Gemeindeleitung erfahren, was von Relevanz jeweils geschieht und was zu

tun ist. Der Zugang zu diesen Informationen kann mit mehr oder weniger Aufwand verbunden sein, und die entsprechende Transparenz gibt einen Hinweis auf die Organisationskultur. In Abbildung 4.3 sind einige Indikatoren für Transparenz aufgeführt und wie sehr diese von den Kirchenältesten als gegeben erfahren werden. 70 Prozent erfahren innerhalb kurzer Zeit, wenn es Änderungen gibt, die ihre ehrenamtliche Arbeit betreffen (32 Prozent stimmen völlig zu, 38 Prozent stimmen eher zu). Ähnlich ist die Information über den Zuständigkeitsbereich der Hauptamtlichen, mit denen die Befragten zusammenarbeiten. Vergleichbar viele Befragte stimmen auch der Aussage zu, dass sie alle Informationen erhalten, die sie für ihre Arbeit benötigen (28 Prozent stimmen völlig zu, 42 Prozent eher). Unterschiede zwischen den Funktionsgruppen gibt es bei diesen Aussagen kaum.

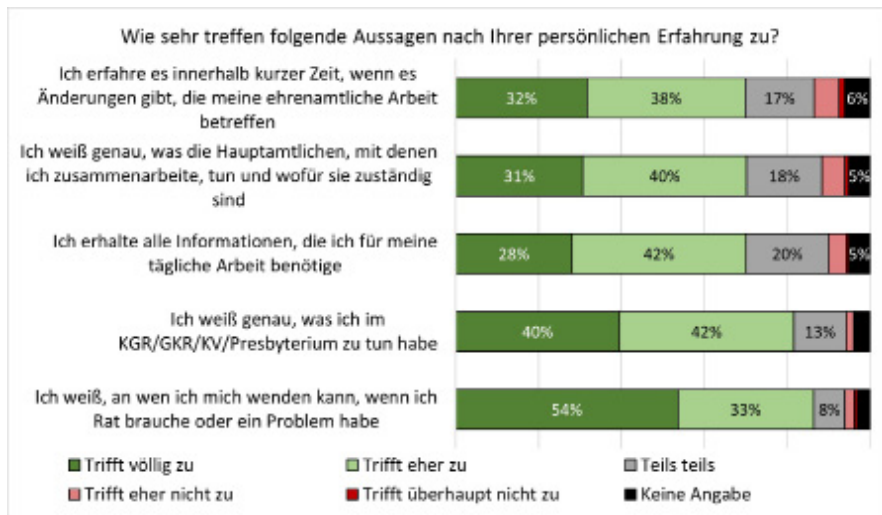


Abbildung 4.3: Transparenz als Grundlage der Arbeit in der Gemeindeleitung

Auf den ersten Blick erscheint die Transparenz demnach sehr gut. Es bleibt allerdings mit rund 30 Prozent Befragter, die diese Bedingungen nur teilweise oder sogar nicht gegeben sehen, oder die gar kein Urteil abgegeben haben, doch ein beträchtlicher Anteil von Kirchenältesten, bei dem die Grundlage an Informationen für eine zielgerichtete Tätigkeit zu fehlen scheint. Ob es an der Organisation der Gemeinde, einer höheren kirchlichen Ebene oder an den Kirchenältesten selbst liegt, dass die Informationen nicht verfügbar sind oder nicht abgerufen werden, lässt sich aus diesen Daten nicht ablesen. Die spontane Vermutung, dass die Dauer der Zugehörigkeit zum Gremium der Gemeindeleitung die Wahrnehmung der Transparenz beeinflusse, bestätigt sich nicht. Einzig bei der Aussage „Ich weiß genau, was ich im KGR/GKR/

KV/Presbyterium zu tun habe“ ist die Zustimmung unter denjenigen, die erst seit drei Jahren oder weniger in der Gemeindeleitung aktiv sind, geringer.<sup>39</sup> Inwieweit hieraus tatsächlich Probleme für die Arbeit des Leitungsgremiums entstehen können, ist offen. Da jedoch mehr als vier Fünftel der Kirchenältesten angeben, genau zu wissen, was sie im KGR, GKR, KV beziehungsweise Presbyterium zu tun haben (40 Prozent stimmen völlig zu, 42 Prozent eher), und 87 Prozent angeben, zu wissen, an wen sie sich wenden können, wenn sie Rat brauchen oder ein Problem haben (54 Prozent völlige Zustimmung, 33 Prozent eher), scheint die Gefahr nicht allzu groß zu sein.

## 4.2 Die Themen der Gemeindeleitung

Gemeinden sind komplexe Organisationen, deren Dasein in erster Linie der Kommunikation des Evangeliums dient. Um diese Kernaufgabe herum, die kirchentheoretisch in mehrere etwas konkretere Aufgaben untergliedert werden kann (vgl. zum Beispiel Hauschildt/Pohl-Patalong 2013: 436 f.), hat sich ein „Betrieb“ entwickelt mit Personal, Finanzen, Liegenschaften und vielem mehr. Die Gemeindeleitung hat die Aufgabe, diesen Betrieb zu organisieren und zu verwalten. Entsprechend vielfältig sind die Themen, mit denen sich die Kirchenältesten befassen (müssen) – und entsprechend wichtig ist ein transparenter Informationsfluss. Manche Themen beanspruchen im Empfinden der Kirchenältesten zu viel Zeit, andere werden gegebenenfalls nicht ausführlich genug behandelt. Optimal ist es natürlich, wenn die Zeit, die für ein Thema aufgewendet wird, angemessen ist – was natürlich nicht ausschließt, dass es enervierend ist<sup>40</sup> und zumindest subjektiv ein Ungleichgewicht in der Behandlung relevanter Aspekte der Gemeindeleitung vorliegt. Wir fragten die Kirchenältesten nach der Angemessenheit des zeitlichen Aufwandes für die verschiedenen Themenbereiche, die in deren Zuständigkeit fallen. In Abbildung 4.4 sind die Themen entlang der Angemessenheit geordnet. Jeweils um die zehn Prozent machten hierzu keine Angaben, wobei die Dauer der Zugehörigkeit zur Gemeindeleitung nur einen geringen Unterschied macht, die

39 Die Dreijahresgrenze wurde hier gewählt, da als Faustregel gilt, es dauere drei Jahre, bis man die Abläufe kenne. Bei einer Vierjahresgrenze ist das Ergebnis sehr ähnlich, die Differenz fällt allerdings bereits deutlich geringer aus, und eine Korrelationsanalyse zwischen Dauer der Mitgliedschaft und Einschätzung der Transparenz ergibt zwar signifikante Koeffizienten, die allerdings mit Werten zwischen .03 und .04 außerordentlich niedrig sind. Einzig der Koeffizient für die Frage, ob man genau wisse, was man zu tun habe, liegt mit .184 etwas höher.

40 Wie in zahlreichen anderen gesellschaftlichen Bereich, etwa im medizinischen Bereich, in Schulen und Vereinen, wird auch in den Kirchengemeinden über eine wachsende Belastung aufgrund von immer neuen Verwaltungsvorschriften geklagt.

Funktion aber deutlich: Pfarrpersonen enthalten sich sehr viel seltener eines Urteils als Kirchenälteste ohne weitere Funktionen.

Für die Befassung mit den klassischen betrieblichen Managementaufgaben – Auseinandersetzung mit der finanziellen Situation, Personalfragen, Bauunterhaltung und -maßnahmen sowie allgemeine Verwaltungsangelegenheiten – ist der Zeitaufwand nach Ansicht von gut der Hälfte bis zu knapp drei Viertel der Kirchenältesten angemessen (grüne Balkenabschnitte in Abbildung 4.4). Aber zugleich sind dies die Themen, bei denen der Anteil derjenigen, die meinen, der Zeitaufwand sei zu groß, am höchsten ist: Rund ein Fünftel hält den Zeitaufwand für Verwaltungsaufgaben sowie für Liegenschaftsfragen für zu groß, 7,7 Prozent für die Befassung mit Personalfragen und 8,4 Prozent mit der finanziellen Situation (rote Balkenabschnitte). Zugleich gibt es aber auch einige Kirchenälteste, die der Ansicht sind, es würde zu wenig Zeit für diese Themen angesetzt (gelbe Balkenabschnitte). Es scheint sich hierbei also um Aufgaben zu handeln, mit denen man sich befassen muss, da sie von großer Relevanz für die Gemeinden sind, für die der Aufwand aber so groß ist, dass andere Themen gegebenenfalls zu kurz kommen. Vor allem sind Verwaltungsaufgaben, Fragen von Bau- und Liegenschaften sowie Personal und Finanzen durch ein hohes Maß an Verrechtlichung gekennzeichnet, für dessen adäquate Bearbeitung die Mitglieder der Gemeindeleitung Spezialwissen innerhalb ihres Gremiums brauchen oder eine sehr gute Unterstützung durch die mittlere Ebene, also durch die Kreis-, Bezirks- oder Dekanatsverwaltung. Diese wird, wie in Kapitel 3.4 gezeigt, lediglich von der Hälfte der Kirchenältesten als sehr gut oder eher gut bezeichnet, jeweils ein Fünftel beschreibt die Unterstützung mit „teils-teils“ oder meint, dies nicht beurteilen zu können. Es gibt somit zwar nur wenige Stimmen, die die Unterstützung als nicht ausreichend beschreiben, der Optimierungsbedarf ist aber durchaus zu erkennen.

Deutlich weniger verrechtlicht sind die Themen, die in Abbildung 4.4 ab der fünften Position folgen. Bei diesen gibt es auch kaum mehr Meinungen, dass zu viel Zeit aufgewendet würde. Interessant ist eher zu sehen, welche Bereiche oftmals gar nicht thematisiert werden (graue Balkenabschnitte), und für welche nach Einschätzung der Kirchenältesten zu wenig Zeit aufgewendet wird.

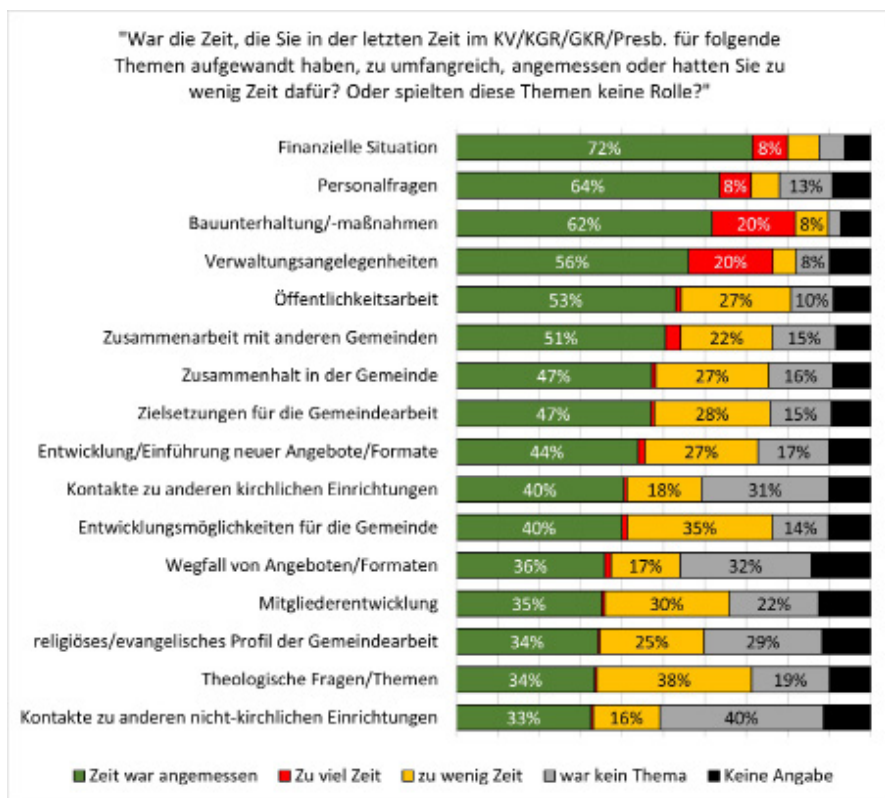


Abbildung 4.4: Zeitaufwand für verschiedene Themen

Angesichts der innerkirchlichen Strategiedebatte um Sozialraumorientierung fällt auf, dass 40 Prozent der Kirchenältesten angeben, Kontakte zu nicht-kirchlichen Einrichtungen seien in letzter Zeit kein Thema gewesen, und 16 Prozent der Ansicht sind, das Thema sei zu kurz gekommen, was im Vergleich zu anderen Themen ein relativ niedriger Wert ist. Ein Drittel hielt die Zeit hierfür für angemessen. Da, wie in Kapitel 6 gezeigt werden wird, zahlreiche Kontakte in den Sozialraum bestehen (vgl. vertiefend auch Renneberg/Rebenstorf 2023), scheint der Gesprächsbedarf hierzu nur noch gering zu sein. Die meisten Kontakte dürften auf Routinen basieren. Ähnlich dürfte es sich auch mit den Kontakten zu anderen kirchlichen Einrichtungen verhalten.

Deutlich zu wenig Zeit scheinen die Kirchenältesten beziehungsweise die Gemeindeleitungen für die sehr wichtige Frage der Entwicklungsmöglichkeiten für die Gemeinde zu haben (35 Prozent), für die Mitgliederentwicklung (30 Prozent), für die Frage nach den Zielsetzungen der Gemeindegemeinschaft (28 Prozent) und, wahrscheinlich hiermit im Zusammenhang stehend,

für die Entwicklung und Einführung neuer Angebote beziehungsweise Formate. Das größte Defizit scheint jedoch mit Blick auf die Behandlung theologischer Fragen und Themen zu bestehen (38 Prozent). Selbst wenn man die teils beträchtlichen Differenzen zwischen den Funktionsgruppen innerhalb der Gemeindeleitung betrachtet, also zwischen Pfarrpersonen, anderen Haupt- und Nebenamtlichen, Ehrenamtlichen mit weiteren Funktionen und Ehrenamtlichen ohne weitere Funktionen (Abbildung 4.5), drängt sich der Eindruck auf, dass das „Pflicht“-Programm (Finanzen, Personal, Liegenschaften, Verwaltung) das vermeintliche „Kür“-Programm von Gemeindeentwicklung, religiösen und theologischen Fragen nahezu erdrückt. Besonders deutlich wird dies mit Blick auf die Pfarrpersonen, die seltener als Ehrenamtliche oder andere Haupt- und Nebenamtliche der Ansicht sind, für die Pflichtthemen würde zu wenig Zeit aufgewendet, dafür umso häufiger ein Defizit bei der Behandlung theologischer Themen, der Entwicklung und Einführung neuer Angebote und Formate sowie bei der Zielsetzung für die Gemeindegearbeit sehen. Ehrenamtliche mit weiteren Funktionen sind von allen Kirchenältesten am stärksten der Ansicht, dass das „Pflicht“-Programm zu wenig ausführlich behandelt wird, was mit ihren Spezialkompetenzen und Zuständigkeiten zusammenhängen dürfte, wenn sie etwa mit Liegenschaftsaufgaben, Finanzverwaltung oder Personalführung betraut sind. Zugleich sind diese Ehrenamtlichen aber auch in stärkerem Maße als Ehrenamtliche ohne weitere Funktionen und andere Haupt- und Nebenamtliche der Ansicht, dass theologische Fragen, Fragen der Gemeindeentwicklung und Ähnliches zu kurz kämen. Wie auch bereits bei anderen Fragen wird hier erneut deutlich, dass sie gewissermaßen eine Brücke bilden zwischen der Verwaltungs- und der Glaubenssäule, wie wir sie in der kirchlichen Organisation vorfinden.

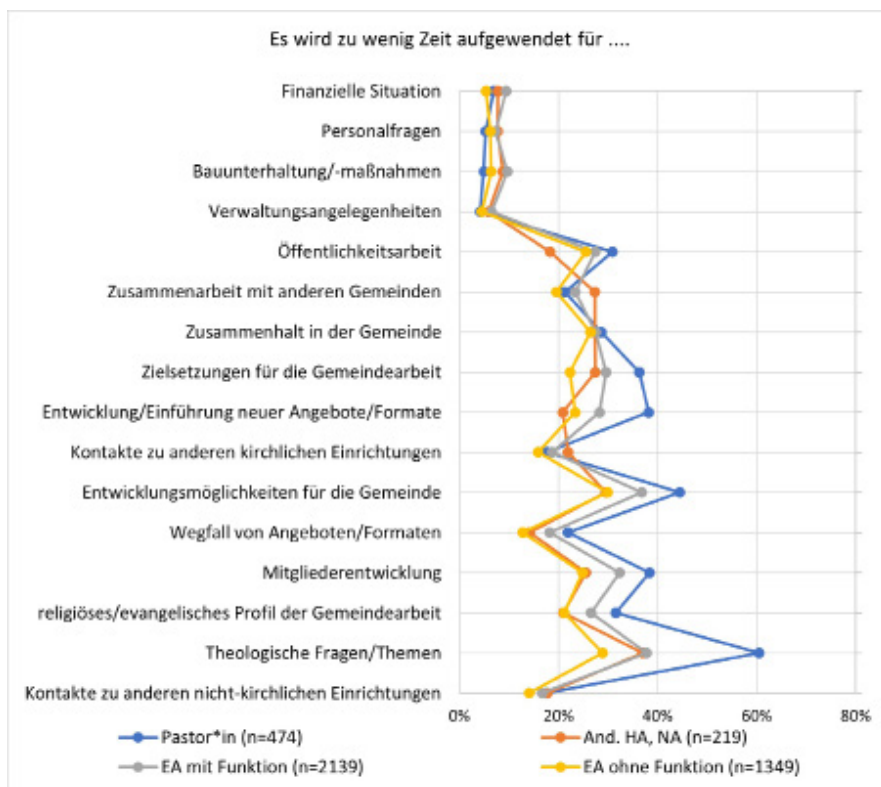


Abbildung 4.5: Einschätzung des zu geringen Zeitaufwandes für Themen in der Gemeindeleitung – unterschieden nach Funktionsgruppen.

Gefühle der Unausgewogenheit der thematischen Befassung mit Verwaltungsaufgaben auf der einen und Fragen der (theologischen) Gemeindeentwicklung auf der anderen Seite sind sicherlich einerseits durch die objektiven Anforderungen der Gemeindeverwaltung bedingt, sie hängen aber auch zusammen mit den internen Abläufen, also der Organisation der Arbeit innerhalb der Gemeinde und der Gemeindeleitung. Gibt es Formen der Arbeitsteilung, einen Einsatz entsprechend der Kompetenzen der Kirchenältesten, vernünftige Absprachen oder eher Zank und Streit, ein gutes Auskommen zwischen Pfarramt und Gemeindeleitung oder eher nicht? Kurz, kann man von einer effektiven Organisation der Arbeit innerhalb der Gemeindeleitung ausgehen oder gibt es vielleicht auch hier noch Entwicklungsbedarf? Die Kirchenältesten äußerten sich dazu, inwiefern bestimmte Aussagen auf die Arbeit und Organisation des gemeindeleitenden Gremiums zutreffen. Die insgesamt zehn Aussagen bilden dabei zwei unterschiedliche Dimensionen ab: zum einen Formen des modernen Managements (oberer Teil von Abbildung 4.6), zum anderen Kennzeichen von Konflikten und Friktionen (unterer Teil von Abbildung 4.6).

Betrachtet man zunächst einmal die Aussagen, die auf eine effiziente Arbeitsorganisation hinweisen, so zeigt sich vorteilhaft, dass die Mitglieder nach Einschätzung des weit überwiegenden Teils der Kirchenältesten entsprechend ihren Fähigkeiten mit Aufgaben betraut sind (Zustimmung rund 80 Prozent), und es regelmäßige Verständigungen über Arbeitsziele und Leistungsstandards gibt (Zustimmung rund 70 Prozent). Auch die Arbeit an der Weiterentwicklung von Arbeits- und Entscheidungsprozessen sehen noch rund 60 Prozent der Kirchenältesten als in ihrem Gremium gegeben an, ein Viertel zumindest teilweise. Deutlich Luft nach oben gibt es hingegen bei Einführung, Schulung und Fortbildung der Kirchenältesten. Gerade noch ein Drittel stimmt der Aussage zu, dass neue Mitglieder des Leitungsgremiums in die Arbeit eingeführt und geschult werden, und lediglich sechs Prozent sehen die regelmäßige Teilnahme von Kirchenältesten an Schulungen zur Gemeindeleitung gegeben. Bedenkt man, wie die Herausforderungen an die Gemeindeleitungen mit zunehmender Verrechtlichung bei immer knapper werdenden Ressourcen und abnehmenden Mitgliederzahlen stetig steigen, erscheinen Einführung und Schulung für diese Aufgabe unabdingbar. Dass die Teilnahme an Fortbildungen noch entwicklungsbedürftig ist, wurde bereits in Kapitel 3.4 dargestellt: Als Gründe für die Nichtteilnahme wurden neben privaten Gründen (38 Prozent) fehlende zeitliche Passung (32 Prozent), fehlende inhaltliche Passung (23 Prozent), zu große räumliche Entfernung (16 Prozent) angegeben. Eine Effizienzsteigerung durch optimierte Schulung und Fortbildung wäre also durchaus möglich, müsste aber wahrscheinlich von der Seite der Anbietenden initiiert werden.

Konflikte scheinen demgegenüber eher eine geringe Rolle zu spielen. Fast 90 Prozent der Kirchenältesten geben an, das Klima im Gremium sei kooperativ, freundlich und harmonisch. Dass Konflikte die Arbeit behinderten, verneinen drei Viertel der Kirchenältesten, dass es häufiger Konflikte zwischen Pfarrpersonen und Kirchenältesten gäbe, sogar 84 Prozent. Rund 72 Prozent vertreten auch die Ansicht, es treffe nicht zu, dass die Arbeit im Gremium der Gemeindeleitung wenig zielorientiert sei, aber jede\*r Fünfte stimmt dem zumindest teilweise zu, weitere neun Prozent stimmen dem ganz zu. Und auch die Offenheit des Gremiums gegenüber Anregungen aus der Gemeinde wird von rund einem Drittel der Kirchenältesten als zumindest teilweise eingeschränkt wahrgenommen.

Bei all diesen Wahrnehmungen gibt es nur geringe Differenzen zwischen Pfarrpersonen, anderen Haupt- und Nebenamtlichen, Ehrenamtlichen mit und ohne weitere Funktionen. Und auch die Siedlungsform, in der die Gemeinde liegt, spielt keine Rolle.

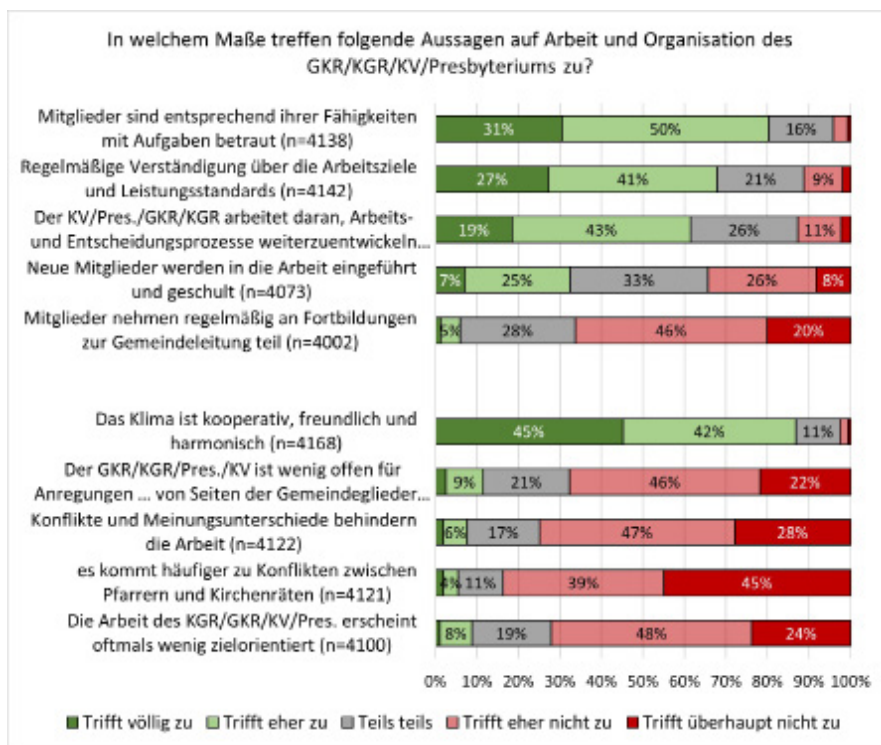


Abbildung 4.6: Organisation, Kooperation und Konflikt in der Gemeindeleitung

Organisation der Arbeit im Leitungsgremium sowie das Klima in der Zusammenarbeit sind zwei Aspekte der umfassenden Gemeindeleitung, und zwar diejenigen, die die eigene Arbeitsorganisation betreffen. Zur Gemeindeleitung gehört aber selbstverständlich auch vieles von dem, was unter den Themen, mit denen sich das Leitungsgremium befasst, aufgeführt ist (vgl. Abbildung 4.4) und mit Verfahren der Organisationsentwicklung bearbeitet und optimiert werden kann.

### 4.3 Einsatz von Organisationsentwicklungsverfahren

Wie nahezu alle anderen Organisationen versuchen auch Kirchen und deren Gliederungen bis zur Ebene der Gemeinden, sich über den Einsatz von Verfahren der Organisationsentwicklung gesellschaftlichen Entwicklungen anzupassen und dadurch gut für die Zukunft aufzustellen. Manche dieser Verfahren sind altbekannt und erprobt, wie zum Beispiel Klausurtagungen und Jahresplanungen, andere sind neuere Entwicklungen wie zum Beispiel das profes-

sionelle Ehrenamtsmanagement oder agile Methoden. In der evangelischen Kirche werden solche Verfahren in der Gemeindeberatung und Organisationsentwicklung eingesetzt, in Fortbildungen werden Kirchenälteste hierfür gezielt geschult. In Abbildung 4.7 ist der Prozentsatz der Gemeinden dargestellt, in denen ein Verfahren jeweils eingesetzt wird<sup>41</sup>, wobei nach den Sied-

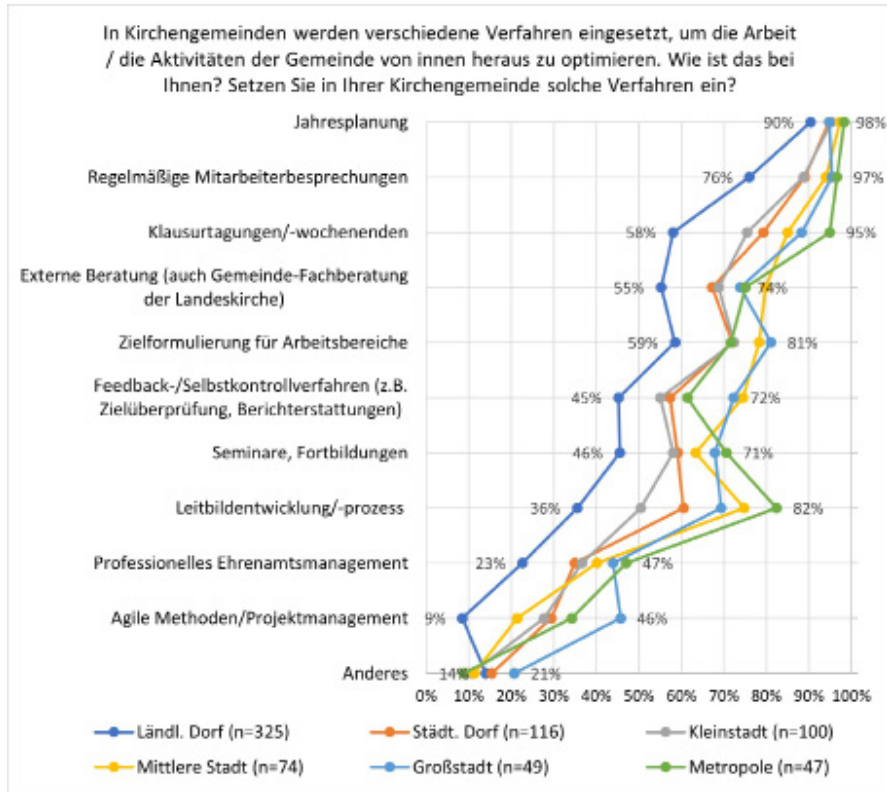


Abbildung 4.7: Einsatz von Verfahren der Organisationsentwicklung – unterschieden nach Siedlungsform, in der die Gemeinden liegen

41 Die Frage nach dem Einsatz der Verfahren wurde nicht im Mantelbogen und somit als Grunddatum für eine Gemeinde erhoben, sondern den einzelnen Kirchenältesten gestellt, da diese auch noch um eine Beurteilung der einzelnen Verfahren gebeten wurden. Bei der Datenauswertung zeigte sich, dass nicht alle Kirchenältesten einer Gemeinde dieselben Antworten gaben. Manche gaben an, dass ein Verfahren bei Ihnen eingesetzt würde, andere nicht. Dies kann mehrere Gründe haben: Zum einen kann sich das Verständnis, das man von einem Verfahren hat, unterscheiden, zum anderen ist es möglich, dass tatsächlich nicht alle Kirchenältesten vom Einsatz eines Verfahrens wissen, wenn sie zum Beispiel nicht damit betraut sind (etwa Mitarbeitergespräche), oder die Einführung so lange zurückliegt, dass es ihnen nicht mehr bewusst ist (zum Beispiel Projektmanagement, Zielformulierung für Arbeitsbereiche). Deshalb sind wir davon ausgegangen, dass in dem Fall, wenn auch nur eine Person aus einer Gemeinde den Einsatz eines Verfahrens berichtet, es dort auch eingesetzt wird. Eine eventuelle Überschätzung des tatsächlichen Einsatzes kann damit natürlich gegeben sein.

lungsformen, in denen die Gemeinden liegen, unterschieden wird. Die Differenzen zwischen Gemeinden in Dörfern im ländlichen Raum und denen in Großstädten (bis 300.000 Einwohnenden [EW]) oder gar Metropolen (mehr als 300.000 EW) sind zum Teil beträchtlich.

Die Jahresplanung ist ein etabliertes Verfahren, das nahezu alle Gemeinden anwenden. Auch regelmäßige Mitarbeitendenbesprechungen und Klausurtagungen oder -wochenenden finden im allergrößten Teil der Gemeinden statt. Beide Verfahren werden in Gemeinden in Dörfern im ländlichen Raum deutlich seltener eingesetzt als im städtischen Bereich, was mit der reinen Zahl an Mitarbeitenden und Kirchenältesten zusammenhängen kann. In den ländlichen Dörfern gibt es viele Kleingemeinden mit wenig Mitarbeitenden und die Siedlungsstruktur bringt es mit sich, dass man sich sowieso häufiger sieht und vieles en passant bespricht. Ob die Notwendigkeit eines formalisierten Verfahrens damit nicht gegeben ist oder einfach nicht als solche gesehen wird, kann aus diesen Daten nicht geschlossen werden. Es ist auch möglich, dass aufgrund der Pfarrsituation Mitarbeitendengespräche seltener geführt werden: Gerade im ländlichen Bereich sind Pfarrpersonen oftmals für mehrere Gemeinden tätig, sodass eventuell die Zeit fehlt, diese Gespräche regelmäßig zu führen. Hierin könnte auch ein Grund für die deutlich seltener durchgeführten Klausurtagungen und -wochenenden liegen. Können Mitarbeitendengespräche auch durch andere hierfür geschulte Mitglieder der Gemeindeleitungen durchgeführt werden, sollte bei einer Klausur auch die Pfarrperson anwesend sein, was bei einer Vielzahl zu betreuender Gemeinden allein aus zeitlichen Gründen deutlich schwieriger ist, als wenn nur eine Gemeinde zu betreuen ist, selbst wenn diese deutlich mehr Mitglieder hat.

Bei der Inanspruchnahme externer Beratung ist die Differenz zwischen den Gemeinden der unterschiedlichen Siedlungsformen etwas weniger groß. Externe Beratung gehört, sieht man einmal von den wirklich anspruchsvollen und nicht überall einsetzbaren Verfahren des professionellen Ehrenamtsmanagements und agiler Methoden ab, zusammen mit Selbstkontrollverfahren und Seminaren/Fortbildungen zu den weniger eingesetzten Methoden der Organisationsentwicklung. Alle drei Verfahren sind dadurch gekennzeichnet, dass sie zu einer „Offenlegung“ verpflichten. In der externen Beratung werden neutralistische Punkte innerhalb der eigenen Organisation und im Umgang miteinander angesprochen – sonst bräuhete man sie nicht. Selbstkontroll- und Feedbackverfahren legen ebenfalls Schwächen offen, wenn Ziele nicht erreicht werden, und verlangen nach Analyse und Handlungen, die diese Schwächen beheben. Seminare und Fortbildungen sind ebenfalls Veranstaltungen, die zu

einer Optimierung beitragen sollen. Das heißt, auch sie führen zu Veränderungen in der Organisation, zur Abwendung von Tradition und Routine. Alle drei Verfahren haben damit in der Konsequenz das Potenzial der Beunruhigung, das zu zeitintensiven Prozessen führt – und diese Zeit ist für die überwiegend berufstätigen Kirchenältesten (vgl. Kapitel 3.2) nicht immer gegeben.

Die größte Differenz zwischen den Gemeinden in den verschiedenen Siedlungsformen liegt vor bei der Leitbildentwicklung: In lediglich 36 Prozent der Gemeinden in ländlichen Dörfern gibt es einen derartigen Prozess, aber in über 70 Prozent der Gemeinden in Städten mittlerer Größe, Großstädten und Metropolen. Dieser Unterschied hat seine Ursache mit großer Wahrscheinlichkeit in den unterschiedlichen Entwicklungs- und Daseinsbedingungen. Gemeinden im städtischen Raum werden zunehmend dazu aufgefordert und empfinden auch selbst die Notwendigkeit, mit anderen Gemeinden stärker zu kooperieren, Schwerpunkte auszubilden, sich ein erkennbares Profil zu geben. Die Zeit, in der alle Gemeinden in unmittelbarer Nähe voneinander den gleichen Katalog an Angeboten und Aktivitäten vorhalten konnten oder mussten, sind vorbei. Im ländlichen Raum stellt sich die Situation dagegen völlig anders dar. Gerade das Fehlen von Gemeinden in der Nähe verlangt nach einem breiten Aktivitätsspektrum, das zum Teil noch über den eigentlichen kirchengemeindlichen Bereich hinausgeht, wenn beispielsweise kompensatorisch Aufgaben übernommen wurden, die von anderen nicht mehr ausgeübt werden (vgl. Ohlendorf/Rebenstorf 2019; Hauschildt/Heinemann 2016).

#### 4.4 Zufriedenheit mit der Arbeit in der Gemeindeleitung

Anerkennung und Überlastung, Bereicherung durch die Tätigkeit in der Gemeindeleitung und teilweise wahrscheinlich Frustration darüber, dass manche Themen nicht ausreichend behandelt werden können, sondern die Befassung mit Fragen der Liegenschaften und der Verwaltung viel Zeit und Energie binden. Die große Verantwortung, die mit der Leitung einer Organisation mit vielen Mitgliedern, Beschäftigten, Gebäuden und Finanzen einhergeht – wie fühlen sich die Kirchenältesten damit? In zwei Worten zusammengefasst: überwiegend gut.

Wir fragten die Kirchenältesten, wie zufrieden sie, insgesamt gesehen, mit der Arbeit im gemeindeleitenden Gremium sind. Rund ein Viertel (24 Prozent) ist sehr zufrieden, eine weitere gute Hälfte (54 Prozent) ist eher zufrieden, 17 Prozent sind es teils-teils und fünf Prozent sind eher oder sehr unzu-

frieden. Mit gut drei Viertel Sehr-oder-eher-Zufriedener ist die Zufriedenheit insgesamt also recht groß. Besonders hoch liegt sie bei den Kirchenältesten, für die ihr Engagement in der Gemeindeleitung persönlich ein wichtiger Teil ihres Lebens ist (Abbildung 4.8; vgl. auch Kapitel 3.5). Je wichtiger einem persönlich die Tätigkeit in der Gemeindeleitung ist, umso größer ist auch die Zufriedenheit damit. Dezierte Unzufriedenheit ist selbst unter den Kirchenältesten, denen die Arbeit in Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindegemeinderat oder Presbyterium weniger oder überhaupt nicht wichtig ist, eher selten, liegt dort aber doch immerhin bei rund zwölf Prozent. Dass es noch Verbesserungsbedarf gibt, zeigen die nicht unbeträchtlichen Anteile derjenigen, die teils zufrieden, teils unzufrieden sind, was rund jede\*r Zehnte derjenigen äußert, denen die Arbeit in der Gemeindeleitung sehr wichtig ist, und nahezu jede\*r Sechste von denen, denen die Tätigkeit dort wichtig ist sowie fast jede\*r Dritte der etwas Distanzierteren.

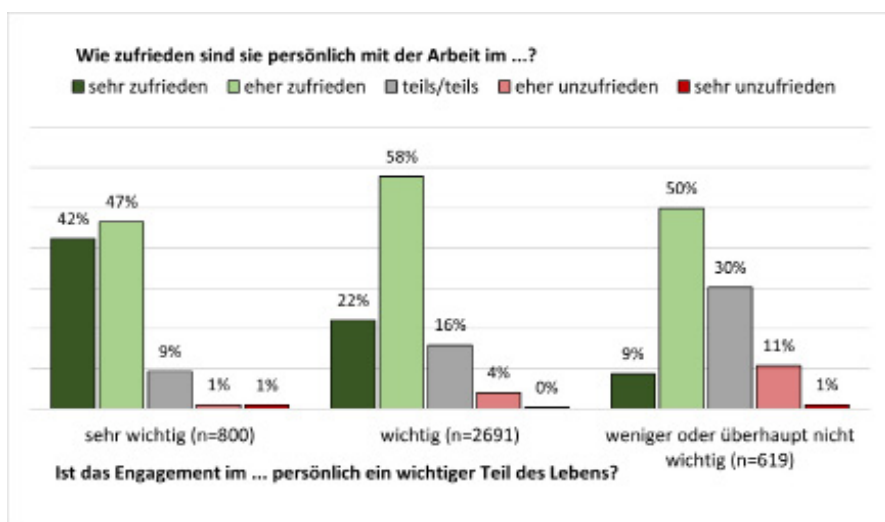


Abbildung 4.8: Zufriedenheit mit der Arbeit im KV/KGR/GKR/Presbyterium je nach Wichtigkeit, die die Tätigkeit persönlich hat

## 4.5 Organisation und Arbeit der Gemeindeleitung – Zusammenfassung

Betrachtet man die Äußerungen der Kirchenältesten zu ihren Erfahrungen in der Gemeindeleitung, zur Organisation des Gremiums selbst und der Gemeinde im Allgemeinen sowie zur Zufriedenheit mit der Tätigkeit, so erscheint auf den ersten Blick alles recht gut organisiert und Anerkennung und Zufriedenheit hoch zu sein. Nimmt man jedoch die Aspekte, die Hand-

lungsbedarf induzieren, etwas näher in den Blick, so zeigen sich doch einige Aspekte, bei denen Handlungsbedarf besteht – und zwar nicht nur auf der Ebene der Gemeinden, sondern auch auf der mittleren Ebene der Kirchenleitung und zum Teil darüber hinaus.

So erfahren die Kirchenältesten zwar viel Anerkennung für eine Tätigkeit, die in ihren Augen vielseitig und interessant ist, in die sie ihre Kompetenzen einbringen können und die sie persönlich als bereichernd empfinden, auf der anderen Seite stehen aber Momente der zumindest phasenweisen Überlastung, die besonders Pfarrpersonen und Ehrenamtliche mit weiteren Funktionen betreffen.

Ein ähnliches Bild zeigt sich bei der Transparenz der Arbeitsabläufe und dem Informationsfluss: Der allergrößte Teil der Kirchenältesten weiß genau, was er zu tun hat und bei wem Rat eingeholt werden kann. Aber es bleibt mit Anteilen von 15 bis 20 Prozent doch auch ein beträchtlicher Teil an Unsicherheit, die vielleicht nicht die Arbeit des Gesamtremiums behindert, aber für die jeweils Einzelnen zu unangenehmen Situationen führen kann.

Ein besonderer Schwachpunkt scheint in der Einführung und Schulung neuer Mitglieder der Gemeindeleitung zu bestehen sowie im Bereich von Fortbildungen. Hier gibt es auf jeden Fall noch Entwicklungsbedarf. Eine optimierte Einführung und Schulung dürfte auch positive Effekte auf die Behandlung der großen Themenvielfalt in der Gemeindeleitung haben. Insbesondere die Bereiche, die absolut notwendig sind (Finanzen, Personal, Liegenschaften, Verwaltung) und die für einen nicht unbeträchtlichen Teil der Kirchenältesten zu viel Zeit in Anspruch nehmen, könnten durch bessere Einführung und Schulung gegebenenfalls effektiver behandelt werden, oder es müsste eine Entlastung durch die Verwaltung der mittleren Ebene erfolgen. Dann gäbe es auch mehr zeitliche und vermutlich auch mentale Freiräume, sich stärker mit den Entwicklungsmöglichkeiten der Gemeinde zu befassen, mit Zielsetzungen für die Gemeindegemeinschaft, für dessen religiöses beziehungsweise evangelisches Profil und für theologische Fragen. Recht hohe Anteile der Kirchenältesten sehen diese Themen als zu wenig behandelt an. Die Dimension des Glaubens, die doch überhaupt nur zur Existenz der Kirche geführt hat, kommt in der alltäglichen Arbeit zu kurz – dies sollte durchaus zu denken geben.

Der Gefahr von Überlastung und von Frustration, unter anderem durch die Vielfalt der zu behandelnden Themen, bei denen eine Unausgewogenheit beim zeitlichen Aufwand, der mit ihnen verbunden ist, registriert wurde, soll-

te unbedingt begegnet werden. Schon seit Langem stellt die Gewinnung von Kandidat\*innen für die Kirchenvorstände, Gemeindekirchenräte, Kirchengemeinderäte und Presbyterien die Gemeinden vor große Herausforderungen. Dies hat wohl vor allem mit der langen Amtszeit von sechs Jahren zu tun<sup>42</sup>, aber Erfahrungsberichte von amtierenden Kirchenältesten sind als „Werbeargumente“ sicherlich auch von Bedeutung.

## 4.6 Organisation in Landeskirchlichen Gemeinschaften und Freikirchen – einige Merkmale im Vergleich

Kleinere Gemeinden, weniger Ebenen und ein geringes Maß an Regulierung durch die Vorgaben weiterer kirchlicher Gremien sind einige Unterschiede von Freikirchen und Gnadauer Gemeinschaftsverband zu den EKD-Gliedkirchen, die auch die Arbeit und Organisation der Gemeinden beziehungsweise Gemeinschaften beeinflussen dürften. Doch auch das unterschiedliche Maß an kirchlicher Verbundenheit, Religiosität und religiöser Praxis, die die Kultur der Gemeinden und Gemeinschaften prägen, könnten durchaus Wirkungen entfalten auf die Art der Zusammenarbeit, die thematischen Schwerpunktsetzungen in der Gremienarbeit und den Einsatz von Organisationsentwicklungsverfahren (OE-Verfahren). Deshalb soll an dieser Stelle noch ein Vergleich einiger der oben geschilderten Aspekte vorgenommen werden.

### 4.6.1 Erfahrungen in der Gemeindeleitung

In noch höherem Maße als in den Gemeinden der EKD-Gliedkirchen teilen die Mitglieder der Leitungsgremien der Gnadauer Gemeinschaften und der freikirchlichen Gemeinden die Einschätzung, dass ihr Engagement Anerkennung finde (Gnadauer 87 Prozent, Freikirchen 81 Prozent Zustimmung) und sie ihre eigenen Kompetenzen einbringen können (87 Prozent beziehungsweise 83 Prozent Zustimmung). Weitgehende Übereinstimmung mit den Mitgliedern von KV, KGR, GKR und Presbyterien der EKD-Gliedkirchen besteht in der Ansicht, das Engagement sei für sie persönlich bereichernd (jeweils 75 Prozent Zustimmung) und dass die Tätigkeit vielseitig sei und interessant (71 Prozent beziehungsweise 73 Prozent Zustimmung). Und ähnlich wie bei den Kirchenältesten der landeskirchlichen Gemeinden entsprechen sich die Aussagen zur zeitweiligen Überforderung (vgl. Abbildung 3.18) und dem

---

42 Insgesamt zeigt sich im Bereich des ehrenamtlichen Engagements eine Abnahme der Bereitschaft oder auch der Möglichkeit zu langfristiger Bindung zugunsten von Projektarbeit, die auf kürzerer Zeithorizonte angelegt und inhaltlich weniger breit gefächert ist.

Gefühl der Überlastung: Aus den Freikirchen geben 38 Prozent der Befragten an, sich zumindest teilweise überlastet zu fühlen<sup>43</sup>, von denen aus den Gnadauer Gemeinschaften sind es sogar 42 Prozent<sup>44</sup>. Die Zustimmung zu der Aussage, das Privatleben käme zu kurz, liegt auch hier wieder um einiges höher: Bei den Kirchenältesten der freikirchlichen Gemeinden bei insgesamt 44 Prozent<sup>45</sup>, bei den Befragten der Gnadauer Gemeinschaften bei sogar 46 Prozent<sup>46</sup>. Interessant ist auch hier wieder der Vergleich zwischen den Funktionsgruppen wie auch den Kirchen. In Abbildung 4.9 sind die Mittelwerte der bekannten 5-stufigen Skala für Pfarrpersonen (durchgezogene Linien) und Ehrenamtliche ohne weitere Funktionen (gestrichelte Linien) für Landeskirchen (blau), Gnadauer Gemeinschaften (orange) und Freikirchen (graue Linie) eingetragen. Daran, dass sich die gestrichelten Linien nahezu überlagern, wird deutlich, dass sich die Erfahrungen der Ehrenamtlichen ohne weitere Funktionen im Wesentlichen decken. Ihre Zustimmung zu den verschiedenen Aussagen liegen immer etwas unterhalb derjenigen der Pfarrpersonen. Auch diese ähneln sich stark in ihren Erfahrungen, es gibt jedoch einige auffallende Differenzen. So machen Pfarrpersonen aus den Gemeinden der EKD-Gliedkirchen in stärkerem Maße die Erfahrung, dass ihr Privatleben zu kurz kommt (M 3,2) als diejenigen aus den freikirchlichen Gemeinden und den Gnadauer Gemeinschaften (M 2,8). Sie empfinden ihr Engagement in der Gemeindeleitung persönlich weniger bereichernd (M 3,7) als die Pfarrpersonen in den Freikirchen (M 4,0), und sie schließen für sich ein stärkeres Engagement deutlicher aus (M 2,1), als dies bei den Pfarrpersonen der freikirchlichen Gemeinden und der Gnadauer Gemeinschaften der Fall ist (M jeweils 2,4). Am deutlichsten ist die Differenz bei der Frage, ob man in oder durch die Gremienarbeit den eigenen Glauben stärken könne: Für die Pfarrpersonen aus den Landeskirchen trifft dies eher nicht beziehungsweise nur teilweise zu (M 2,7), für die Pfarrpersonen aus den Freikirchen und den Gnadauer Gemeinschaften wie auch für die Ehrenamtlichen ohne weitere Funktionen in allen drei Denominationen trifft dies hingegen eher zu (M 3,5).

43 1 % trifft völlig zu, 5 % trifft eher zu, 32 % teils-teils.

44 1 %, 8 % und 33 %.

45 1 %, 11 % und 32 %.

46 1 %, 9 % und 36 %.



Abbildung 4.9: Erfahrungen in der Gemeindeleitung von Pfarrpersonen und Ehrenamtlichen ohne weitere Funktion – Kirchen im Vergleich

Zu den Ursachen der Differenz zwischen Pfarrpersonen und Ehrenamtlichen ohne weitere Funktionen wurden unter 4.1 bereits Vermutungen geäußert, wobei die unterschiedlich starke Eingebundenheit und Verantwortung in die Gemeindeleitung aufgrund der Hauptamtlichkeit der Pfarrpersonen am relevantesten sein dürfte. Interessanter und eher erklärungsbedürftig sind die Unterschiede, die sich insbesondere im Vergleich der Pfarrer\*innen aus den Gemeinden der EKD-Gliedkirchen auf der einen Seite und denen der Freikirchen und Gnadauer Gemeinschaften auf der anderen Seite zeigen. Stärker wahrgenommene Einschränkungen des Privatlebens, geringere Bereitschaft für weiteres Engagement und vor allem die Erfahrung, in der Arbeit für die Gemeindeleitung den eigenen Glauben eher nicht stärken zu können, lassen auf Unterschiede in der kirchlichen Organisation und Kultur schließen, wie sie eingangs zu diesem Abschnitt erwähnt wurden.

Zu Organisation und Kultur gehören auch Informationsfluss und Transparenz. Und auch in dieser Hinsicht finden wir in manchen Aspekten wieder deutliche Unterschiede zwischen den Kirchenältesten und Pfarrpersonen aus

den Gemeinden der EKD-Gliedkirchen auf der einen Seite und denen der Gnadauer Gemeinschaften und der freikirchlichen Gemeinden auf der anderen Seite. Auffallend sind hier die Zehn-Prozentpunkt-Differenzen bei den ersten drei Aussagen in Abbildung 4.10. Diese betreffen alle den Informationsfluss von anderen Instanzen oder Gremien an die Ehrenamtlichen in der Gemeindeleitung, die grundlegender Art sind, wie die Tätigkeitsprofile der Hauptamtlichen sowie Informationen den eigenen Tätigkeitsbereich betreffen, oder es handelt sich um Aktualisierungen vorhandener Informationen, Arbeitsabläufen und Ähnlichem. Bei diesen Fragen geben drei Viertel der Kirchenältesten der landeskirchlichen Gemeinden an, über diese Informationen zu verfügen oder sie rasch zu erhalten, in den Gnadauer Gemeinschaften und freikirchlichen Gemeinden liegt diese Quote bei 84 Prozent. Die Pfarrpersonen sind ein wenig im Vorteil bei diesen Fragen, die Unterschiede zwischen den Angehörigen der verschiedenen innergemeindlichen Funktionsgruppen sind aber sehr gering. Der Grund für diese Differenz ist daher wohl eher in der Größe der Organisation der jeweiligen Kirchen und den in ihnen bestehenden Entscheidungsstrukturen über die hier zur Diskussion stehenden Inhalte zu suchen. Größere Probleme in der Gemeindeleitung sollten hieraus aber nicht resultieren, geben doch rund 85 Prozent der Kirchenältesten in allen Denominationen an, genau zu wissen, was sie in der Gemeindeleitung zu tun haben und 90 Prozent wissen im Zweifel, wen sie fragen können.

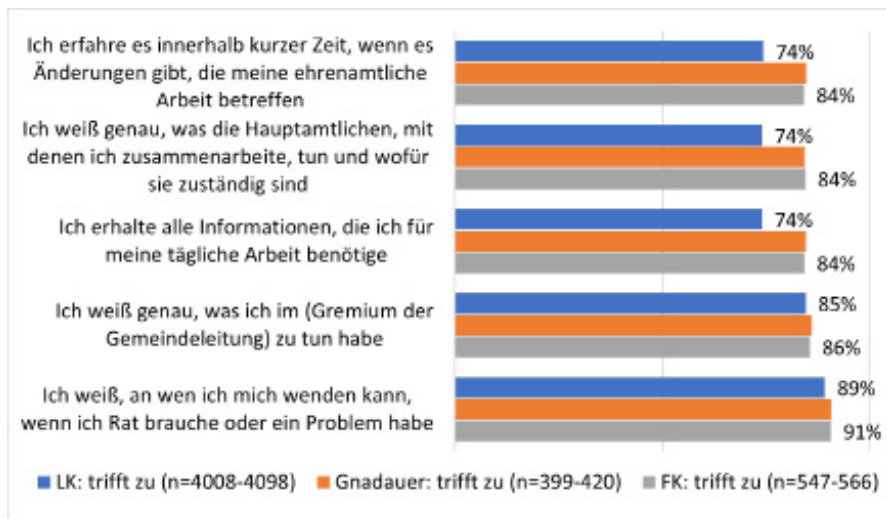


Abbildung 4.10: Zustimmung zu Transparenzaussagen – Kirchen im Vergleich (trifft voll und ganz zu, trifft eher zu zusammengefasst)

#### 4.6.2 Die Themengewichtung der Gemeindeleitung

Die Themen, die in den landeskirchlichen Gremien der Gemeindeleitung, also in Kirchenvorstand, Gemeindekirchenrat, Kirchengemeinderat und Presbyterium nach Ansicht der Kirchenältesten überwiegend mit angemessenem oder sogar zu hohem Zeitaufwand behandelt wurden (Finanzielle Situation, Personalfragen, Bauunterhaltung/-maßnahmen und Verwaltungsangelegenheiten, vgl. Abbildung 4.4) waren in den gemeindeleitenden Gremien der Gnadauer Gemeinschaften oder der freikirchlichen Gemeinden zu deutlich höheren Anteilen überhaupt kein Thema<sup>47</sup>, nach Einschätzung der Kirchenältesten aber auch nicht mit zu wenig Zeit bedacht, wenn auch die Kirchenältesten der Gnadauer Gemeinschaften mit zehn Prozent in doppelt so hohem Maße als die der EKD-Gliedkirchen meinten, dass Personalfragen nicht ausreichend behandelt würden.

Die Unterschiede in der Größe, der Verrechtlichung, der Arbeitsweisen und anderem mehr legt es nahe, dass die inhaltlichen Themensetzungen innerhalb der Gemeindeleitung zwischen den Denominationen differieren. Aufmerksam sollte man allerdings werden, wenn die Mitglieder der Gemeindeleitung den Eindruck haben, bestimmte Themen fänden nicht genügend Beachtung, ihnen würde zu wenig Zeit gewidmet, als erforderlich wäre. In Abbildung 4.11 sind für Pfarrpersonen und für Ehrenamtliche ohne weitere Funktionen als ihre Mitgliedschaft im Gremium der Gemeindeleitung jeweils für die Landeskirchen, die Gnadauer Gemeinschaften und die Freikirchen die Anteile derjenigen eingetragen, die meinten, dem in der Abbildung auf der linken Seite genannten Thema wäre in letzter Zeit zu wenig Zeit gewidmet worden. Kontakten zu anderen kirchlichen wie auch nicht-kirchlichen Einrichtungen sei zu wenig Zeit gewidmet worden, meinen jeweils 11 beziehungsweise 13 Prozent unter den Pfarrpersonen und Ehrenamtlichen ohne weitere Funktionen aus den Gnadauer Gemeinschaften bis 17 beziehungsweise 18 Prozent derjenigen aus den Freikirchen. Mit Blick auf die Zusammenarbeit mit anderen Gemeinden sind es zwischen 20 und 27 Prozent, wobei auch in diesem Fall wiederum die Ehrenamtlichen aus den Freikirchen dieses Thema am häufigsten vermissen. Der Wegfall von Angeboten und Formaten findet nach Ansicht von 13 Prozent der Ehrenamtlichen ohne weitere Funktionen aus den Gemeinden der EKD-Gliedkirchen zu wenig Beachtung, aber für immerhin jede fünfte Pfarrperson aus eben diesen Gemeinden und

47 Kein Thema: Finanzielle Situation bei 16 % der Gnadauer, 12 % der Freikirchen; Personalfragen bei 31 % der Gnadauer Befragten, 29 % in den freikirchlichen Gemeinden; Bauunterhaltung/-maßnahmen 30 % Gnadauer, 21 % Freikirchen; Verwaltungsangelegenheiten 21 % der Gnadauer, 19 % der Kirchenältesten aus den Freikirchen.

denen der Gnadauer Gemeinschaften. Der Zusammenhalt in der Gemeinde kam mit 37 Prozent einem guten Drittel der Gnadauer Pfarrpersonen zu kurz, den Ehrenamtlichen aller drei Denominationen nur zu gut einem Viertel (27 Prozent). Es ist kein klares Muster erkennbar, ob bestimmte Themen eher für Ehrenamtliche oder eher Pfarrpersonen, eher für Vertretende der EKD-Gliedkirchen, der Gnadauer Gemeinschaften oder der Freikirchen zu wenig zeitliche Berücksichtigung fanden. Bei den unteren fünf Themen in Abbildung 4.11 ist aber deutlich, dass die Pfarrpersonen diesen gern mehr Zeit widmen würden, als es unter Ehrenamtlichen ohne weitere Funktionen der Fall ist, aber auch hier sind die denominationellen Unterschiede zum Teil sehr groß. So meinen 59 Prozent der Pfarrpersonen aus den freikirchlichen Gemeinden, dass die Frage von deren Entwicklungsmöglichkeiten zu wenig behandelt worden wäre, aber „nur“ 45 Prozent der Pfarrpersonen aus den landeskirchlichen Gemeinden. Von diesen sind nun aber 61 Prozent der Ansicht, theologische Themen seien zu kurz gekommen, im Unterschied zu „nur“ 40 Prozent der Pfarrpersonen aus den Gnadauer Gemeinschaften.

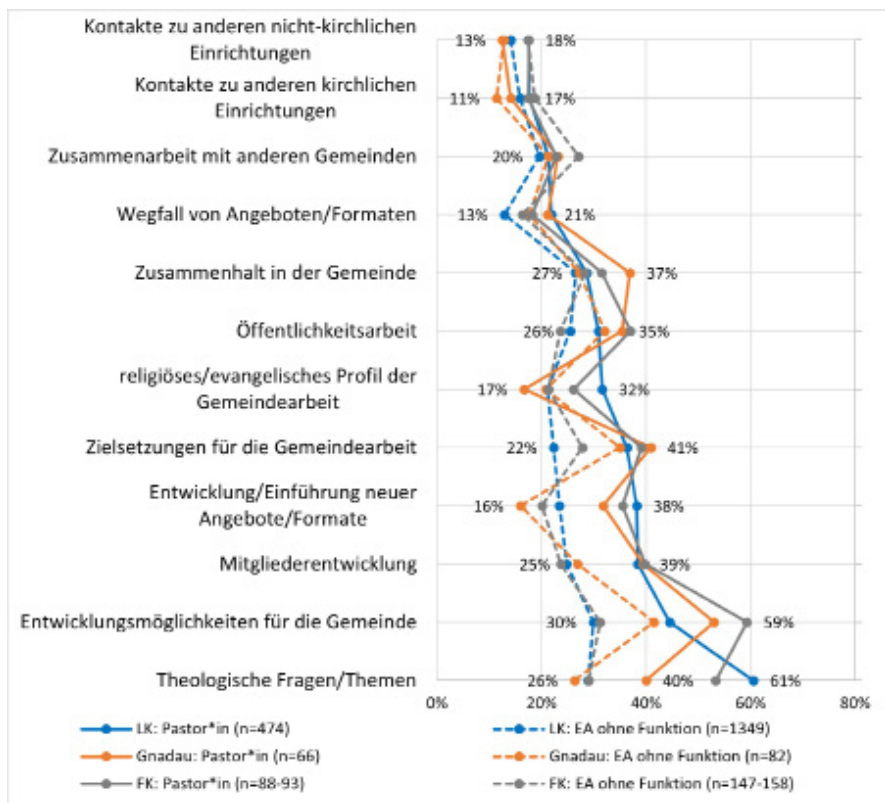


Abbildung 4.11: Themen in den Sitzungen der Gemeindeleitung – es wurde zu wenig Zeit gewidmet. Unterschieden nach Denominationen und zwei Funktionsgruppen

Zusammen betrachtet sind es drei Themenkomplexe, die teils divergierende, teils übereinstimmende Relevanz zu haben scheinen. Ein Thema ist das der Verwaltung, wozu auch Finanzen, Liegenschaften und Personal gehören. Dieses Thema scheint für die Gemeinden der EKD-Gliedkirchen von besonderer Bedeutung zu sein, wenn auch in der Hinsicht, dass dieser Themenbereich tendenziell zu viel Zeit in Anspruch nimmt, und damit tendenziell auch zu viele Ressourcen bindet. In den Gnadauer Gemeinschaften und den freikirchlichen Gemeinden scheint dies nicht der Fall zu sein. Der zweite Themenkomplex ist der, der die gemeindlichen Entwicklung[s]möglichkeit[en] berührt, wozu unter anderem Zielsetzungen für die Gemeindegemeinschaft, Entwicklung neuer Angebote, Mitgliederentwicklung gehören. Diese scheinen die Pfarrpersonen deutlich stärker zu berühren als die Ehrenamtlichen ohne weitere Funktionen neben ihrem Amt im gemeindeleitenden Gremium<sup>48</sup>, wobei dies für die Gnadauer Gemeinschaften nur bedingt zutrifft: Dort sind auch die Ehrenamtlichen eher der Ansicht, dass diesen Themen mehr Zeit gewidmet werden sollte. Der dritte Themenbereich schließlich umfasst die Fragen des religiösen beziehungsweise evangelischen Profils der Gemeinden und allgemeine theologische Fragen. Hier sehen insbesondere Pfarrpersonen der landeskirchlichen Gemeinden Bedarf an stärkerer Berücksichtigung in den Sitzungen der Kirchenvorstände, Kirchengemeinderäte, Gemeindekirchenräte und Presbyterien.

Die interne Arbeitsorganisation im gemeindeleitenden Gremium zeigt in den Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes und den freikirchlichen Gemeinden dasselbe Muster wie in den landeskirchlichen Gemeinden. Wie in Letzteren (vgl. Abbildung 4.6) sind auch in den anderen Denominationen die Mitglieder der Gremien überwiegend entsprechend ihrer Fähigkeiten mit Aufgaben betraut, werden allerdings auch eher selten geschult und nehmen auch nicht häufiger regelmäßig an Fortbildungen zur Gemeindeleitung teil. Wie die Arbeitsorganisation ähnelt sich auch die Atmosphäre: Von Konflikten wird eher selten berichtet, das Klima wird weit überwiegend als kooperativ, freundlich und harmonisch wahrgenommen.

---

48 Abbildung 4.5 zeigt, dass sich die befragten Ehrenamtlichen mit weiteren Funktionen in Gemeinde oder anderen kirchlichen Gremien in ihren Einschätzungen zwischen den Pfarrpersonen und den Ehrenamtlichen ohne weitere Funktionen bewegen.

#### 4.6.3 Einsatz von Organisationsentwicklungsverfahren

Im Unterschied zur Organisation der Arbeit innerhalb des gemeindeleitenden Gremiums zeigen sich mit Blick auf den Einsatz von Verfahren der OE und des Managements deutliche Differenzen zwischen den Gemeinden der EKD-Gliedkirchen auf der einen Seite und denen des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes und der Freikirchen auf der anderen Seite. In Abbildung 4.12 ist eingetragen, wie viel Prozent der Gemeinden in unserer Studie<sup>49</sup> die entsprechenden Verfahren einsetzen, unterschieden nach Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes, freikirchliche Gemeinden und Gemeinden der Landeskirchen, wobei hier noch zusätzlich unterschieden wird nach Gemeinden in Dörfern im ländlichen Raum (gepunktete blaue Linie) und Gemeinden in Großstädten und Metropolen (gestrichelte blaue Linie). Dass es zwischen den Gemeinden der EKD-Gliedkirchen erhebliche Differenzen gibt, je nachdem, in welcher Siedlungsform diese liegen, war bereits unter 4.3 geschildert worden. Die Gemeinden der anderen beiden Denominationen folgen keinem dieser Muster, sind aber als solche nahezu identisch. Besonders hervorzuheben sind die deutlich seltener erfolgenden regelmäßigen Mitarbeitendenbesprechungen, die in nur etwa einem Viertel der Gemeinden der Freikirchen und des Gnadauer Verbandes durchgeführt werden, im Unterschied zu gut zwei Dritteln in den Gemeinden der EKD-Gliedkirchen und nahezu allen landeskirchlichen Gemeinden in Metropolen und Großstädten. Ursächlich hierfür dürften zwei Aspekte sein: Zum einen haben Erstgenannte weniger feste Mitarbeitende, zum anderen ist in vielen EKD-Gliedkirchen eine regelmäßige Durchführung solcher Gespräche verpflichtend. Ebenfalls deutlich seltener kommen Feedback- und Selbstkontrollverfahren zur Anwendung. Deutlich öfter hingegen nahmen freikirchliche Gemeinden und Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes externe Beratung in Anspruch (88 Prozent im Unterschied zu 63 Prozent in EKD-Gemeinden), und es findet bei ihnen ebenfalls sehr viel häufiger professionelles Ehrenamtsmanagement statt (72 Prozent im Unterschied zu 23 Prozent in EKD-Gemeinden und auch nur 44 Prozent in EKD-Gemeinden in Großstädten und Metropolen). Die externe Beratung könnte eine Art von „Ersatzverfahren“ für interne Feedback- und Selbstkontrollverfahren sein, was in kleineren Organisationen sinnvoll sein kann, damit die geringere Zahl an Ausführenden sich nicht selbst kontrolliert. Und die Größe der Organisation könnte ebenfalls ursächlich sein für den häufigeren Einsatz eines professionellen Ehrenamtsmanagements. Wo weniger der erfor-

49 Vgl. zum Berechnungsverfahren Fußnote 40, zur Erstellung des entsprechenden Datensatzes Kapitel 9.1.

derlichen Arbeit durch Hauptamtliche erbracht werden kann, müssen Ehrenamtliche besonders gut begleitet werden.

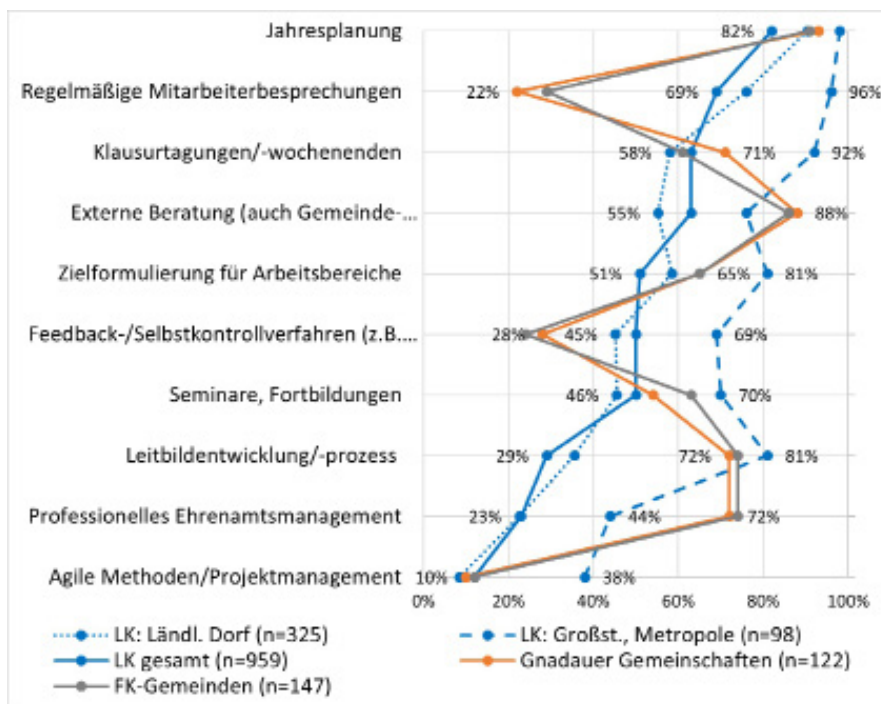


Abbildung 4.12: Einsatz von OE-Verfahren – unterschieden nach Denominationen

#### 4.6.4 Zusammenfassung

Die empfundene Wertschätzung, das Einbringen eigener Kompetenzen, der adäquate Informationsfluss die eigene Tätigkeit in der Gemeindeleitung betreffend, die Qualität der Zusammenarbeit werden in allen Gemeinden und Gemeinschaften überwiegend als gut oder sehr gut betrachtet – in denen der Freikirchen und des Gnadauer Verbandes tatsächlich noch in einem höheren Maße als in den Gemeinden der EKD-Gliedkirchen. Und dies obwohl, wie in Kapitel 3 dargestellt, dort die Momente der Überforderung noch häufiger zutage treten als in den landeskirchlichen Gemeinden. Über die Gründe für diese Unterschiede können an dieser Stelle nur Vermutungen formuliert werden, die aber eine gewisse empirische Evidenz haben. Einiges scheint an der Organisationsform zu liegen: die Größe, die Verrechtlichung, die Themen, mit denen sich die Gemeindeleitung befassen muss, die Themen, die darüber zu kurz kommen. Aber vielleicht kommt hier auch ein Moment zum Tragen, das in Studien zum Pfarrberuf – und unter Pfarrpersonen werden Belastungen und Überforderungen am deutlichsten gespürt – beschrieben wurde: eine

gewisse Diffusität im Anforderungsprofil, die trotz aller oder vielleicht auch zu vieler Regelungen konstatiert wird (vgl. Schendel 2017: 66 f.). Vielleicht sollte man weniger von Diffusität sprechen als von einer Mehrgleisigkeit, die in kaum einem Gremium so gut zum Ausdruck kommt wie in dem der Gemeindeleitung. In ihm werden sowohl Fragen der Verwaltung der Organisation (Finanzen, Personal, Liegenschaften et cetera), der Entwicklung der Organisation (Mitgliederentwicklung, Angebots- und Aktivitätsprofil, Gemeindearbeit) als auch Fragen des Glaubens (religiöses Profil der Gemeinde, theologische Fragen, Stärkung des eigenen Glaubens) verhandelt. Die Logiken, denen der Themenbearbeitung folgen, und die Adressat\*innen sind dabei höchst unterschiedlich, sodass Überforderungsmomente vielleicht nicht unbedingt aus der Vielzahl der Aufgaben resultieren als aus einem gewissen Spagat, der zwischen den Anforderungen der verschiedenen Adressat\*innen und deren Logiken folgt. In kleineren Organisationseinheiten lässt sich vermutlich über engere Kontakte, „kurze Wege“ und Ähnliches manche Fragen schneller klären und auch einmal „unbürokratisch“ lösen als in größeren Einheiten. In Letzteren wäre es eine Frage der Arbeitsorganisation und einer mit Entlastung im Sinne von Aufgabenreduktion einhergehenden Arbeitsteilung, die eventuell Friktionen reduzieren könnte.



## 5 Ressourcen

Kirchengemeinden arbeiten, als Organisationen, mit Ressourcen, die ihnen zur Verfügung stehen. Dies sind im Wesentlichen Finanzmittel, Personal und Gebäude, die Gemeinden auf unterschiedliche Weise zur Verfügung stehen. Personal wird teilweise durch die Landeskirche oder eine andere kirchliche Verwaltungsebene zur Verfügung gestellt oder aus eigenen Mitteln beschäftigt. Gebäude können im Besitz der Gemeinde oder im Eigentum einer Kirchenstiftung oder anderen Eigentumsform stehen, mit unterschiedlichen Folgen für die mit den Gebäuden verbundenen Baulasten. Die Finanzmittel resultieren aus den Zuweisungen der Landeskirche (aus Kirchensteuermitteln), aus öffentlichen Mitteln (beispielsweise bei Kindertagesstätten) und aus Einnahmen, die Gemeinden selbst generieren, durch Spendenaufkommen, Miet- und Pachteinnahmen bei entsprechendem Immobilienvermögen oder aus Kapitaleinkünften. Die finanzielle Grundausstattung sowohl für die Gebäudeunterhaltung, die von der Gemeinde beschäftigten Mitarbeitenden wie den laufenden Gemeindebetrieb wird über die landeskirchlichen Zuweisungen insbesondere aus Kirchensteuermitteln garantiert, die sich nach komplizierten Formeln an Gemeindegroßen in einer spezifischen Kombination mit der Zahl der Gemeindemitglieder bemessen. Die Kombination von Pro-Kopf- und Pro-Gemeinde-Zuweisung orientiert sich dynamisch an der Entwicklung des Gesamtkirchensteueraufkommens und stellt, mittels vorauslaufender Haushaltsplanung die verlässliche Grundlage für die Finanzierung des Gemeindebetriebs dar.

Die sich beschleunigende Abnahme der Kirchenmitgliedszahlen aufgrund von demographischem Wandel und hohen Austrittszahlen (Evangelische Kirche

in Deutschland 2022)<sup>50</sup> hat zur Folge, dass perspektivisch alle Landeskirchen und damit auch die Gemeinden mit weniger finanziellen Mitteln rechnen müssen (EKD 2019; EKD 2021b; Roest 2017: 68). Der hierdurch entstehende Sparzwang, der sich in den Entwicklungsplanungen der Landeskirchen bereits seit Längerem abzeichnet, wirkt sich auf die Finanzierung von Personal (insbesondere in den landeskirchlichen Haushalten), den Gebäudeunterhalt und auf die Zuweisungen an die Gemeinden aus. Um beim (theologischen) Personal und bei der Gebäudeunterhaltung sparen zu können, wird seit längerem und zunehmend der Weg einer Reduzierung von Pfarrstellen und von Gebäudefinanzierung durch die Zusammenlegung von Kirchengemeinden oder die Regionalisierung von Strukturen beschritten (vgl. Jung/Armbruster 2014: 20 f). Nach EKD-Einschätzung auf der Grundlage der Freiburger Studie (EKD 2029; EKD 2020a) wird die Mitgliederentwicklung zu einem Rückgang im Kirchensteueraufkommen bis zum Jahr 2030 im Umfang von 30 Prozent des bisherigen Haushalts führen und entsprechende Einsparungen bei Personal und Gebäuden notwendig machen. Nach der Zunahme der Austrittszahlen insbesondere in den Jahren 2022 und 2023 muss dieses Sparziel eher nach oben korrigiert werden. Auch wenn sich in den Landeskirchen regionale Unterschiede zeigen, ist dennoch keine Landeskirche grundsätzlich von dieser Entwicklung ausgenommen, die sich daher auch auf die Gemeinden auswirkt, die zukünftig mit weniger Ressourcen an Personal, Gebäuden und Finanzmitteln werden auskommen müssen. (EKD 2020).

Die personellen Ressourcen betreffen das meist direkt bei der Landeskirche angestellte (bzw. verbeamtete) theologische Personal, die häufig auf Kirchenkreisebene beschäftigten Mitarbeitenden im gemeindepädagogischen oder gemeindediakonischen Bereich sowie die bei den Gemeinden direkt Beschäftigten im Bereich der Sekretariate, Kirchenmusik, Kindertagesstätten (soweit in gemeindlicher Hand), der Servicekräfte, im Küsterdienst u.a. Hinzu kommen die meist in übergeordneten Einheiten Tätigen im Bereich der Finanz-, Gebäude- und gegebenenfalls Personalverwaltung (gegebenenfalls auch der

50 Im März 2022 wurden die aktuellen Mitgliederzahlen der EKD veröffentlicht. Zum Stichtag 31.12.2021 war ein Mitgliederrückgang um 2,5 % zum Vorjahr zu verzeichnen. Mit 280 000 Austritten erreichten die Austrittszahlen im Jahr 2021 ein neues Rekordhoch. Das „Coronajahr“ 2020 hatte den steilen Anstieg seit 2019 nur wenig unterbrochen. Damit setzte sich der Mitgliederrückgang der vergangenen Jahre weiter fort und führte dazu, dass weniger als 20 Millionen Menschen Mitglied in der Evangelischen Kirche sind (Evangelische Kirche in Deutschland 2022a). In den Folgejahren 2022 und 2023 wurden jeweils nochmals eine erhebliche Steigerung auf jeweils etwa 380.000 Austritte verzeichnet. Der Austrittsquotient, der für die Berechnungen der Freiburger Studie noch mit unter 1 Prozent angenommen worden war, erhöhte sich damit auf knapp 2 Prozent, was die Gesamtentwicklung erheblich beschleunigt.

Kindertagesstätten in übergemeindlicher Trägerschaft). Auch hier spielt die Gemeindegröße und zugehörige Zahl der Gemeindeglieder eine wichtige Rolle: Der Umfang der Pfarrstelle, die Stunden für Sekretariat, Kirchenmusik, Küsterdienst und anderem werden nach festen Schlüsseln entsprechend der Gemeindegröße sowie der von den Gemeinden betriebenen (Kindertagesstätte) oder zu betreuenden Einrichtungen (Senioren- und Pflegeheime, Krankenhäuser u.a.) festgelegt und landeskirchlich finanziert.

Eine Besonderheit beim Personal der Gemeinden betrifft die Mitwirkung von Ehrenamtlichen, sowohl in der Gemeindearbeit wie in der Gemeindeleitung. Ehrenamtliche werden zwar als eine „Ressource“ der Gemeindearbeit gesehen, bilden aber keinen Teil der Ressourcenausstattung, da sie nicht einfach zur Verfügung gestellt werden (können). Ihre Rekrutierung ist von den Gegebenheiten vor Ort und der Arbeit der Gemeinden abhängig, ihre Zahl bildet daher, technisch gesprochen keinen Input, sondern den Output der Organisation. Für die ehrenamtliche Tätigkeit spielt die Gemeindegröße insofern eine Rolle, als die Größe des gemeindeleitenden Gremiums in der Regel der Größe der Gemeinde folgt und zum anderen eine größere Zahl an Mitgliedern auch ein größeres Rekrutierungsreservoir für Ehrenamtliche bietet. Die zunehmende Ressourcenknappheit (insbesondere an Personal) führt allerdings möglicherweise dazu, Ehrenamtliche so zu sehen, als ob sie Teil der Personalausstattung wären (insbesondere wenn sie mit Verwaltungs- und Serviceaufgaben betraut werden, für die kein hauptamtliches Personal zur Verfügung steht). Dennoch gehört dieser Umstand nicht zur Ressourcenausstattung der Organisation im eigentlichen Sinn, sondern zu der Struktur, mit der sie bzw. in der Sie ihre Aufgaben erledigt bzw. ihre Ziele erreicht. Wenn sie hier dennoch unter der Perspektive „Ressourcen“ behandelt werden, dann, um dem kirchlichen Sprachgebrauch zu folgen. Bei der Interpretation wird darauf geachtet werden, dem besonderen Charakter dennoch Rechnung zu tragen.

Auch die dritte zentrale Ressource, Gebäude und weitere Räumlichkeiten, werden bemessen an der Gemeindegröße – zumindest was die landeskirchlichen Finanzmittel für den Gebäudeunterhalt betrifft. Pro Gemeindeglied bzw. dem kombinierten Faktor aus Gemeindegröße und Zahl der Einrichtungen, steht den Gemeinden in der Regel die Zuweisung für den Unterhalt (einschließlich gegebenenfalls der Sanierung oder des Ersatzneubaus) für eine bestimmte Fläche an Sakralgebäuden, Gemeindezentrum und/oder Gemeindehaus sowie der Dienstwohnung für die Pfarrperson zu. Gebäude sind, neben der Personalausstattung, die zentrale Ressource für die gemeindliche Praxis, einschließlich ihrer öffentlichen Funktion und Bedeutung, sofern hier nicht

nur die Veranstaltungen der Gemeinde stattfinden, sondern die gemeindlichen Räume auch für private und öffentliche Anlässe und Veranstaltungen zur Verfügung gestellt werden. Sie bilden für die Tätigkeit der Beschäftigten wie für die ehrenamtlich Mitarbeitenden die Grundlage ihrer Tätigkeit, soweit damit räumliche Anforderungen (für Gottesdienste, Kasualien, Chorproben, Bildungs- und Jugendarbeit, Seniorentreffes, Gruppen, Kreis usw.) verbunden sind. Auf der anderen Seite ist die gemeindliche Nutzung von Räumen darauf angewiesen, dass personelle Ressourcen zur Verfügung stehen, oder diese Nutzung ehrenamtlich organisiert wird.

Diese drei Ressourcen hängen zusammen: Gemeinden, die über die entsprechenden finanziellen Mittel verfügen, können ihre Gebäude besser instand halten und bewirtschaften. Dies macht die Räumlichkeiten für gemeindliche Aktivitäten attraktiv und nutzbar und schafft auch die Möglichkeit, über Vermietungen weitere Einkünfte zu generieren. Gemeinden, die viel Raum für Angebote und Aktivitäten haben, brauchen aber auch Haupt- und Ehrenamtliche, die diese Aktivitäten organisieren, durchführen und verwalten. Zugleich wird die Kirchengemeinde durch diese Aktivitäten sicht- und erfahrbare und bietet somit eine Anlaufstelle sowohl für aktive Teilnahme wie für verstärktes ehrenamtliches Engagement.

## 5.1 Finanzielle Ressourcen

Das gemeindliche Leben ist auf finanzielle Mittel angewiesen, die entweder aus dem landeskirchlichen Haushalt zur Verfügung gestellt oder aus eigenen Einkünften vor Ort generiert und ergänzt werden müssen. Das Kirchensteuer-System stellt über die Zuweisungen an die Gemeinden (und die Finanzierung von Pfarrstellen) eine stabile, wenn auch schrumpfende Grundlage für diese Finanzierung dar. Die Zuweisung anhand des allgemeinen, an der Zahl der Gemeindeglieder bzw. der Gemeindegröße orientierten Verteilungsschlüssels<sup>51</sup> finanziert die personelle, räumliche und sachliche Grundausrüstung der Gemeinden. Davon müssen nicht nur hauptamtliche Stellen (anteile) und der Gebäudeunterhalt (einschließlich von Rücklagen) finanziert werden, son-

51 Im Zuge verschiedener landeskirchlicher Reformprozesse werden Überlegungen angestellt, von diesem „Gießkannenprinzip“ wegzukommen und sich stärker an den Gegebenheiten vor Ort leiten zu lassen, etwa Gemeinden in prekären Gebieten oder für spezifische Projekte Sondermittel zur Verfügung zu stellen. Eine vergleichbare stärkere Bedarfsorientierung finden wir bereits in einigen Kommunen, in den beispielsweise Schulen in Brennpunktgebieten zusätzliche Mittel erhalten.

dern auch die Aktivitäten der Gemeinde, jeder Flyer, jeder Gemeindebrief, der Kirchenkaffee, Obst und Kekse für Konfi-Unterricht und Senior\*innenkreis, Geburtstagsbriefe und vieles mehr finanziert werden. Mit der zunehmenden Verknappung der Mittel durch den projektierten Rückgang des Kirchensteueraufkommens und die steigenden Kosten für Betrieb und Unterhalt geraten die Haushalte der Gemeinden im Blick auf Mittel für die Instandhaltung der Gebäude, Restaurierung, Sanierung und Erneuerung der Inneneinrichtung, für Energie zum Heizen und Beleuchten oder zusätzliches Personal für besondere Aufgaben immer stärker unter Druck, insbesondere dort, wo der tatsächliche Gebäudebestand die Maßzahlen für die Zuweisungen übersteigt.<sup>52</sup>

Im Mantelfragebogen waren verschiedene Fragen zur Finanzsituation der Gemeinden enthalten. Leider gaben nicht alle Gemeinden entsprechende Auskünfte, sondern je nach Einkommensart und Siedlungsform lediglich zwischen 75 und 54 Prozent. Deshalb kann hier nur für wenige Einkommensarten ein skizzenhaftes Bild wiedergegeben werden, das eine grobe Vorstellung über Gesamteinkommen und dessen Verhältnis zu den landeskirchlichen Zuweisungen vermittelt, sowie über die große Spreizung, die es zwischen den Gemeinden gibt. Im Jahr vor der Umfrage, also 2019, hatten die Gemeinden Gesamteinkünfte von durchschnittlich 3.937.754 Euro (Tabelle 5.1). Betrachtet man nicht nur dieses arithmetische Mittel, dessen Höhe stark durch einzelne Ausreißer beeinflusst wird, sondern orientiert sich an der Höhe der Summe, die die Hälfte aller Gemeinden nicht übersteigt, dem Median, liegt man bei 139.328 Euro, was nur einen Bruchteil, genau 3,5 Prozent des arithmetischen Mittels ausmacht – es gibt entsprechend viele Gemeinden mit geringen Einnahmen. Zwei Drittel der Gemeinden verfügten 2019 über Einnahmen von bis zu 307.156 Euro, drei Viertel über bis zu 532.800. Bei 85 Prozent der Gemeinden, die Auskunft über ihre Einnahmen gaben, lag die Summe der Gesamteinnahmen unter einer Million Euro – also weit unterhalb des Durchschnittswertes von fast vier Millionen. Berücksichtigt man die unterschiedliche Größe der Gemeinden, relativiert sich das Bild ein wenig, unterstreicht aber dennoch, dass die Einkommenssituation der Gemeinden durch eine große Spannweite geprägt ist. Die durchschnittlichen Einnahmen pro Gemein-

52 Da die Höhe der landeskirchlichen Mittel von der Zahl der Gemeindegliedern abhängt, wirkt sich der Rückgang der Mitgliederzahl direkt (im Zuweisungsschlüssel) und indirekt über den Rückgang des Steueraufkommens und damit der zu verteilenden Mittel aus. Da die Unterhaltskosten für die Gebäude jedoch konstant bleiben bzw. mit zunehmendem Sanierungsbedarf wachsen und mit Kostensteigerungen verbunden sind, wird die Deckungslücke über die Zeit immer größer. Dies bringt die Gemeinden unter Druck, ihren Gebäudebestand entweder zu reduzieren oder auf andere Weise zu finanzieren, was sie organisatorisch vor größere Herausforderungen beispielsweise im Zusammenhang mit Kooperations- und Fusionsprozessen stellt.

demitglied betrugen 1.532 Euro, der Median lag bei 123 Euro, was immerhin 23 Prozent des arithmetischen Mittels ausmacht und nicht magere 3,5 Prozent. Freilich haben nur 16 Prozent der Gemeinden, also nur gut jede sechste Gemeinde, Einnahmen von mehr als 500 Euro pro Gemeindemitglied und sogar nur 7 Prozent, also jede 14 Gemeinde, über 1.000 Euro.

Die landeskirchlichen Zuweisungen, deren Höhe sich an der Gemeindegröße in Form von Mitgliedszahlen orientiert, sind garantierte Zuwendungen, die die Gemeinden fest einplanen können. Diese Zuweisungen stellen aber für nicht einmal die Hälfte der Gemeinden den größten Anteil aller Einnahmen; allerdings haben auch nur zwei Drittel der Gemeinden hierzu Angaben gemacht. Im Durchschnitt betrugen die Zuweisungen 647.094 Euro, der Median lag 2019 bei 51.060 Euro, was 7,9 Prozent des arithmetischen Mittels entspricht. Zwei Drittel der Auskunft gebenden Gemeinden erhielten weniger als 100.000 Euro, drei Viertel bis zu 130.000. Rechnet man pro Kopf, um Gemeinden mit einem standardisierten Maß miteinander vergleichen zu können, lag die durchschnittliche Zuweisung bei 216 Euro, der Median bei 44 Euro, also 20 Prozent des arithmetischen Mittels.

Tabelle 5.1: Einnahmen der Gemeinde 2019 nach Quelle – Gesamt und pro Kopf

	Arithmetisches Mittel	Median (50-Prozent-Schwelle)	Basis n	Keine Angabe*
Gesamteinnahmen	3.937.754 Euro	139.328 Euro	524	26 %
Gesamt pro Kopf	1.532 Euro	123 Euro	510	29 %
Zuweisungen ges.	647.094 Euro	51.060 Euro	482	32 %
Zuweisungen pro Kopf	216 Euro	44 Euro	471	33 %
Immobilien ges.	254.599 Euro	10.000 Euro	354	47 %
Immobilien pro Kopf	74 Euro	10 Euro	346	47 %
Spenden, Legate ges.	90.782 Euro	10.000 Euro	496	30 %
Spenden etc. pro Kopf	64 Euro	10 Euro	483	32 %

\* in Prozent aller teilnehmenden Gemeinden; bei Immobilien einschließlich „keine Einnahmen“

Die großen Differenzen zwischen den Gemeinden wie auch zwischen den Gesamteinnahmen und den landeskirchlichen Zuweisungen zeigen, dass Kirchengemeinden offenbar verschiedene Möglichkeiten haben und auch nutzen, Einnahmen zu generieren. Vermietung und Verpachtung von Grundstücken und Immobilien ist eine dieser Möglichkeiten. Es kann sich dabei um Räume in Kirchen, Gemeindehäusern und Gemeindezentren handeln, um Pfarrhäuser, die nicht mehr als solche genutzt werden, um landwirtschaftli-

che Nutzflächen und anderes. Von den 465 Gemeinden (66 Prozent aller teilnehmenden Gemeinden), die diese Frage beantworteten, gab ein Viertel an, keine derartigen Einnahmen erzielt zu haben. Die 354 Gemeinden (die Hälfte der teilnehmenden Gemeinden), die über derartige Einkünfte verfügten, nahmen hierüber im Durchschnitt 254.599 Euro ein, der Median lag bei 10.000 Euro, pro Kopf entsprach dies 74 Euro im arithmetischen Mittel, 10 Euro im Median, und damit unterhalb dessen, was die landeskirchlichen Zuweisungen den Gemeinden in der Regel zukommen lassen.

Die Gemeinden wurden ebenfalls nach Einnahmen aus weiteren unternehmerischen Tätigkeiten gefragt, worunter beispielsweise eine Art von Veranstaltungsmanagement fällt, das einige Gemeinden anbieten, in dem sie für bestimmte Anlässe auch Catering, Musik, Technik und Personal selbst stellen oder organisieren. Bei wieder anderen bringt der Verkauf selbstgefertigter Produkte wie Saft und Marmelade von einer Streuobstwiese oder von (Tauf-)Kerzen Gewinne ein. Nicht einmal 30 Prozent der Gemeinden gaben an, derartige Einkünfte gehabt zu haben, was angesichts der Notwendigkeit, neben den landeskirchlichen Zuweisungen weitere Finanzierungsquellen zu erschließen, wenig realistisch erscheint. Da nahezu die Hälfte der teilnehmenden Gemeinden auf diese Frage gar nicht antwortete, ist eher davon auszugehen, dass den Personen, die die Mantelfragebögen ausfüllten, die entsprechenden Informationen nicht zugänglich waren.

Wichtige Teile der gemeindlichen Einkünfte sind die individuellen Spenden, Gaben und Erbschaften, die neben dem rein finanziellen Gewinn auch den ideellen Sachverhalt starker Verbundenheit einzelner Personen mit der jeweiligen Kirchengemeinde zeigen. Auf die Frage, wie sich das individuelle Spendenaufkommen in den letzten zehn Jahren entwickelt hat, gibt rund die Hälfte der Gemeinden (49 Prozent) an, dass es gleichgeblieben sei (Abbildung 5.1). In 25 Prozent der Gemeinden hat die Spendenbereitschaft abgenommen und in 17 Prozent hat sie zugenommen. Damit hat sich im überwiegenden Teil der Gemeinden die Spendenbereitschaft nicht verändert oder ist sogar gestiegen, und das trotz sinkender Mitgliedszahlen.

Neben den jährlichen Einnahmen aus den oben genannten Quellen verfügt gut die Hälfte der teilnehmenden Gemeinden (52 Prozent) laut eigener Aussage über finanzielle Reserven, zum Beispiel in Form eines Kontos, einer Stiftung oder anderer Rücklagen. Innerhalb des kirchlichen Finanzausgleiches müssen reichere Gemeinden Geld an ärmere Gemeinden abgeben, was in unserer Stichprobe mit 54 Prozent gut die Hälfte der Gemeinden betrifft.

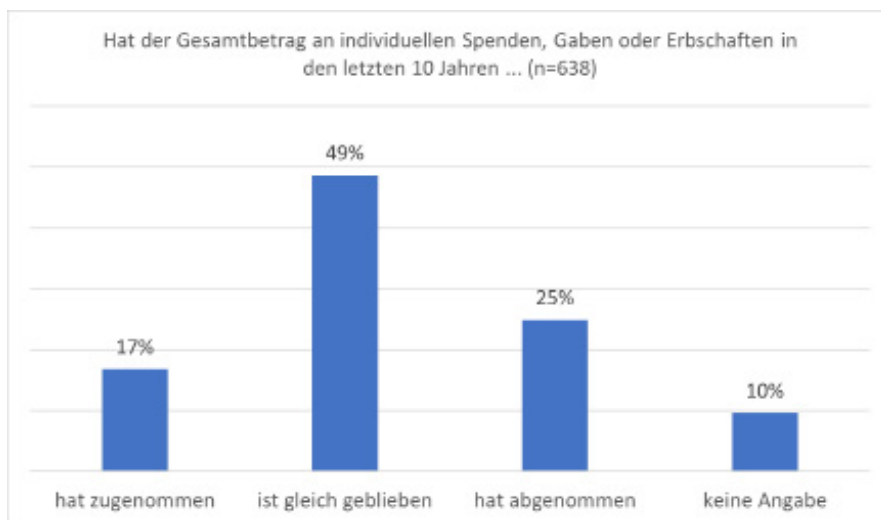


Abbildung 5.1: Entwicklung der individuellen Spenden und Gaben an die Gemeinde (n = 638)

Aufgrund der hohen Anzahl fehlender Angaben lassen sich die Daten zur Finanzlage der Gemeinden nicht weitergehend für die Auswertung nutzen, beispielsweise für einen Zusammenhang mit der Anzahl von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen, oder für die im späteren Verlauf folgende Gemeindetypologie. Es kann nur die allgemeine Einschätzung erfolgen, dass die Finanzlage der Gemeinden sich sehr unterschiedlich und, aufgrund der fehlenden Möglichkeit, sie mit anderen Daten wie Gemeindegröße in Beziehung zu setzen, auch etwas unübersichtlich darstellt.

## 5.2 Personelle Ressourcen

Neben den finanziellen Mitteln, die für die Aufrechterhaltung der materiellen Infrastruktur erforderlich sind, stellen Mitarbeitende eine zentrale Ressource. Sie sind zum einen die unmittelbaren Ansprechpersonen nicht nur für Gemeindemitglieder, sondern für alle, die interessiert sind<sup>53</sup>, zum anderen sind sie diejenigen, die Angebote machen, verschiedene Aktivitäten entfalten, Gruppen und andere Veranstaltungen durchführen. Grundsätzlich ist jede Art der Aktivität auf sie angewiesen. Neben haupt- und nebenamtlich Tätigen wirken in den Kirchengemeinden nicht nur in der Durchführung von Gruppen, Kreise und Veranstaltungen Ehrenamtliche mit, sondern sie

53 Dies zeigen zum Beispiel die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen, zuletzt Bedford-Strohm/Jung (2015).

organisieren beispielsweise auch die Raumplanung, kümmern sich um die Finanzen und die Gebäude der Gemeinde oder erledigen Verwaltungsaufgaben. Die unterschiedlichen Arbeits- und Handlungsfelder werden personell nicht nur durch die Personalressourcen, sondern mit ehrenamtlicher Unterstützung abgedeckt. Eine wesentliche Aufgabe der Gemeindearbeit besteht daher in der Gewinnung, Unterstützung, Begleitung und Steuerung von ehrenamtlicher Mitarbeit („Ehrenamtsmanagement“).

Durchschnittlich gibt es in den Gemeinden 8,8 Hauptamtliche und 73,6 Ehrenamtliche. Hiervon sind bei den Hauptamtlichen im Durchschnitt 2,6 Personen mit religiösen Funktionen bekleidet – 29 Prozent der Beschäftigten in den Gemeinden üben damit religiöse Funktionen aus. Hierzu zählen neben den Pfarrpersonen auch Diakon\*innen und Kirchenmusiker\*innen. Zu den Mitarbeitenden ohne religiöse Funktion, die auch in die Gesamtzahl der Hauptamtlichen mit einfließen, zählen beispielsweise die Mitarbeitenden im Sekretariat sowie Reinigungskräfte. Betrachtet man die Anzahl der Haupt- und Ehrenamtlichen im Verhältnis zur Mitgliederzahl in den jeweiligen Gemeinden, kommt auf 200 Gemeindemitglieder ein\*e Hauptamtliche\*r, während sich vier von 100 Mitgliedern ehrenamtlich engagieren. Dieses Zahlenverhältnis macht unmittelbar deutlich, welche Relevanz den Ehrenamtlichen für die Gemeindearbeit zukommt und wie wichtig es ist, stets neue für diese Tätigkeit zu begeistern und zu gewinnen. Abbildung 5.2 gibt die Entwicklung der Ehrenamtlichen im letzten Jahr vor der Umfrage, also im Jahr 2019, wieder. Mehr als die Hälfte der befragten Kirchenältesten gab an, dass es keine Veränderungen (graue Säulenabschnitte) in der Anzahl der Ehrenamtlichen gab. Die Unterschiede zwischen den Funktionsgruppen sind dabei marginal. Anders sieht es aus bei Einschätzung über Zu- oder Abnahme der Zahl der ehrenamtlich Tätigen. Pfarrpersonen nehmen nur zu 22 Prozent eine Abnahme der Zahl der Ehrenamtlichen wahr, andere Haupt- und Nebenamtlichen sowie Ehrenamtlichen konstatieren dies zu 32 Prozent (rote Säulenabschnitte). Entsprechend fallen die Differenzen aus bei der beobachteten Zunahme der Zahl der Ehrenamtlichen, die 18 Prozent der Pfarrpersonen berichten, aber nur rund halb so viele andere Haupt- und Nebenamtliche wie Ehrenamtliche (grüne Säulenabschnitte). Die Einschätzung, ob die Gemeinde mehr Ehrenamtliche mit Leitungsfunktion beispielsweise für die Leitung von Gruppen braucht, unterscheidet sich kaum zwischen den Funktionsgruppen: 60 bis 65 Prozent sind dieser Ansicht. Differenzen finden sich dann wieder in der Einschätzung darüber, wie schwierig es ist, neue Ehrenamtliche zu finden. Während mit 13 Prozent fast jede achte Pfarrpersonen berichtet, keine Probleme zu haben, neue Ehrenamtliche zur Mitarbeit zu motivieren (grüne Balkenabschnitte), sind es

unter den Ehrenamtlichen nur 10 Prozent. Noch deutlicher wird dieses Bild, betrachtet man, wie viele angeben, große Probleme bei der Rekrutierung neuer Ehrenamtlicher zu haben (rote Balkenabschnitte): Ehrenamtliche geben zu einem erheblich größeren Teil (28 Prozent) an, dass dies der Fall sei, als Pastor\*innen (16 Prozent). Wenig überraschend ist, dass aus kleineren Gemeinden häufiger über Probleme bei der Gewinnung von Ehrenamtlichen berichtet wird. Die unterschiedlichen Einschätzungen zwischen Pfarrpersonen und Ehrenamtlichen dürften aus den unterschiedlichen Zuständigkeiten rühren. Während die Pfarrpersonen, zumindest in größeren Gemeinden mit entsprechenden Sekretariatskapazitäten und auch pfarramtlicher Arbeitsteilung, sich weitgehend auf ihr „Kerngeschäft“ konzentrieren können, obliegt den Ehrenamtlichen die komplette Verwaltung, die in manchen Bereichen wie Haushalt und Finanzen, Bau- und Personalrecht, Datenschutz und anderes mehr Spezialwissen erfordert, für das gezielt Personen gesucht werden. Entsprechend haben Rekrutierungsprobleme unmittelbar Folgen für die Ehrenamtlichen, die sich in steigender Belastung der einzelnen Mitglieder der Gemeindeleitung äußern kann. Kirchenälteste, die von Problemen berichten, neue Ehrenamtliche zu finden, fühlen sich auch häufiger überfordert.

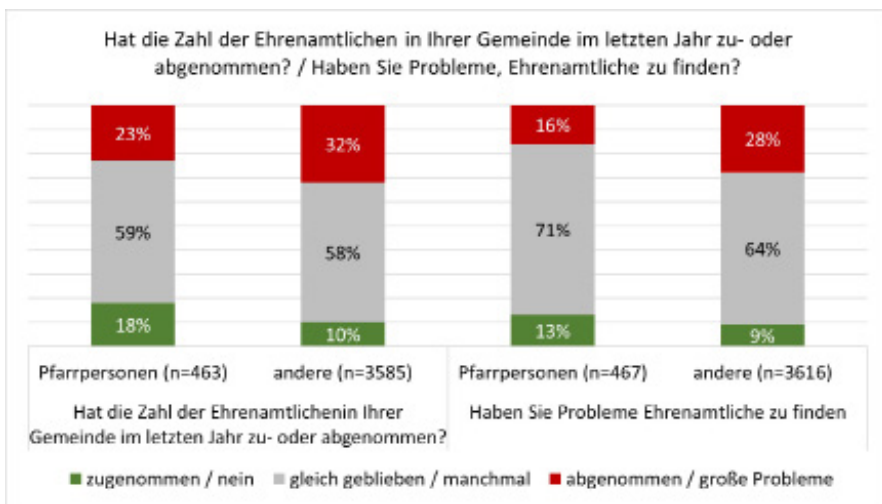


Abbildung 5.2: Entwicklung der Anzahl der Ehrenamtlichen im letzten Jahr (in %)

### 5.3 Materielle Ressourcen: Gebäude

Gebäude bilden eine zentrale Ressource für die Gemeinden. Über den materiellen Aspekt hinaus dienen Kirche bzw. Gemeindezentrum und Pfarrhaus auch als symbolische bzw. ideelle Bezugspunkte für die Identifikation (mit)

der Gemeinde. Beispielsweise kommt das in der Namensgebung zum Ausdruck, oder darin, dass das Pfarrhaus nicht nur Dienstwohnung (und gegebenenfalls Sekretariat) beherbergt, sondern „Licht im Pfarrhaus“ auch die kirchliche Präsenz im Ort symbolisiert. Sie sind zentraler Anlaufpunkt für die ganze Gemeinde: für Gottesdienste und Andachten, Chorproben, Kinder- und Jugendarbeit, Bibel-, Männer-, Frauen- und Seniorenkreise, Gemeindefeste, Konzerte und vieles andere mehr. Die kirchlichen Gebäude bilden so einen wichtigen Anker für die Gemeindegemeinschaft und auch eine Ressource für den Sozialraum, wenn sie für zivilgesellschaftliche Aktivitäten wie private Nutzung zur Verfügung gestellt werden. Den Kirchengemeinden können Kirchengebäude, Gemeindehäuser, Gemeindezentren<sup>54</sup> oder private Räume zur Verfügung stehen. Dabei müssen die Gebäude nicht zwangsläufig der Kirchengemeinde gehören, sondern können auch angemietet oder zur kostenlosen Nutzung zur Verfügung gestellt werden.

Abbildung 5.3 zeigt, in welcher Art die Gemeinden über die vier verschiedenen Gebäude- beziehungsweise Raumtypen verfügen können. Anmietung und kostenlose Überlassung wurden zusammengefasst als „Kann die Gemeinde nutzen“. Kirchengebäude gehören nahezu ausnahmslos (96 Prozent) den Kirchengemeinden selbst, nur zwei Prozent der Gemeinden bekommen das Kirchengebäude kostenlos überlassen. Hierbei könnte es sich beispielsweise um Kooperationen mit Nachbargemeinden oder innerhalb von Gemeindeverbünden handeln, wenn Gemeinden keine eigene Kirche haben oder diese aus Kostengründen nicht mehr bewirtschaften können. Gut drei Viertel (77 Prozent) der Gemeinden besitzen ein eigenes Gemeindehaus, ein gutes Fünftel (22 Prozent) ein Gemeindezentrum, ein kleiner Teil (vier Prozent) hat auch private Räumlichkeiten, die sie für die gemeindliche Arbeit nutzen können. Einige Gemeinden sind sogar recht üppig ausgestattet, so gehört 23 Prozent der Gemeinden, die ein Gemeindehaus besitzen, auch ein Gemeindezentrum, fünf Prozent besitzen neben einem Gemeindehaus auch private Räumlichkeiten.

Wie nicht anders zu erwarten, ist die Kirche nach wie vor der zentrale Ort für den Gottesdienst: 97 Prozent der Gemeinden geben an, ihre Gottesdienste in einer Kirche zu halten (Abbildung 5.4). Daneben werden Gottesdienste aber auch zu einem nicht unerheblichen Teil in Gemeindehäusern (36 Prozent) und Gemeindezentren (12 Prozent) gefeiert. Eine Praxis, die oftmals im Winter geübt wird, um Heizkosten zu sparen. Für Gottesdienste private Räume zu

54 Unter Gemeindezentrum wird ein Ort verstanden, an dem das religiöse und gemeindliche Leben zusammenkommen, der die Funktion von Kirche und Gemeindehaus integriert.

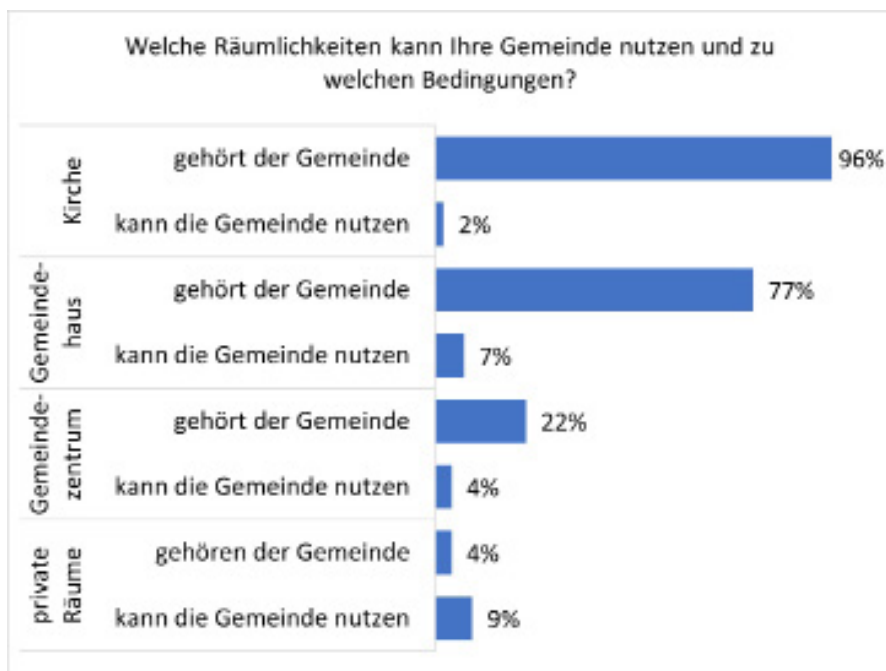


Abbildung 5.3: Gebäude der Kirchengemeinde (in %, n=706)

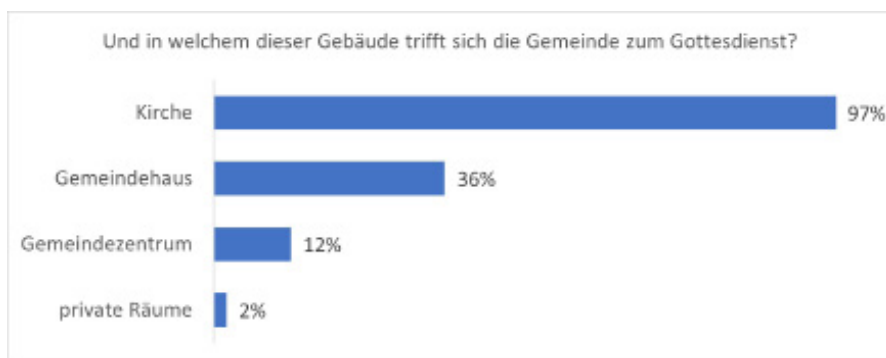


Abbildung 5.4: Gebäude für Gottesdienste (n = 706)

nutzen, geben nur zwei Prozent der Gemeinden an<sup>55</sup>. In der Regel handelt es sich dabei um Gemeinden, die ihre Gottesdienste an unterschiedlichen Orten feiern. Von den Gemeinden, die nur einen Raum für den Gottesdienst nutzen, was in 56 Prozent der Gemeinden der Fall ist, ist dies in 96 Prozent der Gemeinden eine Kirche. Bei den Gemeinden, die mehr als einen Ort zur Feier ihrer Gottesdienste zur Verfügung haben, nutzen aber alle (100 Prozent) auch das Kirchgebäude (ohne Abbildung).

Die Gemeinden nutzen ihre Gebäude nicht allein, sondern 78 Prozent von ihnen stellen sie auch anderen Gemeinden für Gottesdienste zur Verfügung, häufig freikirchlichen Gemeinden oder landeskirchlichen Gemeinschaften. In 34 Prozent der Fälle handelt es sich bei den Mitgliedern dieser anderen Gemeinden, die die Gebäude für ihre Gottesdienste nutzen, überwiegend um nationale und ethnische Minderheiten, also beispielsweise um afrikanische Gemeinden oder um andere christliche Denominationen wie orthodoxe Christ\*innen.

## 5.4 Zwischenfazit

Ressourcen unterschiedlicher Art, hier ausgeführt anhand personeller, finanzieller und räumlicher Ressourcen, bilden die Grundlage kirchengemeindlicher Arbeit und sind, insbesondere bei den Finanzen, von einer starken Ungleichverteilung sowie zunehmender Knappheit geprägt. Ohne die Unterstützung der haupt- und nebenamtlichen Mitarbeitenden durch Ehrenamtliche ist die kirchliche Arbeit in der bestehenden Form nicht zu leisten. Sie leiten Gruppen, organisieren Veranstaltungen, pflegen die Gebäude und unterstützen die Gottesdienste – und sie verwalten die Gemeinde mit allem, was dazu gehört (vgl. Kapitel 4). Durchschnittlich finden sich in den Gemeinden mehr als 74 Ehrenamtliche (vier Prozent der Gemeindeglieder), was darauf hinweist, dass die Gemeinden für Ehrenamtliche attraktiv sind. Die Ehrenamtlichen in der Gemeinde sind ein beredtes Zeichen auch für die Lebendigkeit der Gemeinde und für das Interesse der Menschen an Religion und Kirche, trotzdem gibt ein nicht unerheblicher Teil der ehrenamtlichen Kirchenältesten Rekrutierungsprobleme an. Dies ist insbesondere in kleineren Gemein-

<sup>55</sup> Die Anteile der Gebäudenutzung für Gottesdienste addiert sich insgesamt auf über 100% auf. Dies liegt daran, dass hier Mehrfachantworten gegeben wurden. Manche Gemeinden feiern ihre Gottesdienste beispielsweise in Kirchen und Gemeindehäusern oder Gemeindezentren. Wieder andere nutzen zusätzlich auch private Räume für ihre Gottesdienste.

den der Fall, in denen es aufgrund der Zuweisungsschlüssel auch weniger Hauptamtliche gibt.

Um ihre Angebote und Veranstaltungen durchführen zu können, sind Haupt- und Ehrenamtliche auf finanzielle Ressourcen angewiesen. Von den Gemeinden, die Auskunft zu ihren Finanzen gaben, haben 19 Prozent bis 50.000 Euro im letzten Abrechnungsjahr zur Verfügung gehabt, weitere 18 Prozent verfügbare über 100.000 bis 300.000 Euro. Der größte Teil der Finanzen stammt aus landeskirchlichen Zuweisungen, gefolgt von Vermietung und Verkauf von Immobilien, wirtschaftlichen Aktivitäten und zuletzt stehen Spenden, Gaben und Erbschaften. In 49 Prozent der antwortenden Gemeinden kam es in den letzten Jahren zu keinen Veränderungen im Spendenaufkommen, sodass es sich bei den Spenden und Erbschaften um einen stabilen Anker kirchlicher Finanzen handelt. Gleichzeitig zeigt dies auch die Verbundenheit der Spendenden mit ihrer Kirchengemeinde. Die Verteilung der Ressourcen ist aber maßgeblich von der Gemeindegröße abhängig. Kleinere Gemeinden haben entsprechend weniger finanzielle und personelle Spielräume. Aber auch davon abgesehen, war eine deutliche Ungleichheit im Finanzaufkommen der Gemeinden zu erkennen: Es gibt reiche und arme Gemeinden. Besonders in kleinen Gemeinden können finanzielle Engpässe dazu führen, dass Gebäude nicht mehr bewirtschaftet und verkauft werden müssen und so mehrere Gemeinden sich Gebäude und Personal teilen. Damit sind große Herausforderungen für die Gemeindearbeit verbunden, die letztendlich auch beeinflussen, in welchem Ausmaß Gottesdienste, Angebote und Veranstaltungen angeboten werden können und damit unmittelbar Einfluss auf das Gemeindeleben nehmen.

## 6 Soziales Umfeld und Kooperationen der Kirchengemeinde – der Sozialraum und die kirchlichen Handlungsebenen

Die klassische Evangelische Kirchengemeinde ist eine Parochialgemeinde. Das heißt, es gibt ein festes Gebiet, dessen Bevölkerung, sofern evangelisch, in der Regel der Gemeinde angehört, für die die Pfarrer\*innen seelsorglich zuständig sind, für die die Gemeinde Angebote und Aktivitäten bereitstellt und für die die Gemeinde erste Anlaufstelle für alle Fragen der Lebensbegleitung ist. Dieses Gemeindegebiet ist je nach landeskirchlicher Organisationsweise und Siedlungsform unterschiedlich groß, es kann im städtischen Bereich mehrere Stadtteile schneiden oder nur einen Teil eines Stadtteils umfassen, im ländlichen Raum nur ein oder zwei Dörfer oder gar mehr als ein Dutzend mit mehreren Kirchen und Predigtstätten. In diesem Gebiet oder auch dem sozialen Umfeld, welches auch gern als Sozialraum bezeichnet wird, gibt es neben der Kirchengemeinde noch zahlreiche weitere Einrichtungen und Akteur\*innen, wie andere religiöse Gemeinschaften, Vereine, Organisationen, Verwaltungseinrichtungen et cetera. In diesem Umfeld bieten sich der Gemeinde Möglichkeiten zur Vernetzung, zur Zusammenarbeit und auch zur eigenen Profilierung. Gleichzeitig ist der Sozialraum mit seinen Charakteristika, zu denen Herausforderungen wie Armut, Obdachlosigkeit oder Kriminalität genauso zählen können wie starkes Bevölkerungswachstum und junge Familien, eng mit der Gemeindearbeit verknüpft. Durch ihre Struktur geben Sozialräume in gewissem Maße Handlungs- und Möglichkeitsräume für die Bewohner\*innen und Besucher\*innen vor, was jedoch nicht heißt, dass sie fixiert und determiniert sind, sondern als Ergebnis historisch-politischer Prozesse auch beeinflussbar (Kessl/Reutlinger 2008). Dennoch gilt, dass die räumliche und die soziale Lage der Menschen eng miteinander verbunden sind (vgl. Löw 2012: 272; Dieckbreder 2016: 15), was man beispielsweise daran erkennen kann, dass es oftmals in bestimmten Ortsteilen oder Quartieren zu einer Überrepräsentanz von Bevölkerungsgruppen mit einem ähnlichen Profil kommt, wie in

Bezeichnungen als Studenten-, Migranten- und Armenviertel deutlich wird<sup>56</sup>. Für eine Gemeinde, die nicht nur auf sich selbst und den Kern ihrer Mitglieder bezogen sein will, besteht die zentrale Herausforderung darin, auf diese Anforderungen und Herausforderungen zu reagieren, sie ernst zu nehmen und Aktivitäten und Programme zu entwickeln, die zum sozialen Umfeld passen und die Menschen in ihrer Lebenssituation ansprechen. Es braucht Orte, um Menschen zusammenzubringen, gemeinsam Interessen zu bekunden und an Projekten zu arbeiten. Hier bietet sich für die Kirchengemeinden ein guter Ansatzpunkt, um in Zusammenarbeit mit anderen Akteur\*innen im Sozialraum verschiedene Interessengruppen zusammenzubringen, das Zusammenleben zu verbessern und die Gemeinschaft zu stärken. Gerade Kirchengemeinden haben dafür ideale Ausgangsbedingungen, sind sie doch in der Regel bereits gut vernetzt, kennen die Sozial- und Infrastruktur vor Ort und sind mit den Sorgen und Nöten der Bewohner\*innen vertraut (vgl. Potz 2018: 19; Vorhoff/Beneke 2018: 93; Ohlendorf/Rebenstorf 2019).

## 6.1 Charakteristika des Sozialraums und seine Herausforderungen

Der Sozialraum einer Gemeinde stellt eine zentrale Rahmenbedingung der Gemeindearbeit dar. Seine Infrastruktur (Zugang zu medizinischer Versorgung, Supermärkten, Öffentlichem Nahverkehr und so weiter) wie auch seine soziale Struktur (Zusammensetzung der Bevölkerung entlang der Dimensionen Alter, Geschlecht, Bildung, Einkommen und anderem) eröffnen verschiedene Optionen für die Gemeindearbeit. Infrastruktur, Sozialstruktur, zivilgesellschaftliche Struktur zusammen bringen unterschiedliche Chancen, Herausforderungen und Bedürfnisse hervor, die die Gemeindearbeit beeinflussen, was sich in Schwerpunktsetzung und Profilbildung bemerkbar machen kann.

In diesem Kapitel werden Charakteristika der Sozial- und Infrastruktur präsentiert. Da sich die Wahrnehmung des Sozialraums je nach Funktion in der Gemeinde unterscheiden kann, werden, wo es möglich ist<sup>57</sup>, auch Unterschiede zwischen den Mitgliedern der bereits mehrfach vorgestellten Funktions-

56 In der Stadtsoziologie und Sozialstrukturanalyse spricht man von sozialer Segregation. Vgl. zum Beispiel Berger et al. (2014); Dangschat (1995).

57 Eine Aufschlüsselung der Antworten nach Pfarrpersonen, anderen Haupt- und Nebenamtlichen und Ehrenamtlichen mit und ohne weitere Funktion in Gremien der Kirchen- oder Gemeindeleitung ist nur bei Fragen möglich, die im Personenbogen von den Kirchenältesten beantwortet wurden. Bei Fragen, die aus dem Mantelbogen stammen und von jeder Gemeinde nur einmal ausgefüllt werden mussten, ist eine solche Aufschlüsselung nicht möglich.

gruppen dargestellt. Darüber hinaus werden einige Merkmale entsprechend differenziert diskutiert, aufgrund des Befundes von Studien zu lokalen Zivilgesellschaften, die zeigen, dass sich Sozial- und Infrastruktur wie auch die der Zivilgesellschaft und damit die Möglichkeiten zur Vernetzung zwischen den Siedlungsformen unterscheiden – insbesondere entlang der Achse urban und peripher (vgl. Becker 2009; Becker/Runkel 2010; Ohlendorf/Rebenstorf 2019). Wie die Verteilung auf die Siedlungstypen zeigt, liegen die meisten der am Gemeindebarometer teilnehmenden Parochien in Dörfern im ländlichen Raum, in Dörfern im städtischen Einzugsgebiet sowie in Kleinstädten (Tabelle 6.1). Der Anteil, der auf Metropolen und Großstädte entfällt, ist mit knapp 14 Prozent gering, im Unterschied zu den 61 Prozent in Dörfern im städtischen Einzugsgebiet oder im ländlichen Raum.

Tabelle 6.1: Verteilung der teilnehmenden Gemeinden auf unterschiedliche Siedlungsgebiete

	Anzahl	Anteil
Dorf im ländlichen Raum	308	44 %
Dorf im städtischen Einzugsgebiet	118	17 %
Kleinstadt (bis 10.000 E)	101	14 %
Stadt mittlerer Größe (10.–100.000 E)	76	11 %
Großstadt (110.–300.000 E)	50	7 %
Metropole (> 300.000 E)	50	7 %
Gesamt	704	100 %

Die dominierende Konfessionszugehörigkeit im Sozialraum ist ein wichtiger Indikator für die Ansprechbarkeit der Bevölkerung für die Gemeindearbeit. Ist der Anteil der Evangelischen in der Bevölkerung hoch, so ist auch das Potenzial größer, Personen zur Teilnahme an Veranstaltungen und Angeboten der Gemeinde zu finden. Welche Konfessionszugehörigkeit im Gemeindegebiet nach Einschätzung der Kirchenältesten dominiert, ist in Abbildung 6.1 dargestellt. Der größte Teil der Kirchenältesten geht von einer evangelischen Mehrheit aus, wobei einige Unterschiede zwischen den Funktionsgruppen auffallen: So gehen von den Ehrenamtlichen ohne weitere Funktionen lediglich 57 Prozent von einer protestantischen Mehrheit aus, aber 66 Prozent der Ehrenamtlichen mit weiteren Funktionen. Pfarrpersonen liegen mit 61 Prozent dazwischen, andere Haupt- und Nebenamtlichen sehen dies sogar zu 70 Prozent als gegeben an. Konfessionslosigkeit sehen jeweils ein knappes Viertel der Pfarrpersonen (24 Prozent) und der Ehrenamtlichen mit weiteren Funktionen (22 Prozent) als dominant, aber nur 13 Prozent der anderen Haupt- und Nebenamtlichen. Pfarrpersonen gehen also deutlich seltener von

einer mehrheitlichen Zugehörigkeit zur evangelischen Religion aus, dafür aber häufiger von einem Überwiegen der Konfessionslosigkeit im Gemeindegebiet. Katholische Dominanz sieht circa ein Fünftel der Befragten. Im Allgemeinen sollten die Pfarrpersonen wissen, wie sich die Religionszugehörigkeit im Gemeindegebiet, vor allem auch bezogen auf die Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche, darstellt.<sup>58</sup> Bei dem Vergleich der Zahlen muss man allerdings berücksichtigen, dass einzig die Ehrenamtlichen ohne weitere Funktionen in Gemeinde- oder Kirchenleitung sich jeweils für eine Konfession beziehungsweise Religion entschieden haben, in den anderen Funktionsgruppen summieren sich die Angaben zu mehr als 100 Prozent, vermutlich weil zwei oder drei religiöse Orientierungen in etwa gleicher Stärke vorliegen. Einigkeit besteht unter den Kirchenältesten in der Einschätzung einer eventuellen Dominanz der muslimischen Religionszugehörigkeit im Sozialraum, die in allen Funktionsgruppen von jeweils vier Prozent gesehen wird. Die Einschätzungen differieren stark entlang der Siedlungsstruktur. Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche dominiert in der Wahrnehmung der Kirchenältesten vor allem in den Gemeinden in Dörfern im städtischen Einzugsge-

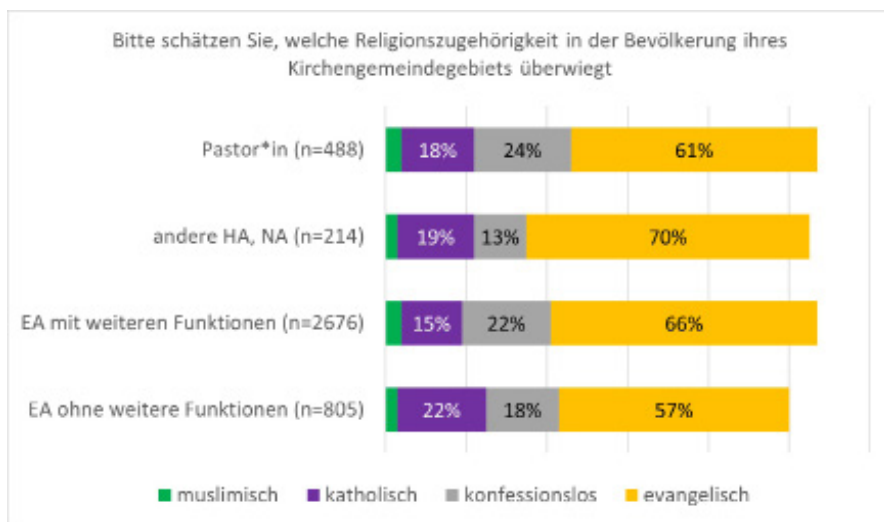


Abbildung 6.1: Dominierende Konfessionszugehörigkeit im Sozialraum nach Funktionsgruppen

58 Zahlreiche Landeskirchen haben mittlerweile „Milieudaten“ eingekauft und diese Daten ausgewertet den Gemeinden zur Verfügung gestellt. Ihnen kann entnommen werden, welche Sinus-Milieus in welcher Stärke vertreten sind, wie das Verhältnis von Ein-Personen-Haushalten zu Familien ist, wie hoch der Anteil von Bevölkerung mit Migrationshintergrund ist und anders. Es ist denkbar, dass diese Daten den Pfarrpersonen eher bekannt sind als dem gesamten Leitungsgremium. Aus der kirchlichen Meldestatistik ist zumindest die Anzahl Evangelischer mit Sicherheit bekannt.

biet (68 Prozent) und im ländlichen Raum (77 Prozent) – im Unterschied zu lediglich 34 Prozent in Metropolen. Von dort wird aber die Dominanz des muslimischen Glaubens mit 19 Prozent am häufigsten berichtet. Auch eine katholische Dominanz wird am ehesten von Kirchenältesten in den Metropolen, Großstädten und Städten mittlerer Größe konstatiert. Konfessionslosigkeit herrscht insgesamt seltener vor: In Metropolen sind es mit 31 Prozent die meisten Kirchenältesten, die eine Dominanz der Konfessionslosen sehen.

Die bei der Einschätzung zu den konfessionellen beziehungsweise weltanschaulichen Mehrheiten im Gemeindegebiet erkennbaren unterschiedlichen Wahrnehmungen zwischen den Funktionsgruppen zeigt sich auch bei der Wahrnehmung von Merkmalen und Herausforderungen des Sozialraums.

Abbildung 6.2 gibt die Einschätzung zum Vorliegen verschiedener Charakteristika, Herausforderungen und sozialer Probleme wieder, mit denen Gemeinden in ihrem Parochialgebiet konfrontiert sein können. Mehr als die Hälfte der Kirchenältesten gibt an, dass es eine hohe Identifikation der Bevölkerung mit ihrem Dorf oder Stadtteil gibt. Eine hohe Identifikation geht häufig auch mit einer guten Gemeinschaft und Vernetzung in der Gemeinde einher, auf die kirchliche Gemeindegarbeit aufbauen kann. Ebenfalls rund die Hälfte der Kirchenältesten berichtet von überdurchschnittlich vielen Älteren im Gemeindegebiet, ein Personenkreis, der sich gut für kirchliche Arbeit gewinnen lässt. Gleichzeitig ist ein überdurchschnittlich hoher Anteil auch ein Zeichen dafür, dass eher wenig Familien oder junge Leute nachkommen, was langfristig zu einem Problem für die Gemeinden werden könnte. Aber 33 Prozent der Kirchenältesten geben einen hohen Anteil junger Familien als Merkmal des Sozialraums in ihrem Gemeindegebiet an. Eher selten werden Obdachlosigkeit, Kriminalität, Arbeitslosigkeit und Armut genannt. Insgesamt sehen Pfarrpersonen diese Merkmale etwas häufiger als die anderen Haupt-, Neben- oder Ehrenamtlichen in der Gemeindeleitung. Dies zeigt, dass sie auch hier wieder ihre Umgebung und die damit verbundenen sozialen Herausforderungen etwas anders bewerten als andere Kirchenälteste. Eine große Kluft in der Wahrnehmung des Sozialraums könnte die Arbeit in der Gemeindeleitung erschweren, da Schwerpunktsetzungen und Profilbildungen von dieser Wahrnehmung abhängig sind. Die Funktionen von Kirchenältesten und Pastoren dürften zu diesen unterschiedlichen Wahrnehmungen des Sozialraums beitragen. Ehrenamtliche sind Teil der „normalen“ Wohnbevölkerung, sind dort vielleicht in Vereinen organisiert, arbeiten in Berufen wie andere auch, kümmern sich in der Gemeinde um die nicht-öffentlichen Bereiche Verwaltung, Finanzen und Ähnlichem. Pfarrperson sind hingegen das öffentliche Gesicht

der Kirche, gelten teilweise noch als Honoratioren, denen man anders begegnet als den Nachbar\*innen. Als Seelsorger\*innen sind sie Ansprechpersonen für besondere Belange und erfahren damit von Ereignissen, Situationen und vermutlich auch Notlagen, die anderen verborgen bleiben. Dies könnte mit ein Grund sein, dass sie doppelt so häufig angeben als Ehrenamtliche mit weiteren Funktionen, dass Armut und Wohnungsnot Kennzeichen des Gemeindegebietes beziehungsweise des Sozialraums seien.

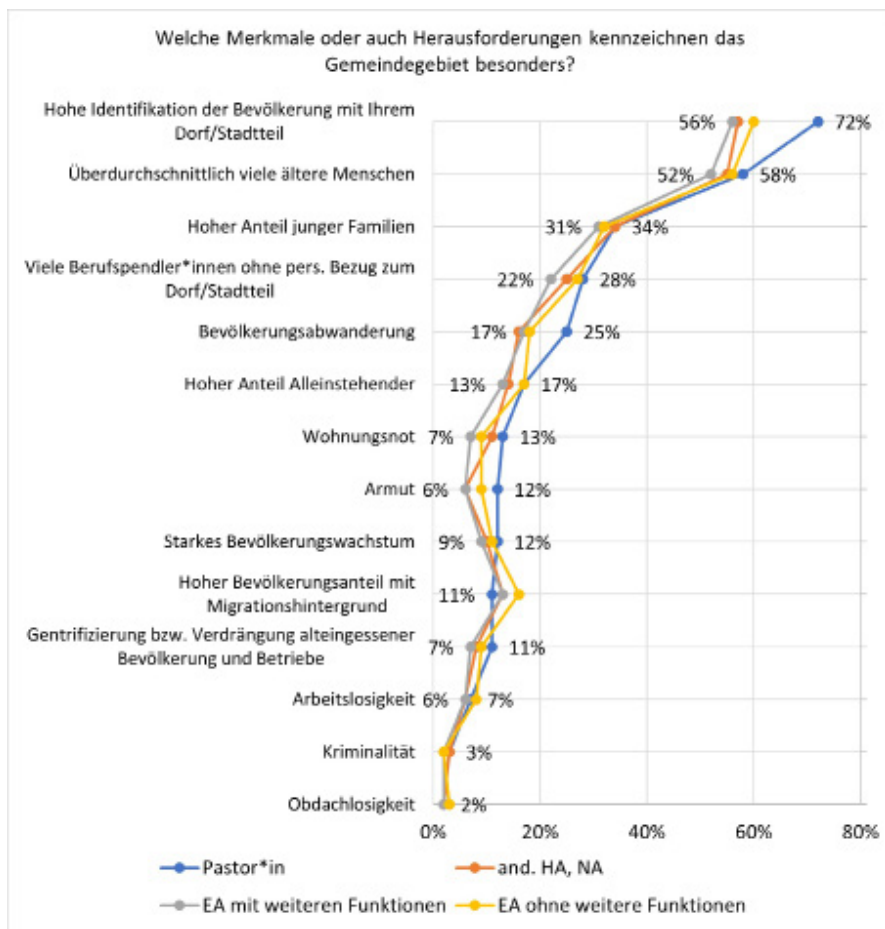


Abbildung 6.2: Merkmale des Sozialraums – Einschätzungen nach Funktion der Kirchenältesten

Markanter als zwischen den Funktionsgruppen sind die Unterschiede zwischen den Siedlungsformen, in denen die Kirchenältesten ihre Funktionen wahrnehmen. Besonders treten die Differenzen hervor bei demografischen Merkmalen wie dem Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund, der nur von drei Prozent der Kirchenältesten aus ländlichen Dörfern, aber von

34 Prozent der Kirchenältesten aus Metropolen als Merkmal des Sozialraumes genannt wird, beim hohen Anteil junger Familien, den 23 Prozent der Befragten aus ländlichen Dörfern und Kleinstädten benennen im Vergleich zu 45 Prozent in Metropolen und Großstädten sowie bei der Bevölkerungsabwanderung, die nur sieben Prozent der Befragten aus Großstädten und Metropolen erwähnen, aber 28 Prozent derer aus Kleinstädten. Kirchenälteste aus Dörfern erwähnen kaum Wohnungsnot (zwei Prozent), Armut (zwei Prozent), Kriminalität (drei Prozent) und Obdachlosigkeit (null Prozent), die aus Metropolen jeweils zu knapp 20 Prozent. Die Befragten aus den anderen Siedlungsformen bewegen sich dazwischen.

Auch die Infrastruktur differiert erwartungsgemäß stark zwischen den Siedlungsformen, wie in Abbildung 6.3 zu sehen ist. Dargestellt ist dort, wie die Infrastruktur durch die Kirchenältesten beurteilt wird. Eingetragen sind Mittelwerte einer 5-stufigen Skala. Je höher der Wert, umso besser die Versorgung beziehungsweise Erreichbarkeit der auf der linken Seite der Abbildung aufgeführten Einrichtungen. Der Wert 3 stellt gewissermaßen die neutrale Mitte dar, Werte unterhalb der 3 indizieren tendenziell schlechte Versorgung, Werte über 3 eher eine gute. Je näher die Linien einander sind, von denen jede Farbe für Gemeinden einer spezifischen Siedlungsform stehen, umso ähnlicher sind die Einschätzungen der Kirchenältesten; je weiter sie auseinanderliegen, umso stärker weichen sie voneinander ab. Die größte Übereinstimmung und zugleich die beste Bewertung gibt es bei der Erreichbarkeit von Grün- und Erholungsflächen, mit Durchschnittswerten von 4,2 und 4,3 im ländlichen Raum wie in urban verdichteten Metropolen – und allen Siedlungsformen dazwischen. Das Gegenstück stellt die Erreichbarkeit von Einrichtungen des Nachtlebens dar, deren Erreichbarkeit als eher schlecht bis sehr schlecht eingeschätzt wird, wobei es zwar große Unterschiede zwischen den Siedlungsformen gibt (Dörfer im ländlichen Raum 1,5, Metropolen 2,6), jedoch alle Werte unterhalb des neutralen Mittelwertes von 3 liegen. Durchgehend zeigt sich, dass die Kirchenältesten aus den Dörfern im ländlichen Raum Erreichbarkeit und Versorgung mit grundlegender Infrastruktur deutlich schlechter beurteilen als diejenigen aus Gemeinden in Metropolen. Die anderen liegen, nach Größe und urbaner Verdichtung gestaffelt dazwischen.

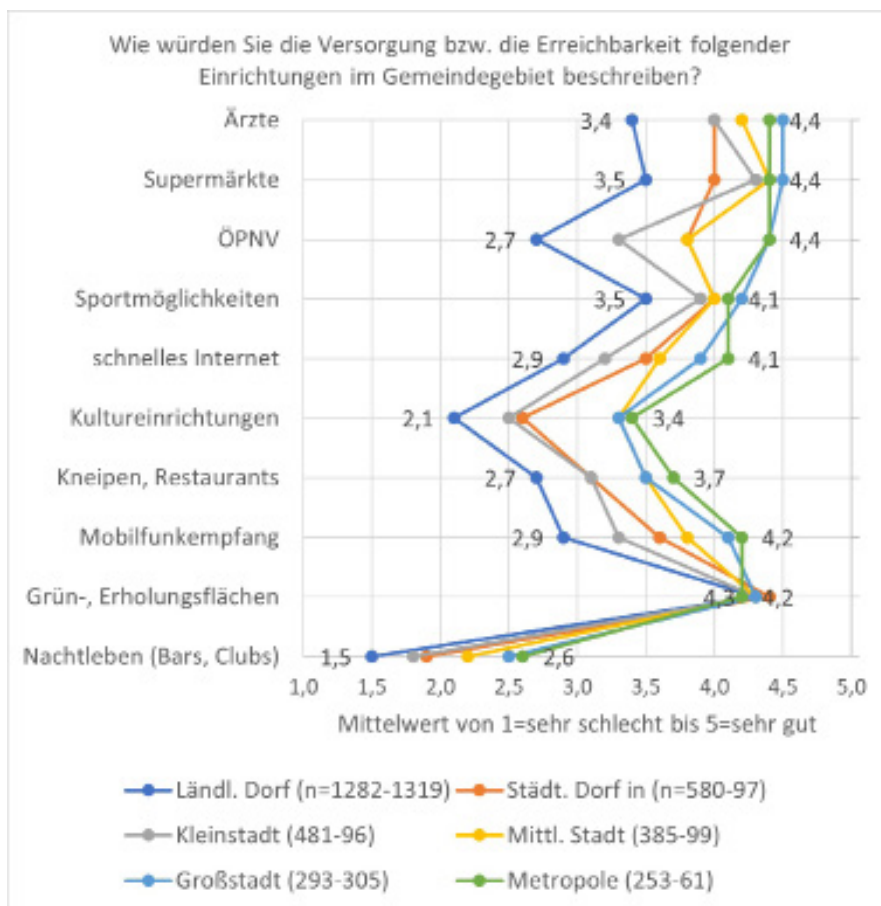


Abbildung 6.3: Infrastruktur in den Gemeindebieten, differenziert nach Siedlungsformen

Religiöse Mehrheit, Sozial- und Infrastruktur, spezifische Herausforderungen sind zentrale Strukturparameter für gemeindliches Handeln. Ein weiterer relevanter Faktor ist die wirtschaftliche Situation der Gemeindemitglieder, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Unter dem Aspekt der Verankerung einer Gemeinde und für ihre Arbeit im Sozialraum ist es durchaus von Bedeutung, ob ihre Mitglieder sozialstrukturell in etwa der weiteren Bevölkerung in dem Gebiet entsprechen oder eher nicht. So können Veranstaltungen der Gemeinde, für die Eintritt erhoben wird, wie beispielsweise Kulturveranstaltungen, einen exkludierenden Charakter haben – entweder für die Gemeindemitglieder oder für die Bevölkerung oder für alle. Auch das Spendenaufkommen, das für manche gemeindliche Aktionen oder Investitionen von Bedeutung ist, wird hierdurch berührt. Die kirchengemeindliche Arbeit muss Entsprechendes berücksichtigen. Gemeinden haben keine konkreten Informationen

über das Einkommen oder auch die weitere sozioökonomische Situation ihrer Gemeindeglieder, können aber in der Regel gut einschätzen, wie es um deren wirtschaftliche Situation bestellt ist. Wir baten also die Gemeinden um ihre Einschätzung darüber, ob ihre Mitglieder im Vergleich zur Bevölkerung im Gemeindegebiet durchschnittlich, überdurchschnittlich oder unterdurchschnittlich wohlhabend sind (Abbildung 6.4). 68 Prozent der Gemeinden geben an, dass die Gemeindemitglieder durchschnittlich wohlhabend sind, nur jeweils zehn Prozent würden die eigenen Gemeindemitglieder als über- oder unterdurchschnittlich wohlhabend beschreiben, zwölf Prozent geben allerdings auch an, keine Einschätzung vornehmen zu können. Setzt man diese Äußerungen in Beziehung zur Einschätzung der Kirchenältesten zum Vorliegen von Armut als ein Problem in ihrem Sozialraum, sieht man, dass rund ein Viertel (23 Prozent) der Kirchenältesten, die Armut als Problem in ihrem Gemeindegebiet benennen, in Gemeinden tätig sind, deren Mitglieder als unterdurchschnittlich wohlhabend charakterisiert werden, fünf Prozent in Gemeinden, in denen die Mitglieder als überdurchschnittlich wohlhabend eingeschätzt werden. Letzteres kann das Armutsproblem in der Gemeindearbeit noch einmal präsenter machen. Im Vergleich: Acht Prozent der Kirchenältesten, die angeben, dass Armut kein Problem in ihrem Sozialraum ist, sind in Gemeinden, deren Mitglieder unterdurchschnittlich wohlhabend sind. Bei der Programmgestaltung und Profilbildung wird die vergleichsweise geringe ökonomische Potenz der Gemeindemitglieder ein ausschlaggebender Faktor für die Gestaltung der Gemeindearbeit sein.



Abbildung 6.4: Wohlstand der Gemeindemitglieder (n = 683)

## 6.2 Kontakte und Zusammenarbeit

Ein Kennzeichen von Sozialräumen und damit auch Parochialgebieten ist die Vielzahl unterschiedlicher Einrichtungen und Akteur\*innen, unter denen Kirchengemeinden einen Typus stellen. Kooperationen tragen dazu bei, sich im Sozialraum sichtbarer aufzustellen. Für Gemeinden bedeutet dies unter Umständen auch, Menschen zu erreichen, die der Kirche nicht nahestehen, sich bei Themen einzubringen, die für die Menschen im Gemeindegebiet wichtig sind, wobei es sich dann nicht nur um die Interessen der eigenen Gemeindemitglieder handeln muss. Diese Vielfalt an Akteur\*innen findet sich auch in den Sozialräumen der am Gemeindebarometer teilnehmenden Kirchengemeinden. Am häufigsten gibt es Feuerwehr und / oder THW (85 Prozent der Gemeinden), in drei Vierteln gibt es Schulen (75 Prozent) und kommunale Gremien oder Repräsentanten (73 Prozent)<sup>59</sup>. Rund die Hälfte oder mehr gibt an, dass es Parteien (61 Prozent), Kinder- oder Jugendeinrichtungen (51 Prozent) sowie Alten- oder Behinderteneinrichtungen (50 Prozent) in nicht-diakonischer Trägerschaft und Kunst- und Kultureinrichtungen (47 Prozent) gibt. Von den diakonischen Einrichtungen sind am häufigsten welche für Alte- und Behinderte (38 Prozent) vor Ort, gefolgt von diakonischen Beratungsstellen (26 Prozent) und Einrichtungen für Kinder- oder Jugendliche (21 Prozent). Am seltensten finden sich Krankenhäuser der Diakonie (4 Prozent), jüdische Gemeinden (5 Prozent), andere nicht-christliche Religionsgemeinschaften (12 Prozent) und muslimische Gemeinden (16 Prozent) – und Gewerkschaften (12 Prozent).

Entscheidend für die Gemeindegarbeit, für das Wirken einer Kirchengemeinde in den Sozialraum, für ihre Sichtbarkeit und Ansprechbarkeit ist jedoch nicht das alleinige Vorhandensein anderer Akteur\*innen, sondern der Kontakt zu ihnen, also die Vernetzung im Sozialraum. Wie hoch der Anteil der Gemeinden ist, der zu den im jeweiligen Gebiet vorhandenen Einrichtungen Kontakte unterhält, zeigt Abbildung 6.5. Mit 97 Prozent pflegen nahezu alle Gemeinden Kontakte zu kommunalen Gremien und Repräsentanten sowie zu Schulen, sofern es diese in ihrem Gemeindegebiet gibt. Zu 90 Prozent und mehr werden auch die möglichen Kontakte zu Alten- und Behinderteneinrichtungen realisiert, unabhängig davon, ob diese in diakonischer oder nicht-diakonischer Trägerschaft sind, zu gemeinwesendiakonischen Projekten, Beratungsstellen der Diakonie sowie zu Kunst- und Kultureinrichtungen.

<sup>59</sup> Die Zahlen sind ausführlich berichtet in Renneberg/Rebenstorf (2023). Hier stehen sie in Abbildung 6.5 auf der linken Seite in Klammern hinter den Namen der Einrichtungen und Akteur\*innen.

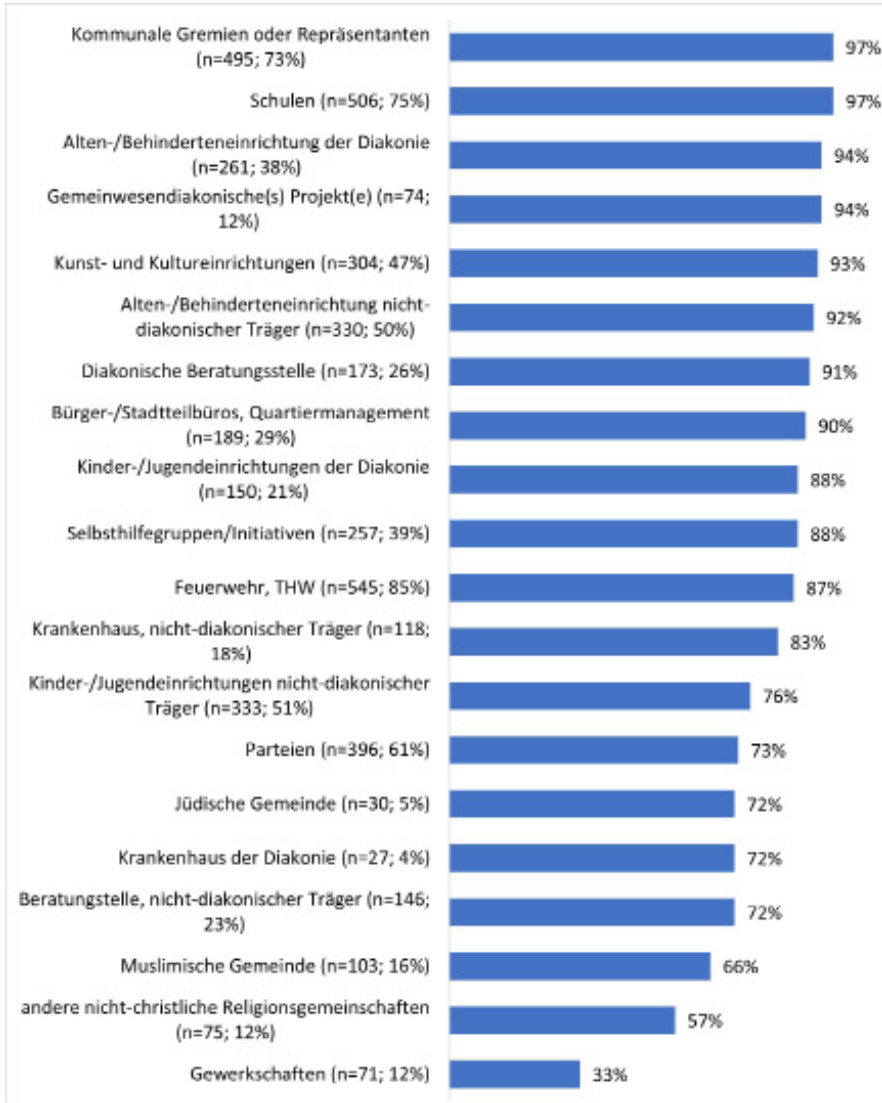


Abbildung 6.5: Kontakte zu Akteuren, die es im Sozialraum gibt (in Klammer n = Anzahl der Gemeinden, in denen es entsprechende Einrichtungen gibt, Anteil an allen Gemeinden in %)

gen. Es gibt nur wenige Einrichtungen, zu denen weniger als drei Viertel der Gemeinden Beziehungen unterhalten, sofern es diese in ihrem Gemeindegebiet gibt. Dazu zählen Gewerkschaften mit nur 33 Prozent realisierter Kontakte, andere nicht-christliche Religionsgemeinschaften (57 Prozent) und muslimische Gemeinden (66 Prozent). Im Durchschnitt unterhalten die Gemeinden

zu 5,6 der durchschnittlich 7 vorhandenen Einrichtungen Kontakt<sup>60</sup>, was für eine gute Kontaktausschöpfung der Gemeinden und eine gute Vernetzung im Sozialraum spricht. Wobei sich aus unseren Analysen keine genaueren Informationen zur Art des Kontaktes und zum Grad der tatsächlichen Zusammenarbeit ableiten lassen.

Die hier beschriebene Infrastruktur weist einige Differenzen auf zwischen urbanen Zentren und ländlichen peripheren Dörfern, wie sich beispielsweise an der Anzahl an Einrichtungen zeigt, die es in den Gemeindegebieten in den verschiedenen Siedlungsformen gibt. In Abbildung 6.5 sind die 20 abgefragten Einrichtungen aufgeführt. In ländlichen Dörfern ist die Anzahl der Institutionen und Akteur\*innen im Gemeindegebiet deutlich niedriger als in Städten ab einer mittleren Größe (Abbildung 6.6). So geben Gemeinden im ländlichen Raum durchschnittlich 4,9 andere Einrichtungen und Akteur\*innen im Gemeindegebiet an (dunkelgraue Balken). In Großstädten sind es 8,6, in Metropolen 9,7 und in Städten mittlerer Größe sogar 10,4. Die Möglichkeiten zur Vernetzung sind somit in den urbanen Regionen weitaus größer als in den ländlichen. Tatsächlich unterhalten die Gemeinden in Städten auch mehr Kontakte (hellgraue Balken) zu anderen Einrichtungen als in den Dörfern. Setzt man die Zahlen der möglichen und der realisierten Kontakte jedoch ins Verhältnis zueinander, stellt man fest, dass die Kontaktausschöpfungsquo-

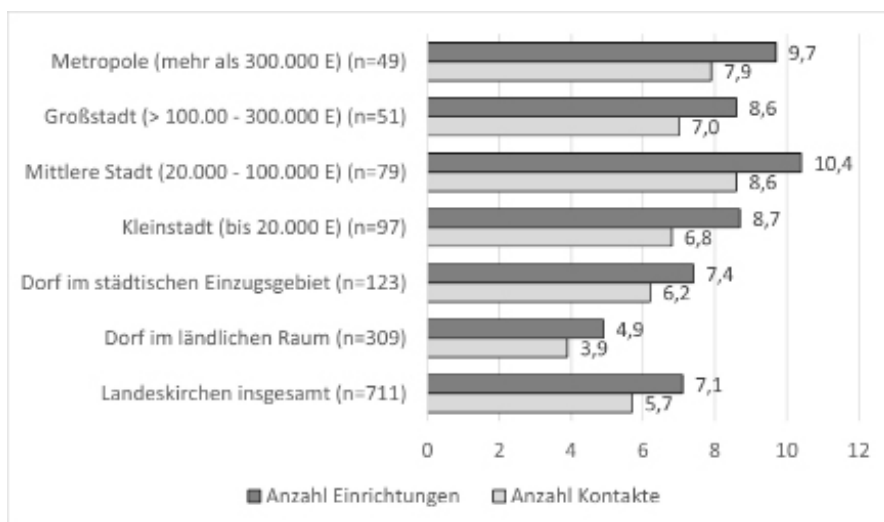


Abbildung 6.6: Anzahl der Einrichtungen und Akteur\*innen im Gemeindegebiet sowie realisierte Kontakte (Mittelwerte)

60 Die Werte sind in keiner Tabelle abgebildet, sondern werden hier nur berichtet. Ausführlich sind sie dargestellt in Renneberg/Rebenstorf (2023: 42, 87 f.).

te in den Gemeinden in ländlichen Dörfern am höchsten ist, in den Gemeinden in Kleinstädten und Metropolen am geringsten. Gerade in den Dörfern, wo es vergleichsweise wenig Akteur\*innen gibt, kann die Zusammenarbeit zwischen ihnen auch aus struktureller Sicht notwendig sein, damit Projekte und Veranstaltungen überhaupt umgesetzt werden können, was den ländlichen Raum immer schon auszeichnete.

### 6.3 Innerkirchliche Zusammenarbeit und das Verhältnis zu anderen Gemeinden und kirchlichen Handlungsebenen

Kirchengemeinden unterhalten neben Kontakten zu den oben genannten zivilgesellschaftlichen und kommunalen Einrichtungen und Akteur\*innen auch (Arbeits-)Beziehungen zu anderen Kirchengemeinden in der Region. Darüber hinaus sind sie in die landeskirchlichen Strukturen mit ihren verschiedenen Ebenen und Akteur\*innen eingebunden.

Kooperationen der Gemeinden untereinander spielen in Diskussionen zur Zukunft der Kirche, zu Organisationsreformen und Programmentwürfen eine zentrale Rolle, insbesondere im Hinblick auf effizienteren Ressourceneinsatz und Profilbildung (beispielsweise bei Bedford-Strohm 2017; Pohl-Pata-

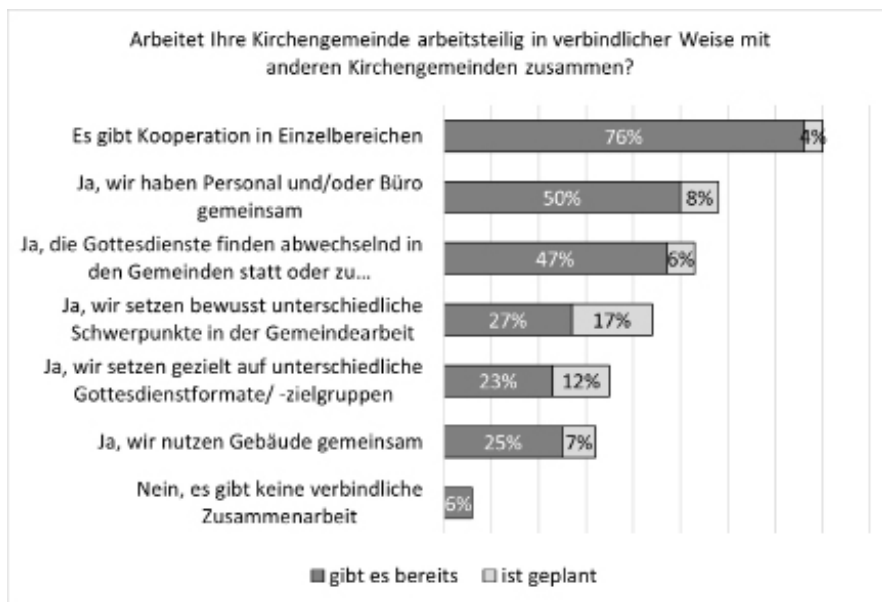


Abbildung 6.7: Verbindliche Zusammenarbeit mit anderen Kirchengemeinden (n = 706)

long 2021). Derartige Kooperationen nehmen in der Praxis recht unterschiedliche Formen an, sind mehr oder weniger verbindlich, und, wie Abbildung 6.7 entnommen werden kann, bereits sehr üblich. Lediglich sechs Prozent der Gemeinden berichten, dass sie keine verbindliche Zusammenarbeit mit anderen Gemeinden haben, was als ein Zeichen für die Verbundenheit der evangelischen Kirchengemeinden untereinander gesehen werden kann. In Abbildung 6.7 repräsentieren dunkelgraue Balkenabschnitte den Prozentsatz an Gemeinden, in denen die entsprechende Form der Kooperation bereits angewandt wird, während hellgraue Balkenabschnitte für eine geplante entsprechende Zusammenarbeit stehen. Da auch die Planung einer Zusammenarbeit Kommunikation voraussetzt, kann auch sie als Zeichen verstanden werden, dass eine Gemeinde nicht nur für sich allein arbeiten will, sondern aktiv den Austausch mit anderen sucht.

Die häufigste Art der Zusammenarbeit ist Kooperation in Einzelbereichen (76 Prozent). Die Hälfte der Gemeinden teilt sich mit anderen ein Büro oder Personal<sup>61</sup>, weitere acht Prozent planen dies. Gottesdienste finden in knapp der Hälfte der Gemeinden (47 Prozent) abwechselnd mit einer oder mehrerer anderer Gemeinden statt, 27 Prozent der Gemeinden setzen bereits bewusst unterschiedliche Schwerpunkte und weitere 17 Prozent planen eine differenzierte Schwerpunktsetzung. Jeweils ein Viertel (24 Prozent) der Gemeinden gibt an, dass sie Gebäude gemeinsam nutzen oder unterschiedliche Gottesdienstformate anbieten oder auch unterschiedliche Zielgruppen ansprechen.

Auffallend sind einige siedlungsspezifische Differenzen (Abbildung 6.8). Das Gesamt der Kooperationen liegt überall gleich hoch, doch die Art der Zusammenarbeit unterscheidet sich teils erheblich. So geben nahezu alle Gemeinden (96 Prozent) in den Metropolen an, aktuell oder geplant in Einzelbereichen mit anderen Gemeinden zu kooperieren, aber nur gut drei Viertel (79 Prozent) der Gemeinden, die in Dörfern im städtischen Einzugsbereich liegen. Metropolgemeinden haben oder planen deutlich seltener ein Büro oder Personal gemeinsam (44 Prozent) als Gemeinden in ländlichen Dörfern (64 Prozent), und nur ein Drittel von ihnen (34 Prozent) wechselt den Gottesdienst mit anderen Gemeinden ab beziehungsweise spricht sich ab in der Zeit, zu der dieser stattfindet. Dörfer im ländlichen Raum tun dies oder planen dies zu 61 Prozent. In diesen Zahlenverhältnissen spiegeln sich die sehr unterschiedlichen Arbeits- und Organisationsbedingungen zwischen ver-

61 Dies kann aufgrund einer bewussten Entscheidung der Fall sein oder auch aufgrund von Mittelkürzungen, in deren Folge Pfarrpersonen oder diakonische oder pädagogische Mitarbeitende mehrere Gemeinden zu betreuen haben.

dichteten urbanen Räumen und tendenziell peripheren Regionen. Im ländlichen Raum sind die Pfarrpersonen oftmals für mehrere Gemeinden zuständig, versorgen deutlich mehr Predigtstätten als Pfarrpersonen in Städten egal welcher Größe. Aufgrund der oftmals geringen Mitgliedszahlen der kleinen Landgemeinden haben sie auch nur Anspruch auf wenige Stunden Sekretariat, sodass eine Zusammenlegung sinnvoll erscheint. Eher selten finden sich bei den Gemeinden in Dörfern im ländlichen Raum Kooperationen durch unterschiedliche Schwerpunktsetzungen (37 Prozent) oder Gottesdienstformate für unterschiedliche Zielgruppen (31 Prozent). Bei den oftmals großen Distanzen bei gleichzeitiger schlechter Versorgung mit öffentlichem Personenverkehr gerade an den Wochenenden erscheint dies im ländlichen Raum wenig sinnvoll. In diesem Punkt haben Gemeinden in Dörfern in städtischen Einzugsgebieten (56 beziehungsweise 44 Prozent) die Nase vorn sowie Gemeinden in Städten mittlerer Größe (56 und 40 Prozent). Hier könnte Konkurrenz tatsächlich eine Rolle spielen. Im städtischen Raum bietet die Arbeitsteilung hinsichtlich der Schwerpunkte und Zielgruppen für die Gemeinden Möglichkeiten, sich weiter zu profilieren und gleichzeitig für unterschiedliche Gruppen in einer Region speziell zugeschnittene Angebote bereitzuhalten. Es ist aber auch die Abkehr vom Vollversorgungsprinzip, bei dem jede Gemeinde alles anbietet. Aufgrund des Kostendrucks auf die Gemeinden bietet diese Art der Arbeitsteilung natürlich einige Vorteile: Kostenersparnis, Zeitersparnis bei Haupt- und Ehrenamtlichen, stärkere Profilbildung der Gemeinden,

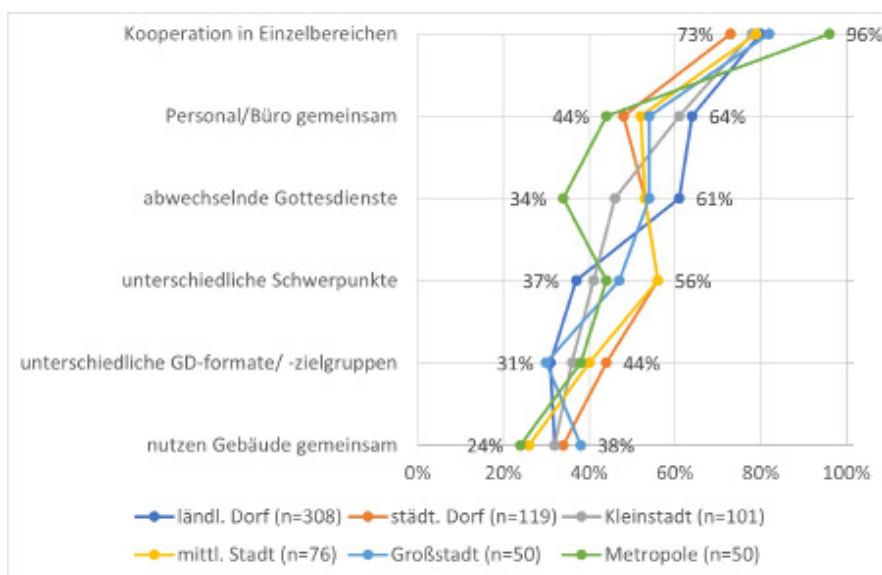


Abbildung 6.8: Zusammenarbeit mit anderen Gemeinden nach Siedlungsformen („gibt es“ und „ist geplant“ zusammengefasst)

die auch die Sichtbarkeit nach Außen erhöhen kann und mit einem Wiedererkennungswert verbunden ist. Als nachteilig könnten auf Seite der Mitglieder die längeren Wege wahrgenommen werden, wenn manche Angebote und Aktivitäten nicht mehr in der eigenen Gemeinde stattfinden.

Kontakte in die Zivilgesellschaft und zu kommunalen Einrichtungen, also Vernetzung im Sozialraum und Kooperationen mit Nachbargemeinden sind Beziehungen, die zum Teil selbst gewählt sind, zum Teil aber auch einfach nur erforderlich, um die Gemeindearbeit aussichtsreich aufzustellen. Ähnliches gilt für die Zusammenarbeit mit den anderen kirchlichen Handlungsebenen, deren Arbeit und Direktiven von zentraler Bedeutung für die Bedingungen der Gemeinden vor Ort sind. Kirchengemeinden sind bei aller theologischer Unabhängigkeit fest in die Strukturen der evangelischen Kirche insgesamt eingebettet. Das Verhältnis zu anderen religiösen Anbieter\*innen im räumlichen Umfeld und zu den kirchenleitenden Ebenen ist ein relevanter Faktor für die Arbeit der Gemeindeleitung und die Entwicklungsmöglichkeiten der Gemeinde. Liegen Spannungen vor, gibt es Friktionen, so wird die Tätigkeit ungleich anstrengender als bei einem positiven offenen Verhältnis, das erst den Weg zu gedeihlichen Kooperationen bahnt. Die Kirchenältesten wurden danach gefragt, wie sie das Verhältnis zu verschiedenen religiösen Gemeinschaften in der Umgebung und zu zentralen kirchlichen Handlungsebenen einschätzen. Das Verhältnis zu den evangelischen Nachbargemeinden wird zum weit überwiegenden Teil als gut oder sehr gut bezeichnet (Abbildung 6.9, grüne Balkenabschnitte) – wie man angesichts der vielfältigen Kooperationen hatte vermuten können. Auch das Verhältnis zu katholischen Nachbargemeinden wird von über der Hälfte der Befragten als (sehr) gut eingeschätzt, ein Fünftel der Befragten meint aber, dies gar nicht beurteilen zu können (schwarze Balkenabschnitte). Sogar zwei Fünftel sehen sich nicht dazu in der Lage, das Verhältnis zu anderen christlichen Gemeinden zu beurteilen, und bezogen auf nicht-christliche Gemeinden oder Gemeinschaften meint dies sogar knapp die Hälfte. Diese anderen nicht-evangelischen und nicht-katholischen Gemeinden erhalten auch die größten Anteile an Aussagen, dass das Verhältnis eher oder sogar sehr schlecht sei (rote Balkenabschnitte). Die 12 Prozent sind zwar verhältnismäßig gering im Vergleich zu den positiven Beurteilungen, umfassen aber doch jede\*n achte\*n Kirchenälteste\*n. Nimmt man noch die Teils-teils-Antworten dazu (graue Balkenabschnitte), zeigt sich, dass das Verhältnis am ehesten zwischen Ambivalenz und Aus-dem-Weg-Gehen zu changieren scheint.

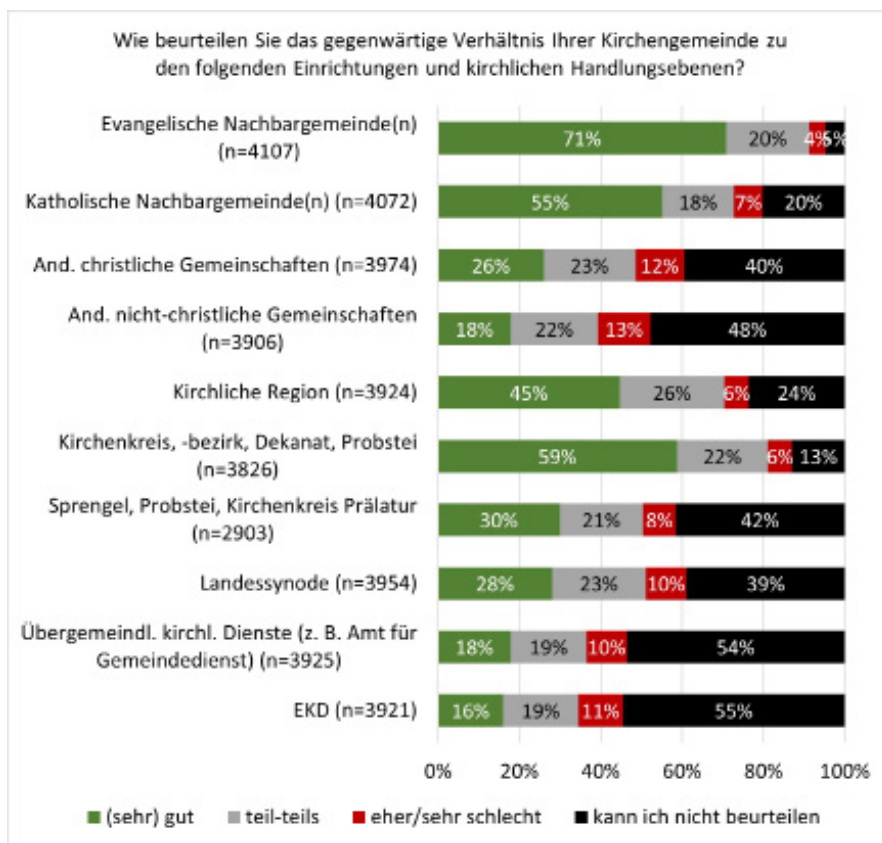


Abbildung 6.9: Verhältnis zu anderen religiösen Gemeinden und kirchlichen Handlungsebenen

Wendet man den Blick weg von den anderen religiösen Gemeinden und Gemeinschaften hin zu den Handlungsebenen der evangelischen Kirche, so zeigt sich ein enger Zusammenhang zwischen Nähe der jeweiligen Handlungsebene zur Kirchengemeinde und deren Beurteilung. Am positivsten wird das Verhältnis zur direkt der Kirchengemeinde übergeordneten Ebene eingeschätzt, dem Kirchenkreis, Kirchenbezirk, Dekanat oder der Probstei<sup>62</sup>: 59 Prozent (sehr) gut, 22 Prozent teils-teils, sechs Prozent eher oder sehr schlecht und lediglich 13 Prozent, die meinen, das Verhältnis nicht beurteilen zu können. Bei der kirchlichen Region meint bereits jeweils ein Viertel der Befragten, das Verhältnis nicht beurteilen zu können oder beschreibt es eher vage als teils-teils. Das Verhältnis zur Prälatuur beziehungsweise Sprengel oder

62 Die Bezeichnungen unterscheiden sich je nach Gliedkirche, was leider zum Ergebnis hat, dass manchen Bezeichnungen für unterschiedliche Ebenen stehen. So sind Kirchenkreis und Probstei in einigen Gliedkirchen die Einrichtungen, die in der Organisationsstruktur direkt auf die Gemeinden folgen, in anderen Gliedkirchen die nächsthöhere Ebene.

Probstei, zur Landessynode, zu den übergemeindlichen kirchlichen Diensten und zur EKD wird hingegen weniger positiv bewertet: Zwei Fünftel bis gut die Hälfte der Kirchenältesten kann keine Beurteilung vornehmen, ein Fünftel gibt teils-teils an, ein Zehntel schätzt das Verhältnis gar als eher oder sehr schlecht ein. Im Allgemeinen kann man sagen: Je weiter die kirchliche Ebene von der eigenen Gemeinde entfernt ist, desto schlechter wird das Verhältnis bewertet und desto öfter meinen die Kirchenältesten, das Verhältnis nicht beurteilen zu können. Wie bereits in Kapitel 3.4 mit der Frage nach der Unterstützung, die die Kirchenältesten durch die verschiedenen Ebenen erfahren, zeigt sich auch bei der Beurteilung des Verhältnisses, dass Pfarrpersonen deutlich seltener angeben, diese nicht beurteilen zu können. Während die Differenz beim Verhältnis zu den religiösen Gemeinden und Gemeinschaften jedoch höchsten zehn Prozentpunkte beträgt, ist der Unterschied bei den kirchlichen Handlungsebenen eklatant und beträgt bis zu 35 Prozentpunkte. Darüber hinaus schätzen Pfarrpersonen das Verhältnis zur Landessynode und EKD als weitaus schlechter ein als die anderen Funktionsgruppen. Dies kann damit zusammenhängen, dass die Arbeit der Pastor\*innen durch die Vorgaben aus den Landessynoden und der EKD direkt betroffen ist, Pfarrpersonen dementsprechend stärker involviert sind als Ehrenamtliche in der Gemeindeleitung.

## 6.4 Zwischenfazit

Die in diesem Kapitel ausgebreiteten Datenanalysen haben eindrücklich die große Differenziertheit der Gemeindegebiete und der damit verbundenen Sozialräume der Gemeinden dargelegt. Die Unterschiede in der Sozial- und Infrastruktur waren angesichts der Verteilung auf unterschiedliche Siedlungsformen und dem Wissen um sozialräumliche Segregation durchaus zu erwarten. Erwähnenswert sind auch eher die Ähnlichkeiten: die durchgehende positive Bewertung des Zugangs zu Grün- und Erholungsflächen, zu Supermärkten, ärztlicher Versorgung und Sportmöglichkeiten, während die Erreichbarkeit von Einrichtungen des Nachtlebens (Bars, Clubs) eher schlecht bewertet wird. Ein positives Merkmal aller Sozialräume ist die hohe Identifikation der Bevölkerung mit dem Dorf oder Stadtteil, während Problemlagen wie Bevölkerungsabwanderung, Armut und Wohnungsnot aber auch positive Trends wie ein hoher Anteil junger Familien je nach Siedlungsform mehr oder weniger häufig benannt werden. Ebenfalls entlang der Stadt-Land-Dimension differenziert sich die religiöse Komposition der Sozialräume: Welche Denomination stellt die religiöse Mehrheit, welche Religionsgemeinschaften sind überhaupt

mit eigenen Kongregationen im Gemeindegebiet vertreten, gibt es Kontakte zu ihnen? Die größere religiöse Diversität ist natürlich dort gegeben, wo auch mehr Menschen leben, und das sind die urbanen Zentren. Ähnlich verhält es sich mit zivilgesellschaftlichen und kommunalen Einrichtungen und Akteur\*innen, von denen es im urbanen Umfeld mehr gibt als im tendenziell peripheren Raum. Dafür realisieren die Kirchengemeinden im ländlichen Raum einen größeren Anteil der möglichen Kontakte als Gemeinden im städtischen Umfeld. Dies hängt sicherlich mit den personellen Kapazitäten zusammen und der damit verbundenen Frage, wie viele Kontakte man überhaupt aufrechterhalten kann. Es dürften aber auch unterschiedliche Kulturen eine Rolle spielen, auf der einen Seite das Reziprozitätsprinzip im dörflichen Kontext, auf der anderen Seite die städtische Unabhängigkeit. Diese zwischen den Gemeinden und den Gemeindegebieten zu verzeichnenden Unterschiede zeigen, dass ein Gemeindemodell mit Sicherheit nicht allen gerecht werden kann. Zu unterschiedlich sind die strukturellen Rahmenbedingungen; dem Sozialraum angepasste Profile zu entwickeln, ist die große Herausforderung, der sich Kirchengemeinden heute gegenübersehen. Dies geschieht oftmals in Kooperation mit anderen Gemeinden, wobei in diesem Fall nicht die Häufigkeit der Kooperation den Unterschied zwischen den Siedlungsformen kennzeichnet, sondern die Art der Kooperation. Kirchengemeinden im ländlichen Raum können aufgrund der weiten Distanzen eher keine Abkehr vom Programm der Vollversorgung zugunsten einer Profilbildung vornehmen, wie es im städtischen Kontext der Fall sein kann. Sie setzen deshalb stärker auf gemeinsames Personal und alternierende Gottesdienste denn auf Kooperation in Einzelbereichen und unterschiedliche Schwerpunktsetzungen, wie dies in Metropolen geschieht. Egal wo, es sind lediglich sechs Prozent der Gemeinden, die keine Kooperationen mit anderen pflegen, was für gute Vernetzung und förderliches Miteinander spricht. Diese Vermutung wird unterstrichen durch Einschätzungen des Verhältnisses zu den benachbarten Gemeinden, das zu den evangelischen Nachbargemeinden durchgehend positiv bewertet wird, während das Verhältnis zu den anderen kirchlichen Handlungsebenen oftmals gar nicht beurteilt werden kann – sie sind einfach zu weit weg.

In diesem letzten Punkt werden Unterschiede zwischen den Befragten je nach Funktion, die sie in der Gemeinde haben, besonders deutlich. Es sind in erster Linie die Pfarrpersonen, die sich in manchen Einschätzungen von den anderen Haupt- und Nebenamtlichen sowie den Ehrenamtlichen unterscheiden, egal ob Letztere noch weitere Funktionen in Gemeinde- und Kirchenleitung haben oder nicht. Pfarrpersonen gehen seltener von einem mehrheitlich evangelischen Umfeld aus als andere Kirchenälteste, sie sehen häufiger

Problemlagen wie Armut, Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit in den Sozialräumen und sie sehen sich einerseits eher in der Lage, das Verhältnis zu den anderen kirchlichen Ebenen zu beschreiben, zum anderen schätzen sie es dann zumindest mit Blick auf Landessynode und EKD negativer ein als die anderen Mitglieder der Gemeindeleitung. Letzteres ist bedingt durch ihre stärkere Nähe zur kirchlichen Organisation, in die sie nicht nur hauptberuflich eingebunden sind, sondern in der sie zudem noch manch weitere Funktionen qua Amt ausüben. Die divergierenden Einschätzungen zu den Sozialräumen dürften den unterschiedlichen Brillen geschuldet sein, die sowohl die Mitglieder der Gemeindeleitungen wie auch die Gemeindeglieder und Bewohnenden tragen. Pfarrpersonen sind Seelsorgende und Ansprechpersonen für geistliche Belange. Ihre Perspektive auf die Parochie umfasst allein dadurch andere Ausschnitte als die der Ehrenamtlichen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Gemeinden in ihren Sozialräumen überwiegend gut vernetzt scheinen, die Kirchenältesten um die jeweiligen Strukturbesonderheiten ihrer Parochialgebiete Bescheid wissen und ihre gemeindlichen Aktivitäten damit in Einklang zu bringen versuchen – oftmals in Kooperation mit anderen.

## 7 Schwerpunkte der Gemeindearbeit

Entsprechend der Ausführungen im vorhergehenden Kapitel 6 kann man davon ausgehen, dass Gemeinden unterschiedlich geprägt sind. Dies betrifft nicht nur ihr inhaltliches Programm, sondern auch die Maximen, nach denen sie ihr Handeln koordinieren. In der Organisationsforschung wird dabei von den drei Koordinationsmechanismen Organisation, Gemeinschaft und Markt gesprochen (Wiesenthal 2005); Volkhard Krech et al. (2013: 57) sprechen von Sozialformen, deren Verhältnis die soziale Gestalt einer Gemeinde bestimmt. Der *Marktmechanismus* bezieht sich auf den Wettbewerb um Spiritualität und Sinnggebung, wobei nicht nur die Konkurrenz zwischen den Religionsgemeinschaften deutlich zunimmt, sondern auch die Konkurrenz zu anderen säkularen Institutionen (Stolz 2013: 26; Gabriel 2015: 231 f.; Schmitz-Veltin 2015: 215). Kirchengemeinden sind eigenständige (bürokratische) *Organisationen*, die finanzielle Ressourcen, Personal und Gebäude verwalten sowie ein festgelegtes Leistungsspektrum (Gottesdienste, Seelsorge, Kasualien) anbieten. Als *Gemeinschaften* sind Kirchengemeinden aber auch durch feste Gruppenstrukturen geprägt, die auf Nähe und Akzeptanz beruhen (Wiesenthal 2005). Bis in die 1990er-Jahren waren die Gemeinden meist Hybride aus Gemeinschaft und Organisation. Seit den 1990er-Jahren und der Verknappung von Ressourcen verändert sich dies: Die Kirchen sehen sich mit der Notwendigkeit einer stärkeren Marktorientierung konfrontiert und müssen verstärkt an der Mitgliedergewinnung und -bindung arbeiten (Schlammelcher 2018: 203 f.). In diesem Zusammenhang ist es bedeutsam, die Aktivitäten und Angebote zielgruppengerecht zu gestalten, Aktivitäten zu entwickeln, die es ermöglichen, dass die Menschen sich in der Kirche und in ihren Angeboten wiederfinden, um hierüber positive religiöse Erfahrungen und Erlebnisse zu sammeln. Diese Erfahrungen erzeugen ein Zusammengehörigkeitsgefühl und eine religiöse Identität, die wiederum die Kirchenbindung festigt (Hörsch 2018: 110; Müller 2019a: 249). Die Relevanz von Erfahrungen für die Kirchenbindung wurde in zwei jüngeren Studien nachgewiesen. Sowohl die jüngste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (EKD 2023) wie auch eine Studie direkt zu den Ursachen des Kirchenaustritts haben gezeigt,

dass der wichtigste Grund für einen Kirchenaustritt die „persönliche Irrelevanz von (christlicher) Religion und Kirche“ (Ahrens 2022: 8) ist, gefolgt von der Einsparung der Kirchensteuer. Personen, die keine Bindung an die Kirche haben, werden die Kosten für die Mitgliedschaft stärker bewusst. Das Kosten-Nutzen-Verhältnis einer Kirchenmitgliedschaft ist in diesen Fällen nicht mehr positiv und begünstigt somit die Entscheidung für einen Kirchenaustritt. Als wichtig kann auch eine Sozialisation angesehen werden, in der Glaube und Religion kaum noch eine Rolle gespielt haben (Ahrens 2022: 8 f.). Nun werden wiederum Personen, die selbst in ihrer Sozialisation keinen Kontakt zur Kirche hatten, auch ihren Kindern keinen christlichen Glauben vermitteln, wodurch Prozesse der Entkirchlichung immer weiter voranschreiten.

Um der Säkularisierung und Entkirchlichung etwas entgegenzusetzen, die Bindung der Mitglieder an ihre Kirche zu stärken und vielleicht noch Personen zu erreichen, die bisher keinen Kontakt zu Religion und Kirche hatten, ist die Schwerpunktsetzung der Gemeinde ein entscheidender Punkt. Angebote und Veranstaltungen sollten auf die Gemeindemitglieder und den Sozialraum abgestimmt sein und auch niedrigschwelligen Zugang bieten. Die inhaltliche Ausrichtung kann dabei im Schwerpunkt religiös, kulturell oder auch sozial geprägt sein.

Eine *religiöse* Prägung liegt natürlich aufgrund der Kernaufgaben der Kommunikation des Evangeliums, insbesondere im Bereich Gottesdienste und Kasualien, nahe. Aber auch eine *soziale*, eher diakonische Ausrichtung liegt nahe, ist doch die *diakonia* eine Komponente des vierfachen Auftrages der Kirche, ebenso ein Fokus auf Kunst, Theater und Musik als *kultureller* Schwerpunkt. In der Realität sind Gemeinden nie nur an einem Schwerpunkt orientiert, sondern es entstehen Mischformen. Die Prägung der Gemeinde und die gesetzten Schwerpunkte sind ausschlaggebend für das Profil der Gemeindearbeit und für das Bild der Gemeinde nach außen. Die soziale Struktur im Gemeindegebiet ebenso wie die Interessen der Gemeindemitglieder sollten maßgeblich bei der Profilentwicklung berücksichtigt werden, um ein Angebot zu entwickeln, das möglichst viele Menschen im Gemeindegebiet anspricht, auch jene, die nicht Mitglieder der Kirche sind. In den folgenden Unterkapiteln wird ein Blick auf die Prägung der Gemeinde, auf die Zielgruppen und auf die Schwerpunkte in der Arbeit mit einem besonderen Bezug auf Gottesdienste und Seelsorge geworfen. Hierbei handelt es sich um Kernbereiche kirchengemeindlicher Arbeit, die von den Gemeinden aber unterschiedlich stark wahrgenommen werden, was natürlich auch mit der Profilbildung und Schwerpunktsetzung in der Gemeindearbeit zusammenhängt. Um hier auch

unterschiedliche Ansichten und Wahrnehmungen zwischen den Funktionsgruppen innerhalb der Gemeindeleitung widerzuspiegeln, wird zwischen Pfarrpersonen, anderen Haupt- und Nebenamtlichen sowie Ehrenamtlichen mit und ohne weitere Funktionen in Kirchen- und Gemeindeleitung unterschieden. Bereits die Auswertung des 1. Kirchengemeindebarometers 2013 hatte Differenzen entlang dieser Funktionsgruppen innerhalb der Gemeindeleitung aufgezeigt (Rebenstorf et al. 2015), der wir hier weiter nachgehen werden.

## 7.1 Ausrichtung, Zielgruppen und besondere Aktivitäten in der Gemeindearbeit

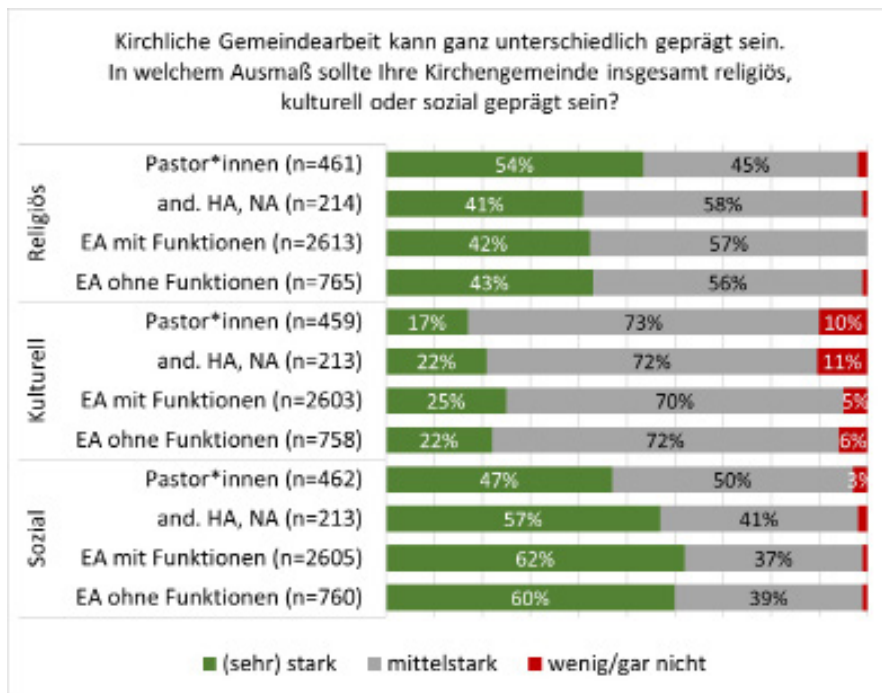


Abbildung 7.1: Gewünschte religiöse, kulturelle und soziale Ausrichtung der Gemeinde nach Funktion der Kirchenältesten in der Gemeinde

Wie stark die Kirchengemeinde nach Einschätzung der Pfarrpersonen, anderer haupt- und nebenamtlich Beschäftigten und Kirchenältesten religiös, kulturell oder sozial geprägt sein sollte, zeigt Abbildung 7.1. Grüne Balkenabschnitte sprechen für den Wunsch nach einer starken Prägung, graue für eine mittlere und rote für geringe oder gar keine Prägung in der entsprechenden Dimension. Die Pastor\*innen unterstützen dabei insbesondere eine starke religiöse Prägung der Gemeinde mit knapp 55 Prozent, während nur 41 Prozent

der Haupt- und Nebenamtlichen sowie Ehrenamtlichen eine starke religiöse Ausrichtung wünschen. Hier stellt sich klar die Bedeutsamkeit des religiösen Profils insbesondere für Pfarrpersonen heraus, die aufgrund ihres religiösen Verkündigungsauftrags zunächst einmal wenig überraschen dürfte.

Die Vorstellung einer starken kulturellen Ausrichtung der Gemeindearbeit ist nur bei 17 Prozent der Pfarrpersonen und bei 21 Prozent beziehungsweise 24 Prozent der haupt- und nebenamtlich Beschäftigten sowie Ehrenamtlichen mit und ohne weitere Funktion in der Gemeindeleitung vorhanden. Die kulturelle Prägung der Gemeindearbeit rückt insgesamt eher in den Hintergrund und sollte nach Meinung des überwiegenden Teils der Befragten in mittlerer Stärke ausgeprägt sein. Auch eine starke soziale Prägung der Gemeindearbeit wird eher von haupt- und nebenamtlich Beschäftigten sowie Ehrenamtlichen betont als von Pastor\*innen, die hier eher für eine mittlere Ausrichtung plädieren. In der Gesamtschau zeigt sich somit, dass alle inhaltlichen Linien in den Gemeinden präsent sind, nur ihre Stärke und Relation zueinander variieren und damit maßgeblich das Profil der Gemeinden.

Religiös, sozial und kulturell sind zunächst einmal Begriffe, unter denen sich jede\*r etwas anderes vorstellen kann. Konkretere Angaben finden sich in den Aussagen zu dem, was den Mitgliedern der Gemeindeleitung wichtig ist. Neben einer religiösen („den Glauben zu leben“, „missionarisches Engagement“), kulturellen („kulturelle Aktivitäten“) und sozialen („Einsatz für sozial Benachteiligte“) Schwerpunktsetzungen in der Gemeindearbeit, kann der Fokus auch auf Gemeinschaft („Zusammenhalt stärken“), Organisation („Ziele setzen und deren Erreichung überprüfen“) und Markt („Konkurrenzfähige Angebote gestalten“) liegen, die wir als soziale Organisationsformen beziehungsweise als Mechanismen der Handlungskoordination von Gemeinden in der Einleitung zu diesem Kapitel bereits vorgestellt haben. „Seelsorge“ als weiterer wichtiger Aspekt der Gemeindearbeit firmiert hier zwischen sozialen und religiösen Inhalten. Abbildung 7.2 zeigt, wie stark sich die Gemeindearbeit nach Ansicht der Kirchenältesten an diesen Anliegen orientieren sollte, aufgeschlüsselt nach Pfarrpersonen (blaue Linie), andere Haupt- und Nebenamtlichen (orange Linie) und Ehrenamtliche mit (graue Linie) und ohne weitere Funktionen (gelbe Linie) in Kirchen- und Gemeindeleitung. Abgebildet sind die Mittelwerte (Durchschnittswerte) einer fünf-stufigen Antwortskala von eins völlig unwichtig bis fünf sehr wichtig. Werte über drei deuten darauf hin, dass die Dimension als eher wichtig für die Gemeindearbeit angesehen wird. Weitgehende Übereinstimmung zeigen die Kirchenältesten und Pfarrpersonen im Bereich Seelsorge, den Glauben zu leben und den Zusam-

menhalt stärken, die zugleich die höchste Zustimmung erhalten. Wie in der Abbildung zuvor stellt sich hier also erneut die Relevanz der religiösen und sozialen Dimensionen heraus. Übereinstimmung gibt es auch bei der Frage des missionarischen Engagements, das jedoch von allen zur Diskussion stehenden Aspekten die geringste Zustimmung erfährt, mit einem Wert von 3,1 aber immer noch im Teils-teils-Bereich liegt.

Unterschiede zwischen den Befragtengruppen ergeben sich bei der Markt-, der sozialen und der kulturellen Dimension, die allesamt von den Ehrenamtlichen als wichtiger angesehen werden als von den Pfarrpersonen. Unterschiede zwischen den Ehrenamtlichen mit und ohne weitere Funktionen zeigen sich nicht. Der Zusammenhalt in der Kerngemeinde als Gemeinschaftsaspekt wird in den Gemeinden als gut bewertet (ohne Abbildung), dies gilt für alle Gemeindeleitende, unabhängig davon, ob es sich um Pfarrpersonen, andere Haupt- und Nebenamtliche oder Ehrenamtliche handelt.

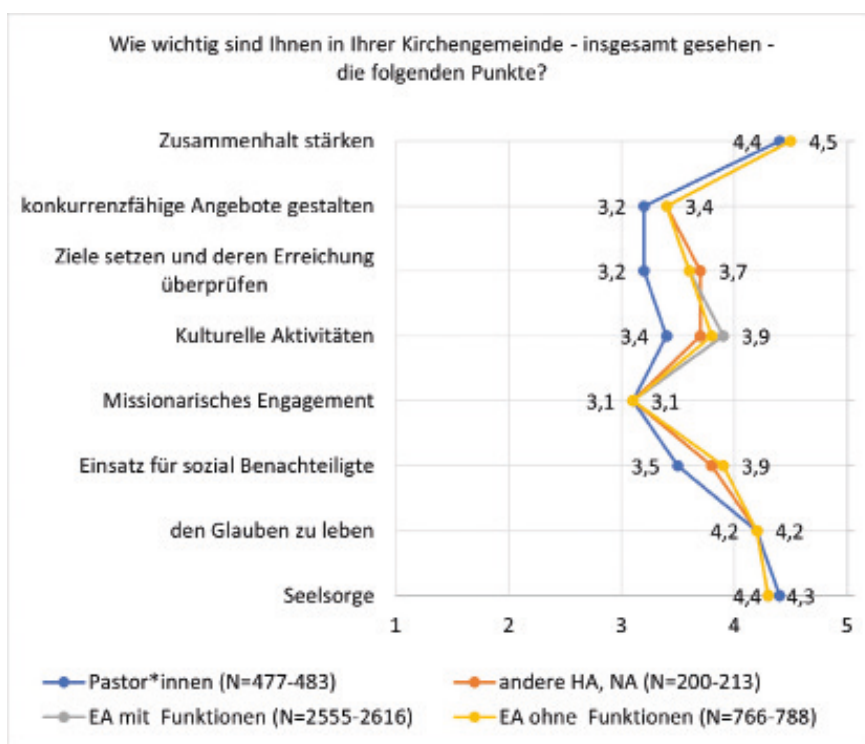


Abbildung 7.2: Kernanliegen der Gemeindearbeit differenziert nach Funktionsgruppen (Mittelwerte von 1 = völlig unwichtig bis 5 = sehr wichtig)

Die Gruppen und Aktivitäten in den Gemeinden verfolgen alle das gleiche übergeordnete Ziel: die Kommunikation des Evangeliums. Welche Schwer-

punkte dabei gesetzt werden, welche Angebote es konkret gibt, zeigt das jeweilige Profil der Gemeinde auf. Dieses wird sichtbar in der Zielgruppenarbeit wie auch in weiteren sozialen, religiösen und auch politischen Aktivitäten. Richten wir den Blick zunächst auf die Gruppen, denen die besondere Aufmerksamkeit dient, auf die die Gemeindeaktivitäten spezifisch ausgerichtet sind (Abbildung 7.3). Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen ganz eindeutig ältere Menschen und Kinder, von denen weit über die Hälfte der Befragten angibt, dass sich die Angebote ihrer Gemeinden sehr oder eher stark an sie richteten. An dritter und vierter Stelle folgen Jugendliche und Familien mit über 40 Prozent der Kirchenältesten, die die Angebote und Aktivitäten ihrer Kirchengemeinde entsprechend beurteilen. Dieses Ergebnis war zu erwarten, es spiegelt sehr gut wider, was man bei einer durchschnittlichen Gemeinde an Gruppen und Kreisen findet. Für die Gründe hierfür gibt es mehrere Annahmen darüber, weshalb ältere Menschen, Kinder, Jugendliche und Familien relativ gut zu erreichen sind. Kirchengemeinden sind oftmals zuständig für die seelsorgliche und religiöse Versorgung von Senior\*innen- und Pflegeeinrichtungen. Jugendliche werden gezielt kontaktiert, sobald sie das Alter für den Konfirmationsunterricht erreicht haben. Zu Kindern und deren Familien wird über Kindergärten ein Erstkontakt aufgebaut. Zwar hat nur rund ein Drittel (34 Prozent) der an unserer Studie teilnehmenden Gemeinden eine Kindertagesstätte oder einen Hort in eigener Trägerschaft, was aber nicht bedeutet, dass sie keine engen Kontakte hat. Zum einen haben Restrukturierungen der vergangenen Jahre in etlichen Gliedkirchen dazu geführt, dass derartige Trägerschaften von den Gemeinden auf die nächsthöhere Ebene, also den Kirchenkreis oder -bezirk, das Dekanat oder die Pfarrei übertragen wurden. Darüber hinaus bestehen, wie im 6. Kapitel dargestellt wurde, oftmals Kontakte zwischen den Gemeinden und Einrichtungen für Kinder und Jugendliche – und dies unabhängig davon, ob diese Einrichtungen in diakonischer oder nicht-diakonischer Trägerschaft stehen. Das bedeutet zwar nicht unbedingt, dass die Pfarrpersonen oder Diakon\*innen dort religiöse Unterweisungen durchführen, sie haben aber die Möglichkeit, auf eigene Angebote und Programme aufmerksam zu machen und Aktionen wie beispielsweise Schulanfangsgottesdienste kooperativ zu veranstalten. Angesichts des selbst auf die Fahne geschriebenen diakonischen Anspruchs scheint die Orientierung an Einkommensschwachen eher wenig verbreitet: Gerade einmal 17 Prozent der Befragten geben an, dass sich das Angebot ihrer Gemeinde sehr oder eher stark an diese Personen richte. Das „Gegenstück“ hierzu, die Einkommensstarken sind noch weniger im Fokus. Dies ist einerseits naheliegend, da sie gemeinhin nicht als diakonisch-bedürftig eingeschätzt werden, aber eine Tätigkeit, die sich den Schwächeren verschrieben hat, kommt ohne Starke nicht aus. Nahezu gar nicht im Blick sind Lebensformen, die nicht in das klassische Familienbild passen,

namentlich Alleinstehende und Alleinerziehende. Letztere könnten zwar auch unter Familie gefasst werden, da sich die Lebenssituationen von Zwei-Eltern-Familien von denen Alleinerziehender jedoch in mancherlei Hinsicht deutlich unterscheiden, ist eine Subsumtion nicht ganz unproblematisch. Erstaunlich ist gerade mit Blick auf Letztere, dass es bei dieser Frage kaum Unterschiede zwischen Stadt und Land, zwischen Zentrum und Peripherie gibt.

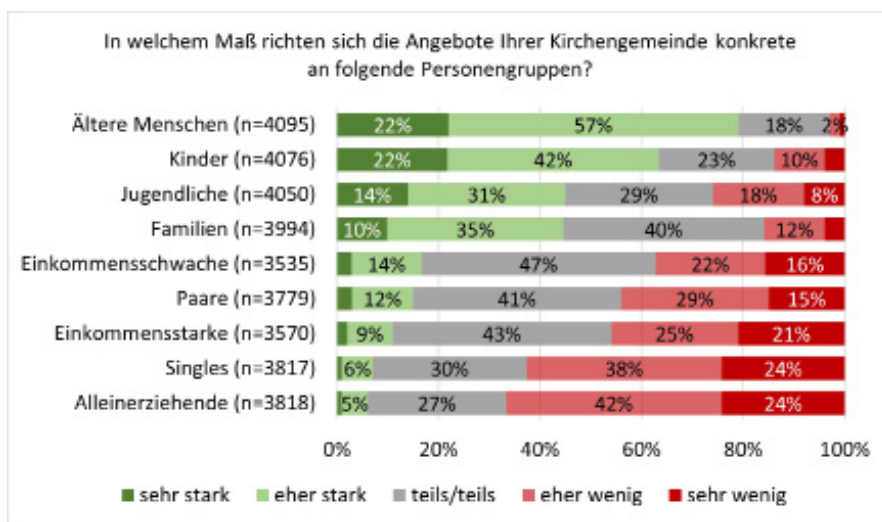


Abbildung 7.3: Zielgruppen der Gemeindearbeit aus Sicht der Kirchenältesten

Neben dieser klassischen Zielgruppenarbeit, die sich meist in den bekannten Seniorenkreisen, Kindergruppen, Konfirmationsunterricht, Frauen- und Männerkreisen und anderen wiederfindet, gibt es auch Aktivitäten, die spezifischer formuliert sind, wie Abbildung 7.4 zeigt. Hier ist dezidiert von Weitergabe *religiöser* Tradition die Rede, von Stärkung des *spirituellen* Lebens Erwachsener, von der *Unterstützung* Älterer. Es sind konkrete Gruppen und Themen benannt, wie Behinderte, Migrant\*innen, Flüchtlinge, Umweltthemen und Werbung neuer Mitglieder. Bei diesen konkreteren Fragen finden sich die Wünsche für ein soziales und religiöses Profil der Gemeinde wieder. So gab es in vier Fünftel der Gemeinden in den zwölf Monaten vor unserer Umfrage Aktivitäten zur Weitergabe religiöser Traditionen an jüngere Generationen (81 Prozent) und zur Unterstützung Älterer (78 Prozent), gefolgt von Gruppen zur Stärkung des spirituellen Lebens Erwachsener (70 Prozent). In 32 Prozent der Gemeinden trafen sich regelmäßig Gruppen, um Flüchtlinge zu unterstützen. Der Marktaspekt Werbung zu machen, um neue Mitglieder zu finden, findet sich in 18 Prozent der Gemeinden. Wie zuvor zeigt sich auch hier wieder die untergeordnete Relevanz der Marktorientierung.

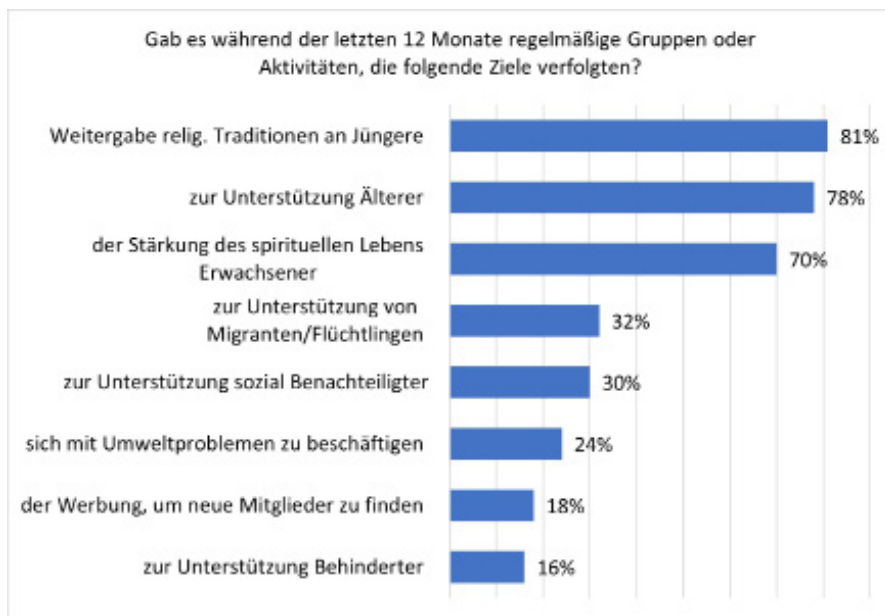


Abbildung 7.4: Zielsetzungen der Gruppen und Aktivitäten in den Gemeinden (n = 706)

Konkreter formuliert, nämlich als Aktionen während der letzten zwölf Monate und nicht generell als Angebot für allgemeine Zielgruppen, finden sich auch Differenzen entlang der Siedlungsstrukturen. Während 73 Prozent der Gemeinden in Metropolen Angebote zur Unterstützung sozial Benachteiligter haben, werden solche Aktivitäten nur von 18 Prozent der Gemeinden in ländlichen Dörfern angeboten. Auch Aktivitäten, die sich mit Umweltproblemen beschäftigen, zur Unterstützung von Migrant\*innen und Flüchtlingen sowie zur Unterstützung Älterer werden in Metropolgemeinden häufiger durchgeführt als in den Gemeinden in den anderen Siedlungsformen. Hierbei dürfte es eine Rolle spielen, dass Metropolen diverser aufgestellt sind, es entsprechend mehr unterschiedliche Gruppen und Interessen gibt, die mit eigenen Aktivitäten an die Gemeinden herantreten oder für die Angebote geplant werden. In Kapitel 6 waren auch die spezifischen Herausforderungen wie Armut, Wohnungsnot und Ähnliches geschildert worden, die für die urbanen Gebiete benannt wurden, nicht jedoch für die dörflichen. Darüber hinaus haben Gemeinden in Metropolen oder Großstädten auch eher die Möglichkeit, ein eigenes spezifisches Profil zu entwickeln, da sie aufgrund leichter Erreichbarkeit auch anderer Gemeinden nicht zwingend ein Vollprogramm vorzuhalten brauchen. Es kann vermutet werden, dass in den Gemeinden in ländlichen Dörfern mehr allgemeine Gruppen und Aktivitäten angeboten werden, wie Chorarbeit, Kinder- und Jugendgruppen und Männerkreise, die

nicht zwangsläufig ein spezifisches Ziel verfolgen, sondern die Gemeinschaft stärken und der Geselligkeit dienen.

Das Profil der Gemeinde als besonders sozial, an Gemeinschaft orientiert oder auch politisch engagiert kann durch besondere Aktivitäten hervorgehoben werden. Um die Gemeinschaft zu stärken, bieten Gemeinden beispielsweise spezielle Veranstaltungen wie Ausflüge, Einkehrtage und Wochenenden für ihre Mitglieder an. Diese Mitglieder-Aktivitäten, die es in 80 Prozent der Gemeinden während der letzten zwölf Monate vor der Umfrage gab (Abbildung 7.5), sind für das Zugehörigkeitsgefühl besonders wichtig und dienen damit auch der langfristigen Mitgliederbindung. Andere Angebote und Veranstaltungen der Gemeinden weisen über den Kreis der eigenen Mitglieder hinaus und richten sich stärker an Personenkreise, die der Gemeinde nicht unbedingt nahestehen. Zu diesen Aktivitäten zählen beispielsweise humanitäre Projekte, die es in jeder zweiten Gemeinde gibt, am häufigsten in Metropolen und Großstädten. Bei Gemeinden mit derartigen Projekten handelt es sich um welche, die verstärkt in Gebieten mit sozialen Problemen angesiedelt sind, die also mit Armut, Obdachlosigkeit, Kriminalität, Arbeitslosigkeit und einem hohen Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund in ihrem Gemeindegebiet zu tun haben. Mit diesen Projekten zeigen die Gemeinden, dass und wie sie auf die sozialen Gegebenheiten in ihrem Sozialraum reagieren. Evaluationen der Bedürfnisse der Bewohner\*innen sind Ausdruck einer starken Sozialraumorientierung. Sie vertiefen die Kenntnisse über das Gemeindegebiet und ermöglichen es den Gemeinden somit, ihre Aktivitäten besser an den Bedürfnissen der Menschen im Sozialraum auszurichten, wodurch sie zugleich zur weiteren Profilbildung beitragen. 28 Prozent der Gemeinden haben Überlegungen angestellt, eine Evaluation der Bedürfnisse der Bewohner\*innen im Gemeindegebiet durchzuführen. Politische Aktivitäten gibt es nur in wenigen Gemeinden (16 Prozent), werden von ihren Mitgliedern aber auch am seltensten erwartet, wie unter anderem die 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung zeigt (Hermelink/Kretzschmar 2015: 61). Am häufigsten erwarten die stärker verbundenen Kirchenmitglieder religiöse (Gottesdienste, Verkündigung) und diakonische Praxis (ebenda), was eine Entsprechung im starken diakonischen Engagement der Mehrheit der Gemeinden findet. Am häufigsten sind politische Aktivitäten in Metropolgemeinden zu finden (48 Prozent), in ländlichen Dörfern am seltensten, gefolgt von Großstadtgemeinden. In zehn Prozent der Gemeinden, bei denen politische Aktivitäten stattfanden oder vorbereitet wurden, standen diese in einem konkreten Zusammenhang mit Migration und Flucht.

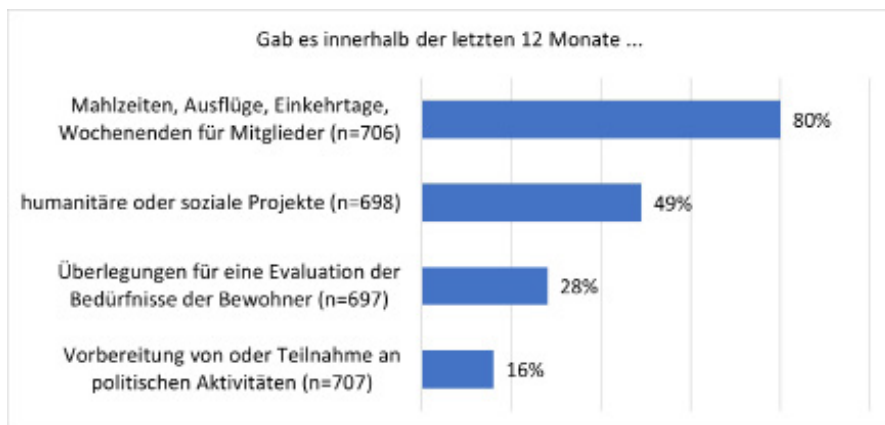


Abbildung 7.5: Aktivitäten der Gemeinde

## 7.2 Gottesdienste und interreligiöse Aktivitäten

Der Gottesdienst ist wesentlicher Bestandteil des Gemeindelebens und des Gemeinschaftserlebens, dessen Feier die zentrale Erwartung der Kirchenmitglieder nach religiöser und gottesdienstlicher Praxis erfüllt (Hermelink/Kretzschmar 2015: 61). Er ist auch das, was unmittelbar mit Kirche und besonders mit Kirchengemeinde assoziiert wird. Damit sind Gottesdienste durchaus von Bedeutung, wenn es beispielsweise um die Schärfung des religiösen Profils geht, ist der Gottesdienst doch die grundständigste Form der religiösen Verkündigung, die in jeder Kirchengemeinde zelebriert wird. Die Gottesdienst-„Landschaft“ hat sich während der letzten Jahrzehnte deutlich verändert. Der klassische Sonntagsgottesdienst findet zwar nach wie vor in nahezu allen Gemeinden statt, meist am Vormittag, ergänzend hierzu ist jedoch eine Vielzahl weiterer Gottesdienstformate zu anderen Gelegenheiten, Wochentagen, Uhrzeiten getreten, wie etwa freitägliche Wochenschlussandachten, Andachten oder Gottesdienste zur Wochenmitte (vgl. Haußmann 2014) sowie konfessionsübergreifende religiöse Feiern. Neben den agendarischen Gottesdiensten sind es besonders diese anderen ergänzenden Formate aufgrund ihres Ausnahme- oder Zwischendurch-Charakters nicht allein auf die Mitglieder der anbietenden Gemeinde wirken, sondern auch von Personen eines weiteren Umfeldes wahrgenommen und genutzt werden. Im Folgenden wird zunächst die Anzahl der Gottesdienste berichtet sowie die Verbreitung mehrsprachiger, überkonfessioneller und interreligiöser Gottesdienste. Im Anschluss geht es um die Teilnahme an Gottesdiensten wie auch um die Beteiligung an verschiedenen Veranstaltungen, aus der eigenen Gemeinde und darüber hinaus. Eingeordnet werden diese Zahlen über Angaben zur Zahl der Mit-

glieder der Gemeinden und der Zahl der Personen, die sich der Gemeinde verbunden fühlen.

Durchschnittlich bieten die Gemeinden 1,4 Gottesdienste pro Woche an, wobei die Spannweite von null Gottesdiensten (8 Gemeinden beziehungsweise 1,1 Prozent) bis zu zehn (nur eine Gemeinde) reicht. 15 Prozent der Gemeinden feiern weniger als einen Gottesdienst in der Woche – vorwiegend Dorfgemeinden im ländlichen Raum, 55 Prozent führen einen Gottesdienst in der Woche aus. Die durchschnittlichen meisten Gottesdienste feiern Gemeinden in Metropolen wie in Städten mittlerer Größe, wobei der Durchschnittswert bei zwei liegt.

Kirchengemeinden veranstalten oftmals neben den klassischen agendarischen Gottesdiensten noch religiöse Veranstaltungen mit einem besonderen Schwerpunkt. In unserer Studie fragten wir spezifisch nach zweisprachigen Gottesdiensten oder Gottesdiensten in einer anderen Sprache als deutsch (Abbildung 7.6) sowie nach überkonfessionellen und interreligiösen Feiern und Veranstaltungen (Abbildung 7.7).

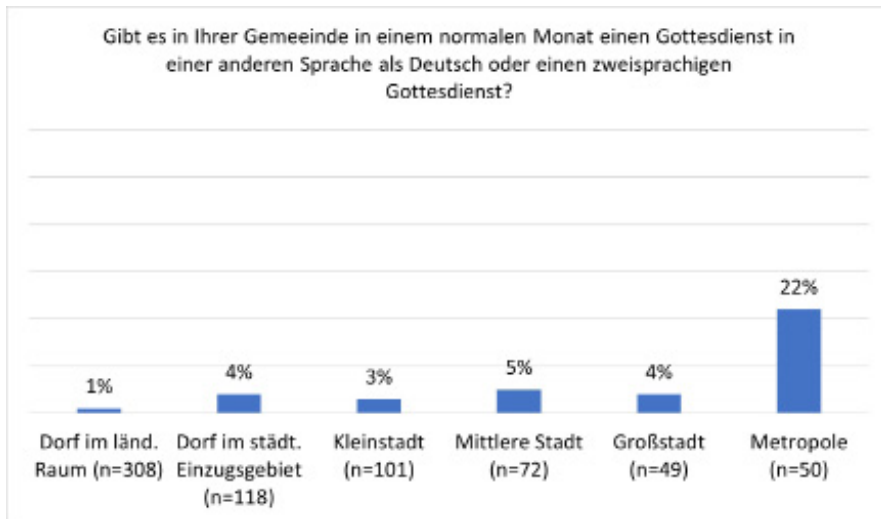


Abbildung 7.6: Fremd- oder zweisprachige Gottesdienste

Zwei- oder anderssprachige Gottesdienste sind insgesamt eher selten, in Metropolen bietet aber jede fünfte Gemeinde (22 Prozent) derartige Gottesdienste an, in Städten mittlerer Größe immerhin noch fünf Prozent. In ländlichen Gemeinden gibt es derartige Veranstaltungen hingegen nahezu nicht. Es liegt auf der Hand, dass das Umfeld der Gemeinden der entscheidende

Faktor für eine solche Aktivität ist. Dieses ist in Metropolen weitaus diverser als in anderen Orten, sodass dort auch eher mit einer entsprechenden Nachfrage zu rechnen ist.

Deutlich öfter als mehrsprachige Gottesdienste oder Gottesdienste in anderen Sprachen gibt es religiöse Feiern mit anderen religiösen Gemeinschaften, nur 28 Prozent der Gemeinden verneinen, während der letzten zwölf Monate an einer solchen Aktivität beteiligt gewesen zu sein (Abbildung 7.6). Die ökumenische Zusammenarbeit ist bedeutsam, um andere Religionen zu verstehen und gemeinsame Interessen und Glaubenslinien beispielsweise in einem gemeinsamen Gottesdienst aufzuzeigen. Damit wird auch die gesellschaftliche Pluralität berücksichtigt und die Vielfältigkeit religiösen Lebens zum Ausdruck gebracht. Dies dient auch dazu, Vorurteile abzubauen. Im überwiegenden Teil der Gemeinden werden die Gottesdienste zusammen mit anderen christlichen Gemeinden gefeiert, nur elf Prozent der Gemeinden feiern zusammen mit anderen überkonfessionellen Gemeinschaften oder Projekten und sieben Prozent mit anderen nicht-christlichen Gemeinden. Neben den Gottesdiensten werden auch andere Aktivitäten und Veranstaltungen überkonfessionell oder mit anderen christlichen Gemeinden durchgeführt. Die Mehrheit der Gemeinden engagiert sich in der Weise, wobei sich auch in diesem Fall die meisten auf andere christliche Gemeinden konzentrieren.

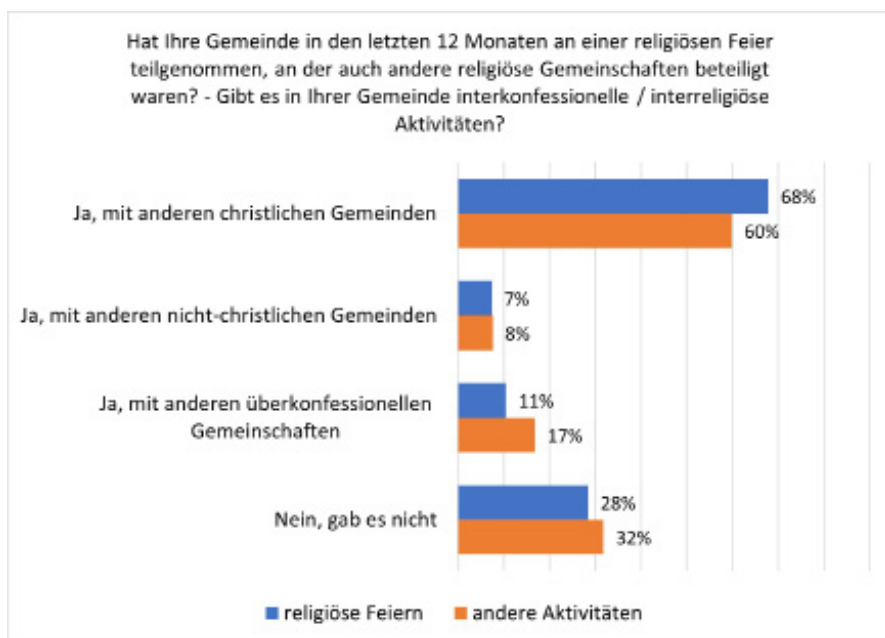


Abbildung 7.7: Religiöse Feiern und weitere Aktivitäten mit anderen religiösen Gemeinschaften

Auffallend im Vergleich von religiösen Feiern und anderen Aktivitäten ist jedoch, dass von den von uns befragten Gemeinden mehr Gemeinden mit anderen christlichen Gemeinden *religiöse* Feiern zelebrieren als andere Aktivitäten unternehmen, während die Begegnungen mit anderen nicht-christlichen oder überkonfessionellen Gemeinden oder Gemeinschaften häufiger *nicht-religiöser* Art sind.

Dass der überwiegende Anteil der Gemeinden interkonfessionelle Aktivitäten betreibt, zeigt, dass auch die Vernetzung mit anderen Gemeinden für die Gemeindearbeit immer wichtiger wird. Die Möglichkeiten zur interkonfessionellen Zusammenarbeit sind zwischen den Gemeinden nicht gleich verteilt. In größeren Städten gibt es schlichtweg häufiger auch muslimische oder jüdische Gemeinden als in ländlichen Gebieten. Insgesamt ist bei den interreligiösen Aktivitäten noch Luft nach oben: Von den Gemeinden, die angeben, dass es muslimische Gemeinden in ihrem Gemeindegebiet gibt, beteiligen sich nur 28 Prozent an interreligiösen Aktivitäten mit nicht-christlichen Gemeinden. Auch mit anderen nicht christlichen Gemeinden im Gemeindegebiet gibt es nur in 24 Prozent der Gemeinden interreligiöse Aktivitäten. Durch diese Art von Aktivitäten und religiösen Feiern könnten die Gemeinden dazu beitragen, Vorurteile abzubauen und die Völkerverständigung zu unterstützen.

Die Beteiligung an den Gottesdiensten, wie sie die am Kirchengemeindebarometer Teilnehmenden berichten, stimmt in weiten Teilen mit der offiziellen EKD-Statistik überein. An den Gottesdiensten am Wochenende, wobei es sich überwiegend um den traditionellen Sonntagsgottesdienst handeln dürfte, nehmen durchschnittlich 46 Personen teil, was drei Prozent der Gemeindeglieder entspricht (Tabelle 7.1). Die abnehmende Bedeutung des Sonntagsgottesdienstes hängt unter anderem mit veränderten Lebensstilen und Freizeitgewohnheiten zusammen. So wird der Sonntag als überwiegend arbeitsfreier Tag zu einem Tag, an dem man mit Freunden und Familien zusammenkommt, Ausflüge unternimmt oder sich um den Haushalt kümmert. In vielen Familien ist es somit schon längst keine Tradition mehr, außerhalb von bestimmten Feiertagen wie Weihnachten einen Gottesdienst zu besuchen. Dies zeigt sich auch in der Entwicklung der Gottesdienstbesuchszahlen: Waren es 2016 noch 3,5 Prozent der Kirchenmitglieder, die einen Sonntagsgottesdienst besuchten, waren es 2019 nur noch 3,2 Prozent (EKD 2021; EKD 2018). So überrascht es wenig, dass die Mitglieder der Gemeindeleitung in unsere Studie tendenziell weniger zufrieden mit der Beteiligung an den Sonntagsgottesdiensten sind. An den anderen Veranstaltungen und Aktivitä-

ten nehmen pro Woche 104 Personen (sechs Prozent der Mitglieder) teil. Die am stärksten besuchte religiöse Veranstaltung wird hingegen von 386 Personen besucht, was mehr als acht Mal mehr Personen sind als die, die an Wochenenden an den Gottesdiensten teilnehmen, und 21 Prozent der Gemeindemitglieder entsprechen. Damit haben diese Veranstaltungen, bei denen es sich beispielsweise um Weihnachts- oder Konfirmationsgottesdienste oder Ähnliches handelt, eine starke Anziehungskraft, während der traditionelle Sonntagsgottesdienst nur wenig angenommen wird.

Tabelle 7.1: Durchschnittliche Anzahl von Teilnehmenden, Verbundenen an Gottesdiensten

	Anzahl Gemeinden	Mittelwert Teilnehmende	Anteil TN an Mitgliedern
Anzahl Teilnehmender an Gottesdiensten am Wochenende	695	46	3 %
Anzahl Teilnehmender an größter religiöser Veranstaltung im letzten Jahr	693	386	21 %
Anzahl Teilnehmender an Gottesdiensten u. and. Gemeindeaktivitäten pro Woche	687	104	6 %
Anzahl mit der Gemeinde verbundener Personen	652	525	29 %

Wie hinlänglich bekannt, nehmen nicht alle Mitglieder der Gemeinde an deren Veranstaltungen, Angeboten oder Aktivitäten teil. Es gibt aber auch Personen, die dem religiösen Leben einer Gemeinde verbunden sind, ohne regelmäßig oder unregelmäßig Veranstaltungen und Gottesdienste zu besuchen oder gar ehrenamtlich engagiert zu sein. Dieser Personenkreis umfasst entsprechend der Einschätzung der Mitglieder der Gemeindeleitungen durchschnittlich 525 Personen, was 29 Prozent der Gemeindemitglieder ausmacht. Selbst zu einem Besuch der am stärksten besuchten Veranstaltung lassen sich aber nicht alle aus diesem Personenkreis mobilisieren. Es zeigt sich damit auch, dass es in den Gemeinden einen hohen Anteil an Personen gibt, die weder Veranstaltungen noch Gottesdienste besuchen. Dieser hohe Anteil ist für die Kirche einerseits prekär, da es sich um Personen handeln dürfte, die überwiegend keinen Kontakt zur Kirche haben, wodurch sich die Neigung zum Kirchenaustritt erhöht, wie entsprechende Studien zeigen (zuletzt Ahrens 2022), andererseits stellen sie auch eine in weiten Teilen verlässliche Ressource dar, indem sie beispielsweise über die Kirchensteuer und auch darüber hinausgehende Spenden die Arbeit der Kirche unterstützen. Durch ihr, wenn auch eher indirektes, Bekenntnis tragen sie dazu bei, die Bedeutung der Kirche in

der Gesellschaft aufrechtzuerhalten: Welche Freiwilligenorganisation hat so viele Mitglieder wie die Kirche?

Es ist ein Zeichen für die Attraktivität und Qualität des Angebots, wenn auch Personen, die keine Mitglieder der Gemeinde sind, hieran teilnehmen. 90 Prozent der Kirchenältesten geben an, dass dies der Fall ist, wobei sich deutliche Unterschiede zeigen, um welche Art von Veranstaltung es sich handelt und aus welchem Umkreis die weiteren Teilnehmenden kommen. 68 Prozent der Kirchenältesten geben an, dass Personen aus den Nachbargemeinden bei ihnen Gottesdienste besuchen, und fast so viele (64 Prozent), dass sie auch an besonderen Veranstaltungen teilnähmen (Abbildung 7.8). Genauso viele geben auch an, dass zu besonderen Veranstaltungen Besucher\*innen aus der Region kämen, zu Gottesdiensten sehen dies jedoch nur 36 Prozent der Kirchenältesten. Auch aus anderen Regionen kommen Gäste nach Wahrnehmung der Befragten eher zu besonderen Veranstaltungen (23 Prozent) als zu Gottesdiensten (13 Prozent). Auch andere Angebote werden teilweise von Besucher\*innen aus größerer räumlicher Distanz wahrgenommen. 17 Prozent der Kirchenältesten sehen hier Personen aus Nachbargemeinden, 15 Prozent welche aus der Region und sechs Prozent auch Gäste aus anderen Regionen. Die unterschiedliche Teilnahme dürfte mit dem Charakter der Veranstaltungen zusammenhängen: Während es sich bei Angeboten im Allgemeinen zum Teil um wiederkehrende Angebote handeln dürfte, die einen gewissen Verbindlichkeitscharakter aufweisen können, handelt es sich bei besonderen Veranstaltungen und Gottesdiensten um Formate, bei denen ein einmaliger oder sporadischer Besuch durchaus üblich ist. Auffallend ist, dass bei nahezu allen Formaten und unabhängig von Nachbargemeinde, Region oder darüber hinaus der Anteil der Pfarrpersonen, der von Teilnahme berichtet, höher ist als der der anderen Funktionsgruppen. Dabei könnte es eine Rolle spielen, dass die Pastor\*innen die Mitglieder ihrer Gemeinden besser kennen und daher eher einschätzen können, wer unter den Teilnehmenden woanders herkommt. Dass Personen aus anderen Regionen vergleichsweise selten an den Veranstaltungen, Angeboten und Gottesdiensten teilnehmen, dürfte etwas mit den Anfahrtswegen und der Kommunikation der entsprechenden Formate zu tun haben. Hierfür spricht zum einen, dass es am ehesten die „besonderen“ Veranstaltungen sind, über die eventuell in überregionalen Veranstaltungskalendern berichtet wird, die Publikum aus größerer Distanz anziehen. Zum anderen zeigt eine differenzierte Auswertung nach Siedlungsformen, in denen die Gemeinden liegen, durchgehend höhere Werte für Gemeinden in Metropolen und Großstädten.

Das Gemeinschaftserlebnis des Gottesdienstes zeigt sich nicht nur an den Teilnehmendenzahlen, sondern insbesondere an der Zeit, die nach dem Gottesdienst noch in und um die Kirche verbracht wird, um sich auszutauschen und Möglichkeiten wie ein Kirchen-Café zu nutzen. Fragt man die Kirchenältesten danach, wie viel Zeit die Gemeindemitglieder nach dem Gottesdienst in und um den Ort der Gottesdienstfeier verweilen, sind dies durchschnittlich 21 Minuten. Lediglich 20 Kirchenälteste geben an, dass es nach dem Gottesdienst gar keinen Austausch gibt, 5,4 Prozent der Kirchenältesten berichten von 60 Minuten und mehr. Die lange Verweildauer von 60 Minuten und mehr kann mit verschiedenen Aktivitäten zusammenhängen: In manchen Gemeinden mag es Predignachgespräche geben, in anderen die Möglichkeit eines gemeinsamen Essens, oder es gibt einzelne Gruppen, die nach dem Gottesdienst einfach noch den Austausch über eine längere Zeit pflegen.

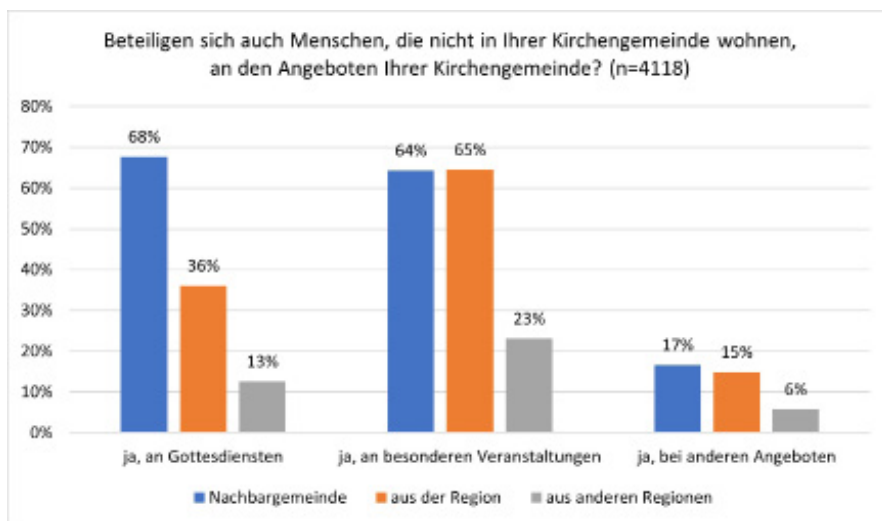


Abbildung 7.8: Beteiligung von Personen aus anderen Gemeinden oder Regionen (in %)

### 7.3 Öffentlichkeitsarbeit

Öffentlichkeitsarbeit ist essenziell, um auf Angebote und Aktivitäten aufmerksam zu machen, Kontakt zu Mitgliedern aufrecht zu erhalten und gleichzeitig auch Kontakt zu potenziellen Mitgliedern und Interessierten herzustellen. Ohne Öffentlichkeitsarbeit wäre die Gemeindearbeit kaum denkbar. Dabei kann sie auf unterschiedlichen Wegen erfolgen, die gegebenenfalls zielgruppenspezifisch eingesetzt werden. So können Jüngere besonders gut über digitale und soziale Medien erreicht werden, während Ältere auch noch eher klassisch ansprechbar sind. In der Regel nutzen die Gemeinden mehrere Wege der Öffentlichkeitsarbeit. Über 90 Prozent der Gemeinden verwenden hierfür Schaukästen und Gemeindebriefe – der analoge Weg ist immer noch der am häufigsten genutzte (Abbildung 7.9). Bei der Verwendung digitaler Medi-

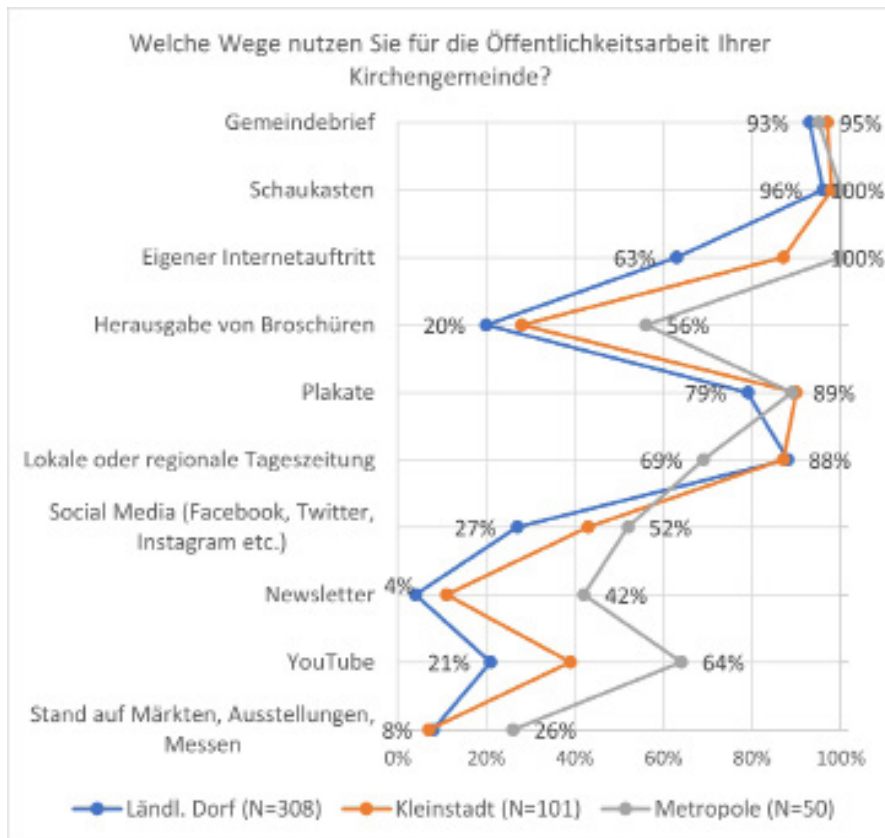


Abbildung 7.9: Wege der Öffentlichkeitsarbeit – Gemeinden in ausgewählten Siedlungsformen

\*Zur besseren Lesbarkeit der Abbildung werden hier nur Gemeinden in ländlichen Dörfern und Metropolen als die beiden Pole der Skala sowie Gemeinden in Kleinstädten als mittlere Kategorie abgebildet.

en zeigen sich große Unterschiede zwischen den Siedlungsformen. In Metropolen haben alle Gemeinden einen eigenen Internetauftritt, während dies in ländlichen Dörfern nur auf 63 Prozent der Gemeinden zutrifft. Auch bei der Nutzung anderer digitaler Medien zur Öffentlichkeitsarbeit zeigt sich ein relevantes Stadt-Land-Gefälle. YouTube, Newsletter und Social-Media-Kanäle werden in Metropolgemeinden häufiger genutzt als in Dörfern im ländlichen Raum. Nicht nur bei den digitalen Medien, auch bei einigen analogen Formen findet eine Nutzung häufiger durch Metropolgemeinden statt, dies ist bei der Herausgabe von Broschüren und Ständen auf Messen, Ausstellungen und Märkten der Fall. Insbesondere Messen werden in Metropolen häufiger durchgeführt und bieten damit auch mehr Möglichkeiten, dieses Medium für die Öffentlichkeitsarbeit zu nutzen. Insgesamt liegen analoge Formen der Öffentlichkeitsarbeit aber weit vor den digitalen.

Neben der Öffentlichkeitsarbeit, die breit angelegt ist und in erster Linie der Information über die Gemeindeaktivitäten dient, gibt es auch Wege, die speziell dazu dienen, Gemeindemitglieder an sich zu binden und neue zu gewinnen (Abbildung 7.10). Gemeinden ermutigen so beispielsweise ihre Mitglieder, neue Personen einzuladen, was in 30 Prozent der Gemeinden in ländlichen Dörfern und in 48 Prozent der Metropolgemeinden der Fall ist. Vor allem in Dörfern im städtischen Einzugsgebiet wird über Besuche oder telefonisch Kontakt mit neuen Mitgliedern und Besucher\*innen aufgenommen. Dort sind es 48 Prozent, die diesen Weg nutzen, im Unterschied zu Gemeinden in ländlichen Dörfern, die hiervon nur zu 29 Prozent Gebrauch machen. Dabei kann dieser Unterschied natürlich auch mit den unterschiedlichen Bevölkerungsdynamiken zusammenhängen: Dörfer im städtischen Einzugsgebiet verzeichnen eher Bevölkerungswachstum und damit einhergehend auch Zuzug in die Kirchengemeinden, wohingegen Dörfer im ländlichen Raum eher mit Bevölkerungsabwanderung konfrontiert sind. Weniger verbreitet ist die Kontaktaufnahme über Social Media oder der Besuch bei Personen, die vielleicht an den Aktivitäten der Gemeinde interessiert sein könnten (Zugezogene oder junge Familien). Hier zeigen sich auch nur geringe Unterschiede zwischen den Siedlungsformen. Zu bestehenden Mitgliedern über Social Media Kontakt zu halten, ist hingegen etwas weiter verbreitet. Dies zeigt sich vor allem in Metropolen, wo 46 Prozent der Gemeinden Social Media nutzen, um mit Mitgliedern in Verbindung zu bleiben. In Metropolen, Großstädten und Städten mittlerer Größe setzen mehr Gemeinden auf diese Formen der Mitgliederbindung und -gewinnung als in Dörfern und Kleinstädten.

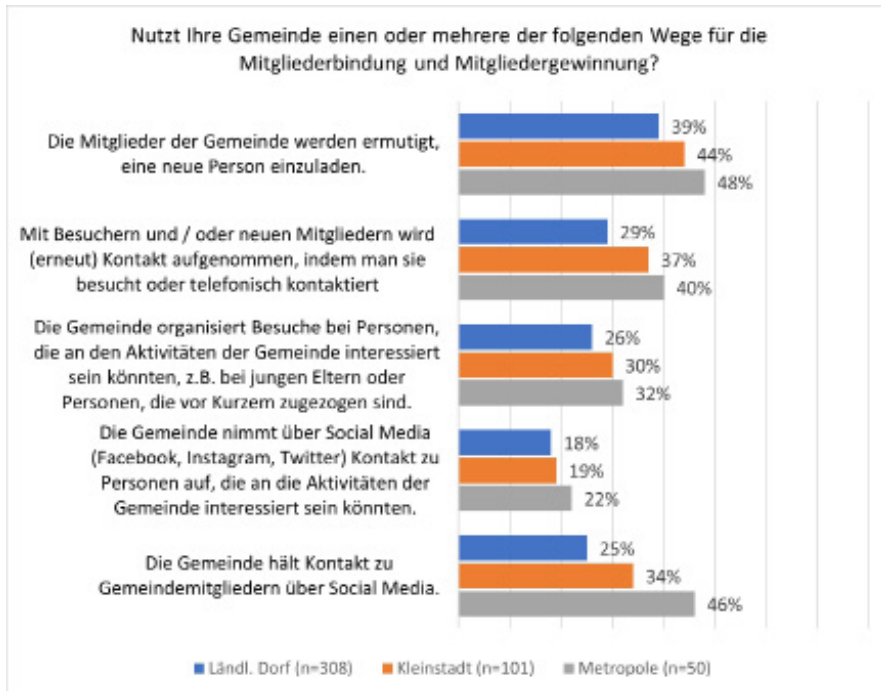


Abbildung 7.10: Wege zur Mitgliederbindung und -gewinnung nach Siedlungstyp

\*Zur besseren Lesbarkeit der Abbildung, werden hier nur Gemeinden in ländlichen Dörfern und Metropolen als die beiden Pole der Skala sowie Gemeinden in Kleinstädten als mittlere Kategorie abgebildet.

## 7.4 Zwischenfazit

Profilbildung oder auch Spezialisierung sind in der Gemeindearbeit wichtige Instrumente, um das Angebot an den Bedarfen und Interessen in der Gemeinde und im gesamten Gemeindegebiet auszurichten. Unterschiedliche Praxisbeispiele haben bereits gezeigt, dass ein eingängiges und bekanntes Profil den Gemeinden helfen kann, sich besser „auf dem Markt“ zu positionieren und damit auch bekannter zu werden, für Personen, die der Kirche nicht nahestehen (vgl. Todjeras et al. 2022; Karl 2016; Härle 2010; Wegner 2019; Funke 2015). Diese Annahme kann aber natürlich nur für Gebiete zutreffen, in denen eine Profilbildung unter Bedingungen der Gemeindekonkurrenz oder der Ergänzung möglich ist, was für Metropolregionen und Großstädte zutreffen mag, jedoch kaum für Gemeinden in ländlichen Räumen. Die oben dargestellten Analysen zur Ausrichtung und Prägung der Gemeindearbeit, zu Gottesdiensten und interreligiösen Aktivitäten, zur Öffentlichkeitsarbeit und Mitgliederwerbung und -bindung zeigen, dass die Gemeinden sich in ihren Schwerpunkten doch recht ähnlich orientieren. So liegt der Fokus

der Arbeit auf Kindern/Jugendlichen, Älteren und Familien als zentrale Zielgruppen. Dazu passt, dass die Gemeindearbeit in den meisten Gemeinden die Ziele verfolgt, religiöse Traditionen an jüngere Generationen weiterzugeben und Ältere zu unterstützen.

Die gewählten Schwerpunkte können aber auch in einem Zusammenhang mit der allgemeinen Prägung der Gemeinde stehen. Pastor\*innen setzen stärker auf eine religiöse Prägung der Gemeinden, was angesichts ihres Arbeitsschwerpunktes im Bereich Verkündigung und Seelsorge nicht verwundert. Eine soziale Schwerpunktsetzung begrüßen die anderen Haupt- und Nebenamtlichen sowie die Ehrenamtlichen in der Gemeindeleitung. Eine Fokussierung auf Marktmechanismen, wie konkurrenzfähige Angebote gestalten, sind für Ehrenamtliche sehr wichtig, für Pfarrpersonen hingegen nur teilweise. Erstaunlich erscheint die eher geringe Relevanz missionarischen Engagements, sollte dies doch zu den Aufgabenbereichen vor allem der Pfarrpersonen gehören, geht es doch darum, Menschen für Kirche und Gott zu begeistern, auch wenn sie bisher kaum oder keinen Kontakt zu Kirche hatten.

Die Gottesdienste sind ein bedeutsamer Ausdruck dieser religiösen Prägung, werden aber am Wochenende nur von sehr wenig Gemeindemitgliedern besucht. An der am meisten besuchten religiösen Veranstaltung nehmen hingegen acht Mal so viele Personen teil. Dies zeigt auch, dass es die Menschen gerade zu besonderen Anlässen wie den hohen christlichen Feiertagen (Ostern, Pfingsten, Weihnachten) oder eher familiär geprägten Festen wie Konfirmationen in die Gottesdienste zieht, während der klassische Sonntagsgottesdienst nur für eine kleine Gruppe Gläubiger relevant ist. Kirchengemeinden erreichen somit vor allem die Menschen in ihrem Nahbereich, was durchaus dem parochialen Prinzip entspricht. Hierfür spricht auch, dass überregional eher selten Personen zu besonderen Veranstaltungen oder Gottesdiensten kommen, in Nachbargemeinden und der eigenen Region aber durchaus Zuspruch erfahren. Dies kann auch ein Zeichen für die Arbeitsteilung zwischen verschiedenen Nachbargemeinden oder in einer Region sein, die dann die Angebote stärker regional bewerben und auf bestimmte Zielgruppen anpassen. Dazu könnte auch passen, dass die Öffentlichkeitsarbeit überwiegend analog von statten geht und am häufigsten Gemeindebriefe, Schaukästen und Anzeigen in der lokalen Tagespresse für die Bewerbung von Angeboten und Veranstaltungen genutzt werden. Damit zielt auch die Öffentlichkeitsarbeit weniger auf überregionale Bekanntmachungen ab, sondern auf die eigene Gemeinde und Nachbargemeinden, die beispielsweise die gleiche Tagespresse erhalten. Insgesamt nutzt nur ein vergleichsweise kleiner

Teil der Gemeinden soziale Medien wie Facebook, Instagram oder Twitter für die Mitgliedergewinnung und Mitgliederbindung und es wird mehr auf persönliche Ansprache und Kontakte gesetzt.



## 8 Situation und Entwicklung der Kirchengemeinde

Die Gemeinden sind sowohl auf gesellschaftlicher Ebene durch zunehmende Säkularisierung und Individualisierung als auch kirchlicherseits durch Umstrukturierungen innerhalb der Landeskirchen mit zahlreichen Herausforderungen konfrontiert, die durch die Mitglieder der Gemeindeleitungen praktisch wie strategisch zu bearbeiten sind. Dies bindet Zeit und Ressourcen, die bereits aufgrund der grundlegenden allgemeinen Verwaltungserfordernisse knapp sind (vgl. Kapitel 4 in diesem Band). Interessant ist unter diesem Gesichtspunkt, wie die Kirchenältesten die Situation der Gemeinde beurteilen, wie sie deren Entwicklung in der Vergangenheit betrachten und wie sie die zukünftige Entwicklung einschätzen. Performanz und Perspektive sind notwendige Motivationsfaktoren, die wir in diesem Kapitel nur kurz betrachten; sie werden im folgenden Kapitel über die Gemeindetypologie sowie im 11. Kapitel im Vergleich der Kirchen erneut aufgegriffen.

### 8.1 Zufriedenheit mit Kasualien, Seelsorge und Beteiligung

Gottesdienste, Seelsorge und Kasualien gehören zu den wichtigsten Aufgabenbereichen der Gemeinden. Kasualien oder Amtshandlungen sowie Seelsorge sind die Lebensbegleitung, in denen alle vier Aspekte des kirchlichen Auftrages zum Ausdruck kommen: das Bekenntnis (Martyria), die Gemeinschaft (Koinonia), der Dienst am Nächsten (Diakonia) und der Gottesdienst (Liturgia). An allen Wendepunkten des Lebens setzen sie ein Ritual: Geburt (Taufe), Reife (Konfirmation), Entscheidung für eine\*n Partner\*in (Trauung) und Tod (Beerdigung). Heute werden zunehmend noch weitere Rituale zelebriert, die zwar nicht zu den klassischen Kasualien zählen, aber auch mit Lebensereignissen im Zusammenhang stehen, wie zum Beispiel die Goldene Konfirmation, die in der Regel mit dem Renteneintritt zusammenfällt, oder Erneuerungen des Ehegelöbnisses im Rahmen einer Goldenen Hoch-

zeit. Diese Amtshandlungen sind für viele der erste Kontakt mit der Gemeinde und Kirche, zugleich sind dies auch wichtige Anlässe, bei denen Personen in die Kirche gehen, die dies sonst nicht tun würden. Wie sehen nun die Kirchenältesten die Durchführung dieser Amtshandlungen in ihren Gemeinden? Wie in Abbildung 8.1 zu sehen ist: Die Zufriedenheit ist insgesamt sehr hoch. Um die 60 Prozent sind mit Taufen, Trauungen, Konfirmation und Bestattung sehr zufrieden, weitere um die 30 Prozent eher zufrieden – lediglich ein bis drei Prozent sind eher oder sehr unzufrieden. Bei der Beurteilung dieser Amtshandlungen gibt es keine Unterschiede zwischen ländlichen und urbanen Gebieten. Und auch unter den Funktionsgruppen zeigt sich nur eine leicht geringere Zufriedenheit der Pfarrpersonen bei den Amtshandlungen Taufe, Konfirmation und Trauungen. Dies könnte daran liegen, dass sie ihre eigene Arbeit insgesamt etwas kritischer beäugen. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass sie die Abnahme der Nachfrage nach Kasualien deutlich stärker registrieren, als es Ehrenamtliche tun. Hierin manifestiert sich in besonderer Weise der Bedeutungsverlust der Kirche und damit auch der eigenen Funktion für die Pfarrpersonen. Am geringsten ist die Zufriedenheit mit der Durchführung der Seelsorge. Mit 43 Prozent ist nicht einmal die Hälfte der Kirchenältesten und Pfarrpersonen sehr zufrieden – eine deutliche Differenz zu den Kasualien, und mit acht Prozent eher oder sehr Unzufriedenen ist fast jedes zwölfte Mitglied des gemeindeleitenden Gremiums unzufrieden. Unter den Kirchenältesten aus Großstädten und Metropolen ist die Zufriedenheit mit der Durchführung der Seelsorge am größten, unter denen in Kleinstädten am geringsten. Aber auch die Beurteilung der Seelsorge liegt mit einem Mittel-

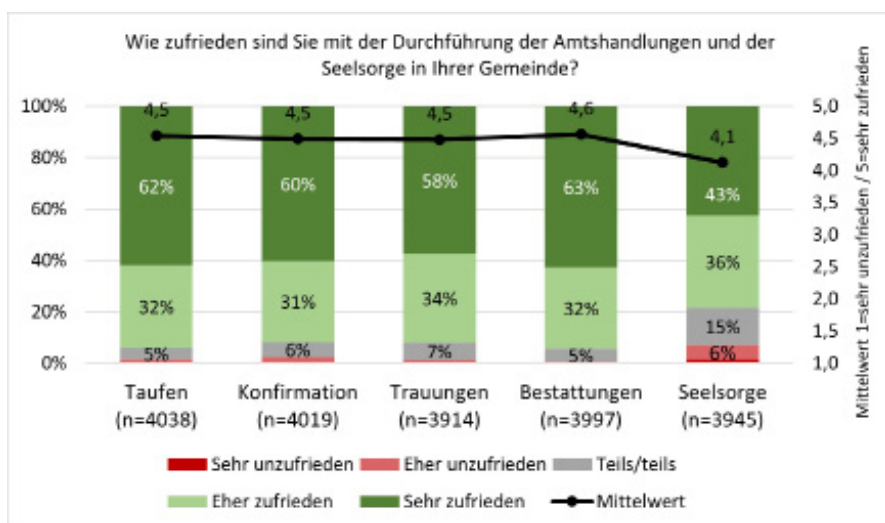


Abbildung 8.1: Zufriedenheit mit Amtshandlungen und Seelsorge

wert von 4,1 auf der 5-stufigen Zufriedenheitsskala, also mit einem Wert, der für „eher zufrieden“ steht, deutlich im positiven Bereich – und dies in allen Funktionsgruppen und in allen Siedlungsformen.

Etwas anders zeigt sich das Bild, fragt man nach der Zufriedenheit mit der Beteiligung, und zwar der Beteiligung an Gottesdiensten einerseits und den anderen Angeboten und Veranstaltungen der Gemeinde andererseits. Mit den Gottesdiensten ist nicht einmal ein Drittel sehr oder eher zufrieden (29 Prozent), ein weiteres Drittel ist teils zufrieden, teils unzufrieden (34 Prozent) und der Rest (37 Prozent) eher oder sehr unzufrieden. Deutlich besser steht es um die Zufriedenheit mit der Beteiligung an anderen Veranstaltungen: nur zehn Prozent sind eher oder sehr unzufrieden, 39 Prozent teils-teils und entsprechend über die Hälfte (52 Prozent) eher oder sehr zufrieden. Die Unterschiede zwischen Pfarrpersonen, anderen Haupt- und Nebenamtlichen sowie Ehrenamtlichen sind so gering, dass man sie vernachlässigen kann. Es gibt jedoch Differenzen zwischen den Siedlungsformen, in denen die Gemeinden liegen, die zu denken geben. Sowohl bei den Gottesdiensten wie auch bei den anderen Angeboten und Veranstaltungen sind die Kirchenältesten aus Großstädten und Metropolen deutlich zufriedener als die aus Kleinstädten und Dörfern. Einen Hinweis darauf, woher diese größere Zufriedenheit im urbanen Raum rührt, gibt Abbildung 8.2, in der für Gemeinden in verschiedenen Siedlungsformen dargestellt ist, wie sich die Zahl der Teilnehmenden an den regelmäßigen Veranstaltungen entwickelte, und dies unterschieden nach Erwachsenen und nach Kindern bis einschließlich 15 Jahren. Grüne Säulenabschnitte stehen für Zunahme, rote für Abnahme, graue für gleichbleibend. Auffällig ist dreierlei: Zum einen ist der Anteil an Gemeinden, die eine Zunahme an Kindern verzeichnen, sichtbar größer als derjenige, der eine Zunahme bei den Erwachsenen berichtet. Zum zweiten, dass ein Rückgang der Teilnehmezahlen von Kindern wie von Erwachsenen mit Abstand am häufigsten aus kleinstädtischen Gemeinden gemeldet wird. Und drittens schließlich, die doch recht häufige Zunahme und geringe Abnahme der Teilnehmendenzahl in Gemeinden in Großstädten und Metropolen. Zwar ist hier die geringe Fallzahl zu bedenken, der Abstand zu den Gemeinden in anderen Siedlungsformen ist jedoch so groß, dass es einen systematischen Zusammenhang geben muss, der sich im folgenden Kapitel 9 zu Gemeindetypologie noch erhärten wird.

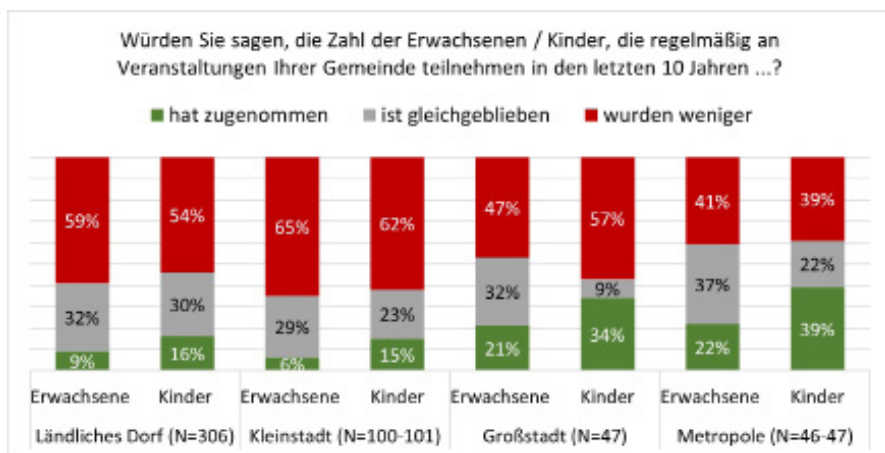


Abbildung 8.2: Entwicklung der an Veranstaltungen Teilnehmenden – nach ausgewählten Siedlungsformen

## 8.2 Situation und Entwicklung der Gemeinde – Einschätzungen der Kirchenältesten und Pfarrpersonen

Die Zufriedenheit mit den Kasualien und der Entwicklung der regelmäßigen Teilnehmenden an Angeboten der Gemeinde wird auch in einem Zusammenhang mit der Zufriedenheit mit der allgemeinen Situation und den Zukunftserwartungen stehen. Gerade die Teilnehmendenzahlen und Anzahl der Kasualien führt den Pfarrpersonen vor Augen, wie stark ihre Gemeinde von Prozessen der Entkirchlichung betroffen ist, und stellt damit auch die Existenzfrage. Dies wird vor allem auch Auswirkungen auf die Zukunftseinschätzung haben. Der überwiegende Teil der Kirchenältesten gibt an, dass sich die Situation ihrer Gemeinde in den letzten fünf Jahren verbessert hat (30 Prozent) oder zumindest gleichgeblieben ist (37 Prozent), nur ein Drittel (34 Prozent) konstatiert eine Verschlechterung (Abbildung 8.3, orange-farbene Linie). Pfarrpersonen und Ehrenamtliche ohne weitere Funktionen bewerten die Entwicklung dabei etwas optimistischer als die anderen Funktionsgruppen. Auch die aktuelle Situation (blaue Linie) wird von der Mehrheit der Kirchenältesten als sehr oder eher gut eingeschätzt (57 Prozent), allerdings sind die Unterschiede zwischen den Funktionsgruppen teils erheblich. So sind 60 Prozent der Pfarrpersonen, aber nur 47 Prozent der anderen Haupt- und Nebenamtlichen zufrieden mit der aktuellen Lage ihrer Kirchengemeinde. Die Zukunftsaussichten der Gemeinden, die erwartete Entwicklung in den nächsten fünf Jahren (graue Linie), werden von den Kirchenältesten nicht mehr so gut bewertet wie die Entwicklung in den vergangenen fünf Jahren und die aktuelle Situation. Jede\*r zweite befragte Kirchenälteste

gab an, dass sich die Lage in fünf Jahren eher oder sehr verschlechtert haben wird. Während rückblickend nur jede\*r Dritte angibt, dass sich die Situation in den letzten fünf Jahren eher oder sehr verschlechtert hat. Nur jeder vierte nimmt an, dass es in den nächsten fünf Jahren zu einer Verbesserung der Situation kommen wird. Die Kirchenältesten blicken so meist eher pessimistisch oder zumindest skeptisch in die Zukunft. Dafür kommen viele Gründe infrage: insbesondere auch die aktuellen Entwicklungen der Mitgliederzahlen, das Finanzaufkommen innerhalb der Kirche, Fusionierungen und Rückgang der Pfarrstellen, die zu diesem Pessimismus beitragen können.

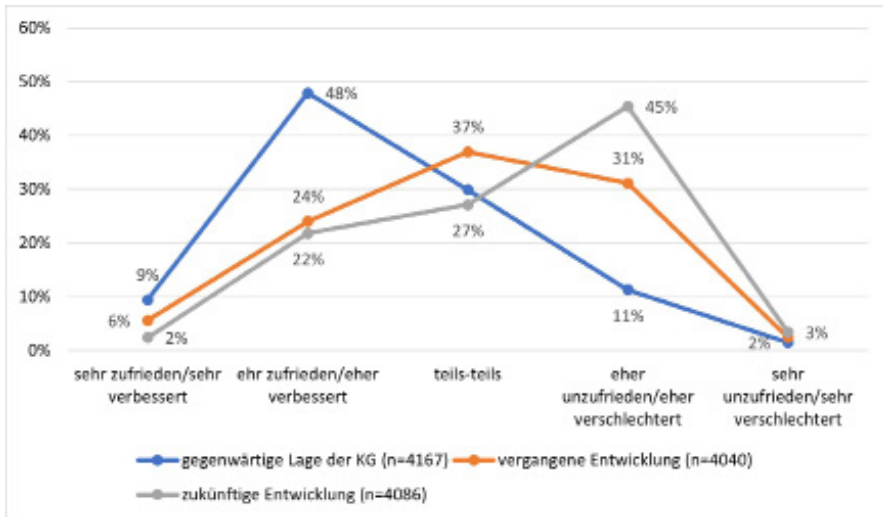


Abbildung 8.3: Einschätzung der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Entwicklung der Gemeinde

Wie bereits deutlich zu sehen war, haben die Gemeinden je nach Siedlungstyp, in dem sie angesiedelt sind, unterschiedliche Ausgangsbedingungen (vgl. Kapitel 6) und setzen in verschiedenen Bereichen der Gemeindearbeit ihre Schwerpunkte (vgl. Kapitel 7). Davon bleibt auch die Zufriedenheit mit der aktuellen Situation in der Gemeinde nicht unberührt, sodass sich auch hier klare Unterschiede nach Siedlungsform zeigen. Kirchenälteste in Metropolgemeinden sind deutlich zufriedener als diejenigen in Gemeinden in den anderen Siedlungsformen. Am wenigsten zufrieden sind sie in Kleinstädten und ländlichen Dörfern. Auch die Einschätzung, wie sich die Kirchengemeinde in den letzten fünf Jahren entwickelt hat, unterscheidet sich entlang dieser Dimension. Kirchenälteste in Gemeinden in Metropolen, Großstädten und Städten mittlerer Größe berichten am häufigsten, dass sich die Situation in den Gemeinden verbessert hat. Knapp jede\*r dritte Kirchenälteste

berichtet aber auch von einer Verschlechterung der Situation, außer in Metropolen ist der Anteil der Gemeinden, die von einer Verschlechterung der Situation ausgehen, geringer. Es dominiert ein eher pessimistischer Blick in die Zukunft. Wie auch zuvor ist der Blick der Gemeinden in Metropolen und Städten mittlerer Größe etwas optimistischer als der der Gemeinden in den anderen Siedlungsformen.

### 8.3 Zwischenfazit

Die Zufriedenheit in verschiedenen Dimensionen zeigt, wie die Arbeitsleistung der Pfarrpersonen als durchführende Instanz der Kasualien bewertet wird, könnten aber auch ein Indiz dafür sein, wie Kasualien in der Gemeinde angenommen werden. Insgesamt ist die Zufriedenheit mit der Durchführung der Kasualien bei allen Kirchenältesten groß. Die Zufriedenheit ist bei der Durchführung von Bestattungen am größten und bei der Seelsorge am niedrigsten, aber immer noch im zufriedenen Bereich. Anders sieht es aus mit der Zufriedenheit bei der Beteiligung am kirchlichen Leben, wozu die Entwicklung der Zahl der Teilnehmenden, die in der Mehrzahl der Gemeinden rückläufig ist, beitragen dürfte. Diese unterscheidet sich deutlich je nach Siedlungsform, in der die Gemeinde liegt. Letztere steht auch in einem Zusammenhang mit der Bewertung der aktuellen Situation der Gemeinde und der Beurteilung von deren Entwicklung in Vergangenheit und Zukunft. Während die gegenwärtige Lage von den Kirchenältesten überwiegend als sehr oder eher gut bewertet wird, ist der Blick in die Zukunft eher pessimistisch geprägt: Jede\*r zweite Kirchenälteste geht davon aus, dass sich die Situation in den nächsten fünf Jahren (weiter) verschlechtern wird. Gemeinden in Metropolen schätzen dabei ihre Zukunftsperspektive etwas besser ein als Gemeinden in Dörfern und Kleinstädten. Gründe dafür könnte es viele geben. Die Typologie, die im folgenden Kapitel vorgestellt wird, gibt hierzu nähere Einblicke.

## 9 Die Vielfalt der Gemeinden – eine Typologie für die Landeskirchen

*Ekklesia semper reformanda* – die Kirche verändert sich fortwährend. Diese Formulierung ist nicht nur normativer Anspruch, sondern gelebte Realität, wie ein Blick in die Kirchengeschichte und die von deren Organisation eindrücklich zeigt (vgl. zum Beispiel Schramm 2015; Pohl-Patalong 2003). Viele dieser Veränderungen sind aufgrund der dezentralen und synodalen Organisationsstruktur der evangelischen Kirche quasi naturwüchsig. Sie entstehen meist auf lokaler Ebene durch Impulse einzelner Engagierter, durch Gruppen, die sich klare Ziele gesetzt haben, durch Ereignisse, die auf lokaler Ebene Gemeinden oder ganze Kommunen herausfordern<sup>63</sup>. Diese Veränderungen bleiben in der Regel auf die lokale Ebene und damit auf die Gemeinden beschränkt, können zu deren Profil beitragen, deren Lebendigkeit beeinflussen, die Modi der Kommunikation des Evangeliums eventuell erweitern oder auch einschränken. Reformprozesse mit weitreichenden Folgen werden demgegenüber von höheren Ebenen der Kirchen initiiert, durch programmatische Reformprozesse. Aufsehen erregend waren in jüngerer Zeit die Initiative „Kirche der Freiheit“ (EKD 2006; EKD o. J.), die unter anderem den Anstoß zur Durchführung des Ersten Kirchengemeindebarometers gab (vgl. Rebentorf et al. 2015: 34 f.). Zwar wurden die dort formulierten Zielvorgaben recht rasch ad acta gelegt, in der Folge entstanden jedoch zahlreiche Initiativen in den Gliedkirchen, die darum bemüht waren, die Kirchen auf all ihren Ebenen fit zu machen für die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts, besonders im Fokus: die Gemeinden (vgl. für einen Überblick Hofmeister et al. 2023). Ähnlich ambitioniert ist auch das Programm, das sich aus den zwölf Leitsätzen zur Zukunft einer aufgeschlossenen Kirche (EKD 2021b) ergibt.

---

63 Ein Wechsel im Pfarramt oder in der Gemeindeleitung kann Öffnungen oder Schließungen der Gemeinden nach sich ziehen. Gruppen und Einzelpersonen initiieren neue Angebote und Aktivitäten in Gemeinden. Die Flüchtlingsbewegung 2015 und Folgende hat viele Gemeinden aktiviert und Netzwerke mit kommunalen Akteur\*innen hervorgebracht, die wiederum auf die Gemeinden zurückwirken.

Ob nun wirklich mit diesen elaborierten Reformprozessen verbunden oder allein dem Bemühen geschuldet, Einsparpotenziale zu realisieren, haben Strukturreformen der einzelnen Gliedkirchen schon vor Jahren zu Neustrukturierungen der Gemeindelandschaften geführt. Insbesondere sind hier die Prozesse der Regionalisierung zu nennen, in denen Gemeinden zu verstärkter Kooperation, Profilbildung, Fusionen und Ähnlichem angeregt wurden. So sind in den Städten im Gebiet der Landeskirchen im Rheinland und in Westfalen Großgemeinden entstanden, anderswo Verbundgemeinden oder kirchliche Regionen. Daneben gibt es aber auch nach wie vor die Kleinstgemeinden mit um die 20 Mitglieder. Allein während der sieben Jahre zwischen der Datenerhebung zum ersten Gemeindebarometer 2013 und der zum zweiten Gemeindebarometer 2020 hat die Zahl der evangelischen Kirchengemeinden (Parochialgemeinden) um 8,4 Prozent abgenommen oder, in absoluten Zahlen, von damals 14.412 auf 13.198. Am stärksten war der Rückgang in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens, wo ein gutes Viertel der Gemeinden in andere Verbünde aufging, am geringsten mit unter ein Prozent Rückgang liegt sie in den Kirchen Schaumburg-Lippes, Bayerns, Oldenburgs sowie in der Reformierten Kirche. Die Abnahme der Kirchenmitglieder lag während dieses Zeitraums mit 12,2 Prozent noch über dem des Rückgangs der Gemeinden.<sup>64</sup>

Über all dem blieb die Vielfalt der Gemeinden, auch ein Aspekt der sich fortwährend reformierenden Kirche, erhalten. Unterschiedliche Profile, unterschiedliche Umwelten, Prägungen, Ausstattungen und so weiter, keine Gemeinde ist wie die andere. Aber es gibt natürlich Ähnlichkeiten, die gerade auch im Hinblick auf Entwicklungsmöglichkeiten und damit auf Zukunftsprozesse relevant sind. Eine Zukunft, die nicht nur die jeweiligen Gemeinden betrifft, sondern die Kirche als Ganze angeht, bis zu der Fragestellung: Welche Bedingungen müssen gegeben sein, dass Kirchengemeinden lebendig sind, prosperieren, das Evangelium leben und ausstrahlen? Aber es muss auch die Frage gestellt und ehrlich beantwortet werden, ob es Bedingungen gibt, unter denen eine Gemeinde keine Überlebenschance hat, zumindest nicht in Gestalt einer klassischen Parochialgemeinde mit regelmäßigem Sonntagsgottesdienst und einem mehr oder minder breiten Spektrum an Angeboten und Aktivitäten<sup>65</sup>.

---

64 Oder in absoluten Zahlen von 23.040.392 auf 20.236.210. Eigene Berechnungen auf Grundlage der Daten in EKD (2021a: 8) für das Jahr 2020 und in EKD (2015: 8) für das Jahr 2013. Vgl. ausführlicher Kapitel 10 in diesem Buch.

65 Erste Hinweise auf Möglichkeiten des Umgangs mit dieser Situation gibt die Studie „Freiheit und Innovationsdruck“, in der speziell auf kirchliche Präsenz in peripheren Räumen geschaut wurde. Vgl. EKD (2016).

## 9.1 Ausgangspunkt der Typenbildung: Die allgemeine Situation der Gemeinde und ihre Entwicklung

Wie im ersten Kirchengemeindebarometer soll auch für das zweite die in den vorhergehenden Kapiteln erkennbar gewordene Vielfalt der Gemeinden in eine Typologie kondensiert werden, auf deren Folie einige Kernaspekte für die Zukunft von Gemeinden herausgestellt werden können. Ausgangspunkt hierfür sind die Fragen nach der Situation der Kirchengemeinden, wie sie in Kapitel 8 dargestellt wurden: Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Situation der Kirchengemeinde, Beurteilung der Entwicklung während der vergangenen fünf Jahre sowie die Erwartung für die nächsten fünf Jahre. Hierfür werden die Angaben der Kirchenältesten einer Gemeinde jeweils in einem Mittelwert zusammengefasst<sup>66</sup> und in einem weiteren Schritt entsprechend der Ähnlichkeit ihrer Antworten in Gruppen zusammengefasst.<sup>67</sup> Das Ergebnis im Überblick ist in Tabelle 10.1 dargestellt. In der linken Spalte sind die ermittelten Gemeindetypen benannt – eine ausführliche Darstellung erfolgt unten – in den folgenden drei Spalten die durchschnittliche Bewertung der aktuellen Situation, in der sich die Gemeinde befindet, der Entwicklung während der vergangenen fünf Jahre und die Erwartungen für die Entwicklung in den folgenden fünf Jahren. Die Zahlenwerte sind zu lesen wie Schulnoten von 1 bis 5. Für die schnellere Einschätzung sind positive beziehungsweise optimistische Antworten grün markiert, Antworten im „teils-teils“-Bereich gelb und Antworten, die für eine eher negative beziehungsweise pessimistische Einschätzung stehen, rot. In der letzten Spalte steht der Anteil, den ein Cluster oder auch Gemeindetyp an der Gesamtzahl der Gemeinden ausmacht. Die Reihenfolge, in der die Typen eingetragen sind, folgt der Logik: diejenigen mit der positivsten Einschätzung zuerst, die mit der negativsten am Schluss. Deutlich wird bereits auf den ersten Blick, dass bei der Einschätzung der gegenwärtigen Situation positive bis teils gute, teils nicht so gute Einschätzungen dominieren, nur bei einem Gemeindetyp geben die Kirchenältesten im Durchschnitt negative Bewertungen ab. Bei der Einschätzung der zukünftigen Entwicklung verhält es sich umgekehrt. Diese wird in der Hälfte der Gemeindetypen negativ gesehen, in zwei Fällen aber auch positiv.

66 Über die Prozedur AGGREGATE im Statistikprogramm SPSS.

67 Dies geschah mittels der Prozedur CLUSTER in SPSS, angewandt wurde das WARD-Verfahren.

Tabelle 10.1: Gemeindetypen – Die Beurteilung von aktueller Lage und Entwicklung im Überblick

	Aktuelle Situation	Vergangene Entwicklung	Künftige Entwicklung	Anteil (n=930 <sup>68</sup> )
1: Die rundum zufriedene (sub-)urbane Kirchengemeinde	2,2	2,2	2,1	6,7 %
2: Die zufriedene, doch auch leicht zweifelnde (urbane) Wachstumsgemeinde	2,0	1,9	2,9	7,6 %
3: Die sich positiv entwickelnde urbane Gemeinde	2,8	3,6	2,3	4,8 %
4: Die zufriedene, aber leicht skeptische Kirchengemeinde	2,0	2,7	2,9	12,4 %
5: Die gut aufgestellte, aber beunruhigt in die Zukunft blickende Kirchengemeinde	2,0	2,9	3,6	12,3 %
6: Die durch und durch durchschnittliche Kirchengemeinde	2,6	2,8	3,2	16,4 %
7: Die im Niedergang begriffene Kirchengemeinde im ländlichen Raum	2,3	3,6	3,6	9,8 %
8: Gradueller Niedergang – Tod auf Raten	3,2	2,8	4,0	4,0 %
9: Die ländliche Kirchengemeinde im freien Fall	3,0	3,6	3,7	17,3 %
10: Nichts geht mehr – und ging noch nie – in der Kleinstadt	3,9	4,0	3,6	6,6 %

Auf Basis dieser Beurteilungen der Entwicklung und Entwicklungsperspektiven der Gemeinden durch die Mitglieder der gemeindeleitenden Gremien und Pfarrpersonen wurden die Bezeichnungen der Gemeindetypen gewählt: von der „rundum zufriedenen (sub-)urbanen Kirchengemeinde“, deren Kirchenälteste sowohl die gegenwärtige Situation wie auch vergangene und zukünftige Entwicklung positiv beurteilen, bis zu „Nichts geht mehr – und ging noch nie – in der Kleinstadt“, bei der alle Bewertungen negativ ausfallen. Wie die Mitglieder von KV, KGR, GKR oder Presbyterium und Pfarrpersonen ihre Gemeinden und ihre Situation sowie deren Potenziale wahrnehmen, und in diesem Fall nicht als Einzelpersonen, sondern als Durchschnittswahr-

68 Vgl. zur Anzahl der Gemeinden die folgende Fußnote 69.

nehmung in ihrer jeweiligen Gemeinde, hängt mit weiteren Faktoren zusammen, die diese Gemeindetypen im Weiteren charakterisieren.

Im ersten Kirchengemeindebarometer hatte sich gezeigt, dass die Entwicklungsperspektiven, wie sie aus Sicht der Kirchenältesten bestehen, in einem Zusammenhang mit der Organisation der Gemeinde und der Arbeit des Kirchenvorstandes, Presbyteriums, Kirchengemeinderates beziehungsweise Gemeindekirchenrates stehen. Wenn Verfahren der Organisationsentwicklung eingesetzt wurden, die Mitglieder der Gemeindeleitung in ihre Aufgaben eingeführt und geschult und mit Aufgaben entsprechend ihren Kompetenzen betraut sind, und wenn die Zielgruppenarbeit überdurchschnittlich Familien, Kinder, Jugendliche adressiert, gehören die Gemeinden eher zu einem Gemeindetypus mit Wachstumsperspektiven, als wenn dies nicht der Fall ist. Neben diesen internen Organisationsmerkmalen waren aber offensichtlich auch von den Gemeinden nicht oder kaum zu beeinflussende Faktoren wie zum Beispiel Pfarrstellenvakanzen und eine Reihe von Umgebungsfaktoren, zuvörderst die demografische Entwicklung im Gemeindegebiet von großer Bedeutung für die Zukunftsaussicht, aber auch bereits für die Entwicklung in der Vergangenheit und die damals (2013) eingeschätzte allgemeine Lage. Besonders Gemeinden in ländlichen Räumen hatten in der Perspektive der Kirchenältesten schlechte Entwicklungschancen. Auf die offene Frage, worauf sie ihre Einschätzung der vergangenen und der zukünftigen Entwicklung zurückführten, gaben die Kirchenältesten damals zu großen Teilen die abzusehende demografische Entwicklung an. Aber auch Mittelkürzungen bei Personal und Finanzen nicht zuletzt aufgrund der in dem zentralen EKD-Reformtext formulierten Vorstellungen von „Leuchttürmen“, die jedoch nur um den Preis von Kürzungen bei den Ortsgemeinden realisiert werden konnten, wurden benannt. (Rebenstorf et al. 2015: 167– 76; Rebenstorf 2017: 210, 2018)

Wenn das der statistischen Prozedur zugrundeliegende Hauptunterscheidungskriterium auch die Einschätzung zur Situation und Entwicklung der Gemeinde in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist, so zeigen die Ergebnisse, dass sich die auf diese Art ermittelten Gruppen beziehungsweise Gemeindetypen noch in weiteren Merkmalen unterscheiden, wie etwa der Siedlungsform, in der sie überwiegend anzutreffen sind, Charakteristika ihrer Gemeindegebiete, dem Einsatz von Organisationsentwicklungsverfahren und Ähnlichem. Im Folgenden werden zunächst die Gemeindetypen beschrieben, im Anschluss einige Besonderheiten hervorgehoben und mit dem Befund aus dem ersten Gemeindebarometer verglichen.

## 9.2 Die Gemeindetypen im Detail

*Typ 1: Die rundum zufriedene (sub-)urbane Kirchengemeinde.* Die aktuelle Lage wird als gut beurteilt, vergangene wie zukünftige Entwicklung positiv einge-

- > Ø Dörfer in städtischem Einzugsgebiet, Städte mittlerer Größe
- Kooperation durch Schwerpunktsetzung
- 1/4 Verbundene (Mitglieder) = Ø
- Sozialraum: viele junge Familien, Bevölkerungswachstum
- 3,6-mal so viele +60 wie –35jährige (< Ø)
- Während Corona: GD, Andachten, Seniorenarbeit
- Leitbildentwicklung, 6 von 10 OE-Verfahren angewandt
- > Ø in Ostdeutschland
- Gründe: Generationswechsel in Pfarramt und EA, Vakanzende, Perspektiven der Gemeindeentwicklung

schätzt – was will man mehr? Dieser Gemeindetyp umfasst 64 Gemeinden und damit 6,7 Prozent unserer Stichprobe, von den Kirchenältesten sind es 242 was einem Anteil von 5,7 Prozent entspricht. Dieser Gemeindetyp findet sich überdurchschnittlich oft in Dörfern im städtischen Einzugsgebiet und in Städten mittlerer Größe, deutlich unterrepräsentiert ist er in Dörfern im ländlichen Raum wie auch in Großstädten. Die Gemeindegröße liegt im Durchschnitt bei 1.543 Mitgliedern, von denen rund ein Viertel dem religiösen Leben der Gemeinde verbunden ist – was dem Durchschnitt aller Gemeinden entspricht. Die Sozialräume sind geprägt durch einen überdurchschnittlichen Anteil junger Familien und durch Bevölkerungswachstum. Die Kooperation mit anderen Gemeinden ist durch unter-

schiedliche Schwerpunktsetzungen geprägt, dagegen kaum durch abwechselnde Gottesdienste oder gemeinsame Gebäudenutzung. Das Verhältnis von Über-60-Jährigen zu Unter-35-Jährigen unter den regelmäßigen Teilnehmenden an Gemeindeveranstaltungen ist mit 3,6-mal so vielen Älteren verhältnismäßig ausgewogen – im Durchschnitt aller Gemeinden sind es fünfmal so viele Ältere als Jüngere. In der Vor-Corona-Zeit wiesen die Gemeinden dieses Typs ein überdurchschnittliches Maß an Angeboten und Aktivitäten auf. Dies betraf insbesondere Gebets- und Bibelkreise, Männerarbeit, Seniorenarbeit und den Besuchsdienst. Während der Corona-Zeit boten nahezu alle diese Gemeinden Gottesdienste und Andachten in irgendeiner Form an, und auch in der Seniorenarbeit zeigten sie überdurchschnittliches Engagement. Mit Blick auf die Organisation der Gemeinde und der Gemeindegemeinschaft fällt auf, dass sie besonders häufig in der Leitbildentwicklung engagiert sind. Im Schnitt wenden sie sechs der in Kapitel 4 vorgestellten zehn Verfahren der Organisationsentwicklung an. Regional fällt ein überdurchschnittlicher Anteil von Gemeinden in den neuen Bundesländern auf. Die theologische Selbstverortung ist eher nicht konservativ. Gründe für eine positive Entwicklung in der

Vergangenheit werden in erster Linie auf die Beendigung von (Pfarr-)Vakanzen und -wechseln gesehen, wobei der Personalwechsel anscheinend oftmals mit einem Generationswechsel einhergeht. Und dies nicht nur im Pfarramt, sondern auch bei weiterem Personal wie in der nicht-theologischen Gemeindeleitung, also in den Kirchenvorständen, Gemeindekirchenräten, Kirchengemeinderäten und Presbyterien. Vereinzelt werden auch strukturelle Aspekte genannt, wie abgeschlossene Baumaßnahmen, Kooperation mit anderen Gemeinden sowie die Abgabe der Trägerschaft von Kindergärten an das Diakonische Werk. Personalwechsel und die Beendigung von Vakanzen werden auch als Gründe für eine erwartete positive Entwicklung in der Zukunft genannt, daneben aber auch Perspektiven der Gemeindeentwicklung durch Zielformulierungen, neue Programme, Konsolidierung nach Neubauten und Fusionierungen. Und auch die Demografie spielt hier eine Rolle, wobei den Kirchenältesten bewusst ist, dass Zugezogene in das gemeindliche Leben integriert werden müssen. Demografie steht auch an erster Stelle bei den wenigen Kirchenältesten, die in Vergangenheit und / oder Zukunft negative Entwicklungen sehen, neben Problemen mit der Kirchenleitung.

*Typ 2: Die zufriedene, doch auch leicht zweifelnde (urbane) Wachstumsgemeinde.* Vergangenheit und Gegenwart waren beziehungsweise sind gut, während für die Zukunft mit einigen negativen Aspekten gerechnet wird – aber es ist kein Drama. 73 und damit 7,6 Prozent der Gemeinden gehören diesem Typ an, mit 342 Kirchenältesten (8,1 Prozent). Dieser Gemeindetyp findet sich überdurchschnittlich oft in Metropolen und Kleinstädten, deutlich unterdurchschnittlich hingegen in Dörfern und in Städten mittlerer Größe. Die Sozialräume sind geprägt durch hohe Anteile Alleinstehender, junge Familien, Bevölkerungswachstum und damit einhergehend Wohnungsnot. Die Gemeinden attestieren der Bevölkerung eine hohe Identifikation mit dem Quartier, in dem sie leben. Bevölkerungsabwanderung und Arbeitslosigkeit liegen deutlich unter dem Durchschnitt. Wie bei Typ 1 verfolgen auch die Gemeinden dieses Typs überdurchschnittlich häufig Kooperation durch unterschiedliche Schwerpunktsetzung in der Gemeindearbeit, hier aber noch zusätzlich durch unterschiedliche Gottesdienstformate.

- > Ø in Metropolen, Kleinstädten
- Sozialraum: junge Familien, Alleinstehende, Identifikation mit Quartier
- Kooperation: Schwerpunktsetzung, unterschiedliche GD-Formate
- Zuwachs an TN aller Altersgruppen
- 1/3 Verbundene (Mitglieder) > Ø
- 4-mal so viele +60 wie –35jährige (< Ø)
- Aktivität vor und während Corona überdurchschnittlich
- Sehr aktiv in Organisationsentwicklung
- > Ø theologisch liberal
- Gründe: Pfarrwechsel, hohes Engagement HA und EA, Vernetzung in Sozialraum

Ob dadurch bedingt oder durch andere Faktoren hat die Beteiligung sowohl Erwachsener wie auch von Kindern an den Gemeindeaktivitäten während der vergangenen zehn Jahre überdurchschnittlich zugenommen. Der Anteil Verbundener unter den formalen Mitgliedern liegt mit 32 Prozent deutlich über dem Durchschnitt. Wie bereits bei Typ 1 ist auch hier das Verhältnis der Altersgruppen unter den regelmäßig Teilnehmenden positiv, was sich darin ausdrückt, dass im Schnitt „nur“ viermal so viele Über-60-Jährige als Unter-35-Jährige bei Gemeindeveranstaltungen sind. Die Gemeinden dieses Typs waren sowohl „vor Corona“ als auch während der Zeit der Einschränkungen besonders aktiv mit Angeboten und Aktivitäten. Mit Blick auf die Organisation der Gemeinde und Gemeindeleitung, des Einsatzes von Organisationsentwicklungsverfahren zeichnet sich dieser Typus ebenfalls durch ein hohes Aktivitätsniveau aus. Deutlich überdurchschnittlich gibt es hier Mitarbeitendenbesprechungen, professionelles Ehrenamtsmanagement, es werden Fortbildungen und Seminare in Anspruch genommen, Feedback- beziehungsweise Selbstkontrollverfahren sowie agile Methoden eingesetzt. Regionale Besonderheiten gibt es nicht, theologisch ordnen sich diese Gemeinden überwiegend dem liberalen Spektrum zu. Wie auch bei Gemeinden anderen Typs wird für Verbesserungen in der Vergangenheit und positive Zukunftsaussichten der Wechsel in der beziehungsweise den Pfarrstellen genannt. Nahezu gleichbedeutend werden jedoch das Engagement von Kirchenältesten, Ehren- und Hauptamtlichen genannt, die gute Kooperation in der Gemeinde und mit anderen Gemeinden sowie die Vernetzung in den Sozialraum. Positiv machen sich Umbaumaßnahmen und neue Angebote bemerkbar, die teils durch die Corona-Pandemie ins Leben gerufen wurden. Probleme für die Zukunft werden gesehen aufgrund des demografischen Wandels und der Kirchengaustritte, aber auch wegen Engpässen bei Personal und Finanzen sowie einer unzureichenden Kirchenleitung.

*Typ 3: Die sich positiv entwickelnde urbane Gemeinde.* Es geht aufwärts! Die Vergangenheit hat Verschlechterung gebracht, aktuell ist man teils zufrieden, teils nicht; von der Zukunft verspricht man sich eher eine positive Entwicklung. Diesem Typ gehören mit 46 Gemeinden und 170 Kirchenältesten gerade einmal 4,8 Prozent der teilnehmenden Gemeinden und vier Prozent der Kirchenältesten an. Es ist das zweitkleinste Cluster in unserer Studie – und es ist ja auch wirklich eine eher ungewöhnliche Entwicklungsrichtung, die hier zum Tragen kommt. Dieser Gemeindetypus findet sich überdurchschnittlich häufig in Metropolen, Großstädten und Städten mittlerer Größe, deutlich geringer in Dörfern und Kleinstädten. Auffallend ist hier der hohe Anteil an Gemeinden, aus denen zwar Kirchenälteste geantwortet haben, aber

der Mantelbogen für die Gemeinde nicht ausgefüllt wurde. Die Sozialräume dieser Gemeinden zeichnen sich dadurch aus, dass es keine Herausforderung unserer vorgegebenen Liste gibt, die nicht vorkommt. Mit 6,5-mal so vielen Über-60-Jährigen unter den regelmäßig an Gemeindeveranstaltung Teilnehmenden als Unter-35-Jährigen ist das Generationenverhältnis mit Blick auf die Entwicklungsperspektive deutlich ungünstiger als bei den beiden anderen bislang beschriebenen Gemeindetypen. Und dies war der Fall, obwohl sie sowohl vor als auch während der Corona-Einschränkungen in höherem Maße Kinder- und Jugend Gottesdienste anboten als der Durchschnitt aller Gemeinden – wie auch Seniorenarbeit. Der Ein-

- (> Ø in Metropolen, Großstädten, Städten mittlerer Größe – viele fehlende Mantelbögen)
- Sozialraum: keine Herausforderung, die es nicht gibt
- 6-mal so viele +60 wie –35jährige (< Ø)
- > Ø Kinder- und Jugend-GD vor und während Corona
- Organisationsentwicklung im ≤ Ø
- > Ø politisch links
- Vergangene Negativentwicklung wegen (Pfarr-)Vakanzen
- Positive Zukunftsentwicklung basiert auf Hoffnung (neue Pfarrpersonen, Umsetzung von Beschlüssen, Fusionen et cetera)

satz von Verfahren der Organisationsentwicklung liegt bei diesen Gemeinden im Durchschnitt oder leicht darunter. Die Gemeinden dieses Typs liegen eher in Ost- als in Westdeutschland und stufen sich politisch eher links ein, während es bei der theologischen Selbstverortung keine Besonderheiten gibt. Die negative Entwicklung in der Vergangenheit wird überwiegend zurückgeführt auf Pfarrstellvakanzen und -reduzierungen und damit zusammenhängender fehlender Pfarrpräsenz. Daneben sind es Unklarheiten in Bezug auf Regionalisierungs- und Fusionsvorhaben sowie generell eine Überlastung von Haupt- wie Ehrenamtlichen. Für die erwartete positive Entwicklung in der Zukunft ist der Ausdruck „Hoffnung“ maßgeblich: Hoffnung auf neue Pfarrpersonen, auf die Umsetzung von Beschlüssen, auf erfolgreich umgesetzte Fusionierung und die Entwicklung von Programmen, die bereits eingeleitet wurden.

*Typ 4: Die zufriedene, aber leicht skeptische Kirchengemeinde.* Kurz zusammengefasst: Die Entwicklung während der vergangenen fünf Jahre war durchwachsen, die Gegenwart ist gut, für die Zukunft wird mit Licht und Schatten gerechnet. 119 Gemeinden und damit 12,4 Prozent gehören diesem Typ an mit 620 Kirchenältesten, was 14,7 Prozent der Befragten entspricht. Gemeinden dieses Typs finden sich leicht überdurchschnittlich in Metropolen. Die Sozialräume sind geprägt durch einen überdurchschnittlich hohen Anteil junger Familie und einer starken Identifikation der Bevölkerung mit dem Quartier. Unterdurchschnittlich werden hingegen Bevölkerungsabwanderung und Gentrifizierung erwähnt. Die Kirchenältesten dieses Gemeindetyps geben deutlich häufiger an, den Anforderungen des Amtes immer gewachsen zu sein,

- > Ø in Metropolen
- Sozialraum: junge Familien, Identifikation mit Quartier – wenig Gentrifizierung
- KÄ sind Anforderungen immer gewachsen > Ø
- 4-mal so viele +60 wie –35jährige (< Ø)
- Kinder- und Jugend-GD, Bibel- und Gesprächskreise > Ø
- Während Corona: Konfi-Arbeit und Besuchsdienst > Ø
- Sehr aktiv in Organisationsentwicklung
- > Ø politisch links, theologisch liberal
- > Ø Nord- und Süddeutschland
- Positiv-Gründe: Pfarrwechsel, hohes Engagement HA und EA, Kooperationen
- Befürchtungen: allgemeiner Abwärtstrend → Mehrarbeit, Überforderung

als es im Durchschnitt der Fall ist, dabei liegen die Teilnahme an Fortbildungen und die Transparenz in den Arbeitsabläufen im Schnitt. Die Gemeinden kooperieren etwas seltener auf Basis abwechselnder Gottesdienste oder gemeinsamer Gebäudenutzung. Die Mitgliederzahl wie auch die Anzahl mit der Gemeinde verbundener Menschen sind überdurchschnittlich hoch, das Verhältnis der beiden aber mit 4:1 im Durchschnitt aller Gemeinden. Mit viermal so vielen Über-60-Jährigen als Unter-35-Jährigen als regelmäßige Teilnehmende an Gemeindeveranstaltungen ist das Verhältnis eher günstig mit Blick auf nachkommende Generationen. Die Angebotspalette der Gemeinden wies vor wie auch während der Corona-Einschränkungen ein über dem Durchschnitt liegendes Maß an Kinder- und Jugend-Gottesdiensten auf sowie an Gebets-, Bibel- und Gesprächskreisen. Während der Ein-

schränkungen gelang es ihnen auch besser als den meisten anderen Gemeinden, die Arbeit mit Konfirmand\*innen wie auch den Besuchsdienst fortzuführen. Organisationsentwicklungsverfahren werden hier in hohem Maße eingesetzt, insbesondere Fortbildungen und Seminare sowie Feedback und Selbstkontrollverfahren. Die Gemeinden dieses Typs stufen sich überdurchschnittlich oft als politisch links und theologisch liberal ein, sie liegen häufiger in Nord- und Süddeutschland. Gründe für eine positive Entwicklung in der Vergangenheit sind den Angaben der Befragten zufolge Personalwechsel und das Ende von Vakanzen, das starke Engagement von Haupt- und Ehrenamtlichen, Neuerungen bei Angeboten, in den Gremien der Gemeindeleitung sowie bei den Gebäuden. Wichtig waren aber auch Kooperationen im Sozialraum wie auch mit anderen Gemeinden in Form von Arbeitsteilung bis zu Fusionen. Diese Aspekte werden auch erwähnt, wenn es um positive Aussichten für die Zukunft geht, wozu weiterhin Lehren aus der Coronakrise und der Zuzug junger Familien gezählt werden. Befürchtete Negativentwicklungen werden mit einer Abnahme der Mitglieder aufgrund von Austritten, zunehmender Gleichgültigkeit gegenüber der Kirche sowie demografischen Faktoren und damit einhergehenden Finanz- und Stellenkürzungen gesehen, die dann wiederum zu Mehrarbeit bei den Ehrenamtlichen und letztlich zur Überforderung führen.

*Typ 5: Die gut aufgestellte, aber beunruhigt in die Zukunft blickende Kirchengemeinde.* Die vergangene Entwicklung wird gemischt beurteilt, mit der Gegenwart ist man zufrieden, befürchtet aber negative Entwicklungen in den nächsten fünf Jahren. 118 Gemeinden (12,3 Prozent) zählen zu diesem Typ, der auf den Antworten von 573 Kirchenältesten (13,6 Prozent) basiert. Dieser Gemeindetypus findet sich in allen Siedlungsformen, die Sozialräume zeichnen sich durch eher positive Faktoren wie unterdurchschnittliche Anteile Alleinstehender, Armut und Arbeitslosigkeit aus, Herausforderungen stellen sich aber durch Bevölkerungsabwanderung und einen hohen Bevölkerungsanteil Älterer. Ähnlich wie beim oben beschriebenen Typ 4 fühlen sich die Kirchenältesten in überdurchschnittlichem Maß den Anforderungen des Amtes immer gewachsen (75 Prozent versus 65 Prozent gesamt), wobei die Teilnahme an Fortbildungen im Durchschnitt liegt, wie auch die Transparenz in den Arbeitsabläufen und die Kooperation mit anderen Gemeinden. Die Abnahme der Beteiligung Erwachsener am gemeindlichen Leben ist leicht erhöht (61 versus 57 Prozent), wie es aber auch der Anteil der der Gemeinde Verbundenen gemessen an der Zahl formaler Mitglieder ist (28 gegenüber 25 Prozent). Im Schnitt sind sechsmal so viele Über-60-Jährige als regelmäßige Teilnehmende an Gemeindeveranstaltungen zugegen als Unter-35-Jährige. Das Spektrum an Angeboten und Aktivitäten ist im Großen und Ganzen durchschnittlich, während der Coronakrise waren diese Gemeinden aber stärker aktiv bei Gesprächskreisen, in der Senioren- und Konfirmand\*innenarbeit. Deutlich stärker wurde während der Zeit Frauenarbeit durchgeführt. Verfahren der Organisationsentwicklung werden in den Gemeinden dieses Typs etwas häufiger eingesetzt als im Durchschnitt aller Gemeinden. Sie finden sich häufiger in Nord- und Süddeutschland, weniger in Ostdeutschland. Positive Entwicklungen in der Vergangenheit werden zurückgeführt auf gute Zusammenarbeit, finanzielle Stabilität, auf engagierte Haupt- und Ehrenamtliche und auf die Jugendarbeit. Sofern für die Zukunft noch Optimismus vorhanden ist, was bei neun Prozent der Kirchenältesten in diesem Gemeindetypus der Fall ist, so wird er begründet mit einem erhöhten Engagement, allerdings ohne Spezifizierung der Personen(-gruppen), auf Kooperation und Fusion mit anderen Gemeinden, auf den Zuzug von Familien und auf Lerneffekte durch die

- In allen Siedlungsformen
- Sozialraum: Ältere, Abwanderung < Ø, Armut, Arbeitslosigkeit > Ø
- KÄ sind Anforderungen immer gewachsen > Ø
- 6-mal so viele +60 wie –35jährige (> Ø)
- Während Corona: Konfi-Arbeit und besonders Frauenarbeit > Ø
- Leicht > Ø in Organisationsentwicklung
- > Ø Nord- und Süddeutschland
- Positiv-Gründe (selten): Kooperationen / Fusionen, Lerneffekte Corona (Konzentration auf das Wesentliche)
- Negativ-Gründe (häufig): Kurs der Kirche; allgemeiner Abwärtstrend → Mehrarbeit, Überforderung

Coronakrise, die zu einer Konzentration auf das Wesentliche geführt hätte. Negative Entwicklungen, deren Nennung überwiegt, werden zurückgeführt auf demografischen Wandel, Kirchenaustritte, Ressourcenkürzungen, Überlastung der Ehrenamtlichen und den Kurs der Kirche insgesamt.

*Typ 6: Die durch und durch durchschnittliche Kirchengemeinde.* Diese könnte man unter den Wahlspruch fassen: Es ist so, wie es ist – und das ist im Großen und Ganzen okay, jetzt, in Vergangenheit und Zukunft – es gibt nun mal Licht und

Schatten. Dieses Cluster ist mit 157 Gemeinden, was 16,4 Prozent entspricht und 796 Kirchenältesten (18,9 Prozent), das zweitgrößte. Wie die Benennung bereits deutlich macht, liegen die meisten Aspekte, die hier näher betrachtet werden, bei diesen Gemeinden im Durchschnitt. Es gibt keine Auffälligkeiten mit Blick auf die Siedlungsform oder den Sozialraum, die Bewältigung der Anforderungen oder die Inanspruchnahme von Fortbildungen, in welchen Regionen die Gemeinden liegen oder wie sie sich politisch oder theologisch selbst verorten. Bei den Kooperationen mit anderen Gemeinden ist die Form der unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen geringer ausgeprägt als im Durchschnitt, dafür gibt es jedoch häufiger die Form der abwechselnd

- In allen Siedlungsformen
- Keine Spezifika im Sozialraum
- 6-mal so viele +60 wie –35jährige (> Ø)
- Kooperation mit anderen KG: gemeinsame Gebäudenutzung, abwechselnde GD
- Während Corona: GD, Gesprächskreise, Männerarbeit, Besuchsdienst > Ø
- Positiv-Gründe: Kooperationen / Fusionen, Verjüngung in Pfarramt und EA → neue Köpfe = neue Ideen, gute Zusammenarbeit überall, auch im Sozialraum
- Negativ-Gründe: allgemeiner Abwärtstrend; zu große Gemeinden bei zu wenig Personal → notorische Überlastung, besonders der EA

stattfindenden Gottesdienste oder der gemeinsamen Gebäudenutzung. Der Anteil Verbundener an der Gesamtzahl der Mitglieder liegt mit 33 Prozent vergleichsweise hoch. Wobei sich aber auch bei den Gemeinden dieses Typs zeigt, dass circa sechsmal so viele Über-60-Jährige zu den regelmäßigen Teilnehmenden an Gemeindeveranstaltungen zählen als Unter-35-Jährige. Während das Spektrum an Angeboten und Aktivitäten vor der Coronakrise absolut durchschnittlich war, wiesen die Gemeinden dieses Typs während der Coroneinschränkungen häufiger Gottesdienste, Gesprächskreise, Männerarbeit und Besuchsdienstarbeit auf. Gründe für positive Entwicklungen in Vergangenheit und Zukunft werden zurückgeführt auf das Engagement Haupt- und Ehrenamtlicher, auf Verjüngung in Pfarramt und Gemeindeleitung, auf die mit neuen Personen verbundenen neuen Ideen und Aufbrüche, auf Kooperationen und Fusionierungen, aber auch Vernetzung in die politische Gemeinde und das Umfeld im Allgemeinen sowie auf gute Zusammenarbeit in der Gemeinde und darüber hinaus. Negative Entwicklungen werden in Verbin-

dung gebracht mit dem auf verschiedene Ursachen zurückzuführenden Mitgliederschwund, aber auch auf zu große Gemeinden bei zu wenig Personal, was zu einer notorischen Überlastung und Überforderung ganz besonders auch der Ehrenamtlichen führt.

*Typ 7: Die im Niedergang begriffene Kirchengemeinde im ländlichen Raum.* Die Kernaussage lässt sich beschreiben mit: Die vergangene Entwicklung war nicht gut und für die zukünftige wird auch eher Negatives als Positives erwartet, dennoch ist man mit der gegenwärtigen Situation ganz zufrieden. 94 Gemeinden (9,8 Prozent) mit 485 Kirchenältesten (11,8 Prozent) zählen zu diesem Typ von Gemeinden, der überwiegend in Dörfern vorzufinden ist und sich die Sozialräume von denen der anderen dadurch abheben, dass es seltener junge Familien, dafür aber häufiger ältere Bewohner\*innen gibt und häufiger Bevölkerungsabwanderung erwähnt wird. Keine Besonderheiten zeigen sich hinsichtlich der Bewältigung der Anforderungen des Amtes in der Gemeindeleitung oder in der Teilnahme an Fortbildungen. In der Kooperation mit anderen Gemeinden gibt es deutlich häufiger die Form, dass

- In Dörfern
- Sozialraum: junge Familien < Ø, Ältere, Bevölkerungsabwanderung > Ø
- Kooperation mit anderen KG: unterschiedliche GD-Formate und Zielgruppen
- Alle Angebote/Aktivitäten < Ø
- Orga-Entwicklung: > Ø, besonders externe Beratung
- > Ø Westdeutschland
- > Ø theologisch konservativ
- Negativ-Gründe: fatale Ursachenkette verschärft durch die große Fläche  
→ seltene GD, keine Präsenz

unterschiedliche Gottesdienstformate angeboten oder Zielgruppen angesprochen werden. Darüber hinaus wird öfter eine gemeinsame Gebäudenutzung geplant. Das Verhältnis Verbundener zur Mitgliederzahl liegt mit 31 Prozent leicht unter dem Durchschnitt; dass 5,4-mal so viele Über-60-Jährige zu den regelmäßigen Teilnehmenden an Gemeindeveranstaltungen zählen als Unter-35-Jährige, fällt hingegen nicht aus dem Rahmen. Angebote und Aktivitäten der Gemeinden sind vor wie auch während Corona geringer im Umfang als bei den Gemeinden anderen Typs. Auffällig ist, dass diese Gemeinden sehr viele Verfahren der Organisationsentwicklung nutzen, besonders häufig die externe Beratung (77 versus 65 Prozent gesamt). Es ist zu vermuten, dass sie ihre Probleme sehr genau spüren und erkennen und sich bemühen, dem etwas entgegenzusetzen. Gemeinden dieses Typs finden sich überdurchschnittlich oft in Westdeutschland. Die politische Selbstverortung ist eher selten links, theologisch eher häufig konservativ. Hauptgrund für die negative Entwicklung ist, wie so oft erwähnt, eine fatale Ursachenkette: Weniger Mitglieder bedeuten weniger Personal und weniger Geld, damit mehr Arbeit für die Ehrenamtlichen, die wiederum zur Überforderung führt. Im ländlichen Bereich werden

die negativen Effekte noch verstärkt durch die große Fläche, die es zu bedienen gibt, wo nach Fusionen Gottesdienste nur noch selten angeboten werden. Die wenigen Äußerungen zu positiver Entwicklung scheinen eher auf Hoffnung oder Pragmatismus zu gründen – getreu dem Motto: Man kennt die Herausforderungen, nimmt sie an und entwickelt Ideen.

*Typ 8: Gradueller Niedergang – Tod auf Raten.* Eine Kurzbeschreibung lässt sich folgendermaßen formulieren: Vergangenheit und Gegenwart waren in positiver und negativer Hinsicht ausgeglichen – die Zukunft jedoch wird Verschlechterung bringen. Dieses Cluster ist mit 38 Gemeinden (vier Prozent) und 116 Kirchenältesten (2,8 Prozent) das kleinste. Es zeichnet sich besonders dadurch aus, dass für die Hälfte der Gemeinden kein Mantelbogen vorliegt, also nur einzelne Kirchenälteste die an sie gerichteten Personenfragebogen ausfüllen, jedoch niemand die Grunddaten für die Gemeinde angegeben hat, weshalb manche Informationen unvollständig sind, weshalb auch keine verlässlichen Aussagen zu den Sozialraumcharakteristika möglich sind, die im Mantelbogen erhoben wurden. Für die Kirchenältesten gilt, dass die zumindest zeitweilige Überforderung im Amt mit 53 Prozent weit über dem Durchschnitt von 31 Prozent

- 50 % ohne Mantelbogen
- > Ø zumindest temporäre Überforderung (53 %), < Ø Transparenz
- Geringste Zahl an Mitgliedern, aber höchste Quote an Verbundenen
- Alle Angebote/Aktivitäten < Ø
- OE-Entwicklung kaum genutzt
- > Ø Ostdeutschland
- > Ø theologisch liberal
- Negativ-Gründe: fatale Ursachenkette verschärft durch die große Fläche → seltene GD, keine Präsenz Auseinandersetzung mit Verwaltung und Strukturreformen verhindert Entwicklung von Visionen

liegt. Dabei ist die Teilnahme an Fortbildungen durchschnittlich häufig, die Einschätzungen zur Transparenz der Arbeit aber etwas negativer, besonders mit Blick auf die Klarheit der Aufgabengebiete sowohl das eigene Ehrenamt betreffend als auch die Aufgaben der Hauptamtlichen, mit denen zusammengearbeitet wird. Wenn die Angaben auch mit Vorsicht zu genießen sind, da sie nur für gut die Hälfte der Gemeinden vorliegen (Mantelbogen), ist bemerkenswert, dass die Gemeinden dieses Typs die kleinste durchschnittliche Mitgliederzahl (652) und auch die geringste Zahl Verbundener (141) haben. Dafür liegt aber die Quote Verbundener zu formalen Mitgliedern mit 40 Prozent am höchsten. Das Spektrum an Angeboten und Aktivitäten war vor den Coronaeinschränkungen bereits unterdurchschnittlich, während der Zeit ist die Seniorenarbeit noch einmal dramatisch eingebrochen. Verfahren der Organisationsentwicklung haben die Gemeinden dieses Typs kaum genutzt. Sie finden sich überdurchschnittlich häufig in Ostdeutschland und verstehen sich theologisch als liberal. Vergangene positive Entwicklungen werden

zurückgeführt auf personelle Veränderungen und Kooperationen innerhalb und außerhalb der Gemeinde. Für die Zukunft gibt kein\*r der 116 Kirchenältesten Gründe für eine positive Entwicklung an. Ursächlich für die negative Entwicklung in Vergangenheit und Zukunft sind die bereits bekannten Argumente des Mitgliederschwundes mit den entsprechenden Rückwirkungen auf die Ressourcen und folgende Überlastung. Explizit erwähnt werden von den Befragten dieses Gemeindetyps aber auch noch Auseinandersetzungen mit Verwaltung und Strukturreformen, die es schwer möglich machten, Visionen zu entwickeln.

*Typ 9: Die ländliche Kirchengemeinde im freien Fall.* Kennzeichnend hierfür ist, dass die gegenwärtige Lage als teils zufrieden, teils unzufrieden beurteilt wird, vergangene wie zukünftige Entwicklung als Phasen der Verschlechterung gesehen werden. Mit 166 Gemeinden (17,3 Prozent) und 694 Kirchenältesten (16,5 Prozent) stellen die Gemeinden dieses Typs das größte Cluster in unserer Stichprobe. Die Gemeinden finden sich überproportional im ländlichen Bereich (43 Prozent in Dörfern im ländlichen Raum gegenüber 34 Prozent in der Gesamtstichprobe) und in Kleinstädten. Entsprechend sind die besonderen Herausforderungen in den Sozialräumen gekennzeichnet durch unterdurchschnittliche Anteile junger Familie, eine überdurchschnittliche Bevölkerungsabwanderung und einen hohen Anteil Älterer in der Bevölkerung. Das Gefühl der Überforderung liegt hier mit 37 Prozent etwas höher als im Durchschnitt (31 Prozent). Die Kooperation mit anderen Gemeinden hat einen Schwerpunkt eher auf gemeinsamer Gebäudenutzung und gemeinsamem Personal sowie wechselnden Gottesdiensten als in unterschiedlicher Schwerpunktsetzung. Während der letzten zehn Jahre hat sowohl die Teilnahme Erwachsener am gemeindlichen Leben überdurchschnittlich abgenommen (71 versus 57 Prozent gesamt) wie auch die von Kindern (65 versus 54 Prozent gesamt). Die Zahl formaler Mitglieder weist eine große Spannweite auf, im Schnitt sind sie jedoch etwas kleiner als in der Gesamtstichprobe, insbesondere was die Zahl der den Gemeinden verbundenen Personen angeht, die nur circa ein Fünftel der Gesamtzahl ausmacht. Die Herausforderungen der Altersstruktur des Gemeindegebietes spiegelt sich an den regelmäßigen Teilnehmenden an Gemeindeveranstaltungen.

Typ 9: Die ländliche Kirchengemeinde im freien Fall. Kennzeichnend hierfür ist, dass die gegenwärtige Lage als teils zufrieden, teils unzufrieden beurteilt wird, vergangene wie zukünftige Entwicklung als Phasen der Verschlechterung gesehen werden. Mit 166 Gemeinden (17,3 Prozent) und 694 Kirchenältesten (16,5 Prozent) stellen die Gemeinden dieses Typs das größte Cluster in unserer Stichprobe. Die Gemeinden finden sich überproportional im ländlichen Bereich (43 Prozent in Dörfern im ländlichen Raum gegenüber 34 Prozent in der Gesamtstichprobe) und in Kleinstädten. Entsprechend sind die besonderen Herausforderungen in den Sozialräumen gekennzeichnet durch unterdurchschnittliche Anteile junger Familie, eine überdurchschnittliche Bevölkerungsabwanderung und einen hohen Anteil Älterer in der Bevölkerung. Das Gefühl der Überforderung liegt hier mit 37 Prozent etwas höher als im Durchschnitt (31 Prozent). Die Kooperation mit anderen Gemeinden hat einen Schwerpunkt eher auf gemeinsamer Gebäudenutzung und gemeinsamem Personal sowie wechselnden Gottesdiensten als in unterschiedlicher Schwerpunktsetzung. Während der letzten zehn Jahre hat sowohl die Teilnahme Erwachsener am gemeindlichen Leben überdurchschnittlich abgenommen (71 versus 57 Prozent gesamt) wie auch die von Kindern (65 versus 54 Prozent gesamt). Die Zahl formaler Mitglieder weist eine große Spannweite auf, im Schnitt sind sie jedoch etwas kleiner als in der Gesamtstichprobe, insbesondere was die Zahl der den Gemeinden verbundenen Personen angeht, die nur circa ein Fünftel der Gesamtzahl ausmacht. Die Herausforderungen der Altersstruktur des Gemeindegebietes spiegelt sich an den regelmäßigen Teilnehmenden an Gemeindeveranstaltungen.

- > Ø in Dörfern im ländlichen Raum, Kleinstädten
- Sozialraum: < Ø Familien, > Ø hoher Anteil Älterer, Bevölkerungsverlust
- Kooperation: gemeinsame Gebäude und Personal, wechselnde GD
- TN letzte 10 Jahre > Ø abgenommen
- 7-mal so viele +60 wie –35jährige (> Ø)
- Während Corona Angebote / Aktivitäten < Ø
- Orga-Entwicklung wenig genutzt
- > Ø Ostdeutschland, < Ø Süddeutsch
- Negativ-Gründe: fatale Ursachenkette verschärft durch die große Fläche → seltene GD, keine Präsenz, Strukturreformen

gen wider, zu denen im Schnitt siebenmal so viele Über-60-Jährige als Unter-35-Jährige zählen. Angebote und Aktivitäten vor wie während der Coroneinschränkungen waren seltener und weniger als bei Gemeinden anderen Typs. Bei der Nutzung von Organisationsentwicklungsverfahren zeigt sich, dass es weniger Leitbildentwicklung, externe Beratung, Mitarbeitende-Besprechungen und Selbstkontrollverfahren gab. Die Gemeinden dieses Typs stufen sich theologisch seltener als liberal ein, sie liegen überdurchschnittlich oft in Ostdeutschland, unterdurchschnittlich häufig in Süddeutschland. Sofern überhaupt Gründe für positive Entwicklungen angegeben werden, so liegen diese in neuem Personal. Ursachen für negative Entwicklungen bestehen in der oft erwähnte Folgekette von Mitgliederschwund, Ressourcenkürzungen und Überforderung, die sich im ländlichen Bereich ganz besonders an den großen Flächen festmachen, in denen es zu viele Gemeinden und Kirchen pro Pfarrperson gibt. Aber auch Strukturreformen werden erwähnt, zu denen vermutlich auch die Schaffung der großen Flächengemeinden zu zählen ist.

*Typ 10: Nichts geht mehr – und ging noch nie – in der Kleinstadt.* Die vergangene Entwicklung brachte Verschlechterungen, gegenwärtig ist die Situation der Gemeinde alles andere als zufriedenstellend und die Zukunft wird weitere Verschlechterung bringen.

- > Ø in Kleinstädten, aber: viele fehlende Mantelbögen
- Sozialraum: > Ø Armut, Bevölkerungsabwanderung, < Ø junge Familien, Identifikation mit dem Quartier
- > Ø temporäre Überforderung (48%)
- Kooperation: gemeinsame Gebäude und Personal, Büro, wechselnde GD
- Deutlich < Ø: Verbundenenquote 17 %
- vor Corona: < Ø Ki-/Ju-GD, > Ø (Bläser)-Chöre
- Orga-Entwicklung wenig genutzt
- > Ø Ostdeutschland, < Ø Westdeutsch
- Negativ-Gründe: wie üblich, plus: „Unfähigkeit“ bei Pfarrperson und Verwaltung, kein geistliches Leben, Abarbeiten organisatorischer Aufgaben

63 Gemeinden (6,6 Prozent) mit 176 Kirchenältesten (4,2 Prozent) gehören diesem Typ an, der überdurchschnittlich in Kleinstädten vorzufinden ist – wobei die hohe Zahl fehlender Mantelbögen diese Aussage mit Unsicherheit behaftet. Dies gilt auch für die Charakteristika der Sozialräume, die überdurchschnittlich von Armut und Bevölkerungsabwanderung geprägt zu sein scheinen und dafür durch wenige junge Familien und Identifikation mit dem Quartier. Die Kirchenältesten fühlen sich zu 48 Prozent zumindest zeitweilig überfordert, was deutlich über dem Durchschnitt von 31 Prozent liegt, sie haben aber auch seltener an Fortbildungen teilgenommen. Die Kooperation mit anderen Gemeinden zeichnet sich durch unterschiedliche Schwerpunktsetzungen, durch abwechselnde Gottesdienste und die gemeinsame Nutzung von Gebäuden, Personal und Büro aus. Der Anteil mit der Gemeinde Verbundener gemessen an allen formalen Mitgliedern liegt mit 17 Prozent deutlich unter dem Durchschnitt

von rund 25 Prozent. Angebote und Aktivitäten wiesen in der Zeit vor der Coronakrise deutlich seltener Kinder- und Jugendgottesdienste sowie Männerarbeit auf als der Schnitt aller Gemeinden, dafür aber deutlich häufiger (Posaunen-)Chöre. Während der Coronazeit konnten sie allerdings die Konfirmand\*innenarbeit anscheinend ganz gut aufrechterhalten, lagen mit dem Gottesdienstangebot im Durchschnitt, alles andere brach hingegen stark ein. Alle erhobenen Organisationsentwicklungsverfahren wurden unterproportional häufig genutzt. Die Gemeinden liegen etwas überdurchschnittlich häufig in Ostdeutschland, deutlich unter dem Schnitt in Westdeutschland. Es gibt tatsächlich einige Personen, die Angaben zu positiven Entwicklungen machen, die im Zusammenhang mit Kooperationen innerhalb und außerhalb der Gemeinde zu tun haben, mit Regionalisierung und, wie so oft, mit neuen Pfarrpersonen. Für negative Entwicklung verantwortlich werden neben den üblichen Faktoren des Mitgliederschwundes mit seinen Begleiterscheinungen in diesem Cluster auch „Unfähigkeit“ auf Seiten der Pfarrpersonen und der Verwaltung beklagt, dass es kein geistliches Leben gäbe, sondern nur organisatorische Aufgaben abgearbeitet würden.

In Abbildung 9.1 sind die Gemeindetypen grafisch in zwei Dimensionen zueinander in Beziehung gesetzt. Die horizontale Achse repräsentiert die Einschätzungen zur Situation der Gemeinden in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Je weiter links ein Gemeindetyp liegt, umso schlechter ist die Gesamteinschätzung, je weiter rechts, umso besser. Die vertikale Achse steht für den Einsatz von Verfahren der Organisationsentwicklung. Je weiter unten eine Gemeindetyp eingeordnet ist, umso weniger oder seltener kommen Verfahren zum Einsatz, je weiter oben, umso öfter. Der Pfeil im Hintergrund symbolisiert den perfekten Zusammenhang zwischen Situation der Gemeinde und der Anwendung von Organisationsentwicklungsverfahren, wobei links unten bedeutet, dass die Situation der Gemeinde sowohl in der Gegenwart wie auch in den Entwicklungen in Vergangenheit und Zukunft negativ eingeschätzt wird und zugleich keine Verfahren der Organisationsentwicklung zum Einsatz kommen, rechts oben steht entsprechend für das Gegenteil, also positive Einschätzung und häufiger beziehungsweise zahlreicher Einsatz von OE-Verfahren. Dass nicht alle Gemeindetypen auf diesem Pfeil liegen, zeigt, dass es diesen perfekten Zusammenhang nicht gibt. Wäre dem so, könnte man den Gemeinden ja auch einfach den Rat geben, die Methoden einzusetzen, da hierdurch alle Probleme gelöst werden könnten. Dies ist jedoch nicht der Fall, sondern es spielen offensichtlich noch weitere interne wie auch ganz besonders externe Faktoren eine Rolle für die gemeindliche Entwicklung.

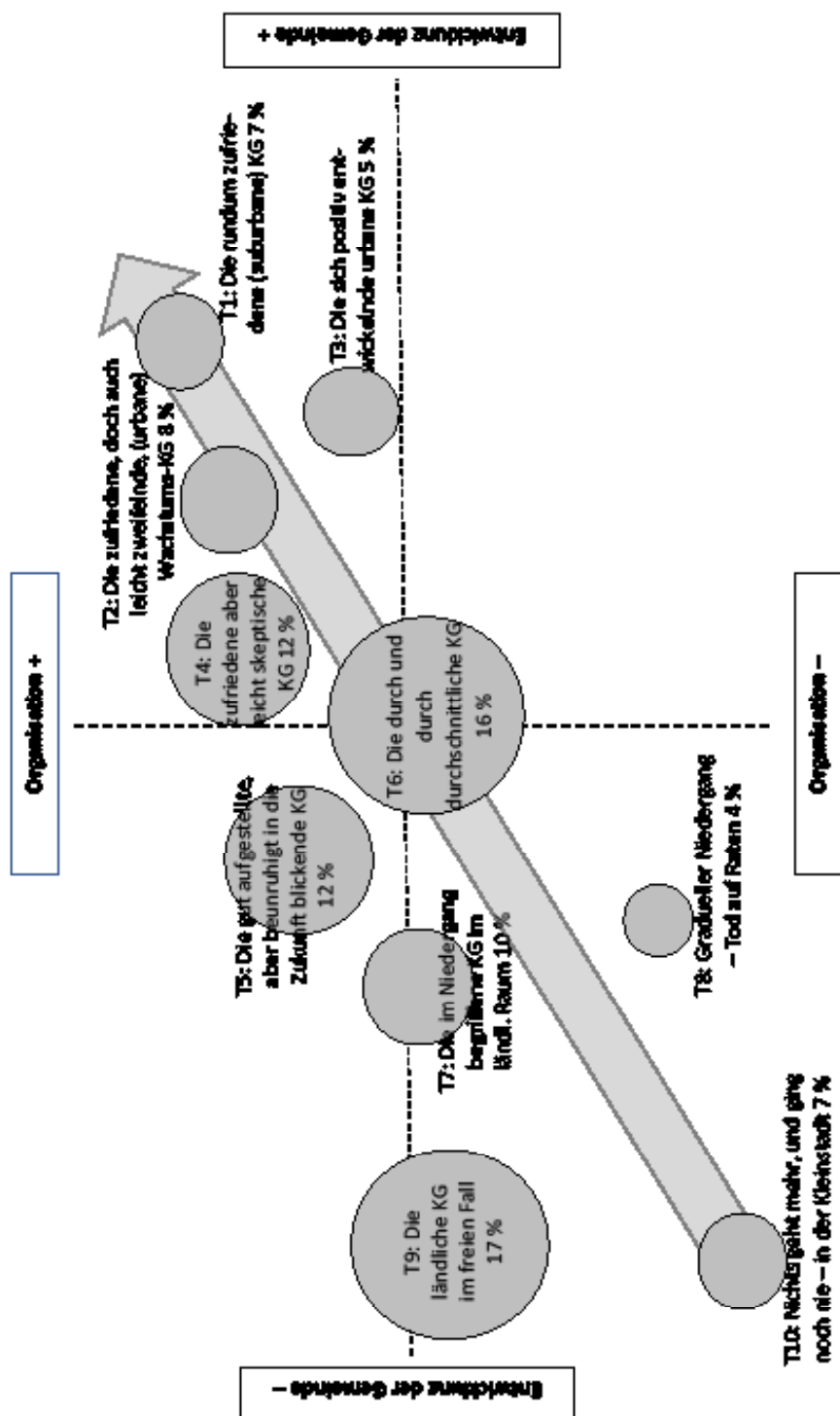


Abbildung 9.1: Gemeindetypologie im zweidimensionalen Raum

Im Quadranten rechts oben liegen die Gemeindetypen (1, 2, 3 und 4), deren Kirchenälteste Entwicklung und Situation ihrer Gemeinden eher positiv einschätzen und in denen zugleich der Einsatz von Organisationsentwicklungsverfahren überdurchschnittlich ist. Im Quadranten unten links liegen hingegen die Gemeindetypen (8 und 9), bei denen die Kirchenältesten überwiegend negative Einschätzungen abgaben und Verfahren der Organisationsentwicklung eher unterdurchschnittlich eingesetzt werden. Dieser recht einfache Vergleich macht bereits deutlich, dass es ein Stadt-Land-Gefälle gibt. So sind drei der vier Gemeindetypen im erstgenannten Quadranten im (sub-)urbanen Raum angesiedelt – die Typen 1, 2 und 3 – und der vierte Typ, bei dem die Einschätzung zur zukünftigen Entwicklung eine leichte Skepsis zeigt (trotz gleich hohem Einsatz von Methoden der Organisationsentwicklung), liegt leicht überdurchschnittlich in Metropolen. Die Gemeinden des Typ 10 im zweitgenannten Quadranten liegen dagegen überdurchschnittlich häufig in Kleinstädten. Zu denen des Typs 8 lässt sich keine verlässliche Aussage zur Siedlungsform treffen. Viel interessanter als diese Typen, bei denen man einen Zusammenhang von Organisation der Gemeindegemeinschaft und Gemeindeentwicklung unterstellen kann, wenn auch externe Faktoren mit hineinspielen, sind die Gemeindetypen, die nicht in diesen beiden Quadranten liegen, bei denen also dieser unterstellte Zusammenhang nicht erkennbar ist. Dies sind die Gemeindetypen 5, 7 und ganz besonders 9. Der Einsatz von Organisationsentwicklungsverfahren liegt im Durchschnitt, beim Typ 5 sogar darüber, die Situation der Gemeinde wird aber wenig positiv beurteilt. Beim Typ 5 bezieht sich die negative Einschätzung lediglich auf die zukünftige Entwicklung, bei Typ 7 werden bei aktueller relativer Zufriedenheit die Entwicklungen in Vergangenheit und Zukunft negativ gesehen, bei Typ 9 gibt es überhaupt keine positive Einschätzung. Während die Gemeinden des Typs 5 in allen Siedlungsformen anzutreffen ist, haben die Gemeinden der beiden Typen mit schlechteren Prognosen ihren Schwerpunkt dezidiert im ländlichen Raum. Dies ist eine Konstante gegenüber dem Befund des ersten Kirchengemeindebarometers, dessen Daten 2013 erhoben wurden. Auch damals bereits waren es die Gemeinden im ländlichen Raum, deren Kirchenälteste die Situation ihrer Gemeinden weniger positiv einschätzten und die Entwicklung pessimistischer beurteilten. Die damals noch erkennbare Differenz zwischen ost- und westdeutschen Gemeinden hat sich jedoch erkennbar eingeebnet.

Zentrale Unterschiede bestehen neben der Siedlungsform in Charakteristika des Sozialraums, wobei ein hoher Anteil junger Familien, Bevölkerungswachstum sowie eine erkennbare Identifikation der Bevölkerung mit dem Quartier sich positiv bemerkbar machen. Negativ mit Blick auf die Entwick-

lungschancen sind hingegen Bevölkerungsabwanderung, ein hoher Anteil Älterer in der Bevölkerung und Bevölkerungsabwanderung bei gleichzeitig wenig jungen Familien.

Folgt man den Einschätzungen der Kirchenältesten, sind rund 38 Prozent der Gemeinden „abstiegsbedroht“, das heißt, die Perspektiven sind düster. Die Gründe hierfür werden nicht allein der demografischen Entwicklung, der zunehmenden Zahl an Kirchenaustritten bei ausbleibenden (Wieder-)Eintritten und Taufen und deren Folgeerscheinungen des Ressourcenmangels aufgrund schwindender finanzieller Basis zugeschrieben, wie sie in der Freiburger Projektion (EKD 2019) als bedrohlich beschrieben wurden. Etwa gleichermaßen problematisch erscheinen zumindest teilweise beeinflussbare strukturelle Erscheinungen wie die als allzu groß empfundenen Gebiete der Parochialgemeinden im ländlichen Raum, die zu einer Überlastung der Pfarrpersonen führen, sofern es diese überhaupt noch gibt. Aber auch die Überforderung und Überlastung der Haupt- wie Ehrenamtlichen durch Kürzungen der Personalmittel, die für eine gute Verwaltung erforderlich sind, bei gleichzeitig stattfindender wachsender Regulierung. Wobei Gemeindefusionen, Regionalisierung und Kooperationen nicht unbedingt negativ gesehen werden, sondern Entlastungspotenziale durch Arbeitsteilung und gemeinsame Nutzung personeller und räumlicher Ressourcen durchaus gesehen und genutzt werden. Ein zentraler Faktor, der in den offenen Antworten der Mitglieder der Presbyterien, Kirchenvorstände, Gemeindekirchenräte und Kirchengemeinderäte immer wieder zu Sprache kommt, ist neben diesen Aspekten auch das Engagement Einzelner. Dieses kann sowohl zu Aufbrüchen führen, zum Beispiel bei Personalwechseln im Pfarramt, aber nicht weniger bedeutsam in der nicht-geistlichen Gemeindeleitung oder sogar nur bei einzelnen Ehrenamtlichen, die mit neuen Ideen voranschreiten. Genauso kann umgekehrt mangelndes Engagement zu Lähmungen führen, ganz besonders wenn dieses im Pfarramt vorliegt, dem im gemeindlichen Leben nun einmal eine Schlüsselrolle zukommt. Gemeinden zu unterstützen, die große Gebiete und zahlreiche Liegenschaften verwalten, zu denen auch Dorffriedhöfe gehören, zugleich aber kaum hauptamtliches Personal haben, indem die verbliebenen Hauptamtlichen wie auch die Ehrenamtlichen gut geschult und von manchen Verwaltungstätigkeiten entlastet werden, könnte eventuell die Zuversicht wieder steigern und damit Energien freisetzen, noch einmal etwas zu wagen, überhaupt wieder Ideen zu entwickeln. Die Verteilungen von rund 20 Prozent für die Zukunft subjektiv gut aufgestellter Gemeinden (Typen 1, 2 und 3) gegenüber mindestens 28 Prozent subjektiv hoffnungsarmer Gemeinden (Typen 8, 9 und 10) mit einem großen Mittelfeld, das etwa hälftig zur einen

und zur anderen Seite tendiert, geben auf jeden Fall Grund zur Besorgnis. Dennoch muss festgehalten werden, dass angesichts der sehr düsteren und teils gar etwas hilflos wirkenden Formulierungen in der Freiburger Projektion von 2019<sup>69</sup> wie auch in der Präambel zu den zwölf Leitsätzen zur Zukunft der Kirche von 2021<sup>70</sup> das Fünftel wirklich gut aufgestellter Gemeinden plus rund einem weiteren Fünftel von der Grundtendenz her positiv Gestimmter zwar kein wirklich positiver Kontrapunkt gesetzt wird, aber doch ein wenig Licht den Schatten durchdringt.

## Exkurs: einige Anmerkungen zu Gemeinden im ländlichen Raum

Dass Gemeinden im ländlichen Raum und insbesondere in peripheren Regionen vor besonderen Herausforderungen stehen, ist wahrhaftig keine neue Erkenntnis. Im Rahmen des Reformprozesses „Kirche im Aufbruch“, der mit seiner Vorstellung, Wanderprediger\*innen könnten anstelle von Gemeindepfarrer\*innen den Dienst in diesen Regionen versehen, heftige Dispute hervorrief, wurden einige Institutionen geschaffen, die sich speziell dieser Problematik widmeten. So fanden zwischen 2011 und 2020 insgesamt fünf Land-Kirchen-Konferenzen statt, die von vier Land-Kirchen-Fachtagen flankiert wurden. Deutlich wurde auf diesen bundesweiten Konferenzen und Fachtagen, dass die Bedingungen in den verschiedenen Gliedkirchen höchst unterschiedlich sind, weshalb neben diesen Einrichtungen auch der Evangelische Dienst auf dem Land, als Einrichtung der EKD, 2022 seine Arbeit einstellte. Die Dokumentationen der Konferenzen und Fachtage wie auch die Tätigkeiten des Evangelischen Dienstes auf dem Land wurden überwiegend kirchenintern publiziert<sup>71</sup>, und sind daher auch überwiegend nur intern bekannt.<sup>72</sup> So viel lässt sich aber festhalten: Die Frage nach Kirchen auf dem Land, nach Dorf

69 Die dort vorgeschlagenen Maßnahmen zur Steigerung der Mitgliedschaftszahlen sind ja nicht neu und wurden bereits verschiedentlich erprobt, mit nicht unbedingt durchschlagendem Erfolg.

70 Wo von „Mut und Gottvertrauen“ die Rede ist, nicht aber von einem freudigem oder neugierigem Sich-auf-den-Weg-begeben.

71 Als epd-Dokumentationen oder Broschüren, herausgegeben vom Kirchenamt der EKD. Die Dokumentationen zu den ersten vier Land-Kirchenkonferenzen sowie zu den ersten drei Fachtagen finden sich zum Herunterladen auf der Internetseite: [https://www.kirche-im-aufbruch.ekd.de/reformprozess/kirche\\_in\\_der\\_flaeche.html](https://www.kirche-im-aufbruch.ekd.de/reformprozess/kirche_in_der_flaeche.html) (abgerufen am 21.06.2023). Leider trifft dies auf die 5. Land-Kirchen-Konferenz und den 4. Fachtag nicht zu.

72 Ein 16-minütiges Video von Karl-Georg Balzer, Pfarrer und zuletzt bis zu seinem Ruhestand acht Jahre lang Öffentlichkeitsbeauftragter der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, gibt einen komprimierten Überblick: <https://vimeo.com/650323652> (abgerufen am 18.06.2023).

gemeinden wird mittlerweile am ehesten unter dem neuen Paradigma der Sozialraumorientierung verhandelt, worauf auch der Fokus der 4. Land-Kirchen-Konferenz im September 2018 lag.<sup>73</sup>

Die Vielgestaltigkeit der kirchlichen Landschaft in Deutschland selbst innerhalb der EKD lässt es folgerichtig erscheinen, dass nach der Anstoßphase durch die EKD mit den Land-Kirchen-Konferenzen und Fachtagungen das Thema in die Gliedkirchen verlagert wurde, wo eigene Konferenzen abgehalten und zum Teil Fachstellen eingerichtet oder zumindest Beauftragte ernannt wurden, wobei die organisationalen Hinweise in den Gliedkirchen<sup>74</sup> darauf schließen lassen, dass die Befassung mit dem Thema auch auf landeskirchlicher Ebene in den Bereich der Gemeindeberatung und Sozialraumorientierung verlagert wurde und eher selten explizit unter dem Titel Kirche im ländlichen Raum weiterverfolgt wird.

Dass das Thema von zentraler Bedeutung ist, zeigt sich in mehreren Forschungsprojekten, die von der EKD in Auftrag gegeben wurden. Dabei sind zwei Blickwinkel relevant. Es wird gesehen, dass die Kirchen- und Gemeindeentwicklung im ländlichen Raum als exemplarisch für die Gesamtentwicklung angesehen werden müssten. Was sich hier zeige, würde früher oder später auch Gemeinden in (sub-)urbanen Räumen betreffen.<sup>75</sup> Daher sei es wichtig, die Folgen von gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen und demografischen Entwicklungen wie auch nicht zuletzt des Nachwuchsmangels im Pfarramt frühzeitig zu analysieren und Konzepte zu entwickeln, wie eine gemeindliche Arbeit in immer größerer werdender Fläche mit immer weniger Mitgliedern aufrechterhalten werden kann. Zugleich ging es aber auch darum, die Vielgestaltigkeit gemeindlichen Lebens „in der Fläche“ überhaupt zur Kenntnis zu nehmen (Gundlach 2012; Latzel 2012).

Eine der in Auftrag gegebenen Studien fokussierte das Pfarramt, wobei die Ausgangshypothese darin bestand, dass Pfarrpersonen „auf dem Land“ aufgrund der großen Fläche und Anzahl an Gemeinden, die in ihren jeweiligen Zuständigkeitsbereich fielen, stärker unter beruflichen Belastungen zu lei-

---

73 Im Institut für Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung (IEEG) and der Universität Greifswald wurde das Thema bereits früh auf die Agenda gesetzt und fortwährend wissenschaftliche bearbeitet und publiziert. Siehe zum Beispiel Dünkel et al. (2014).

74 Eine Liste der Ansprechpersonen findet sich auf der Internetseite vom Evangelischen Dienst auf dem Land: <https://www.kilr.de/edl/mitglieder/> (abgerufen am 22.06.2023). Folgt man den hier unterlegten Links, gelangt man allerdings nur bei drei Gliedkirchen auf ausgewiesene Fachstellen, und zwar in den Landeskirchen Badens, Hannovers und Sachsens.

75 Vgl. dazu die Geleitworte von Konrad Merzyn in Stahl et al. (2019) sowie in EKD (Hrsg.) (2016).

den hätten als Pfarrpersonen „in der Stadt“.<sup>76</sup> Im Ergebnis zeigte sich, dass die Gefahr eines berufsbedingten Burn-outs nicht durch die Siedlungsform, in der jemand den Dienst versieht, beeinflusst wird. Viel wichtiger sind Momente wie Entscheidungsautonomie, Wille und Fähigkeit zum Leitungshandeln sowie Unterstützungssysteme, wobei sich die konkreten Einflussfaktoren zwischen Stadt und ländlichem Raum unterscheiden. Wichtig festzuhalten ist jedoch: Nicht die Vielzahl der Gemeinden oder die Größe der Fläche erwiesen sich in dieser Studie als entscheidende Faktoren für einen eventuellen berufsbedingten Burn-out oder Zufriedenheit im Pfarrberuf (Stahl/Neumann 2019, insbesondere S. 155–157; Schlegel 2019).

Zuvor bereits bahnbrechend waren die beiden sich ergänzenden Studien in der Publikation „Freiraum und Innovationsdruck. Der Beitrag ländlicher Kirchenentwicklung in ‚peripheren Räumen‘ zur Zukunft der evangelischen Kirche“ (EKD 2016), auf die in dem vorliegenden Band bereits wiederholt verwiesen wurde. Das Buch umfasst zwei Teilstudien. In der Bonner Studie (Hauschild/Heinemann 2016) wurden exemplarisch Kirchengemeinden daraufhin untersucht, wie sie die Herausforderung der größer werdenden Fläche mit weniger hauptamtlichen Personal meisterten. In der Greifswalder Studie (Schlegel et al. 2016) wurden Beispiele missionarischer oder vielleicht eher missionaler Projekte unter die Lupe genommen und analysiert. Besonders die Bonner Teilstudie untersuchte, wie bestehende Parochialgemeinden in peripheren ländlichen Räumen unter den Bedingungen der Ressourcenverknappung ein gemeindliches Leben aufrechterhalten können, ohne dass Haupt- oder Ehrenamtliche überfordert werden und die Mitglieder der Gemeinden sich nicht vergessen oder zurückgesetzt fühlen, wenn in „ihren“ Kirchen kein wöchentlicher Gottesdienst mehr stattfindet. Anhand von zehn Fallbeispielen zeigen Hauschild und Heinemann, wie durch die Kombination gezielter Ressourcenschonung (wie technische Überbrückung räumlicher Entfernungen, größere zeitliche Abstände, Verteilung auf mehrere Schultern) und Ressourcenveränderung (andersartige Face-to-Face-Präsenz, bei größeren zeitlichen Abständen und/oder Zusammenlegung längeres Beisammensein, veränderte Zentralrollen) (Hauschild/Heinemann 2016: 53) innovative Modelle entstehen können, die die Existenz christlicher Gemeinschaft zu erhalten vermögen, wobei die jeweiligen Modelle konkret an den jeweiligen Kontexten zu entwickeln sind. Hierin schwingt bereits die Ausrichtung

76 Befragt wurde eine Stichprobe von Pfarrpersonen in dünn besiedelten ländlichen Räumen = periphere Räume, die auch eine gewisse Entfernung zu Mittelzentren aufweisen, und Pfarrpersonen in städtischen Zentrallagen der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers sowie alle Pfarrpersonen der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (Stahl 2019).

mit, die für Fresh X maßgeblich ist: die Kontextsensibilität, die ebenfalls das zentrale Novum in der Sozialraumorientierung darstellt, wodurch sie einen Unterschied zur klassischen Gemeinwesenarbeit markiert.<sup>77</sup>

Ländliche Gemeinden sind also durchaus differenziert zu betrachten, und zwar sowohl mit Blick auf die konkrete Siedlungsform, die wir in unserer Studie differenziert haben nach Dörfern im ländlichen Raum und Dörfern im städtischen Einzugsgebiet, wie auch mit Blick auf deren Ressourcen und Organisationsstrukturen, die wir in den verschiedenen Kapiteln dieses Buches gezeigt haben. Zwei Momente sollen an dieser Stelle jedoch noch ergänzt werden, da sie zwei Elemente betreffen, die gemeinhin als Kern gemeindlichen Lebens gesehen werden: Pfarrperson und Gottesdienst. Abbildung 9.2 zeigt, wie viele Gottesdienste in einer normalen Woche in der Gemeinde gehalten werden (verschiedenfarbiger Säulenabschnitt) und den Prozentsatz an Gemeinden in einer Siedlungsform, in denen die Pfarrperson nicht noch in anderen Gemeinden Dienste versieht (schwarze Linie, kursiv gesetzte Prozentwerte).

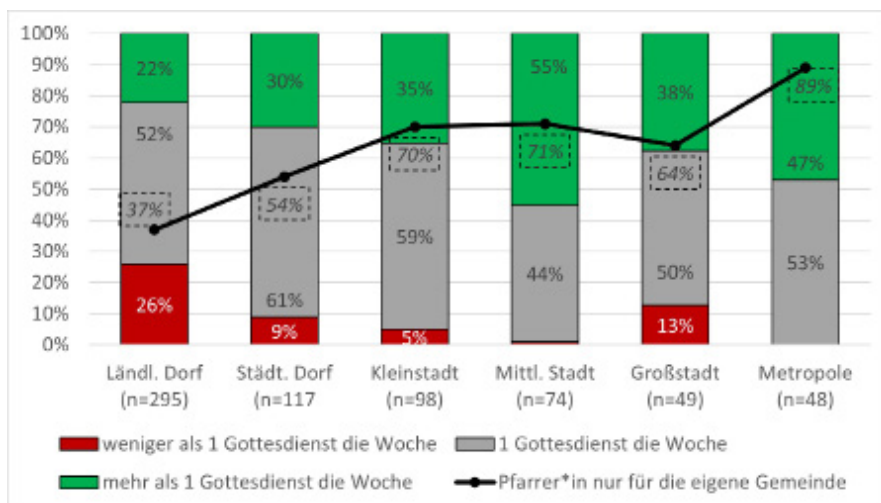


Abbildung 9.2: Häufigkeit der Gottesdienste und Anteil der Gemeinden einer Siedlungsform, die die Pfarrperson nur für die eigene Gemeinde hat

In einem guten Viertel (26 Prozent) der Gemeinden in ländlichen Dörfern findet nicht jede Woche mindestens ein Gottesdienst statt und 63 Prozent dieser Gemeinden müssen sich ihre Pfarrperson mit anderen Gemeinden teilen.

<sup>77</sup> Das soll nicht heißen, dass die Gemeinwesenarbeit dem Kontext gegenüber unsensibel gewesen wäre, sie war jedoch noch stärker von dem Bild einer Kirche *für* andere als durch das Bild einer Kirche *mit* anderen geprägt. Vgl. hierzu auch Kapitel 6 in diesem Buch sowie Renneberg/Rebensdorf (2023).

Aber: es gibt auch 22 Prozent, in denen mehrere Gottesdienste pro Woche gehalten werden und 37 Prozent haben ihre Pfarrperson für sich allein. Nun kann es natürlich sein, und ist sogar wahrscheinlich, dass auch diese Gemeinden mehrere Predigtstätten haben, sodass es zwar mehrere Gottesdienste gibt, aber noch längst nicht an jedem Ort, der zum Parochialgebiet gehört. Hierin kann eine gewisse Sprengkraft liegen, die über kurz oder lang zum Gemeindersterben beiträgt: Wo es kein Gesicht der Kirche mehr gibt und keine regelmäßige Form der Gemeinschaftsbildung, wandern eventuell einige Mitglieder dorthin ab, wo es dies noch gibt, auf jeden Fall werden kaum neue Mitglieder den Weg in eine solche Gemeinde finden. Und genau dies spiegelt sich in der Gemeindetypologie wider, in den ländlichen Gemeinden Typ 7 und 9, die trotz Bemühungen pessimistisch sind. Hier nun können die Befunde von Hauschildt und Heinemann (2016) wie auch von Stahl und Neumann (2019) anknüpfen, und sich folgendermaßen zuspitzen lassen: Es ist die Aufgabe der Kirchenleitungen auf Kreis- oder Dekanats- oder Superintendenturebene oder gar auf Ebene der Landeskirche, mit ihren Einrichtungen zur Gemeindeberatung und pastoralen Fortbildung dafür zu sorgen, dass Ehrenamtliche sich vernetzen können, unterstützt und fortgebildet werden, das Gesicht der Kirche zu sein, Pfarrpersonen in Leitungshandeln geschult werden, Verwaltungsaufgaben in hierfür ausgebildete Hände gelegt werden und Ähnliches. Nach der Analyse nun die Umsetzung in Angriff zu nehmen, legen auch die Daten des Gemeindebarometers nahe.

Der Anteil der Gemeinden in Dörfern im ländlichen Raum hat sich in der Stichprobe des Gemeindebarometers von 49 auf 44 Prozent verringert, derjenige der Gemeinden in Dörfern im städtischen Einzugsgebiet von 24 auf 17 Prozent (siehe Abbildung 10.2). Auch wenn diese Zahlen nicht die genaue Entwicklung der Gemeinden widerspiegeln, da sie von der Stichprobenziehung und der Teilnahmebereitschaft der Gemeinden beeinflusst werden, so ist doch davon auszugehen, dass der Trend der realen Entwicklung entspricht. Das heißt, die Flächen werden noch größer und die Predigtstätten noch zahlreicher, während gleichzeitig die Anzahl der Pfarrpersonen abnimmt.



## 10 Entwicklungstrends 2013 bis 2020: 1. und 2. Kirchengemeindebarometer im Vergleich

Die bislang vorgelegten Analysen dieses Buches beruhen auf den Daten des 2. Kirchengemeindebarometers, welche im Jahr 2020 erhoben wurden. Sieben Jahre zuvor, also 2013, wurde das 1. Kirchengemeindebarometer am Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD durchgeführt<sup>78</sup>. Auch damals umfasste die Stichprobe zehn Prozent der evangelischen Kirchengemeinden, allerdings nur in 19 der 20 Gliedkirchen der EKD<sup>79</sup>. Bereits 2013 erhielten die Gemeinden einen Mantelbogen, mit dem Kontextfaktoren der Gemeindearbeit (Größe und Lage der Gemeinde, Kontakte, Öffentlichkeitsarbeit, Ressourcen und Ähnliches) abgefragt wurden, sowie Personenbögen, die von den Mitgliedern der Gemeindeleitung und den Pfarrpersonen ausgefüllt werden sollten. In Letzterem ging es um die individuellen Erfahrungen, Motive und Schwerpunkte der Arbeit in der Gemeinde wie auch in der Gemeindeleitung. 803 Mantelbögen und 3.980 Personenbögen kamen aus den Gemeinden ausgefüllt zurück. Die Beteiligungsquote der Gemeinden lag damit insgesamt bei 53,2 Prozent und damit auf gleichem Niveau wie 2020. Das 2. Kirchengemeindebarometer baut inhaltlich auf der Umfrage von 2013 auf, baut einzelne Themenfelder aus und nimmt neue Themen auf, die sich mit der Zeit als relevant herauskristallisiert haben. Durch die Weiterführung bereits bestehender Themenfelder sind einige Fragen in beiden Studien gestellt worden, sodass manche Antworten von 2013 und 2020 miteinander verglichen werden können, um Hinweise auf Veränderungen zu erhalten.

Ein Vergleich zwischen Umfragen setzt voraus, dass die Gruppe derjenigen, die befragt wurden, strukturell identisch sind. Davon kann man bei einem

---

<sup>78</sup> Die Ergebnisse des 1. Kirchengemeindebarometers sind unter dem Titel „Kirche vor Ort: Erstes Kirchengemeindebarometer“ erschienen und können hier abgerufen werden: [https://www.siekd.de/wp-content/uploads/2018/06/Potenziale\\_vor\\_Ort.pdf](https://www.siekd.de/wp-content/uploads/2018/06/Potenziale_vor_Ort.pdf). Dort finden sich auch weitere Informationen zur Datenerhebung.

<sup>79</sup> Die Evangelisch-lutherische Landeskirche Schaumburg-Lippe nahm damals nicht teil.

dynamischen Feld, wie es die Gemeindelandschaft der Evangelischen Kirche in Deutschland ist, nicht unbedingt ausgehen. Deshalb werden, bevor die Ergebnisse der beiden Umfragen verglichen werden, die während der sieben Jahre zwischen 2013 und 2020 stattgefunden Veränderungen in der Gemeindelandschaft der EKD kurz skizziert.

## 10.1 Veränderungen von Grundgesamtheit und Stichprobe 2013 auf 2020

Dass die quantitative Entwicklung der Evangelischen Kirche in Deutschland, gemessen an der Zahl der Mitglieder, einen steten, sich in den letzten Jahren gar beschleunigenden Abwärtstrend aufweist, ist hinlänglich bekannt. Entsprechend haben die EKD wie auch die einzelnen Gliedkirchen schon vor Jahren begonnen, über Strukturreformen Einsparpotenziale zu realisieren, wozu unter anderem Gemeindefusionen gehören. In dem Zeitraum von 2013 bis 2020, also den sieben Jahren zwischen den Datenerhebungen zum 1. und zum 2. Gemeindebarometer nahm die Zahl der evangelischen Gemeinden in den Gliedkirchen der EKD um insgesamt 8,4 Prozent ab (Abbildung 10.1, gestrichelte Linie). Dabei verlief die Entwicklung in den Gliedkirchen sehr unterschiedlich. Den stärksten Rückgang verzeichnete mit 28,4 Prozent die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens, mit deutlichem Abstand gefolgt von der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig mit 18,2 Prozent und der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck mit 13,2 Prozent. Deutlich unterdurchschnittlich (null bis zwei Prozent) war die Abnahme der Gemeinden in den Landeskirchen von Schaumburg-Lippe, Bayern, der Reformierten Kirche, in Oldenburg, Bremen und Hannover<sup>80</sup>. Die Abnahme der Kirchenmitglieder belief sich in dem gleichen Zeitraum auf 12,2 Prozent, wobei die Unterschiede zwischen den Gliedkirchen der EKD eher gering sind (Abbildung 10.1, gepunktete Linie). Ausnahmen sind hier mit 26,7 Prozent Abnahme die Evangelische Landeskirche Anhalts, mit 17,4 Prozent die Bremische Evangelische Kirche, mit 16,7 Prozent die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland. Unterdurchschnittliche Abwanderung von rund neun Prozent verzeichnen die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern und die Reformierte Kirche<sup>81</sup>. Der Anteil der Gemeinden der einzelnen Landeskirchen an allen Gemeinden der EKD-Gliedkirchen hat sich insgesamt jedoch wenig verändert. Die Anteile der evangelisch-lutherischen Kirchen Hannovers und

80 Eigene Berechnungen auf Grundlage der Daten in EKD (2021a: 8) für das Jahr 2020 und in EKD (2015: 8) für das Jahr 2013.

81 Eigene Berechnungen auf Basis der Quellen wie in Fußnote 25.

Bayerns liegen etwas höher, die der Bremischen Kirche und der evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens etwas niedriger (schwarze und graue Säulen in Abbildung 10.1).

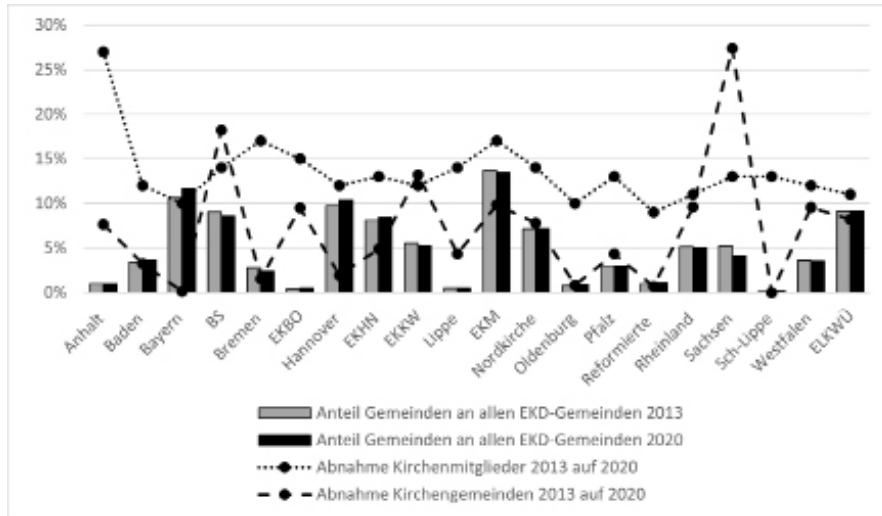


Abbildung 10.1: Entwicklung von Kirchengemeinden und Kirchenmitgliedern in den EKD-Gliedkirchen von 2013 bis 2020

Aufgrund dieser sehr unterschiedlichen Entwicklungen in den jeweiligen Gliedkirchen sowie von Gemeinden und Mitgliedern lassen sich die Beteiligungsquoten der EKD-Gliedkirchen zwischen 2013 und 2020 nur bedingt miteinander vergleichen. Abgenommen hat sie auf jeden Fall für die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers, zugenommen in der Evangelischen Kirche in Bremen und aus Schaumburg-Lippe, das im ersten Gemeindebarometer gar nicht vertreten war, haben sich dieses Mal sogar zwei Drittel der Gemeinden dieser kleinsten Landeskirche beteiligt.

Trotz aller Struktur- oder auch Organisationsreformen, vor allem auch dem Bemühen, Gemeinden nicht unter eine Mindestgröße fallen zu lassen, ist in dieser Hinsicht die Variationsbreite der in der Stichprobe vertretenen Gemeinden unverändert groß. Die Mitgliederzahl reicht von 20 in einer Gemeinde der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (eine Gemeinde in einem Dorf im städtischen Einzugsgebiet) bis zu 12.412 in einem Dorf im ländlichen Raum der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Wobei *ein* Dorf im ländlichen Raum kaum so viele Mitglieder haben dürfte, sondern eher ein Kirchspiel, in dem mehrere Gemeinden fusionierten.

Die Siedlungsform, in der eine Gemeinde liegt, hat sich als ein einflussreicher Faktor dargestellt für viele Fragen insbesondere des Sozialraumes (Renneberg/Rebenstorf 2023), aber auch des Einsatzes von Organisationsentwicklungsverfahren und Ähnlichem, wie bereits die Ergebnisse des 1. Kirchengemeindebarometers gezeigt haben (Rebenstorf et al. 2015). Wie Abbildung 10.2 entnommen werden kann, haben sich bei den an der Studie teilnehmenden Gemeinden Verschiebungen in den Siedlungsformen, in denen die Gemeinden liegen, ergeben. So hat der Anteil der Dorfgemeinden sowohl aus dem ländlichen Raum wie auch im städtischen Einzugsgebiet von 2013 auf 2020 deutlich abgenommen. Lag ihr Anteil an der Gesamtstichprobe 2013 noch bei 73,3 Prozent, so 2020 bei 60,5 Prozent. Entsprechend ist der Anteil der städtischen Gemeinden gestiegen, der Anteil der Gemeinden aus Kleinstädten in der teilnehmenden Stichprobe hat sich geradezu verdoppelt. Dennoch befindet sich in beiden Befragungsjahren der überwiegende Teil der Gemeinden in Dörfern und hier vor allem in ländlichen Regionen, wenn auch mit abnehmender Tendenz (graue, nach links weisende Balken in Abbildung 10.2). Die Entwicklung der Anteile der Kirchenältesten, die sich an der Umfrage beteiligten (grüne, nach rechts weisende Balken), ist vergleichbar zu der der Gemeinden, nur der Anstieg bei den Kirchenältesten in Kleinstädten ist weniger ausgeprägt, als dies für die Gemeinden der Fall ist.

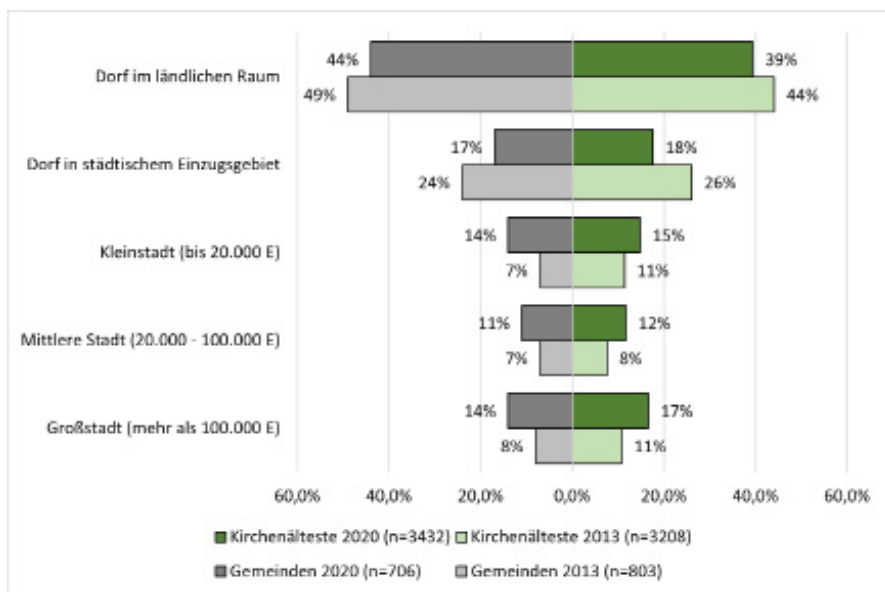


Abbildung 10.2: Verteilung der Stichproben 2013 und 2020 auf die Siedlungsformen

Die Zusammensetzung der befragten Kirchenältesten nach Geschlecht und Funktion in der Gemeinde ist nahezu identisch. 2020 liegt der Anteil der Männer um 3,3 Prozentpunkte niedriger als 2013 (44,9 vs. 41,6 Prozent Männer) und der der Frauen entsprechend etwas höher. 2020 sind genau wie 2013 11,4 Prozent der Befragten Pfarrpersonen, rund fünf Prozent andere Haupt- und Nebenamtliche und 83 Prozent Ehrenamtliche. Bei Letzteren hat es allerdings eine Verschiebung gegeben: Haben sich an der Umfrage 2013 noch gleich viele Ehrenamtliche ohne weitere Funktionen in Gemeinde- und Kirchenleitung wie Ehrenamtliche mit weiteren Funktionen beteiligt (42 zu 41 Prozent an allen Befragten), stellen Ehrenamtliche mit weiteren Funktionen in der Umfrage 2020 einen deutlich größeren Anteil (51 Prozent an allen Befragten) als diejenigen ohne weitere Funktionen (32 Prozent). Diese Verschiebung kann sowohl mit der besonderen Situation zur Zeit der Umfrage zusammenhängen, in der weniger in die Abläufe Eingebundene vielleicht die Fragebögen zu spät erhielten, da sie selbst aufgrund der Corona-Situation gar nicht in den Gemeinden vor Ort waren. Neumitglieder haben sich eventuell aufgrund ihrer fehlenden Erfahrung zu einem geringeren Anteil beteiligt. Es kann aber auch daran liegen, dass die Zahl der Ämter und Funktionen aufgrund der vielen Reformprozesse und damit neuen Gremien insgesamt gewachsen ist, was zu der entsprechenden Zunahme weiterer Funktionen bei den Ehrenamtlichen führte. Da grundsätzlich geprüft wird, ob sich Differenzen zwischen den Funktionsgruppen zeigen, ist diese Veränderung in der Stichprobe zwar bemerkenswert, statistisch aber nicht relevant.

Konstant geblieben ist das Verhältnis der gewählten Mitglieder zu denen qua Amt (acht und zwei Mitglieder). Bei den berufenen Mitgliedern gibt es jedoch einen Rückgang von durchschnittlich zwei auf ein berufenes Mitglied in der Gemeindeleitung. Während die durchschnittliche Anzahl der Mitglieder in der Gemeindeleitung von 2013 auf 2020 konstant geblieben ist, ist die Anzahl der Gemeindemitglieder um durchschnittlich 134 Mitglieder pro Gemeinde gesunken. Dadurch hat sich das Verhältnis der Mitglieder in der Gemeindeleitung zu der Anzahl der Gemeindemitglieder insgesamt etwas verschoben. 2013 waren 0,5 Prozent der Kirchenmitglieder in der Gemeindeleitung aktiv, 2020 sind es 0,6 Prozent. Während es in der Gemeindeleitung kaum zu nominellen Veränderungen gekommen ist, hat die Anzahl der Ehrenamtlichen von durchschnittlich 80 Ehrenamtliche 2013 auf durchschnittlich 74 Ehrenamtliche 2020 abgenommen. Anteilig an der Mitgliederzahl ergibt sich hingegen keine Veränderung: 2013 waren genau wie 2020 vier Prozent der Gemeindemitglieder ehrenamtlich in der Gemeinde aktiv. Diese Entwicklung spricht

dafür, dass die Gemeinden weiterhin attraktiv für ehrenamtlich Mitarbeitende sind und vielfältige Möglichkeiten für Engagement bieten.

## 10.2 Einsatz von OE-Verfahren und Medien der Öffentlichkeitsarbeit

Der Rückgang der Kirchenmitgliederzahlen, der auch zu einem Rückgang finanzieller Ressourcen und damit langfristig auch personeller Ressourcen beiträgt, hat eine stärkere Orientierung an der Organisationslogik<sup>82</sup> zur Folge (Schlammelcher 2018; Hauschildt 2020; vgl. auch Kapitel 7.1), die zumindest auf Ebene der Landeskirchen und der EKD deutlich erkennbar ist. „Es geht um Optimierung von Ressourcenverbrauch und Verbesserung des (Angebots-) Programms in Reaktion auf eine veränderte Umwelt- und Marktlage“ (Hauschildt 2020: 159).

Um die Arbeit in der Gemeindeleitung besser zu strukturieren und die Arbeit und die Aktivitäten der Gemeinde von innen heraus zu optimieren, gibt es unterschiedliche Verfahren. Bereits das erste Kirchengemeindebarometer hatte eindrücklich gezeigt, dass es einen engen Zusammenhang zwischen der Nutzung dieser Verfahren und der Einschätzung der Gemeindeentwicklung gibt (vgl. Rebenstorf et al. 2015: 167–176). Ein Befund, der sich in der Gemeindetypologie 2020 (vgl. Kapitel 9 in diesem Buch) bestätigte. Die detaillierte Darstellung der Nutzung dieser Verfahren wurde in Kapitel 4 ausführlich vorgenommen<sup>83</sup>, weshalb hier eine Konzentration auf die Unterschiede von 2013 auf 2020 erfolgt. Auffallend ist, dass die Gemeinden<sup>84</sup> 2013 alle Verfahren häufiger einsetzten, als dies 2020 der Fall war, und dies unabhängig davon, in welcher Siedlungsform sie sich befinden. Abbildung 10.3 zeigt jeweils den Anteil der ein Verfahren nutzenden Gemeinden in den Jahren 2013 und 2020 im Vergleich, wobei die Sortierung mit der kleinsten Differenz beginnt und mit der größten endet. Nur geringe Unterschiede gibt es beim Prozess der Leitbildentwicklung, den sowohl 2013 als auch 2020 gut die Hälfte der Gemeinden angibt, angewendet zu haben, bei den Klausurtagen oder -wochenenden, die

---

82 Im Unterschied zur klassischen Gemeinschaftslogik der Kirchen, aber auch zur Wettbewerbs- beziehungsweise Marktlogik. Vgl. hierzu die Ausführungen in der Einführung zu Kapitel 7 in diesem Buch sowie Rebenstorf et al. (2015: 35–38).

83 Für die Erhebung 2013 vgl. Rebenstorf et al. (2015: 38–43).

84 Zur Datengrundlage vgl. FN 41 in Kapitel 4.3. Die Fragen nach den verwendeten Organisationsverfahren wurden im Personenbogen gestellt; damit es aber auch Gemeindeebene vergleichbar ist, wurden die Daten aggregiert, sodass für jede Gemeinde Mittelwerte aller Personenangaben für die weiteren Berechnungen verwendet wurden.

von rund drei Viertel der Gemeinden bereits genutzt wurden oder werden, sowie bei den Jahresplanungen, die über 90 Prozent der Gemeinden vornehmen (oberer Teil von Abbildung 10.3). Groß sind die Differenzen bei der Nutzung von Seminaren und Fortbildungen, von Feedback- und Selbstkontrollverfahren sowie beim professionellen Ehrenamtsmanagement (unterer Teil von Abbildung 10.3). Die Verfahren im mittleren Teil der Abbildung: externe Beratung, regelmäßige Besprechungen mit Mitarbeitenden sowie Zielformulierung für Arbeitsbereiche zeigen im Vergleich von 2013 auf 2020 eine Abnahme um rund zehn Prozentpunkte. Bei den sechs zuletzt genannten Verfahren lohnt ein differenzierter Blick auf die Siedlungsformen (Abbildung 10.4).

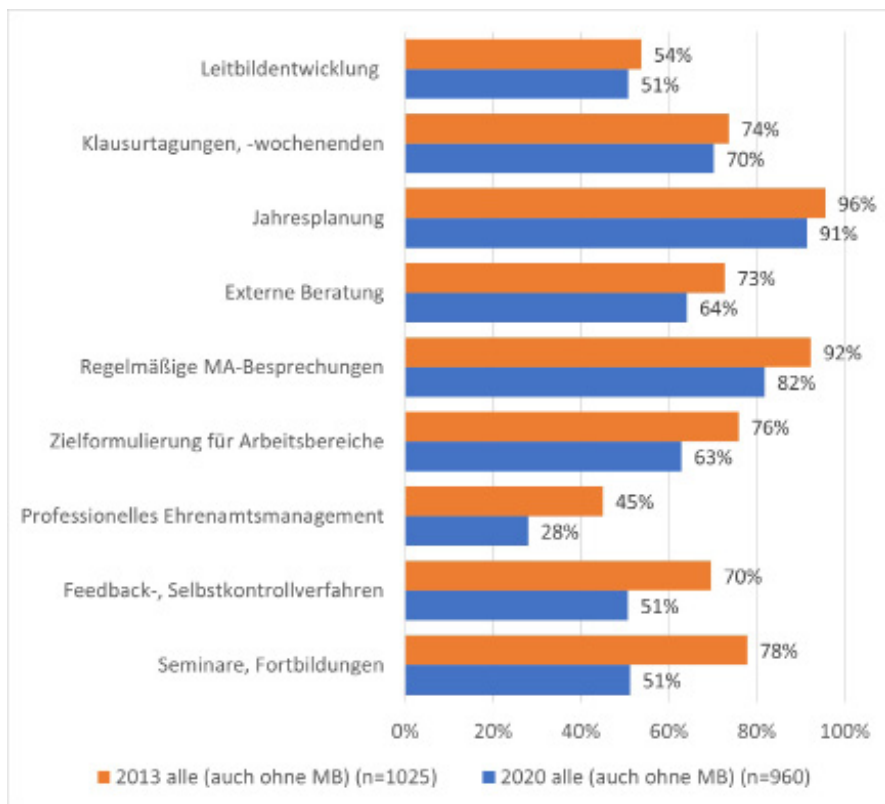


Abbildung 10.3: Einsatz von OE-Verfahren 2013 und 2020 im Vergleich

Bei der Inanspruchnahme externer Beratung sind die Entwicklungen bei allen Siedlungsformen nahezu gleich, sodass auch die unterschiedliche Inanspruchnahme gleichbleibt und die Differenzen zwischen diesen sich nicht verändert: am wenigsten in Gemeinden in ländlichen Dörfern, in der Mitte die kleinstädtischen Gemeinden, in den großstädtischen häufiger. Bei der Durch-

führung regelmäßiger Mitarbeitendenbesprechungen bleibt die Reihenfolge ebenfalls gleich, die Unterschiede vergrößern sich jedoch zum Teil dramatisch: Gemeinden in Großstädten berichten nach wie vor zu über 90 Prozent, dass solche Besprechungen stattfinden, auch in Kleinstädten berichten dies noch knapp 90 Prozent, aus den ländlichen Dörfern jedoch nur noch drei Viertel – vormals ebenfalls 90 Prozent. Ob dies mit einer Verringerung des Teams in ländlichen Dorfgemeinden zu tun hat, der größeren Fläche, über die diese „verstreut“ sind, etwa über mehrere Dörfer in großen Landgemeinden, oder andere Ursachen hat, können wir hier nur vermuten. Die Informationen zur Gemeindetypologie legen diese jedoch nahe. Auch die Zielformulierung für Arbeitsbereiche erfährt unter den Landgemeinden den größten Rückgang, und zwar um 19 Prozentpunkte. Konkret bedeutet dies: Hatten 2013 noch gut drei Viertel der Gemeinden in ländlichen Dörfern angegeben, Zielformulierungen für Arbeitsbereiche vorzunehmen, so waren dies 2020 nur noch 59 Prozent, wodurch sich der Abstand zu den Gemeinden in anderen Siedlungsformen deutlich vergrößert hat, in denen nach wie vor rund drei Viertel dieses Verfahren der Organisationsentwicklung einsetzen. Das professionelle Ehrenamtsmanagement war bereits 2013 das Verfahren, das von den wenigsten Gemeinden genutzt wurde – auf 2020 hat die Nutzung noch einmal deutlich abgenommen, insbesondere in Dörfern im ländlichen Raum (von 43 auf 21 Prozent) und in Kleinstädten (von 60 auf 37 Prozent). Und selbst in Großstädten berichtet bei Weitem nicht mehr die Hälfte der Gemeinden (42 Prozent), professionelles Ehrenamtsmanagement einzusetzen, während es 2013 noch reichlich mehr als die Hälfte war (56 Prozent). Dieses Datum ist allerdings schwerlich so zu interpretieren, dass es wirklich nicht mehr erfolgt. Für das Ehrenamtsmanagement werden Schulungen angeboten, die in der Regel nur von einzelnen Beauftragten in den Gemeinden wahrgenommen werden. Es ist durchaus möglich, dass nicht alle Mitglieder der Kirchenvorstände, Gemeindekirchenräte, Kirchengemeinderäte und Presbyterien hierüber informiert sind, insbesondere nicht neuere Mitglieder, die sich erst noch in die Struktur der Gemeinde einarbeiten. Ähnlich könnte zumindest ein Teil des bemerkenswert hohen Rückgangs des Einsatzes von Feedback- und Selbstkontrollverfahren erklärt werden. Diese kommen gegebenenfalls nur für bestimmte Bereiche zur Anwendung, etwa für Verwaltungsprozesse oder größere Vorhaben etwa in Sachen Liegenschaften. Am stärksten war der Rückgang mit 29 Prozentpunkten in Kleinstädten (von 84 auf 55 Prozent), in ländlichen Dörfern und Großstädten betrug der Rückgang 20 beziehungsweise 18 Prozentpunkte (von 64 auf 44 Prozent sowie von 85 auf 67 Prozent). Nahezu dramatisch stellt sich der Rückgang bei der Wahrnehmung von Seminaren und Fortbildungen dar. Hier mag die Covid-19-Pandemie während des

Erhebungsjahres eine Rolle gespielt haben, sie kann aber nicht den ganzen Rückgang von 23 bis 29 Prozentpunkten erklären. Hier müssen noch weitere Faktoren eine Rolle gespielt haben, über die wir hier jedoch nur einige Vermutungen anstellen können – auf dem Hintergrund der Kirchen- und Gemeindeentwicklung der vergangenen Jahre.

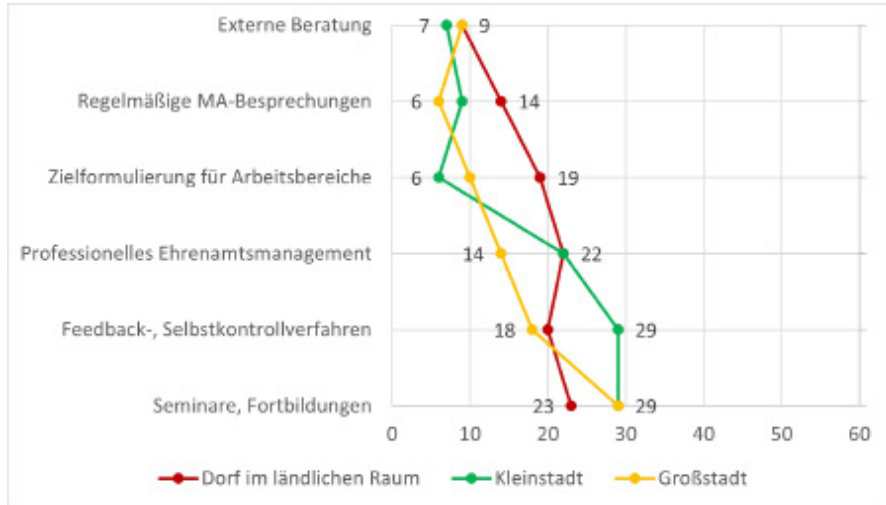


Abbildung 10.4: Abnahme des Einsatzes einzelner OE-Verfahren von 2013 auf 2020 – nach ausgewählten Siedlungsformen in Prozentpunkten

So ist es durchaus möglich, dass um 2013 in der Folge des 2006 angedachten Reformprozesses „Kirche der Freiheit“ viele Gemeinden sich auf neue Wege der Organisationsentwicklung eingelassen haben, hierfür auch zahlreiche Fortbildungen und Seminare angeboten wurden, diese aber sieben Jahre später nicht weiterverfolgen. Vielleicht weil sie abgeschlossen sind, wie ein Leitbildentwicklungsprozess, vielleicht weil sie nicht mehr erforderlich sind, wie externe Beratung, vielleicht weil sie nicht mehr angemessen sind, wie Mitarbeitendenbesprechungen, wenn es kein Personal mehr gibt, vielleicht auch weil sie gar nicht mehr als solche erkannt werden wie Feedback- und Selbstkontrollverfahren.

Neben den klassischen und neueren Verfahren, die dezidiert der Organisationsentwicklung zugerechnet werden, gehören zu dem insgesamt weiten Feld auch Elemente der Öffentlichkeitsarbeit, die Darstellung der eigenen Tätigkeit, die Aufnahme und die Pflege von Kontakten. Gerade in Zeiten zunehmender religiös-säkularer Konkurrenz (Stolz 2013), arbeitsteiliger Kooperationen, Profilbildung und Ähnlichem gewinnt das Imagemanagement an

Bedeutung und hierfür ist der Einsatz unterschiedlicher Medien bedeutsam. Wer an Gemeinde denkt und die zweite Lebenshälfte bereits erreicht hat, denkt dabei mit hoher Wahrscheinlichkeit zunächst an Schaukasten und Gemeindebrief – nahezu jede\*r dürfte hiermit bereits Erfahrung haben. Und tatsächlich sind dies die beiden Medien, von denen sowohl 2013 als auch 2020 deutlich über 90 Prozent der Gemeinden angeben, diese für ihre Öffentlichkeitsarbeit zu nutzen (Abbildung 10.5). Dabei gibt es auch nur geringe Differenzen zwischen Gemeinden im ländlichen Raum und in Städten verschiedener Größe. Lokale und regionale Tageszeitungen haben oftmals eine Rubrik für Gottesdienstankündigungen, die also aktiv von den Gemeinden genutzt werden können. Darüber hinaus berichten sie auch über das kirchliche und gemeindliche Leben vor Ort. Auch diese klassischen Medien nutzen die Gemeinden 2020 wie bereits 2013 zu nahezu 90 Prozent für ihre Öffentlichkeitsarbeit. In diesem Fall ist die Stabilität in Dorfgemeinden, im ländlichen Raum wie auch im städtischen Einzugsgebiet deutlich größer als in den Städten, wo 2020 weniger Gemeinden auf diese klassischen Medien zurückgreifen (können), wodurch sich die Gemeinden den verschiedenen Siedlungsformen angeglichen haben. Der 2020 im Vergleich zu 2013 stärkere Einsatz von Plakaten ist hingegen überwiegend auf deren vermehrte Nutzung

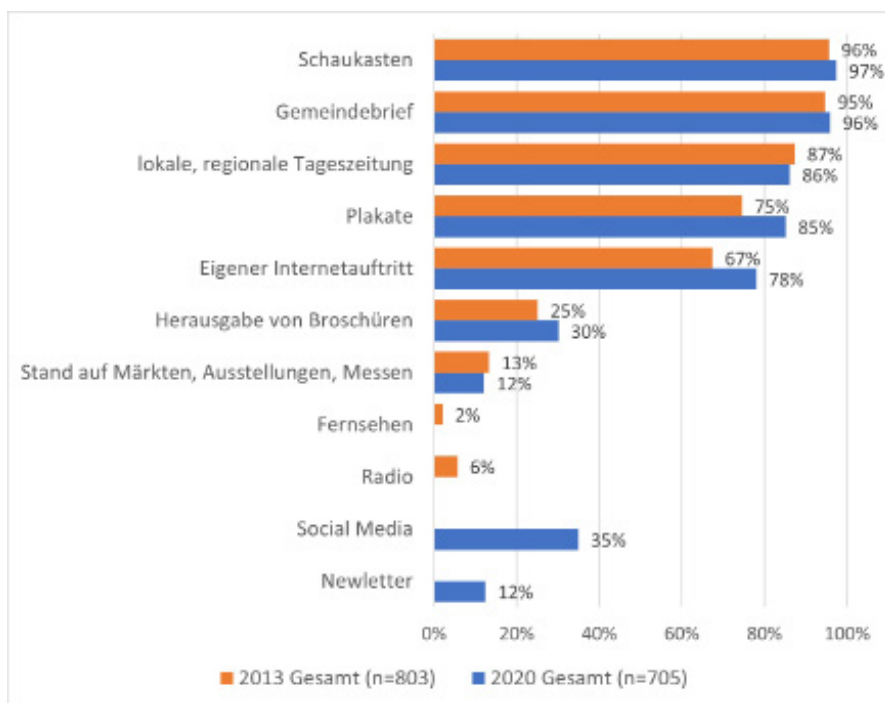


Abbildung 10.5: Nutzung von Medien der Öffentlichkeitsarbeit 2013 und 2020 im Vergleich

in Dörfern zurückzuführen, auch in diesem Fall wieder im ländlichen Raum wie im städtischen Einzugsgebiet. Auch bei diesem Medium der Öffentlichkeitsarbeit gibt es kaum noch Unterschiede zwischen den Gemeinden in den verschiedenen Siedlungsformen, lediglich in Dörfern im ländlichen Raum werden sie noch etwas seltener genutzt. Da Plakate in der Regel der Ankündigung von Veranstaltungen dienen, könnte man schlussfolgern, dass nicht nur das Medium der Öffentlichkeitsarbeit häufiger eingesetzt wird, sondern Veranstaltungen entweder als neue Aktivitäten in das gemeindliche Leben integriert wurden oder 2020 einfach stärker beworben wurden, als dies noch 2013 der Fall war, zum Beispiel im Rahmen von Kooperation mit anderen Gemeinden der Region oder im Sozialraum generell.

Größere Unterschiede zwischen den Siedlungsformen und in der Entwicklung über die sieben Jahre zwischen den beiden Umfragen zum Gemeindebarometer gibt es beim eigenen Internetauftritt, der Herausgabe von Broschüren und der Präsenz auf Märkten, Ausstellungen und Messen. Gemeinden in Großstädten verfügten bereits 2013 zu 96 Prozent über einen eigenen Internetauftritt, 2020 waren dies 98 Prozent (Abbildung 10.6). Stark aufgeholt haben die Gemeinden in Kleinstädten von 74 auf 87 Prozent (in Dörfern im städtischen Einzugsgebiet vergleichbar), in Dörfern im ländlichen Raum stieg die Quote der Gemeinden mit eigenem Internetauftritt von 53 auf 63 Prozent. Gemeinden in Städten mittlerer Größe gaben 2020 wie bereits 2013 zu 90 Prozent an, im Internet präsent zu sein. Wenig Entwicklung gab es bei der Herausgabe von Broschüren, die am ehesten in großstädtischen Gemeinden vorzufinden sind, um dann mit nachlassender Bevölkerungsdichte in der Siedlungsform immer seltener genannt zu werden, bis zu den Gemeinden in Dörfern im ländlichen Raum. Diese Differenzierung dürfte mit der stärkeren Notwendigkeit von Großstadtgemeinden zur Profilbildung zusammenhängen, die es dann auch sinnvoll macht, eine gedruckte Selbstdarstellung herauszugeben. Interessant, aber nicht so leicht zu erklären, ist die Entwicklung bei der Präsenz auf Märkten, Ausstellungen und Messen, die einen deutlichen Rückgang bei kleinstädtischen Gemeinden von 24 auf 7 Prozent ausweisen. Ob dies mit verändertem Verhalten der Gemeinden oder der Ausstellungs-, Markt- und Messebetreibenden zusammenhängt, lässt sich aus unseren Daten nicht ermitteln. Es ist jedoch denkbar, dass manche Ausstellungen und Messen von den Kleinstädten in größere Städte abgewandert sind.

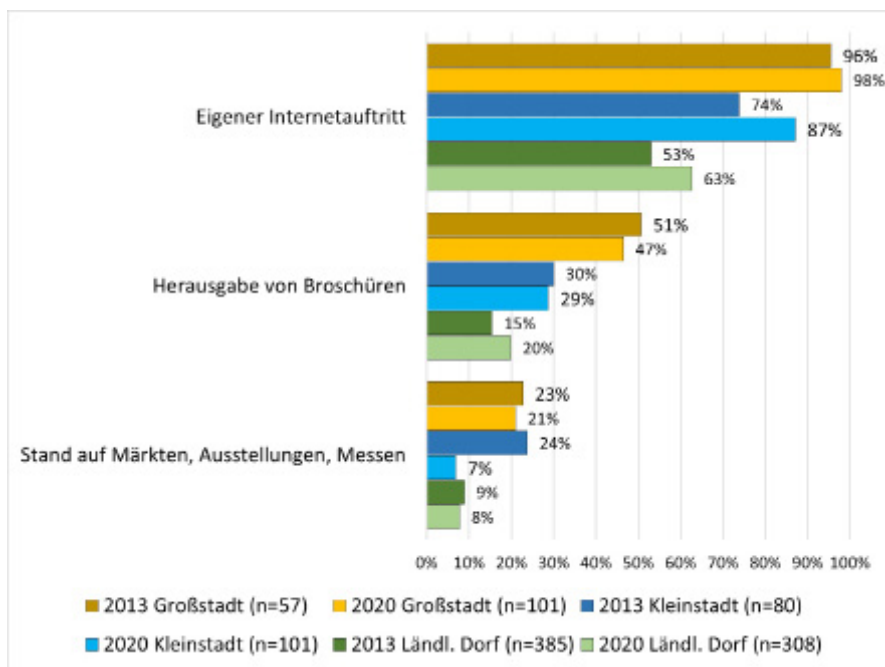


Abbildung 10.6: Nutzung ausgewählter Medien und deren Entwicklung für einige Siedlungsformen

### 10.3 Erfahrungen in der Gemeindeleitung

Die Arbeit in der Gemeindeleitung bringt für die Kirchenältesten eine Vielzahl unterschiedlicher Herausforderung mit sich, mit denen sie unterschiedlich umgehen (vgl. hierzu auch Kapitel 4 in diesem Buch). Abbildung 10.7 zeigt die durchschnittlichen Erfahrungswerte (Mittelwerte) einer 5-stufigen Skala von 1, trifft überhaupt nicht zu, bis 5, trifft völlig zu, für die Jahre 2013 (orange Balken) und 2020 (gelbe Balken). Insgesamt tun sich zwischen den beiden Umfragen kaum Unterschiede auf. Aussagen wie „Ich kann meine eigenen Kompetenzen einbringen“, „Meine Arbeit findet Anerkennung“ und „Ich empfinde mein Engagement persönlich bereichernd“ treffen auf breite Zustimmung. Auffallend ist der Rückgang bei der Aussage „Ich fühle mich häufig überlastet“. Lag 2013 die Zustimmung mit einem Mittelwert von 2,7 im Antwortbereich „teils-teils“, so ist sie im Jahr 2020 mit einem Mittelwert von 2,2 im Bereich von „trifft eher nicht zu“. Dieser Rückgang ist einzig auf veränderte Angaben der Pfarrpersonen zurückzuführen. Gaben diese 2013 noch an, eher häufig überlastet zu sein (M von 3,5), so lag der Mittelwert 2020 nur noch bei 2,6. Ob dies auf die verstärkte Bemühungen um Work-Life-Balance, erhöhte Aufmerksamkeit für Salutogenese, Achtsamkeit mit entsprechenden

Fortbildungsangeboten und Möglichkeiten, eine Auszeit zu nehmen, zusammenhängt, oder mit tatsächlicher Entlastung, die ja in manchen landeskirchlichen Reformprozessen durch die Stärkung der mittleren Ebene erfolgen sollte<sup>85</sup>, können wir aus den hier vorliegenden Daten nicht sagen, zumal diese Einschätzung einen gewissen Kontrast zur Aussage der zeitweiligen Überforderung darstellt, die doch fast 40 Prozent der Pfarrpersonen wahrnehmen (vgl. Kapitel 3.4). Aber vielleicht hängt es auch mit dem Alter und einer damit größeren Routine zusammen: Das Durchschnittsalter der Pfarrpersonen liegt 2020 um gut drei Jahre über dem in 2013, und es gibt einen, wenn auch schwachen, negativen Zusammenhang von Alter und Gefühl der Überlastung: Je älter die Pfarrpersonen, umso geringer dieses Gefühl.

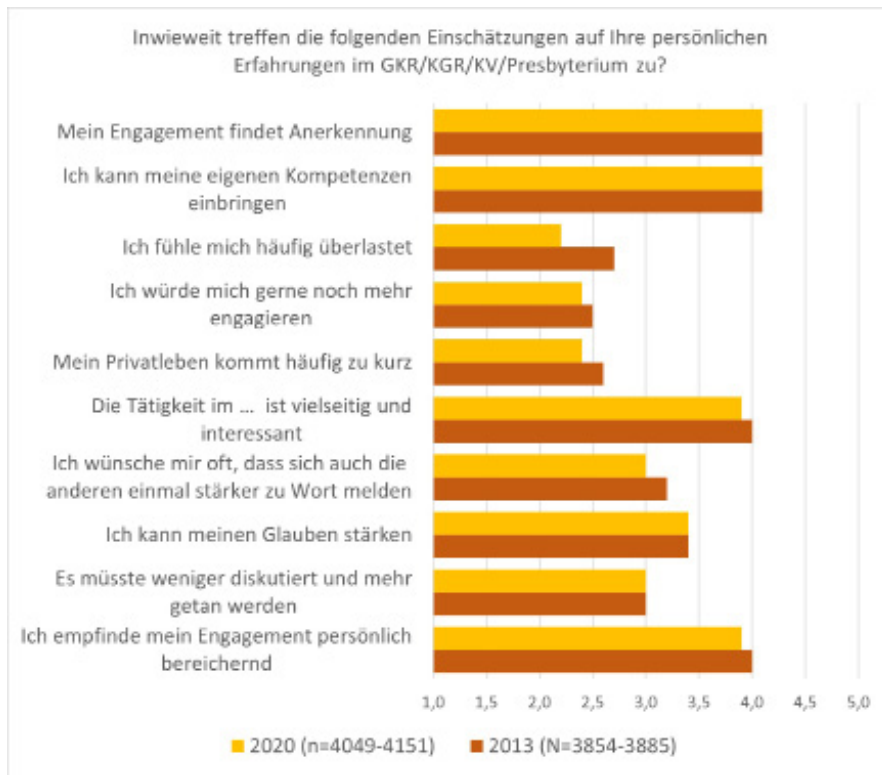


Abbildung 10.7: Persönliche Erfahrungen der Arbeit in der Gemeindeleitung 2013 und 2020 (Mittelwerte einer 5-stufigen Skala von 1 trifft überhaupt nicht zu bis 5 trifft völlig zu)

<sup>85</sup> Es ist durchaus denkbar, dass beispielsweise durch die Übertragung der Trägerschaft für Kindergärten und auch für Friedhöfe von der Gemeinde auf den Kirchenkreis, Kirchenbezirk oder das Dekanat solche Entlastungen folgen.

Die erkennbare Stabilität in den persönlichen Erfahrungen sowie die hohe Zustimmung zu den positiven Aspekten erfahrener Anerkennung, Bereicherung durch das Engagement, die Erfahrung von vielseitiger und interessanter Tätigkeit und der sinnvollen Einbringung eigener Kompetenzen verweisen darauf, dass die intensiven Debatten um Reformen, Niedergang der Kirche und so weiter die Attraktivität der Arbeit in der Gemeindeleitung nicht grundlegend geschmälert haben.

## 10.4 Schwerpunkte der Gemeindearbeit

Gemeinden legen, wie bereits in Kapitel 7 gezeigt wurde, im unterschiedlichen Maße religiöse, kulturelle und soziale Schwerpunkte in ihrer Gemeindearbeit, und auch die Ausrichtung an Aspekten von Gemeinschaft, Organisations- und Marktorientierungen ist verschieden stark ausgeprägt. Wo diese Schwerpunkte liegen, ist natürlich abhängig von den Charakteristiken des Gemeindegebietes, den Ansprüchen der Gemeindeglieder und auch der dort Tätigen. Verschiedene Studien zeigten, dass die Erkennbarkeit eines sich hieraus ergebenden Profils wie auch die spezifische Zielgruppenarbeit entscheidende Faktoren für Stabilität und Wachstum von Gemeinden sind (wie beispielsweise Todjeras et al. 2022; Funke 2015; Härle 2010). Die Basis einer solchen Orientierung dürfte dabei stark mit der Vorstellung über grundlegende Ausrichtungen der Gemeindearbeit an religiösen, kulturellen und sozialen Aspekten zusammenhängen. Wie stark diese jeweils die Gemeindeprägung bestimmen sollten, zeigt Abbildung 10.7. Die Kirchenältesten wurden gebeten, für jede der drei Dimensionen jeweils einzeln anzugeben, ob die Gemeindearbeit durch diese jeweils stark, mittelstark oder wenig bis gar nicht geprägt sein sollte.

Deutlich, wenn auch nicht besonders stark, ist die Entwicklung bei der Frage nach der religiösen Ausrichtung der Gemeinde: meinten 2013 40 Prozent der Befragten, dass diese stark sein sollte, so waren es 2020 44 Prozent (Abbildung 10.8). Eine solche Zunahme sehen wir bei Pfarrpersonen und bei Ehrenamtlichen ohne weitere Funktionen sogar noch etwas häufiger, während andere Haupt- und Nebenamtliche eine stark religiöse Ausrichtung etwas weniger häufig wünschen als 2013. Deutlich zu erkennen ist auch der im Lauf der sieben Jahre zwischen den Umfragen zum 1. und zum 2. Gemeindebarometer häufiger geäußerte Wunsch der Kirchenältesten nach einer Stärkung des kulturellen Profils. 23 Prozent der Kirchenältesten gaben 2020 an, dass ihre Gemeinde stark kulturell geprägt sein sollte, im Unterschied zu 16 Prozent

im Jahr 2013. Auch in diesem Fall sind es wieder besonders die Pfarrpersonen und die Ehrenamtlichen ohne weitere Funktionen in Gemeinde- und Kirchenleitung, bei denen der Anspruch an ein derartiges Profil gewachsen ist. Keinen Unterschied gibt es zwischen den beiden Umfragen mit Blick auf die soziale Prägung: Diese steht nach wie vor ganz oben auf der Prioritätenliste. Aus diesem groben Blick könnte man schließen, dass die Gemeinden 2020 nach einer stärkeren Profilierung ihrer Arbeit suchten und dabei kulturelle und religiöse Aspekte mehr hervortreten lassen möchten.

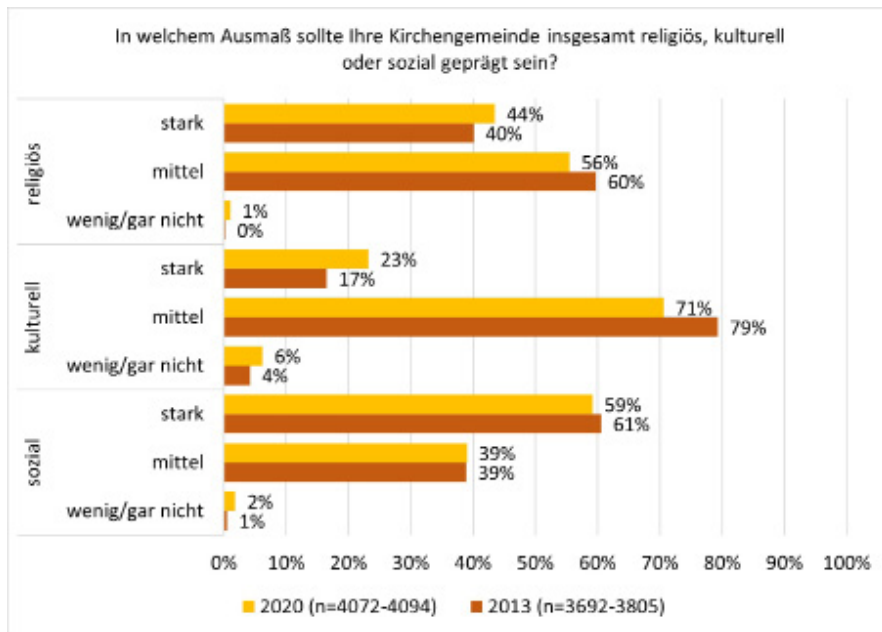


Abbildung 10.8: Anspruch der Kirchenältesten und Pfarrpersonen an die soziale, kulturelle und religiöse Prägung ihrer Gemeinde 2013 und 2020

Instruktiv für die weitere Interpretation sind dabei Differenzen, die sich mit Blick auf die Siedlungsformen ergeben, in denen die Gemeinden liegen. Während eine stärkere religiöse Prägung nur in den städtischen Gemeinden gewünscht wird, in denen in ländlichen Dörfern sogar abnimmt, steigt der Wunsch nach starker kultureller Prägung über alle Siedlungsformen hinweg an. Die Gründe hierfür dürften differieren. Gemeinden im städtischen Umfeld, insbesondere in Großstädten, unterliegen einem gewissen Konkurrenzdruck durch andere religiöse wie säkulare Angebote und Aktivitäten. Dort könnte eine Stärkung des kulturellen Profils oder auch einfach nur eine Öffnung der Räume für nicht primär religiöse Angebote dazu geeignet sein, einen Personenkreis anzusprechen, der über die Mitglieder der Kirchengemeinden hin-

ausreicht. Im ländlichen Raum hingegen, wo die Gemeinden meist eine große Fläche „bespielen“ müssen, kann ein derartiges Angebot unterschiedliche Ziele verfolgen: Während es in touristischen Gegenden ein Angebot für die Urlaubssaison sein kann, böte es in entkirchlichten Gegenden eine Möglichkeit, die Gebäude bekannt zu machen und damit deren Unterhalt zu sichern. Stärkere kulturelle Aktivitäten können aber auch eine klassische Kompensation (Ohlendorf/Rebenstorf 2019: 229–231) darstellen, wenn Programme anderer Anbieter wegbrechen oder auch neu gewünscht werden von einer Bevölkerung, die neu aufs Land zieht<sup>86</sup>. Insgesamt überwiegt in den Gemeinden im ländlichen Raum aber der Wunsch nach mittelstarker Prägung in allen drei abgefragten Dimensionen, während es in (groß-)städtischen Gemeinden eher den Wunsch nach Akzentuierung der Gemeindearbeit in mindestens einer der Dimensionen gibt. Es ist wohl kaum überinterpretiert, wenn man festhält: Im städtischen Raum stehen die Gemeinden einerseits unter Konkurrenzdruck, was eine Profilierung stärker erforderlich macht; aufgrund der größeren gemeindlichen Dichte und hierdurch möglichen Arbeitsteilung brauchen sie aber andererseits auch kein „Vollprogramm“ zu fahren, sondern können eine Konzentration vornehmen. In den ländlichen Dörfern ist die Situation eine grundlegend andere: Oftmals allein auf weiter Flur sind sie Ansprechpartnerinnen für zahlreiche Belange – sofern in der Bevölkerung noch eine gewisse kirchliche Bindung besteht – können sich entsprechend weniger monothematisch profilieren. Sie brauchen es aber auch aufgrund ihrer „Monopolstellung“ nicht.

Die Ausrichtung der Gemeindearbeit an den Dimensionen religiös, kulturell und sozial drückt sich nicht nur in den ausdrücklichen Präferenzen der Kirchenältesten aus, sondern auch in den faktischen Handlungs- beziehungsweise Angebots- und Aktivitätsstrategien sowie in der Adressierung spezifischer Zielgruppen. Strategisch sind neben der religiösen, sozialen oder kulturellen Schwerpunktsetzung aber auch die Orientierung der Gemeindearbeit an Markt-, Organisations- und Gemeinschaftsaspekten relevant für die Gemeindeentwicklung und die Behauptung in der religiös-säkularen Konkurrenz (vgl. hier die Ausführungen in Kapitel 7.1). In Abbildung 10.9 sind die Mittelwerte einer 5-stufigen Relevanzskala (von 1, völlig unwichtig, bis 5, sehr wichtig) für neun gemeindliche Handlungsfelder dargestellt. Die Reihenfolge der Wich-

86 Dörfer, in denen Neubaugebiete ausgewiesen werden, wachsen teilweise rasant, ohne dass eine entsprechende kulturelle Infrastruktur vorhanden ist, die über Schule und Kinderbetreuung hinausweist. Kirchengemeinden können, oftmals in Kooperation mit anderen, den neu entstehenden Bedarf allein über ihr Raumangebot meist ganz gut füllen. Vgl. hierzu die Beispiele „Lydia“ und „Matthäus“ in Ohlendorf/Rebenstorf (2019).

tigkeit der Tätigkeitsfelder ist zwischen den beiden Erhebungszeiträumen gleichgeblieben – am wichtigsten ist der Gemeinschaftsaspekt „Zusammenhalt stärken“, gefolgt von der zwischen Sozialem und Religiösem sich bewegendem Seelsorge, dem religiösen Aspekt, den Glauben zu leben, und dem sozialen Aspekt des Einsatzes für sozial Benachteiligte. Hiermit ist der vierfache Auftrag der Kirche bereits recht umfassend abgebildet. Der Anspruch, Ziele setzen und deren Erreichung prüfen, der an eine moderne Organisation zu stellen ist, rutschte einen Platz nach hinten, wurde abgelöst durch die kulturellen Aktivitäten, deren Relevanz zwar auf den ersten Blick leicht, aber in kaum relevantem Maß zugenommen hat, auf jeden Fall deutlich weniger als man angesichts der Daten aus Abbildung 10.8 annehmen würde. Ob dieses Feld tatsächlich als eines gesehen wird, in dem die Konkurrenzsituation, in der sich Gemeinden befinden, bearbeitet werden kann, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Da dieses aber das Einzige mit einem, wenn auch ausgesprochen geringen, Zuwachs ist und die Aussage „Konkurrenzfähige Angebote gestalten“ als einzige unverändert blieb, liegt doch die Vermutung nahe, dass Teile der Gemeindeleitung dies so sehen. Kulturelle Aktivitäten vermögen es tatsächlich eher als dezidiert religiöse Aktivitäten, Personen anzusprechen, die der Kirche bisher nicht nahestanden. Darüber hinaus haben Aktivitäten wie Konzerte oder Theateraufführungen eher einen Veranstaltungscharakter, sodass die Frage einer längerfristigen Bindung gar nicht erst aufkommt. Damit sind sie gut für eine erste Kontaktaufnahme geeignet, da sie auch Personen erreichen, die beruflich oder privat zu stark eingebunden sind, um regelmäßig am Gemeindeleben teilzunehmen. Plausibel wird diese Annahme zusätzlich dadurch, dass die dezidiert dem Religiösen zurechenbaren Handlungsfelder den Glauben leben und missionarisches Engagement sowie Seelsorge als religiös konnotierter Dienst am Nächsten in der Relevanz zwar nur gering, aber am deutlichsten abgenommen haben.

Zwischen den Siedlungsformen gibt es in dieser Hinsicht keine Unterschiede, wohl aber zwischen den Angehörigen der verschiedenen Funktionsgruppen in den Gemeinden. Mit Blick auf die Wichtigkeit des missionarischen Engagements messen zwar alle diese Gruppen ihnen 2020 eine geringere Bedeutung zu als 2013, bei den Pfarrpersonen und den anderen Haupt- und Nebenamtlichen war der Rückgang aber deutlich stärker<sup>87</sup>. Ähnlich verhält

<sup>87</sup> Pfarrpersonen von 3.6 auf 3.1, bei den anderen Haupt- und Nebenamtlichen von 3.4 auf 3.1, bei den Ehrenamtlichen, gleichgültig ob mit oder ohne weitere Funktionen in Gemeinde- oder Kirchenleitung, von 3.3 auf 3.1.

es sich beim Einsatz für sozial Benachteiligte<sup>88</sup>. Dass Pfarrpersonen hier mit Abstand die geringste Relevanz von allen Funktionsgruppen angeben, kann natürlich durchaus mit deren genaueren Kenntnisse über die kirchliche und diakonische Organisation mit ihrer Arbeitsteilung im Bereich der Fürsorge zusammenhängen. Sie sehen dies schlicht weniger als Aufgabenfeld der Gemeinde als der verfassten Diakonie. Warum dieser Akzent im Zeitraum der sieben Jahre von 2013 bis 2020 stärker geworden ist, können wir aus unseren Daten nicht schließen.

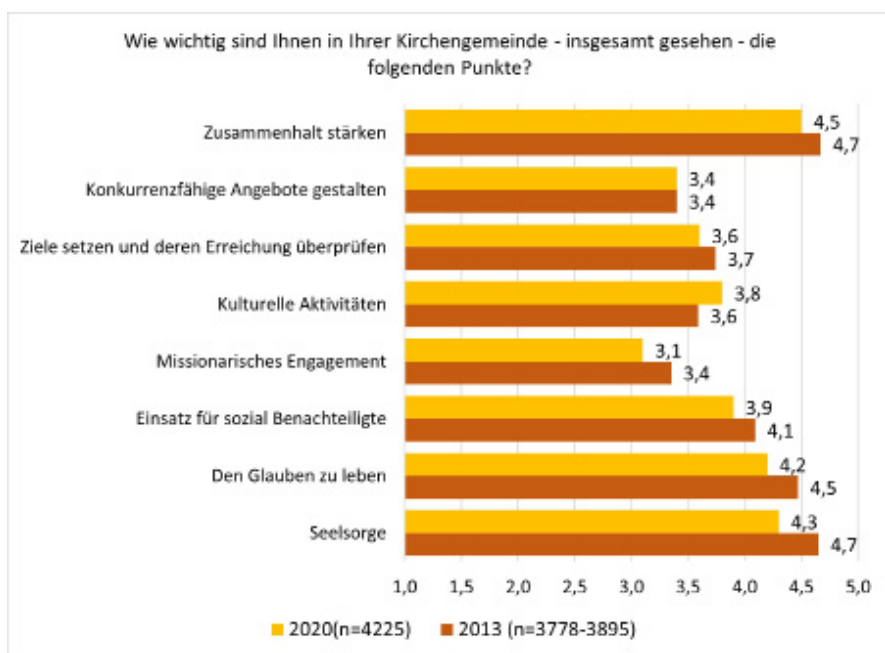


Abbildung 10.9: Wichtigkeit verschiedener Handlungsfelder 2013 und 2020 (Mittelwerte von 1 = völlig unwichtig bis 5 = sehr wichtig)

Die Stärke der religiösen, kulturellen und sozialen Prägung wie auch die Relevanz der gemeindlichen Handlungsfelder gehen einher, oder sollten dies zumindest, mit spezifischen Zielgruppenorientierungen. Dabei können beide aber nicht vollständig unabhängig von Umgebungsfaktoren sein. So ist ein Angebot für Kinder und Jugendliche wenig sinnvoll, wenn ein Gemeindegebiet überwiegend von erwachsenen Singles bewohnt wird, egal welchen Alters. Zu berücksichtigen ist aber auch, dass nicht alle Personengruppen

88 Pfarrpersonen von 3.9 auf 3.5, andere Haupt- und Nebenamtliche von 4.2 auf 3.4, Ehrenamtliche von 4.1 auf 3.9.

gleich gut für kirchengemeindliche Arbeit zu erreichen sind. So hat die bisherige Forschung gezeigt, dass Kinder, Jugendliche und Familien sowie auch Ältere leichter zu erreichen sind als andere gesellschaftliche Gruppen (unter anderem bei Todjeras et al. 2022; Härle 2010; Wegner 2014). Neben knappen Zeitbudgets<sup>89</sup>, wie etwa bei Erwerbstätigen, spielen bei der Ansprechbarkeit spezifischer Gruppen auch Organisationskulturen eine Rolle. So zeigte zum Beispiel eine Studie zum Taufverhalten, dass Alleinerziehende von einer Taufe ihrer Kinder absehen, da der klassische kirchliche Ritus der Taufe ihrer Lebenssituation nicht angemessen ist (Ahrens 2005; Ahrens/Wegner 2006). Dass ein Schwerpunkt auf Kinder und Jugendliche von großer Bedeutung ist, ist angesichts der schwindenden religiösen Sozialisation im Elternhaus, damit nachlassender kirchlicher Bindung, die letztlich zum Kirchenaustritt führen kann (Ahrens 2022), offensichtlich. Wie sieht es also aus mit der entsprechenden Zielgruppenarbeit der Gemeinden in den Jahren 2013 und 2020? Abbildung 10.10 zeigt die Mittelwerte einer 5-stufigen Skala, wobei ein Wert größer 3 indiziert, dass die Angebote sich eher an die entsprechende Zielgruppe richten, ein Wert unter 3 dafür, dass dies eher nicht der Fall ist. Die Angaben zeigen ein über die Zeit stabiles Muster: Am stärksten richten sich die Angebote an ältere Menschen, gefolgt von Kindern, Jugendlichen und Familien. Alle anderen Gruppen werden durch die Angebote eher weniger angesprochen, wie die Durchschnittswerte unterhalb des neutralen Werte 3 (teils-teils) zeigen. Insbesondere Alleinstehende, abgesehen von den älteren Menschen, und Alleinerziehende scheinen kaum im Blick der Gemeinden zu sein. Man wendet sich an die etablierten Zielgruppen, die relativ einfach zu erreichen sind: ältere Menschen mit Zeit, Kinder, die Nachmittagsangebote wahrnehmen können oder die kirchlich-diakonischen Kindertagesstätten besuchen, an Jugendliche in der Nach-Konfirmationszeit, die über das kirchliche Meldewesen gut erreichbar sind, und Familien, zu denen die Kinder und Jugendlichen gehören. Diese Kinder und Jugendlichen können natürlich auch in Alleinerziehendenhaushalten aufwachsen, die hierüber auch angesprochen werden – als Familien. Es kann sich hierbei sowohl um einkommensstarke wie einkommensschwache Haushalte handeln, sodass nicht zwingend eine spezifische Ansprache erforderlich ist.

89 Diese verhindern es nicht generell, dass Personen aktiv sind, gleichgültig ob mit der Übernahme von Ämtern verbunden oder nicht. Im Gegenteil, die Analysen der Freiwilligensurveys zeigen, dass gerade Personen, die aktiv im Berufsleben stehen, sich auch überdurchschnittlich ehrenamtlich engagieren. Das Engagement findet dann aber in Bereichen statt, die nahe an ihrer Alltagsrealität sind, z. B. in Sportvereinen, in den Schulen der Kinder, in der Freiwilligen Feuerwehr des Wohnortes und Ähnlichem. Gerade die Kindertageseinrichtungen in gemeindlicher Trägerschaft bilden über diesen Weg eine gute Brücke in die Familien.

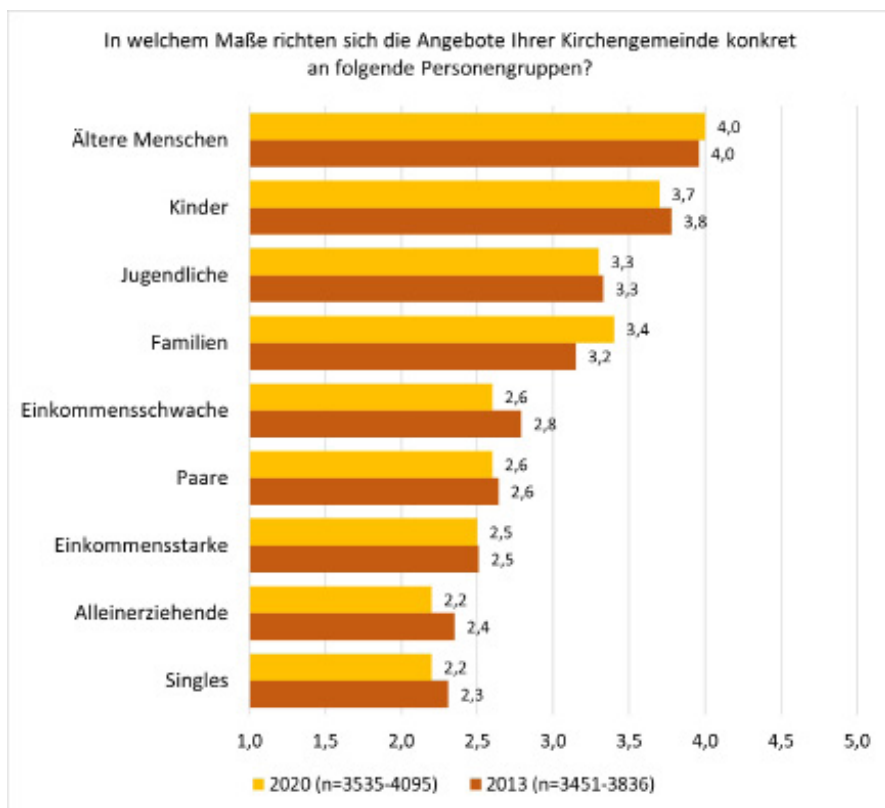


Abbildung 10.10: Zielgruppen 2013 und 2020 im Vergleich – Mittelwerte (1 = sehr wenig, 5 = sehr stark)

Löst man sich von den reinen Durchschnittswerten, die hier aus den Antworten der einzelnen Mitglieder der Gemeindeleitungen errechnet wurden, und schaut auf die Gemeindeebene<sup>90</sup>, lässt sich feststellen, wie hoch der Anteil der Gemeinden ist, die auch Singles, Alleinerziehende und weitere Gruppen stark im Blick haben, Gemeinden, in denen der Durchschnittswert bei 3,5 oder darüber liegt. Starke Ansprache von Singles geben 2013 4,9 Prozent der Gemeinden an, 2020 sind dies 2,3 Prozent. Alleinerziehende hatten 3,2 Prozent der Gemeinden in der Erhebung 2013 stark im Blick, 2020 waren es 2,7 Prozent, im Jahr 2013 gaben 13,3 Prozent der Gemeinden an, Einkommensschwache stark anzusprechen, 2020 trifft dies auf 9,8 Prozent der Gemeinden zu. Diese Zahlen mögen auf den ersten Blick niedrig erscheinen und deren Abnahme irritiert. Bedenkt man jedoch, dass Angebote und Aktivitäten auf ein spezifi-

<sup>90</sup> Hier wurden die Angaben aller Personen einer Gemeinde aggregiert, es wurde der Mittelwert pro Gemeinde errechnet. Vgl. zum Vorgehen Kapitel 9.1.

sches Gebiet mit seiner Sozial- und Infrastruktur ausgerichtet sein sollte, muss entsprechend ein anderer Maßstab angelegt werden, verbunden mit der Frage, ob die anzusprechenden Bevölkerungsgruppen überhaupt im Gemeindegebiet vertreten sind. Eine Frage, der wir nicht hinreichend nachgehen können.

### 10.5 Zufriedenheit mit Amtshandlungen, Seelsorge, Gottesdienstbesuch – Entwicklungsperspektive der Gemeinde

Amtshandlungen oder auch Kasualien (Kirche von Fall zu Fall) sind die gemeindlichen Aktivitäten schlechthin, die nicht nur verbundene Gemeinde- oder Kirchenmitglieder ansprechen, sondern auch Personen mit gottesdienstlichen Ritualen in Berührung bringen, die sonst eher kirchenfern sind, denen kirchliche Räume und Rituale weniger oder gar nicht vertraut sind, die vielleicht sogar eine Scheu vor dem Betreten religiös gelesener Gebäude zu zeremoniellen Anlässen haben. Aber Taufen im Familienkreis, Hochzeiten von Freunden und Bekannten, Konfirmationen der Kinder aus der Nachbarschaft, Bestattungen von Menschen, die man gekannt hat – aus solchem Anlass finden dann doch noch viele den Weg in die Kirche. Wie diese Zeremonien und Gottesdienste gestaltet sind, wie stark sie besucht werden, wer dorthin kommt, sind für die Zukunft der Kirche durchaus keine trivialen Fragen. Wir konnten im Gemeindebarometer zwar nicht die „Qualität“ dieser Amtshandlungen und Gottesdienste messen, nahmen deshalb die Zufriedenheit der Kirchenältesten hiermit als Gradmesser für deren Attraktivität. Nimmt die Zufriedenheit hiermit ab, kann sicherlich von einem Alarmzeichen gesprochen werden. Kasualgottesdienste sind gewissermaßen Ausnahmegottesdienste, weil sie eben (auch) eine andere Personengruppe ansprechen als die agendarischen Sonntagsgottesdienste. Die Zufriedenheiten werden hier kontrastiert.

2013 wie auch 2020 fragten wir nach der Zufriedenheit mit Taufen, Konfirmation, Trauungen, Bestattungen sowie mit Seelsorge und der Beteiligung an den Sonntagsgottesdiensten (vgl. auch Kapitel 8.1 in diesem Band). Die Zufriedenheit mit der Durchführung der Kasualien ist sehr hoch und über die Zeit konstant. In Abbildung 10.11 ist der Prozentsatz von „sehr zufrieden“ und „eher zufrieden“ eingetragen für Taufen, Bestattungen, Seelsorge und die Beteiligung an Sonntagsgottesdiensten. Die Zufriedenheitswerte für Konfirmation und Trauungen sind weitgehend identisch zu denen der Taufen, weshalb sie nicht gesondert dargestellt werden. Die Säulen geben die Werte für alle Befragten

an, die Linien nur für die Pfarrpersonen, wobei die obere Linie die Addition von sehr zufrieden und eher zufrieden markiert. Deutlich zu sehen ist: Die Zufriedenheit mit Kasualien ist sehr hoch (rund 60 Prozent sehr zufrieden, weitere 30 Prozent eher zufrieden) und über die Zeit stabil. Die Zufriedenheit mit der Seelsorge und mit der Beteiligung an den Sonntagsgottesdiensten ist geringer und hat von 2013 auf 2020 leicht abgenommen. Auffallend ist zudem, dass die Pfarrpersonen bei Kasualien und Seelsorge eine gleich hohe kumulierte Zufriedenheit aufweisen wie alle Kirchenälteste zusammen, dass aber der Anteil der sehr Zufriedenen in dieser Personengruppe deutlich niedriger liegt, zumindest bei Taufen (auch bei Konfirmation und Trauungen) und Seelsorge. Für diese Differenz drängen sich zwei mögliche Erklärungen auf: Zum einen könnten Pfarrpersonen weniger zufrieden sein, da sie wissen, wie gering die Inanspruchnahme von Taufen, Konfirmationen und Trauungen gemessen an den Mitgliedern im entsprechenden Alter ist. Hiervon geben nicht nur die EKD-Statistiken Zeugnis, sondern die Pfarrpersonen wissen dies auch aktiv, da sie über das kirchliche Meldewesen von Änderungen im Personenstand erfahren, wie auch die oftmals geringe Resonanz auf Einladungen der Jugendlichen im entsprechenden Alter zum Konfirmationsunterricht. Eine weitere, hiervon unabhängige Erklärung kann in einer in ihren Augen mangelnden dezidiert christlichen Motivation zur Inanspruchnahme dieser Amtshandlungen liegen. Aber im Großen und Ganzen sind auch die

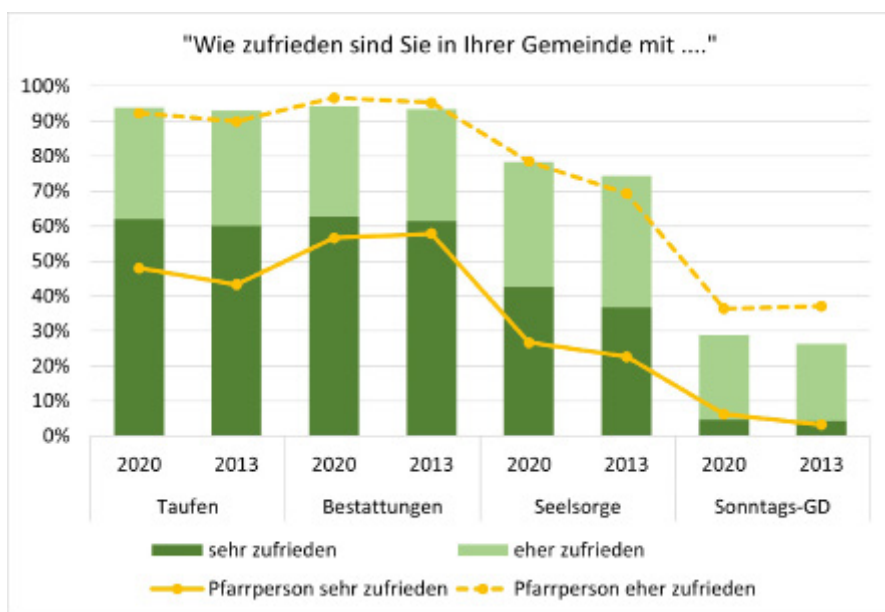


Abbildung 10.11: Zufriedenheit mit Taufen, Bestattungen, Seelsorge und der Beteiligung an Sonntagsgottesdiensten 2013 und 2020 im Vergleich (Angaben in %)

Pfarrpersonen in hohem Maße mit der Durchführung der Amtshandlungen zufrieden. Mit Blick auf die Beteiligung an den Sonntagsgottesdiensten sind sie sogar zufriedener als die Befragten insgesamt.

Die Zufriedenheit mit der Beteiligung an Sonntagsgottesdiensten sowie mit der Durchführung der Kasualien dürfte einen gewissen Einfluss haben auf die Beurteilung der aktuellen Lage, in der sich die Gemeinde befindet, und auf die Beurteilung ihrer Entwicklung in der Vergangenheit und Einschätzungen für die Zukunft.

Abbildung 10.12 zeigt für die Erhebungsjahre 2013 (gestrichelte Linien) und 2020 (durchgezogene Linien) die Beurteilung der jeweils aktuellen Situation, in der sich die Gemeinde befindet (schwarze Linien), die Entwicklung während der vorangegangenen fünf Jahre (grüne Linien) und die Erwartungen für die folgenden fünf Jahre (rote Linien). Auffallend ist die große Ähnlichkeit der Einschätzungen der aktuellen Lage der Gemeinden zum jeweiligen Befragungszeitpunkt: sowohl 2013 wie auch 2020 war die Mehrheit der Befragten mit der Situation sehr oder eher zufrieden, deutlich erkennbar an dem Höhepunkt in der linken Hälfte der Abbildung 10.11 und dem Abfallen dieser Linien zur rechten Seite mit der pessimistischen Bewertung. Eine relative Ähnlichkeit sehen wir auch noch bei der Bewertung der Entwicklung in dem Fünfjahreszeitraum vor den jeweiligen Befragungen. Die gestrichelte grüne Linie (2013) weist dabei eine etwas gleichmäßigere Verteilung über die Antwortmöglichkeiten von sehr verbessert bis sehr verschlechtert auf, mit einer leichten Tendenz zur Verbesserung, die durchgezogene grüne Linie (2020) eine etwas stärkere Tendenz zur Verschlechterung. Deutliche Unterschiede gibt es schließlich bei der Einschätzung der Entwicklung für die fünf Jahre, die dem jeweiligen Erhebungszeitpunkt folgen. Zwar waren 2013 die Zukunftserwartungen auch bereits eher pessimistisch, mit 34 Prozent, die davon ausgingen, dass sich die Situation der Gemeinde eher verschlechtern würde, und zwei Prozent, dass sie sich sehr verschlechtern würden, so liegen diese Werte 2020 mit 45 Prozent und drei Prozent deutlich darüber. Damit geht 2020 rund die Hälfte der befragten Kirchenältesten davon aus, dass sich die Lage ihrer Gemeinde bis 2025 verschlechtern wird, im Unterschied zu lediglich einem guten Drittel im Jahr 2013. Dieser Befund einer grundsätzlichen Verschlechterung gilt für alle Siedlungsformen, wobei die Kirchenältesten in großstädtischen Gemeinden etwas optimistischer sind, diejenigen in Dörfern im ländlichen Raum pessimistischer (vgl. hierzu auch Kapitel 9).

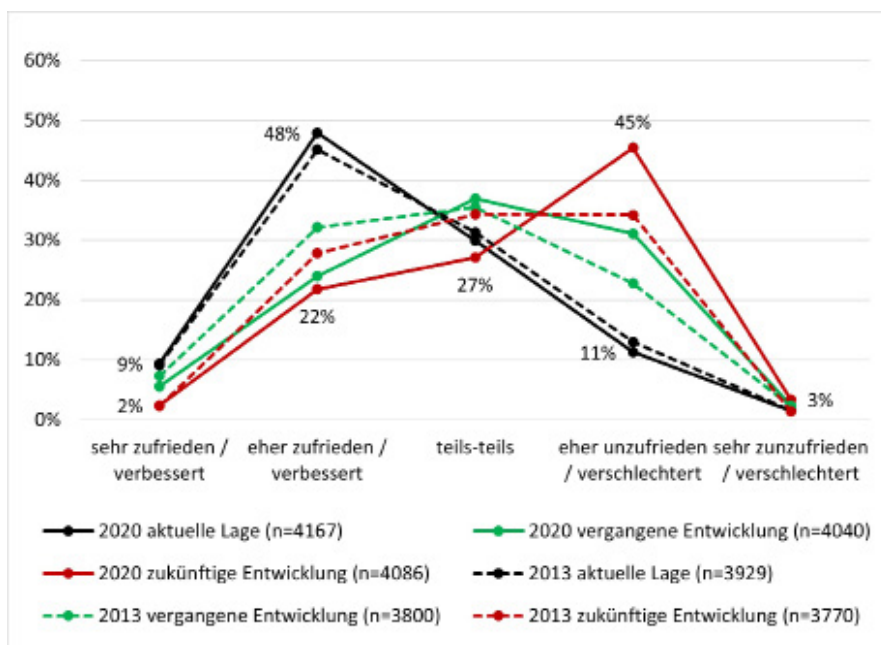


Abbildung 10.12: Einschätzung der aktuellen allgemeinen Lage, der vergangenen wie der zukünftigen Entwicklung der Gemeinde 2013 und 2020 im Vergleich (Angaben in %)

## 10.6 Zwischenfazit

Zwischen dem ersten und zweiten Kirchengemeindebarometer liegen sieben Jahre. Eine Zeit, in der in der Kirche einiges passiert ist. Vieles wirft auch für die kommenden Jahre und Jahrzehnte seine Schatten voraus: Rückgang der Mitgliedszahlen, Kürzungen bei personellen und finanziellen Ressourcen der Gemeinden, Gemeindefusionierungen und Umstrukturierungen, um nur die wichtigsten aktuellen Entwicklungen zu nennen. Manche dieser Veränderungen zeigen sich bereits in der Stichprobe, die 2020 trotz des gleichen Verfahrens zur Ziehung weniger Gemeinden und Kirchenälteste aus dem ländlichen Raum und aus Dörfern im städtischen Einzugsgebiet umfasst, dafür mehr aus Kleinstädten und Großstädten. Eine geringe Verschiebung gab es auch mit Blick auf die Funktionen: Der Anteil der Pfarrpersonen an der Gesamtstichprobe ist gleich, der Anteil der Ehrenamtlichen mit weiteren Funktionen in Kirchen- und Gemeindeleitung jedoch gestiegen.<sup>91</sup>

<sup>91</sup> Vgl. zu den sozialstrukturellen Aspekten auch Kapitel 3.

Um Entwicklungen nachzuzeichnen, die Gemeinden im Zeitraum zwischen den beiden Erhebungen zum ersten und zum zweiten Kirchengemeindebarometer durchlaufen haben, wurden einige der Fragen sowohl 2013 als auch 2020 gestellt, wodurch die Möglichkeit eines Vergleichs über einen Zeitraum von sieben Jahren gegeben ist. Auch unsere Analysen zeigen, dass die durchschnittliche Anzahl der Gemeindemitglieder zurückgeht. Die Anzahl der Mitglieder in der Gemeindeleitung, deren Größe sich auch an der Anzahl der Gemeindemitglieder bemisst, ist hingegen konstant geblieben. Die durchschnittliche Anzahl der Ehrenamtlichen in den Gemeinden ist ebenfalls rückläufig, der Anteil der Gemeindemitglieder der sich ehrenamtlich engagiert bleibt aber unverändert bei vier Prozent. Damit bleiben die Kirchengemeinden weiterhin wichtige Anlaufstellen für Gemeindemitglieder, die sich ehrenamtlich engagieren möchten und können diesen ein attraktives Angebot machen, um sich einzubringen.

Überhaupt zeigt der Vergleich der hier vorgestellten Daten für 2013 und 2020 eine große Konstanz. Dies gilt für die Erfahrungen, die die Kirchenältesten in der Gemeindeleitung machen: Anerkennung, persönliche Bereicherung, vielseitige und interessante Tätigkeit, die Möglichkeit, eigene Kompetenzen einzubringen, und so weiter – das positive Bild bleibt bestehen. Konstant ist auch die Orientierung an spezifischen Zielgruppen: Ältere, Kinder, Jugendliche, Familien ganz oben in der Relevanz, Singles und Alleinerziehende ganz hinten. Kaum Veränderungen gibt es ebenfalls bei der gewünschten Ausrichtung der Gemeindefarbeit an sozialen, kulturellen oder religiösen Orientierungen: Am stärksten gewünscht ist die soziale Orientierung, gefolgt von der religiösen und dann der kulturellen. Bemerkenswert ist jedoch, dass die Präferenz zugunsten einer starken religiösen Orientierung wie auch zu einer starken kulturellen Orientierung angestiegen ist beziehungsweise sich verschoben hat vom Wunsch an einer Ausrichtung mittlerer Stärke hin zu einer starken. Es gibt aber auch deutliche Veränderungen, und zwar in den Bereichen, die die Organisation und Organisationsentwicklung der Gemeinden betreffen. So hat im Bereich Öffentlichkeitsarbeit die Nutzung von Plakaten, eigenem Internetauftritt und Broschüren stark zugenommen, wobei es deutliche Differenzen zwischen den Siedlungsformen gibt, die man vielleicht am treffendsten zusammenfassen kann mit: Der ländliche Raum holt nach. Dies gilt zumindest für den Internetauftritt, während der verstärkte Einsatz von Plakaten vermutlich auf ein verstärktes Veranstaltungsangebot zurückzuführen ist, das nicht unbedingt in Eigenregie erfolgt, sondern in Kooperationen, die Herausgabe von Broschüren im städtischen Kontext, der Konkurrenzsituation geschuldet ist. Schwieriger zu erklären ist der teils deutliche Rück-

gang beim Einsatz von Organisationsentwicklungsverfahren, der am ehesten mit strukturellen Veränderungen der Gemeinden – zum Beispiel keine Mitarbeitendenbesprechungen mehr, wenn es keine mehr gibt – oder auch der übergeordneten Ebenen – zum Beispiel verringertes Angebot an bestimmten Fortbildungen, im Zusammenhang steht. Die deutlichste Veränderung hat sich jedoch bei der Einschätzung der Entwicklung der Gemeinde gezeigt. Unterscheiden sich die Einschätzung zur aktuellen Situation nur geringfügig – sie wird tatsächlich mehrheitlich für gut gehalten und auch die Entwicklung während der vergangenen fünf Jahre wird nur geringfügig schlechter eingeschätzt als 2013 –, sind die Erwartungen für die zukünftige Entwicklung nahezu dramatisch in Richtung Verschlechterung verschoben.

## 11 Landeskirchen, Fresh X, Freikirchen und landeskirchliche Gemeinschaften im Gnadauer Verband im Vergleich

Die Pluralisierung der religiösen Landschaft ist zwar nicht, wie oftmals betont, ein Zeichen der Moderne – allein die christliche Religionslandschaft weist schon lange eine große Diversität auf, sie wurde aber durch Migrationsprozesse beschleunigt. Einwandernde, auch wenn sie einer im Lande bestehenden Denomination angehören, weisen durchaus andere Glaubensstraditionen auf, werden zum Teil Mitglieder bestehender Kirchengemeinden, gründen zum Teil aber auch eigene, die dann wiederum entweder enge Beziehungen zu den Landeskirchen beziehungsweise Bistümern aufbauen oder nicht. Zum Teil nutzen sie einfach als Gäste die landeskirchlichen Gebäude für ihre Gottesdienste. Einwanderung von Angehörigen nicht traditionell beheimateter Denominationen, wozu verschiedene Strömungen des orthodoxen Christentums, pfingstlerische wie charismatische Bewegungen zählen aber auch Anhänger nicht-christlicher Religionen, von denen die verschiedenen muslimischen Strömungen die stärkste Gruppe stellen, verstärkt die Pluralität. Einige vorhandene Zusammenstellungen zeugen von einer beeindruckenden Vielfalt (vgl. Krech/Kleiminger 2006; Hero et al. 2008). Das weltanschauliche Monopol der christlichen Kirchen ist zumindest in den Großstädten gebrochen<sup>92</sup>.

Dass nach wie vor Interesse an Religion vorhanden ist und Prozesse der Säkularisierung und Individualisierung nicht unbedingt mit einem Bedeutungsverlust von Religion einhergehen müssen, zeigen uns vor allem freikirchliche Gemeinden. Durch eine freiwillige Mitgliedschaft, bewusstes Bekenntnis und die Erwachsenentaufe grenzen sich die meisten Freikirchen klar von den bei-

---

92 Die Forschungsgruppe Weltanschauungsfragen fowid zeigt beispielhaft für 18 Großstädte im Jahr 2011 Anteile für evangelische und katholische Kirchenmitglieder zusammengefasst von 13 % (Magdeburg), über 39 % (Hamburg), 50 % (München) bis zu immer noch 65 % (Essen). <https://fowid.de/meldung/religionszugehoerigkeit-bevoelkerung-ausgewaehlten-staedten> (letzter Aufruf 05.12.17)

den großen evangelischen und katholischen Volkskirchen ab. Freikirchen entstehen zum Teil aus Bewegungen innerhalb der Volkskirchen wie das Beispiel der Anskar-Kirche zeigt, die vom evangelischen Pastor Wolfgang Kopfermann gegründet wurde. Er trat aus der Evangelischen Kirche aus, um 1988 eine Freikirche mit charismatischem Ansatz zu gründen. Vor allem in den Pluralisierungstendenzen der Gesellschaft sah er eine gute Entwicklungsmöglichkeit für sein Vorhaben (Hempelmann 2002: 161 f.). Heute hat die Anskar-Kirche sieben Gemeinden in Deutschland und beschreibt sich selbst als „evangelikal-charismatisch“ (Anskar-Kirche o.J.). Insbesondere Freikirchen mit charismatischem Charakter erzielen weiterhin Mitgliederzuwächse und haben eine gewisse Anziehungskraft, die auch zum Mitgliederverlust bei den etablierten Kirchen beitragen könnte (vgl. Hempelmann 2002: 164; Hempelmann 2005: 413–415; Wegner 2018: 338; Gabriel 2015: 218–221; Schlamelcher 2018: 196). Freikirchen können sich vor allem im großstädtischen Bereich entwickeln. Dort ist die Loslösung aus traditionellen kirchlichen Strukturen am weitesten vorangeschritten (vgl. Hempelmann 2002: 162; Hempelmann 2009: 21). Nicht alle Freikirchen treffen sich in traditionellen Gotteshäusern, sondern durchaus auch in Fabrikhallen und anderen angemieteten Räumlichkeiten. Ihre theologische Orientierung ist traditionell, aber ihre Lieder und die Durchführung der Zusammenkünfte ist häufig moderner als in den traditionellen evangelischen Kirchengemeinden. Darüber hinaus wird Gemeinschaftsaktivitäten viel Raum gegeben, wodurch die langfristige Bindung an die Gemeinde gefestigt wird (Hempelmann 2009: 21).

Zunehmend suchen auch die etablierten Volkskirchen in Deutschland nach Gemeinde- und Sozialformen, die Lösungen für Herausforderungen finden, die mit der Individualisierung, Pluralisierung, Digitalisierung und Mobilität für Kirche und Gemeindegarbeit einhergehen (vgl. Hörsch 2019b: 6). Solche neuen Gemeindeformen, die auch als Fresh X (Fresh Expressions of Church)<sup>93</sup> bezeichnet werden, richten sich in erster Linie an Personenkreise, die bisher noch keinen Zugang zu Religion und Kirche gefunden haben und mit den Traditionen parochialer Gemeinden wenig anfangen können (Fresh X-Netzwerk e. V.). Im Vordergrund einer Fresh X steht immer die Nachfolge Jesu, sie will geistliches Leben mithilfe des Evangeliums vermitteln und hat langfristig den Aufbau einer eigenständigen Gemeinde zum Ziel (vgl. Herbst 2013a: 6; Hörsch 2019b: 8; Müller 2016: 44). Die Fresh X-Bewegung nahm ihren Anfang in den 1990er-Jahren in England. Mit neuen Gemeindeformen sollte einer sich

93 Der Begriff Fresh Expression of Church (Kurz: Fresh X) kommt aus dem Englischen und bezeichnet auch dort neue Gemeindeformen. Der Begriff ist rückgekoppelt an den Auftrag der anglikanischen Kirche, ihren Mitgliedern das Evangelium „afresh“ zu verkünden (Müller 2019b: 93). Damit ist auch immer eine Anpassung an die Sprache und kontextuelle Gegebenheiten gemeint.

wandelnden Kultur entgegengetreten werden, in der Kirche und Gottesdienste immer weniger relevant erschienen (Fresh Expressions o.J.).

Charakteristisch für eine Fresh X ist ihre „Geh-Struktur“: Die Mitarbeitenden erwarten nicht, dass die Menschen zu ihnen kommen, sondern gehen zu den Menschen und wollen ihnen in ihrem sozialen Umfeld begegnen (Müller 2019b: 101 f.). Dies steht im Gegensatz zur klassischen „Komm-Struktur“ der Parochien, die mit der Erwartung verbunden ist, dass interessierte Personen von sich aus den Weg in die Gemeinde suchen<sup>94</sup>. Für die „Geh-Struktur“ steht exakt das oben formulierte Ziel, Personenkreise einzubinden, die in Parochialgemeinden kein Zuhause finden, was am besten gelingt, wenn man die Personen in ihrer Lebenswelt abholt und dort schaut, welche Bedürfnisse diese Menschen haben, wie Kirche und Glauben in ihrer Lebenswelt stattfinden können (Fresh X-Netzwerk e.V.; Herbst 2013a: 6; Müller 2016: 44; Müller 2019a: 245). Dafür stehen die vier zentralen Charakteristika von Fresh X: auf Menschen ausgerichtet, die sonst keinen Kontakt zu Kirche haben (missional), wofür die Berücksichtigung des sozialen Kontextes essenziell ist (Kontextsensibilität). Die Nachfolge Jesu sollte im Vordergrund stehen (lebensverändernd) und Fresh X wird nicht als vorübergehendes Projekt gedacht, sondern als neue Form von Gemeinde (Gemeinschaft) (vgl. Müller 2019a: 245; Müller 2016: 60).

Empirisch zeigt eine Untersuchung in 15 Landeskirchen der EKD (Berneburg/Hörsch 2019), dass neue Gemeinde- oder auch Sozialformen von Kirche vor allem Personen in den jungen und mittleren Altersgruppen aus modernen Lebenswelten erreichen. Ein Personenkreis, der in der kirchlichen Arbeit bisher unterrepräsentiert ist. 95 Prozent der Gemeindeformen<sup>95</sup> geben an, dass die Gemeinschaft bei ihnen einen sehr hohen beziehungsweise hohen Stellenwert hat, was sich auch in täglichen oder wöchentlichen Treffen äußert. 86 Prozent der Fresh X geben an, auch Personen zu erreichen, die sich sonst nicht in einer parochialen Kirchengemeinde verorten würden. 65 Prozent dieser Sozialformen haben eine enge Verbindung zu einer Kirchengemein-

94 Diese Debatte um Komm- und Geh-Struktur wird allerdings auch schon lange in den Reformdiskursen der Landeskirchen geführt, wo sie besonders sichtbar wird unter den Schlagworten Erprobungsräume/neue Gemeindeformen (vgl. Hofmeister et al. 2023), Gemeinwesen- und Sozialraumorientierung (vgl. Bork et al. 2016; Lämmlin/Wegner 2020) sowie die neuen Formen der Mitgliederkommunikation, beispielsweise in den Landeskirchen Bayerns, Hessens und Hannovers.

95 Es „wurden 758 explizite Multiplikatoren angeschrieben, bei denen davon auszugehen war, dass sie entsprechende Initiativen in ihren Kontexten kennen“ (Berneburg/Hörsch 2019: 18) Der Erhebung erfolgte online, der Rücklauf lag mit 211 Teilnahmen bei 34 Prozent. Zwei Drittel der Fragebögen wurden von Mitarbeitenden neuer Gemeinde-/Sozialformen ausgefüllt, als von Personen, die mittendrin sind, das weitere Drittel von Mitgliedern der mittleren Ebene oder aus der Verwaltung (ebd.).

de, nur 14 Prozent stehen in keiner Verbindung zu einer Kirchengemeinde. 70 Prozent der neuen Gemeindeformen, die sich an der Studie beteiligten, legen einen Schwerpunkt auf die Missionsarbeit. Mehr als 50 Prozent verfügen über ein bis zwei Hauptamtliche. 10 Prozent der Sozialformen werden von Ehrenamtlichen geleitet, die zwischen 19 und 55 Jahren alt sind und damit durchschnittlich jünger als die Gemeindeleitungen in den traditionellen Kirchengemeinden (Hörsch 2019a: 26–35). Zu ähnlichen Ergebnissen kommen Studien aus England (zum Beispiel Francis et al. 2014; Müller 2019b) und den Niederlanden (Härtner 2019).

Viele Landeskirchen haben mit Erprobungsräumen, Dritten Orten oder Missionarischen Chancen bereits Programme geschaffen, um neue Gemeindeprojekte zu unterstützen. Die Evangelische Kirche Mitteldeutschland lancierte 2014 als Erste ein Programm zur Förderung neuer Gemeindeformen; Ziel ist es, dass Kirchenmitglieder und Interessierte „Gemeinde neu finden“ können (Herbst 2020: 77 f.; Hofmeister et al. 2023). Seit 2019 gibt es auch in der evangelischen Kirche im Rheinland ein Programm für Erprobungsräume, welches Geld für die Entwicklung von neuen Gemeindeformen bereitstellt. Hier sollen neue Formen des Gemeindeseins ausprobiert und evaluiert werden (vgl. Herbst 2020: 79; Evangelische Kirche im Rheinland 2019). Die dahinterstehende Vision sieht neue und traditionelle Gemeindeformen als sich wechselseitig ergänzend und bereichernd an (vgl. Evangelische Kirche im Rheinland 2019).

Abgesehen von einer ersten Auswertung der Daten des zweiten Gemeindebarometers durch Julia Steinkühler (2021), die sich nur auf wenige Aspekte bezieht, gibt es bisher keine Vergleiche zwischen Freikirchen, landeskirchlichen Gemeinschaften im Gnadauer Verband, Gemeinden der evangelischen Kirchen und neuen Gemeindeformen. In den meisten Studien findet eine Konzentration ausschließlich auf Freikirchen oder auf Fresh X statt, die dann zum Teil noch mit Entwicklungen in den evangelischen Landeskirchen kontrastiert werden. Um der Pluralität von Glauben und Religion gerecht zu werden, müssen aber verschiedenartige Formen von Glauben und Gemeinde berücksichtigt werden. Was trennt diese Gemeindeformen, was eint sie? Um Rückschlüsse auf die Gemeindeentwicklung ziehen zu können, muss der Blick auch über den Tellerrand der eigenen Gemeinde und der eigenen Kirche hinausgehen. Hier will das 2. Kirchengemeindebarometer erste Einsichten ermöglichen. Dafür wurden neben den EKD-Gliedkirchen auch Freikirchen, Fresh X und Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes in die Studie einbezogen, wodurch ein Vergleich der verschiedenen Kirchen beziehungsweise Gemeinden hinsichtlich vieler Dimensionen möglich ist. In den Kapi-

teln 3 und 4 zur Soziodemographie der Kirchenältesten, deren Amtsführung, der Organisation der Arbeit in der Gemeindeleitung und Ähnlichem wurde ja bereits eine solche Gegenüberstellung vorgenommen. Im Folgenden wird dieser Vergleich nun unternommen mit Blick auf die zur Verfügung stehenden Ressourcen, den genutzten Medien der Öffentlichkeitsarbeit, der politischen und theologischen Grundhaltung, der religiösen, kulturellen und sozialen Ausrichtung der Gemeinden, den Gottesdiensten und religiösen Feiern, empfundener Konkurrenz zu anderen Gemeindemodellen oder auch Kirchen sowie mit der Zufriedenheit mit der aktuellen Situation und Entwicklung der Gemeinden. Bevor dies jedoch in den nächsten Unterkapiteln erfolgt, werden zunächst noch einige Strukturdaten dargestellt.

Die bisherigen Auswertungen für die Gemeinden der EKD-Gliedkirchen hat gezeigt, dass die Siedlungsstruktur ein wichtiger Faktor für viele Aspekte des gemeindlichen Lebens und der Gemeindeentwicklung ist. Darüber hinaus hat eine weitere Auswertung der Daten des 2. Kirchengemeindebarometers gezeigt, dass sich manche Differenzen zwischen Fresh X und EKD-Gemeinden am ehesten durch die unterschiedliche Verteilung auf die Siedlungsstrukturen erklären lassen, wenn diese Interpretation auch mit Blick auf die geringe Fallzahl bei Fresh X nur vorsichtig getroffen werden kann (Renneberg/Rebenstorf 2023). Die 46 teilnehmenden Fresh X können nicht weiter unterteilt werden entlang der Siedlungsstruktur, sie sind aber eher in Großstädten und Metropolen und weniger in ländlichen Gebieten angesiedelt und verteilen sich somit etwas konträr zu den EKD-Gemeinden, die ihren Schwerpunkt in Dörfern im ländlichen Raum wie auch im städtischen Einzugsgebiet haben. Dieser Ansatz der differierenden Verteilung auf die Siedlungsstrukturen soll nun auch für die freikirchlichen Gemeinden und die Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes weiterverfolgt werden, wobei wiederum die geringen Fallzahlen einige Beschränkungen zur Folge haben. Diese Einschränkungen betreffen aber nur die Ebene der Gemeinden (Mantelbögen): Oftmals liegen keine 20 Bögen für eine Siedlungsform vor, nur einmal über 30 (Freikirchen in Städten mittlerer Größe) (Tabelle 11.1). Was auf Gemeindeebene also nur anekdotisch möglich ist, kann auf Personenebene als vertiefende Analyse durchgeführt werden – wenn auch mit einer gewissen Einschränkung: Da nicht für alle Personenfragebögen auch ein „passender“ Mantelbogen vorliegt, in dem die Siedlungsstruktur erhoben wurde<sup>96</sup>, lassen sich auch nicht alle Personen derart kategorisieren. Wie in Tabelle 11.1 zu sehen, unterscheiden sich die Verteilungen der Kirchen-

<sup>96</sup> Im Personenfragebogen wurde die Siedlungsstruktur der Gemeinde nicht abgefragt. Da wir durch den gemeinsamen Gemeindecode aber jeden Personenbogen einer Gemeinde zuordnen können, können wir auch die Siedlungsstruktur den Personendaten zuordnen.

ältesten auf die verschiedenen Siedlungsformen teils deutlich zwischen den kirchlichen Großgruppen. Bei den Freikirchen sind die meisten Kirchenältesten unserer Stichprobe in Gemeinden in Städten mittlerer Größe (144 Kirchenälteste, 29 Prozent) und in Dörfern im ländlichen Raum (93 Kirchenälteste, 19 Prozent), die wenigsten in Großstädten (26 Kirchenälteste, fünf Prozent) und Metropolen (66 Kirchenälteste, 13 Prozent). Bei den Gemeinschaften im Gnadauer Verband ist die Kategorie „Dorf im städtischen Einzugsgebiet“ am dünnsten besetzt mit nur 26 Kirchenältesten (sieben Prozent), die meisten kommen aus Dorfgemeinden im ländlichen Raum (89 Kirchenälteste, 25 Prozent) und aus Kleinstädten (81 Personen, 23 Prozent). Die meisten Kirchenältesten der EKD-Gemeinden stammen ebenfalls aus Gemeinden in Dörfern im ländlichen Raum (39 Prozent), dazu noch aus Dörfern im städtischen Einzugsgebiet (18 Prozent). Nur acht Prozent der Kirchenältesten kommen aus Metropolgemeinden. Eine Differenzierung nach Siedlungsstruktur ist also nur für die Fragen im Personenbogen für EKD-Gemeinden, Freikirchen und landeskirchliche Gemeinschaften möglich, nicht aber für Fresh X. Aufgrund der geringen Fallzahl in den Kategorien Großstadt und Metropole werden diese in den nachfolgenden Analysen zu einer Kategorie zusammengefasst.

Tabelle 11.1: Mantel- und Personenbögen nach Siedlungsform – Gemeinden und Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes, der Freikirchen und Gemeinden der EKD-Gliedkirchen

	Gnadauer		Freikirchen		EKD-Gemeinden	
	Anzahl	Anteil	Anzahl	Anteil	Anzahl	Anteil
<b>Mantelbögen</b>						
Dorf in ländlichem Raum	23	25 %	17	15 %	308	44 %
Dorf in städtischem Einzugsgebiet	7	7 %	18	16 %	118	17 %
Kleinstadt (bis 20.000 E)	22	24 %	24	21 %	101	14 %
Mittlere Stadt (20.000–100.000 E)	20	22 %	33	29 %	76	11 %
Großstadt (> 100.000–300.000 E)	11	12 %	8	7 %	50	7 %
Metropole (> 300.000 E)	9	10 %	15	13 %	50	7 %
<b>Gesamt</b>	<b>92</b>	<b>100 %</b>	<b>115</b>	<b>101 %</b>	<b>704</b>	<b>100 %</b>
<b>Personenbögen</b>						
Dorf in ländlichem Raum	89	25 %	93	19 %	1351	39 %
Dorf in städtischem Einzugsgebiet	26	7 %	84	17 %	605	18 %
Kleinstadt (bis 20.000 E)	81	23 %	72	15 %	507	15 %
Mittlere Stadt (20.000–100.000 E)	69	19 %	144	29 %	400	12 %
Großstadt (> 100.000–300.000 E)	52	14 %	26	5 %	307	9 %
Metropole (> 300.000 E)	43	12 %	66	13 %	262	8 %
<b>Gesamt</b>	<b>360</b>	<b>100 %</b>	<b>485</b>	<b>100 %</b>	<b>3432</b>	<b>100 %</b>

## 11.1 Personelle Ressourcen

Wie in Kapitel 5 bereits dargestellt, gibt es verschiedene Ressourcen, die ganz wesentlich die Gemeindearbeit mitbestimmen, ohne die die Gemeinden gar nicht bestehen könnten. Dazu gehören insbesondere personelle, finanzielle und räumliche Ressourcen. Ohne Haupt- und Ehrenamtliche könnten keine Veranstaltungen, Angebote, Kinder- und Jugendarbeit oder Gottesdienste stattfinden. Es braucht immer eine oder mehrere Personen, die die Verantwortung übernehmen, Räume organisieren und inhaltlich das Programm gestalten. Betrachtet man nur die absoluten Zahlen, so zeigt sich: Im Vergleich zu den Freikirchen und landeskirchlichen Gemeinschaften sind die Landeskirchen und im geringeren Umfang auch die Fresh X Gemeinden sehr gut mit Hauptamtlichen ausgestattet. So haben die EKD-Gemeinden durchschnittlich 8,8 Hauptamtliche, Fresh X 3,7, die Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes hingegen nur 1,5 und die Freikirchen 2,3 Hauptamtliche (Tabelle 11.2). Explizit religiöse Funktionen (Pfarrpersonen, Diakon\*in et cetera) haben in den EKD-Gemeinden durchschnittlich 2,7 Hauptamtliche, in den Gemeinschaften im Gnadauer Verband alle 1,5 Hauptamtlichen, bei den Freikirchen 1,9 und bei Fresh X 2,1. Auffallend ist somit bei den EKD-Gemeinden die hohe Anzahl an anderen Beschäftigten, beispielsweise in der Verwaltung, im Sekretariat, im Reinigungsdienst und anderem, die es bei den Gemeinden der anderen Kirchen und Verbände kaum zu geben scheint. Zugleich bedeutet dies, dass sowohl in den Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes wie auch in den freikirchlichen Gemeinden fast ausschließlich Personal mit religiösen Funktionen hauptamtlich beschäftigt ist und alle anderen Tätigkeiten demnach ehrenamtlich ausgeführt werden. Doch auch die Ausstattung mit Hauptamtlichen mit religiöser Funktion ist bei den Landeskirchen deutlich höher als bei den anderen Kirchen und Verbänden, was sich aber sowohl durch die unterschiedlichen großen Zahlen an Mitgliedern wie auch die Finanzierungsmodi erklären lässt. Freikirchliche Gemeinden und Gemeinschaften im Gnadauer Verband sind durchschnittlich deutlich kleiner als die EKD-Gemeinden und meist vollständig aus Spenden und Beiträgen finanziert<sup>97</sup>. Betrachtet man das quantitative Verhältnis von Hauptamtlichen zu Gemeindemitgliedern, dann haben die landeskirchlichen Gemeinschaften und Freikirchen die meisten Hauptamtlichen. Dort kommen auf 67 beziehungsweise 77 Mitglieder ein\*e Hauptamtliche\*r, bei den Fresh X auf 125 und bei den Gemeinden der evangelischen Landeskirchen auf 200 Mitglieder ein Hauptamtlicher. Die

<sup>97</sup> Neben Spenden und Beiträgen der Mitglieder erhalten die landeskirchlichen Gemeinschaften der Gnadauer auch Gelder aus der EKD.

Verantwortung für die Gemeinde, für deren Verwaltung, für die Pflege und Instandhaltung der Gebäude und inhaltliche Ausgestaltung der Gemeindearbeit liegt nicht allein bei den Pfarrpersonen, sondern bei einem Gremium, das überwiegend aus Ehrenamtlichen besteht. Im Verhältnis zu ihrer Mitgliederzahl haben die Gemeinden der evangelischen Landeskirche am wenigsten Mitglieder in der Gemeindeleitung, 0,6 Prozent der Mitglieder engagieren sich in der Gemeindeleitung, bei den landeskirchlichen Gemeinschaften sind es 6,6 Prozent, bei den Freikirchen 4,4 Prozent und bei Fresh X 1,2 Prozent.

Tabelle 11.2: Haupt- und Ehrenamtliche

	Gnadauer	Freikirchen	EKD-Gemeinden	Fresh X
Anzahl Hauptamtliche gesamt	1,5	2,3	8,8	3,7
Anzahl HA mit religiösen Funktionen	1,5	1,9	2,7	2,1
Anzahl Mitglieder pro HA	67	77	200	125
Anteil Mitglieder in der Gemeindeleitung	6,6 %	4,4 %	0,6 %	1,2 %
Anzahl Ehrenamtliche gesamt	29	35	74	74
Anteil EA unter den Mitgliedern	37 %	22 %	4 %	15 %

Ehrenamtliche sind natürlich nicht nur in der Gemeindeleitung, sondern auch bei der Durchführung von Veranstaltungen, der Organisation und Durchführung von Gruppen und Kreisen aktiv. Fresh X und EKD-Gemeinden haben durchschnittlich die meisten Ehrenamtlichen mit jeweils knapp 74 Ehrenamtlichen in den Gemeinden. Damit sind sie auf den ersten Blick besser aufgestellt als die Freikirchen (35 Ehrenamtliche) und Gnadauer Gemeinschaften (39 Ehrenamtliche). Auf die Mitgliederzahl bezogen, ist aber wieder in den landeskirchlichen Gemeinschaften der höchste Anteil der Mitglieder auch ehrenamtlich aktiv, nämlich 37 Prozent. In den Freikirchen sind es 22 Prozent, Fresh X 15 Prozent und bei den EKD-Gemeinden vier Prozent der Mitglieder, die sich ehrenamtlich in die Gemeindearbeit einbringen. In diesem Punkt ist die Kluft zwischen den vier Gruppen besonders groß. Begründet werden kann sie damit, dass die Zugehörigkeit zu einer Freikirche, landeskirchlichen Gemeinschaft oder Fresh X aufgrund einer eigenständigen Wahl erfolgt, wodurch die Motivation und das Interesse, sich durch ehrenamtliche Tätigkeiten in die Gemeinschaft einzubringen, höher ist als in den Gemeinden der EKD, die viele passive Mitglieder haben.

Inwieweit Frauen und Personen unter 35 Jahren in der Gemeindeleitung aktiv sind, wird immer auch als Zeichen der Modernität einer Gemeinde gesehen. Im Vergleich der Denominationen (Tabelle 11.3), fällt auf, dass in den EKD-

Gemeinden und bei Fresh X der Anteil der Frauen mit über 50 Prozent besonders hoch ausfällt, während er in den Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes mit 33 Prozent am geringsten ist. Unter-35-Jährige beteiligen sich häufiger in der Gemeindeleitung der Freikirchen (15 Prozent), bei den Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes (16 Prozent) und im besonders hohen Maße bei Fresh X (33 Prozent). Damit scheinen Fresh X-Gemeinden ihrer Zielsetzungen gerecht zu werden, auch jene Menschen zu erreichen, die in klassischen Parochien bisher kein Zuhause gefunden haben, dazu gehören auch Erwachsene in ihren mittleren Lebensjahren.

Tabelle 11.3: Anteile der Frauen bzw. Unter-35-Jährigen in der Gemeindeleitung

	Landeskirchen (n = 705/655)	Gnadauer (n = 90/82)	Freikirchen (n = 117/109)	Fresh X (n = 45/44)
Anteil von Frauen in der Gemeindeleitung	52 %	33 %	42 %	54 %
Anteil Unter-35-Jähriger in der Gemeindeleitung	8 %	16 %	15 %	33 %

Der weit überwiegende Teil der Gemeinden hat eine\*n leitende\*n Geistliche\*n, der oder die die Gemeinde führt. Unter den Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes und den Fresh X ist der Anteil der Gemeinden, die angeben, keine\*n leitende\*n Geistliche\*n zu haben, mit 16 und 22 Prozent am höchsten. Von den Gemeinden der EKD sind dies nur knapp drei Prozent, wobei es sich überwiegend um vorübergehende Vakanzen handeln dürfte. Leitende Geistliche sind in den meisten Gemeinden Männer, wobei dieser Anteil in den EKD-Gemeinden mit 62 Prozent am niedrigsten und bei den Gnadauer Gemeinschaften mit 96 Prozent am höchsten ist. Bei den landeskirchlichen Gemeinschaften hatte sich bereits zuvor gezeigt, dass es hier auch den geringsten Frauenanteil in der Gemeindeleitung gibt, sodass es sich von der Gemeindeleitung her betrachtet um sehr männlich geprägte Gemeinschaften handelt. Die leitenden Geistlichen sind in den Landeskirchen und Freikirchen im Durchschnitt 52 Jahre alt, bei den Gnadauer Gemeinschaften 50 Jahren und bei Fresh X 45 Jahre. Damit sind die leitenden Geistlichen bei Fresh X am jüngsten, was auch mit dem Programm und dem Ziel der Gemeinden, auch jüngere Personenkreise zu erreichen, zusammenhängt. Während leitende Geistliche in den Landeskirchen zu 99 Prozent einen Universitätsabschluss haben, was aufgrund rechtlicher Regelungen der Fall sein muss, haben dies nur 58 Prozent der Geistlichen der landeskirchlichen Gemeinschaften und 76 Prozent der freikirchlichen Gemeinden. Dies zeigt deutlich, dass die Geist-

lichen in den EKD-Gemeinden in der Regel studierte Theolog\*innen sind, während diese Aufgabe bei den anderen Kirchen und Verbänden auch von einer Person ohne entsprechendes Studium (Laienprediger\*in) wahrgenommen werden kann. Die Evangelische Kirche hat striktere Strukturen und klare Regelungen für die Ausbildung und Einstellung ihrer Pfarrpersonen, was sich auch daran zeigt, dass der Dienst des leitenden Geistlichen in ein Prozent der EKD-Gemeinden ehrenamtlich verrichtet wird, bei den Freikirchen hingegen zu 12 Prozent und bei Fresh X zu 19 Prozent.

## 11.2 Finanzielle Ressourcen

Neben dem Personal, das wohl die wichtigste Ressource für die Gemeindegemeinschaft sein dürfte, ist die finanzielle Ausstattung der Gemeinden grundlegend für die Instandhaltung von Gebäuden, Durchführung von Veranstaltungen, für die Öffentlichkeitsarbeit und für die Möglichkeit, Personal einzustellen.

Spenden, Erbschaften und Gaben sind ein wichtiges Instrument der Gemeindefinanzierung, insbesondere auch in den Kirchen und Verbänden, die sich größtenteils vollständig über entsprechende Einnahmen finanzieren. Fragt man bei EKD-Gemeinden, Freikirchen und Gnadauer Gemeinschaften nach der Entwicklung des Erbschafts- und Spendenaufkommens in den letzten zehn Jahren (Abbildung 11.1), fällt auf, dass Freikirchen und Gnadauer mit 43 Prozent häufiger berichten, dass das Spendenaufkommen über die Jahre zugenommen hat (grüne Balkenabschnitte), während es in der Mehrheit der

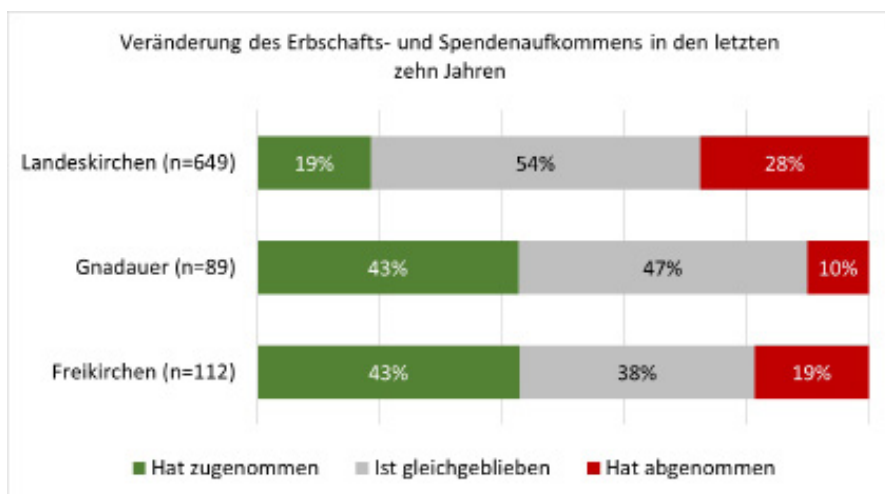


Abbildung 11.1: Entwicklung des Erbschafts- und Spendenaufkommens in den letzten 10 Jahren

EKD-Gemeinden konstant geblieben ist (graue Balkenabschnitte) und nur in 19 Prozent der Gemeinden zugenommen hat. 28 Prozent der EKD-Gemeinden, 19 Prozent der Freikirchen und zehn Prozent der Gnadauer Gemeinschaften berichten von einer Abnahme der Spenden und Gaben (rote Balkenabschnitte). Insgesamt bilden die Spenden, Erbschaften und Gaben damit einen stabilen Grundstein für die Arbeit der Kirchengemeinden und dies gerade auch vor dem Hintergrund von Finanz- und Wirtschaftskrisen, die mit abnehmenden Reallöhnen in Verbindung stehen. Hier zeigt sich eine hohe Verbundenheit mit der (eigenen) Kirchengemeinde, die auch durch Spenden zum Ausdruck gebracht wird.

Die Finanzströme in der evangelischen Kirche gehen in mehrere Richtungen. Die „Mitgliedsbeiträge“ in Form der Kirchensteuer gehen an die Landeskirchen, die sie dann entsprechend einem bestimmten Verrechnungsschlüssel an verschiedene kirchliche Einrichtungen sowie über die mittlere Ebene an die Gemeinden weiterreichen – die sogenannte landeskirchliche Zuweisung. Weniger bekannt ist, dass unter Umständen auch die Gemeinden einen Teil ihrer Einnahmen, insbesondere aus Pachtverträgen, in Fonds der Kirchenkreise, -bezirke oder -dekanate abführen, worüber in erster Linie Baumaßnahmen finanziert werden. Besonders ärmere Gemeinden haben hiervor Vorteile. Auch bei den Freikirchen und landeskirchlichen Gemeinschaften müssen Teile der Einnahmen abgeführt werden<sup>98</sup>, womit die übergeordnete Verwaltung (der Gemeindebund) finanziert wird. Im Unterschied zu den steuerfinanzierten<sup>99</sup> EKD-Gliedkirchen zahlen dort die Mitglieder ihren Beitrag in der Regel direkt an die Gemeinden, weshalb es auch wenig verwundert, dass 98 Prozent der freikirchlichen Gemeinden und Gnadauer Gemeinschaften Geld an ihre Kirche oder Dachorganisation abführen; dies trifft aber auch auf 62 Prozent der EKD-Gemeinden zu (Abbildung 11.2).

98 Für Fresh X wurde diese Frage nicht erhoben, da für die Vergleichbarkeit der Antworten wichtig ist, dass sich die Antworten auf einen Zeitraum von zehn Jahren beziehen. Die meisten Fresh X-Gemeinden bestehen aber noch gar nicht so lange, sodass diese Frage von den meisten Fresh X nicht adäquat hätte beantwortet werden können.

99 Wobei die Kirchensteuer nur einen Teil der Einnahmen der evangelischen Kirchen ausmacht, wie die Finanzberichte der EKD und der Gliedkirchen jeweils zeigen.

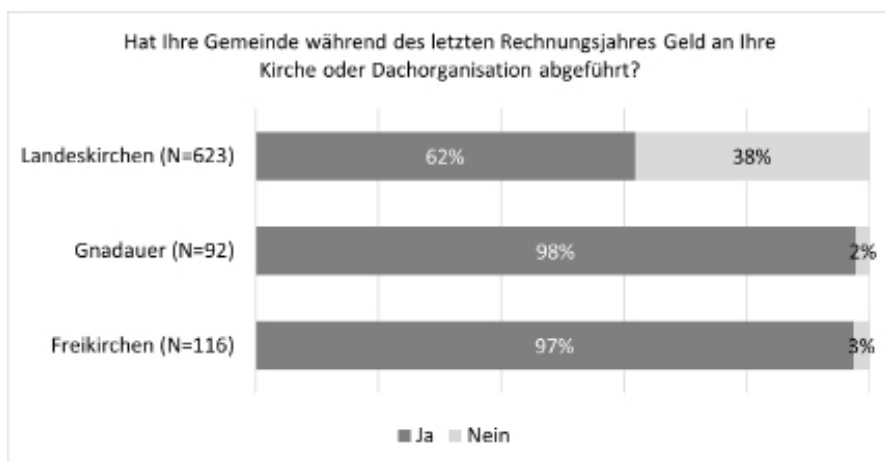


Abbildung 11.2: Finanzielle Abgaben an Kirche oder Dachorganisation

### 11.3 Räumliche Ressourcen

Ohne Räume, ob privat, gemietet oder im Besitz der Gemeinde, wären Angebote, Veranstaltungen, Gottesdienste und weitere Aktivitäten nicht durchführbar. Deswegen ist neben den personellen und finanziellen Ressourcen die räumliche Ausstattung grundlegend für die Gemeindearbeit. Für ihre Arbeit können die Gemeinden unterschiedliche Räume zur Verfügung haben. Wenig verwunderlich dürfte dabei sein, dass 98 Prozent der EKD-Gemeinden über eine Kirche (Abbildung 11.3, dunkelgraue Säulen) verfügen können, während dies nur bei 23 Prozent der Gnadauer Gemeinschaften und 44 Prozent der freikirchlichen Gemeinden der Fall ist. Auch Gemeindehäuser (hellgraue Säulen) finden sich am häufigsten bei den EKD-Gemeinden (83 Prozent). Freikirchen und Gnadauer haben hingegen etwas häufiger Gemeindezentren (mittelgraue Säulen) als Mischung zwischen Gemeindehaus und Kirche (50 und 41 Prozent) zur Verfügung. Auch private Räume (schwarze Säulen) werden von Gnadauern, Freikirchen und Fresh X häufiger für ihre Arbeit genutzt als von EKD-Gemeinden. Den Gemeinden der EKD gehören die Gebäude (insbesondere Kirchen) dabei wesentlich häufiger, als dies bei den anderen Gemeinden der Fall ist. Freikirchen, Landeskirchliche Gemeinschaften und Fresh X mieten ihre Räumlichkeiten häufiger an oder sie bekommen sie kostenlos zur Verfügung gestellt.

Entsprechend der unterschiedlichen Verfügbarkeit finden die Gottesdienste in unterschiedlichen Räumlichkeiten statt (Abbildung 11.4). Bei den EKD-Gemeinden ist dies in der Regel die Kirche bei zusätzlicher gottesdienstlicher

Nutzung von Gemeindehäusern oder Gemeindezentren. Auch Fresh X und freikirchliche Gemeinden nutzen zum größten Teil Kirchen für ihre Gottesdienste, während Gnadauer Gemeinschaften am häufigsten Gemeindehäuser nutzen. Die Gottesdienste finden dabei bei Freikirchen und Gnadauern immer am gleichen Ort statt, so wie es auch bei den EKD-Gemeinden üblich ist, nur bei Fresh X greifen 31 Prozent der Gemeinden auf wechselnde Orte zurück.

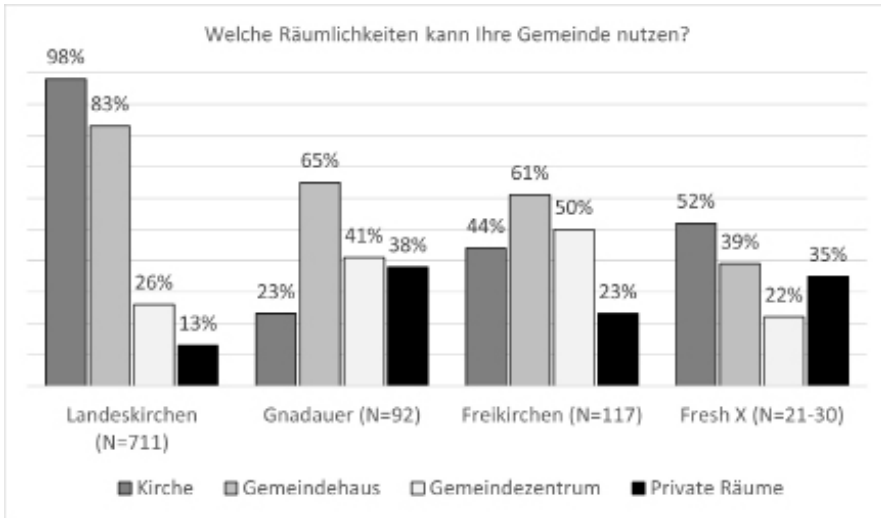


Abbildung 11.3: Räumlichkeiten, die den Gemeinden zur Verfügung stehen

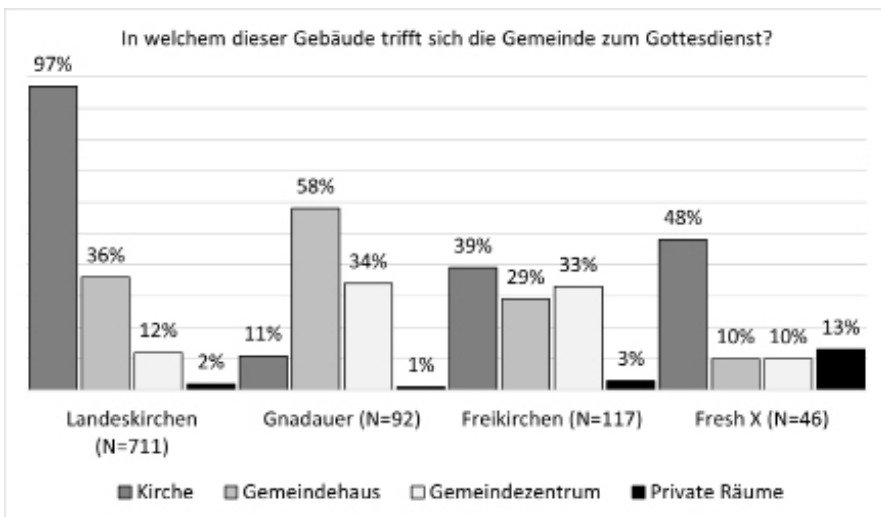


Abbildung 11.4: Räumlichkeiten, die für Gottesdienste genutzt werden

## 11.4 Öffentlichkeitsarbeit

Um Angebote, Veranstaltungen, Gottesdiensten und weitere Aktivitäten bekannt zu machen und zu bewerben, um Menschen, die der Gemeinde nicht angehören, auf ihre Arbeit aufmerksam zu machen, aber auch, um die Gemeindeglieder, die eher selten die Gemeinde aufsuchen über das gemeindliche Leben zu informieren, ist die Öffentlichkeitsarbeit ein ganz essenzieller Bestandteil der Gemeindearbeit. Alle personellen und räumlichen Ressourcen wären wertlos, wenn die Menschen nicht erreicht und nicht von dem Programm in der Gemeinde erfahren würden. Abbildung 11.5 zeigt, welche Wege es für die Öffentlichkeitsarbeit gibt und welche davon von den Gemeinden genutzt werden. Analoge Wege der Öffentlichkeitsarbeit liegen dabei bei den EKD-Gemeinden (blaue Linie) ganz vorn: Sie greifen am häufigsten auf Schaukästen, Gemeindebriefe, Plakate und Annoncen in Tageszeitungen zurück. Fresh X (gelbe Linie) nutzen diese Instrumente am seltensten und setzen vor allem auf digitale Wege, um die Menschen zu erreichen (eigener Internetauf-

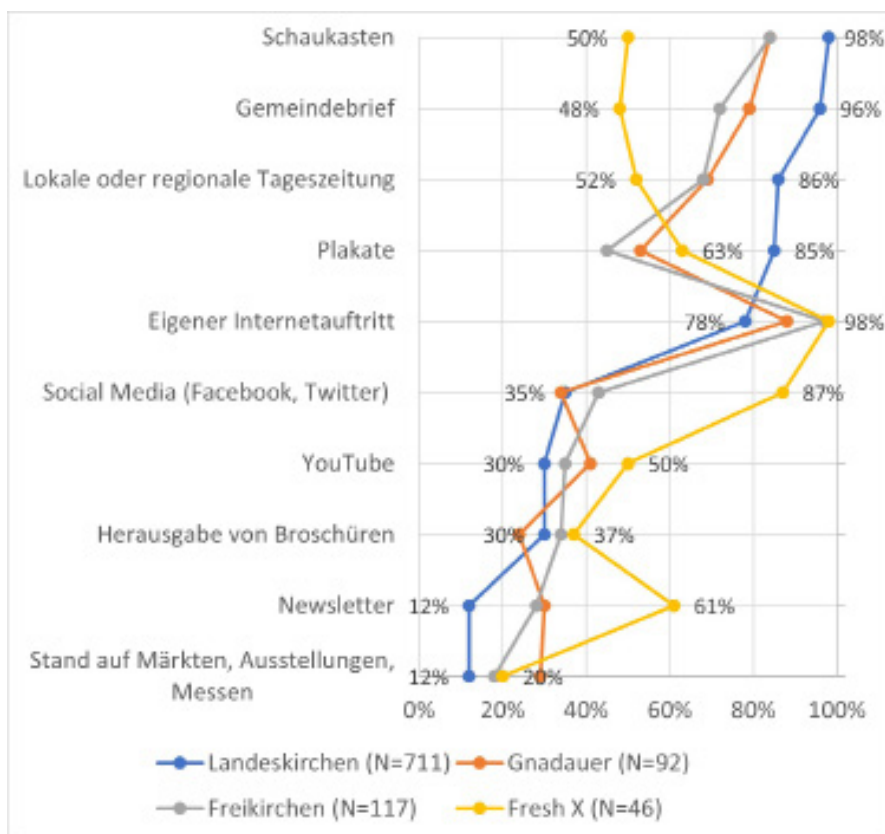


Abbildung 11.5: Genutzte Wege der Öffentlichkeitsarbeit (Mehrfachnennungen)

tritt, Social Media, Newsletter). Auch bei den Freikirchen (graue Linie) und Gnadauern (orangefarbene Linie) werden Schaukästen und Gemeindebriefe im überwiegenden Teil der Gemeinden eingesetzt, gleichzeitig setzen sie aber auch häufiger als EKD-Gemeinden auf einen eigenen Internetauftritt und Newsletter. Die Herausgabe von Broschüren oder Stände auf Märkten, Messen und Ausstellungen spielen insgesamt nur eine untergeordnete Rolle bei der Öffentlichkeitsarbeit.

## 11.5 Politische und theologische Grundhaltung

Unterschiedliche theologische Positionen prägen die Geschichte des Christentums von Anfang an, wurden mit der Reformationsbewegung im 15. Jahrhundert immer breiter artikuliert und finden ein Abbild in der recht verzweigten Landschaft evangelischer (Frei-)Kirchen heute. Eng verbunden mit dem theologischen Blick auf die Welt ist auch die politische Perspektive, wie Max Weber in seinen Analysen zur Haltung der Religionen gegenüber der Welt (vgl. Schluchter 1991) bereits nahelegte, Lepsius in den sozialmoralischen Milieus der Weimarer Republik bestätigt fand (Lepsius 1966) und in der Bundesrepublik als ein Aspekt der politisierten Sozialstruktur noch bis weit in die 1980er-Jahre Bestand hatte (Brettschneider et al. 2002). Doch selbst innerhalb einer Kirche sind die Gemeinden durchaus nicht alle gleich mit Blick auf ihre politischen und theologischen Grundhaltungen, sondern diese entwickeln sich zumeist kontextuell und bestimmen die Arbeit der Gemeinde mit und üben je nach Intensität mitunter sogar eine anziehende oder abschreckende Wirkung auf potenzielle Mitglieder aus<sup>100</sup>. So interessant ein differenzierter Blick auf diese theologischen wie politischen Haltungen wäre, konnten wir doch im Rahmen des Gemeindebarometers diese nur exemplarisch erfragen anhand zweier bewährter Dimensionen: politisch anhand einer Selbsteinstufung, ob eher links, in der Mitte oder eher rechts, theologisch als konservativ, in der Mitte oder liberal.

Politisch stuft sich die große Mehrheit der Gemeinden in der Mitte ein, dies gilt sowohl für die Gemeinden und Gemeinschaften der EKD-Gliedkirchen, der Freikirchen sowie der Gnadauer (zwischen 82 und 89 Prozent der Gemeinden). Fresh X stufen sich in ihrer politischen Selbstausrichtung etwas seltener in der Mitte ein (61 Prozent) und häufiger als eher links (37 Prozent). Freikir-

<sup>100</sup> Im US-amerikanischen Kontext wird dabei einer streng konservativen Ausrichtung ein hohes Bindungspotenzial zugeschrieben (vgl. zum Beispiel Iannaccone 1994).

chen und EKD-Gemeinden geben nur zu zehn und zwölf Prozent eine eher linke politische Grundhaltung an, Landeskirchliche Gemeinschaften gar nicht. Die theologische Ausrichtung der Gemeinden ist insgesamt vielfältiger als die politische Ausrichtung (Abbildung 11.6). Am häufigsten geben die Gemeinden der EKD, der Freikirchen und Fresh X an, theologisch in der Mitte zu sein (hellgraue Balkenabschnitte), während Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes sich zu 70 Prozent als eher konservativ (mittelgraue Balkenabschnitte) einstufen. Während freikirchliche Gemeinden neben der überwiegenden Einstufung in der Mitte angeben, häufiger konservativ als liberal zu sein<sup>101</sup>, ist das Verhältnis bei den EKD-Gemeinden und Fresh X umgekehrt: Sie sind häufiger liberal (dunkelgraue Balkenabschnitte) als konservativ geprägt.

Von der politischen und theologischen Ausrichtung hängt es auch mit ab, ob bestimmte Personen oder Personengruppen als Gemeindemitglieder oder Mitglieder der Gemeindeleitung akzeptiert sind oder eventuell ausgeschlossen werden. Abbildung 11.7 zeigt, dass maßvoller Genuss von Alkohol oder eine Scheidung die Akzeptanz in der Gemeinde nicht schmälern müssen. Genauso akzeptiert sind auch Personen, die mit einer Person nicht-christlichen Glaubens zusammenleben. Anders sieht es aus, wenn zwei Personen zusammenleben, die nicht miteinander verheiratet sind. Diese würden von allen Fresh X- und EKD-Gemeinden als Gemeindemitglieder akzeptiert, aber nur von 66 Prozent der Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes und zu 77 Prozent in den freikirchlichen Gemeinden. Noch weniger Akzeptanz finden offen homosexuelle Paare, die nur von 19 Prozent der Gnadauer Gemeinschaften als Mitglieder akzeptiert würden.

Ein ähnliches Bild zeigt sich auch beim Zugang zu Leitungspositionen in der Gemeinde. Personen, die Alkohol trinken oder geschieden sind, können in fast allen Kirchen und Verbänden Leitungspositionen einnehmen. Bei Freikirchen und Gnadauern zeigt sich hier wieder eine Ablehnung von zusammenlebenden, aber nicht verheirateten Personen, Homosexuellen und Perso-

101 Es ist davon auszugehen, dass es auch innerhalb der freikirchlichen Landschaft große Unterschiede in der theologischen Verortung gibt. In unseren Daten zeigt sich dies nur zu einem kleinen Teil. Sieben der von uns befragten Freikirchen geben Mehrheitlich (mehr als 50 Prozent) an, dass ihre theologische Ausrichtung „in der Mitte“ ist. Zwei Freikirchen sind mehrheitlich liberal (Apostelamt Jesu Christi und Quäker), drei verorten sich im eher konservativen Spektrum (Freikirchlicher Bund der Gemeinde Gottes e.V., Mühlheimer Verband, Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche). Vier Freikirchen konnten nicht klar zugeordnet werden, da sich keine Mehrheit für eine theologische Ausrichtung ergibt. Aufgrund der geringen Fallzahl auf Gemeindeebene sind diese Daten nicht repräsentativ, geben aber ein Hinweis auf die Vielfalt evangelischer Freikirchen.

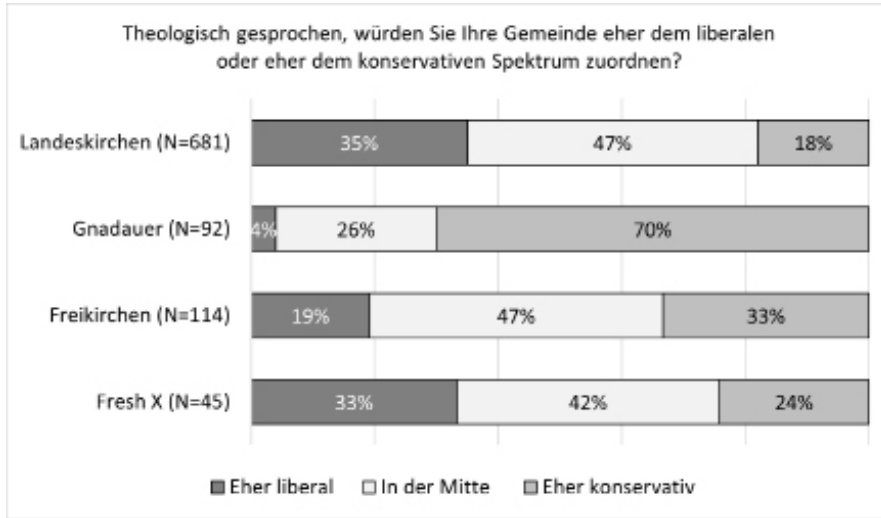


Abbildung 11.6: Theologische Ausrichtung der Gemeinde

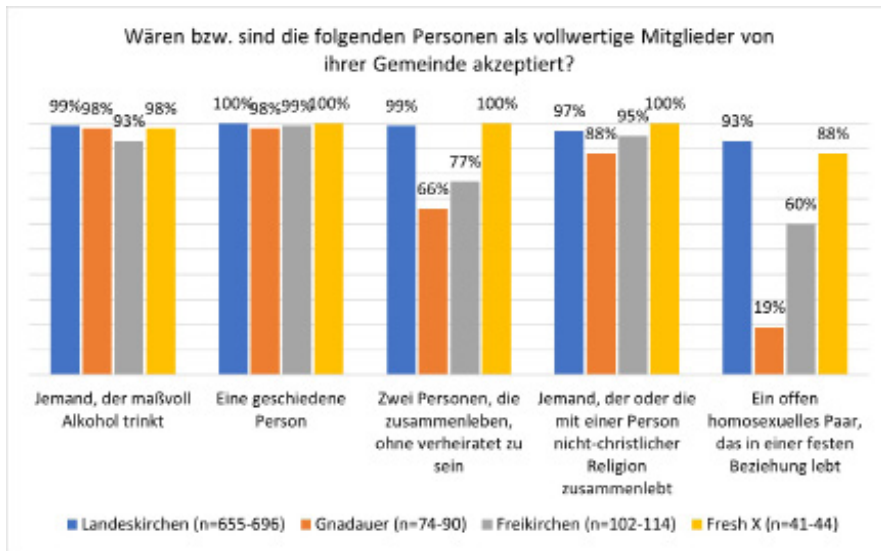


Abbildung 11.7: Akzeptanz bestimmter Personen als Gemeindemitglieder

nen, die mit einer Person nicht-christlichen Glaubens zusammenleben. Die Akzeptanz fällt beim Zugang zu Leitungspositionen geringer aus als beim Zugang zu einer Mitgliedschaft in der Gemeinde. Eine offen homosexuelle Person, kann in 19 Prozent der Landeskirchlichen Gemeinschaften Mitglied werden, aber nur in ein Prozent der Gemeinschaften würde eine homosexuelle Person in einer Leitungsfunktion akzeptiert.

Während Homosexuelle und unverheiratete Paare es schwer haben, in Gemeinden der Gnadauer und Freikirchen akzeptiert zu werden oder sich gar in der Gemeindeleitung zu engagieren, sind die Möglichkeiten für Frauen (ohne Abbildung) mittlerweile denen der Männer sehr ähnlich. So können sie in allen Gemeinden die gleichen ehrenamtlichen Positionen übernehmen, Mitglied im Entscheidungsgremium sein, in einer Gruppe unterrichten, in der auch Männer sind, und die Hauptrede oder Predigt während einer religiösen Feier halten. Die Freikirchen sind hinsichtlich der Möglichkeit der Frauenordination nicht gleich aufgestellt. Alle Gemeinden aus der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) und aus dem Apostelamt Jesu Christi geben an, dass es bei Ihnen nicht akzeptiert ist, wenn Frauen die „geistlich Verantwortlichen, Pfarrer oder Pfarrerin“ sind. In unserem Datensatz gehören aber nur zehn beziehungsweise zwei Gemeinden der jeweiligen Kirche an, sodass dieses Ergebnis nicht repräsentativ sein muss. In der SELK ist die Ordination von Frauen in ihrer Grundordnung ausgeschlossen worden, sodass unsere Ergebnisse für alle Gemeinden dieser Freikirche zutreffen sollten.

## 11.6 Religiöse, kulturelle und soziale Prägung der Gemeinden

Neben einer politischen und theologischen Grundhaltung gibt es in den Gemeinden auch eine religiöse, kulturelle und soziale Prägung, die die Gemeindearbeit und das inhaltliche Programm der Gemeinde betrifft, dies wurde in Kapitel 7.1 bereits näher erläutert. Wie schon bei der theologischen Grundhaltung zeigen sich auch bei der religiösen Prägung der Gemeindearbeit Unterschiede zwischen den Kirchen und Verbänden (Abbildung 11.8). Während die Kirchenältesten der Landeskirchen zum überwiegenden Teil für eine mittlere religiöse Prägung der Gemeinden stimmen, bevorzugen die Gemeindeleitenden der Freikirchen, der Gnadauer und auch Fresh X überwiegend eine starke religiöse Prägung. Etwas mehr Einigkeit herrscht bei den Kirchenleitenden hinsichtlich der kulturellen Prägung, die nach Vorstellung der Kirchenältesten weitüberwiegend mittelstark ausfallen sollte, wobei Kirchenälteste des Gnadauer Verbandes zu 30 Prozent auch eine geringe oder gar keine kulturelle Prägung begrüßen würden, jede\*r Fünfte aus den EKD-Gliedkirchen hingegen eine starke kulturelle Prägung wünscht. 59 Prozent der Kirchenleitenden in den Freikirchen und EKD-Gemeinden sowie 46 Prozent der Gnadauer sprechen sich für eine starke soziale Prägung aus, während diese bei 53 Prozent der Gnadauer und 40 Prozent der Freikirchen, Fresh X und EKD-Gemeinden eher mittelstark ausgeprägt sein sollte. Die deutlichste Differenz zwischen den Kirchen ist die Präferenz in den Gemeindeleitun-

gen der EKD-Gliedkirchen für eine starke soziale Prägung, die höher ausfällt als für eine starke religiöse Prägung – womit sie sich deutlich von den anderen Kirchen abhebt.

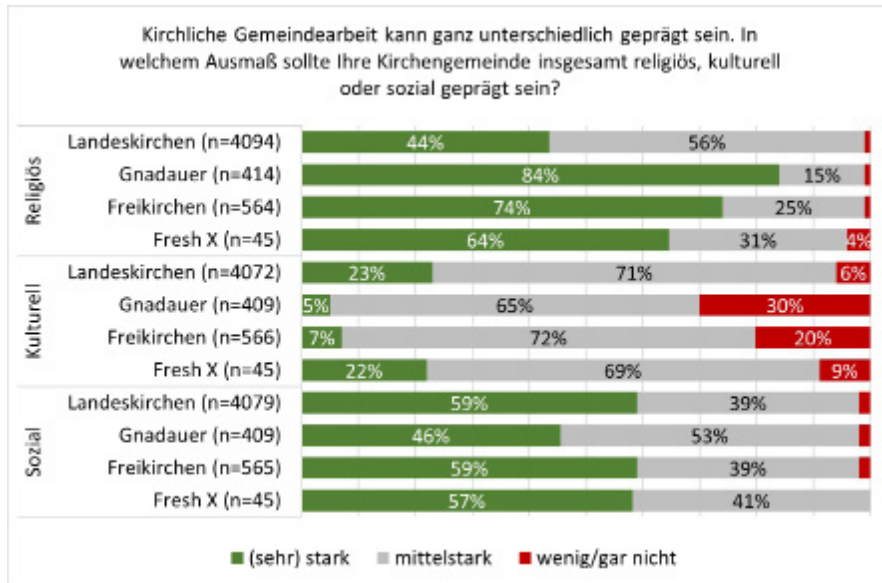


Abbildung 11.8: Gewünschte religiöse, kulturelle und soziale Ausrichtung der Gemeinde – unterschieden nach Kirchen

Differenziert man nach Siedlungsformen zeigen sich nur kleine Unterschiede, die vor allem das Maß der religiösen und sozialen Prägung betreffen. Innerhalb der Freikirchen ist so die Zustimmung zu einer starken religiösen Prägung bei Gemeindeleitenden in Großstädten/Metropolen am niedrigsten (68 Prozent) und in Kleinstädten (85 Prozent) am höchsten. Bei den Landeskirchlichen Gemeinschaften und EKD-Gemeinden ist die Zustimmung in Großstädten/Metropolen höher als bei den Gemeindeleitenden in Dörfern in ländlichen Gebieten. Auch eine starke soziale Ausrichtung erfährt bei den Kirchenältesten aller Kirchen und Verbände in Großstädten/Metropolen eine höhere Zustimmung als in den ländlichen Dörfern.

Die Gruppe der Freikirchen setzt sich aus Kirchen verschiedener religiöser Traditionen zusammen, die unterschiedliche Schwerpunkte in ihrer Arbeit legen und unterschiedliche Entstehungshintergründe aufweisen. Nur für drei Freikirchen ist die Fallzahl der Kirchenältesten hoch genug, um für diese getrennte Analysen durchführen zu können. Hierbei handelt es sich um die Gemeindeleitenden der Baptisten, Methodisten und die evangelisch Alt-reformierte Kirche (Abbildung 11.9). Eine starke religiöse Prägung wird ins-

besondere von den Gemeindeleitenden der Baptisten (78 Prozent) bevorzugt, während dies bei den Methodisten nur 65 Prozent tun. Die Gemeindeleitenden der Ev. Altreformierten Kirche sind häufiger für eine starke soziale Prägung (70 Prozent). Die kulturelle Prägung sollte nach Ansicht der Kirchenältesten bei allen drei Freikirchen mittelstark ausgeprägt sein.

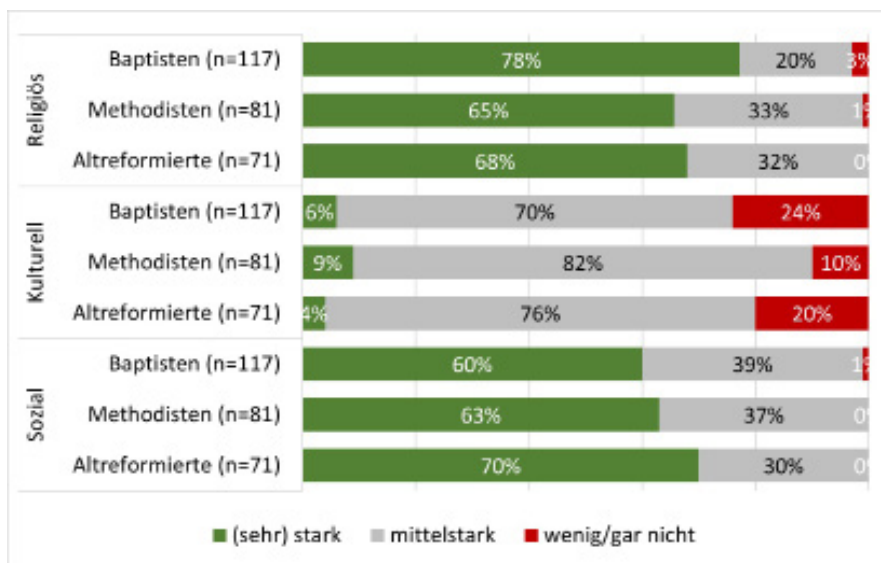


Abbildung 11.9: Gewünschte religiöse, kulturelle und soziale Ausrichtung der Gemeinde – Kirchenälteste der baptistischen, methodistischen und ev. Altreformierten Gemeinden

Die Stärke der gewünschten Ausrichtung und das Verhältnis der Präferenzen von religiöser, sozialer und kultureller Prägung ist auch erkennbar in den Schwerpunkten der Gemeindearbeit. Abbildung 11.10 weist Aspekte auf, die in der Gemeindearbeit eine Rolle spielen können. Die Kirchenältesten wurden gefragt, wie wichtig diese Aspekte jeweils für sie persönlich sind. Eingetragen sind Durchschnittswerte einer 5-stufigen Skala<sup>102</sup>. Je höher der Wert, umso wichtiger ist dieser Aspekt. Der Gemeinschaftsaspekt, der von alters her zentral ist für die Gemeinde, ist für die Kirchenältesten aller Kirchen gleichermaßen wichtig. Dies gilt auch für die Seelsorge. Größere Differenzen, erkennbar daran, dass die Linien auseinanderstreben, sieht man bei der religiösen Ausrichtung („den Glauben zu leben“), der zwar von allen Kirchenältesten als sehr wichtig eingeschätzt wird, in den EKD-Gliedkirchen aber doch ein wenig niedriger als bei den anderen. Beim missionarischen Engagement als

102 Mittelwerte (auch Durchschnittswert genannt) einer 5-stufigen Skala von 1, völlig unwichtig, bis 5, sehr wichtig. Ein Wert von 3 stellt gewissermaßen die neutrale Mitte dar, der Aspekt ist in dem Falle teils wichtig, teils unwichtig.

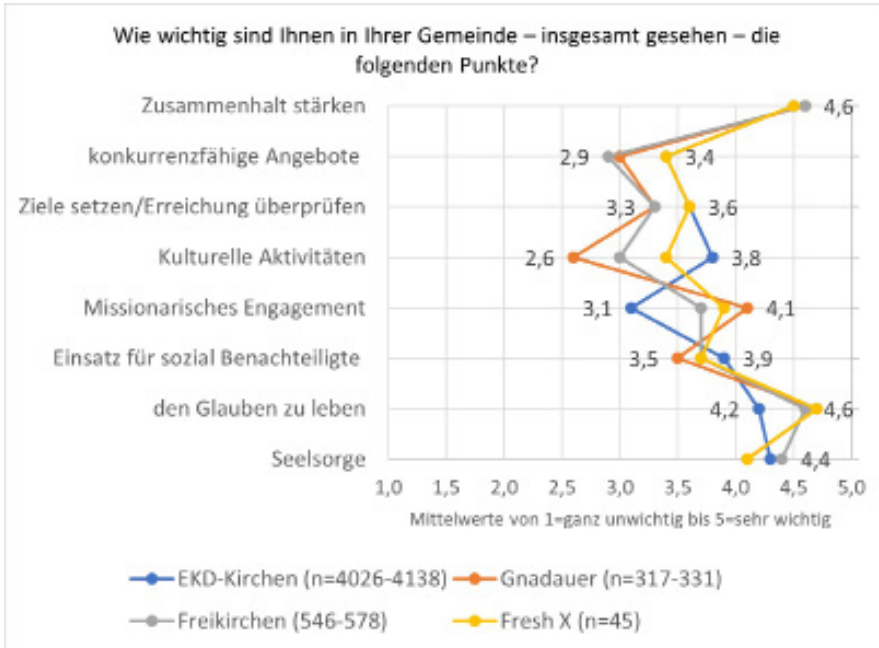


Abbildung 11.10: Wichtigkeit verschiedener Aspekte in der Gemeindegearbeit – Kirchenälteste verschiedener Kirchen im Vergleich

weiterer religiöser Aspekt ist die Differenz deutlich größer: für die Kirchenältesten in den Gemeinden der Gnadauer sehr wichtig für die Gemeindegearbeit (M 4,1), während es in den EKD-Gemeinden (M 3,1) gerade noch als wichtig erachtet wird. Etwa gleich groß ist der Unterschied bei der sozialen Ausrichtung („Einsatz für sozial Benachteiligte“), doch in diesem Fall ist der Aspekt in den Gemeinden der EKD-Gliedkirchen am wichtigsten, in denen des Gnadauer Verbandes etwas weniger wichtig. Am größten ist die Differenz bei der Relevanz kultureller Aktivitäten, die wiederum in den EKD-Gemeinden eher als wichtig (M 3,8) angesehen werden als in denen der Freikirchen (M 3) oder des Gnadauer Verbandes (M 2,6). Einig sind sich EKD-Gemeinden, freikirchliche Gemeinden und Gnadauer Gemeinschaften bei der relativ geringen Bedeutung, die sie dem Marktaspekt zusprechen („Konkurrenzfähige Angebote gestalten“). Hinsichtlich des Gemeinschaftsasketes, der Seelsorge und der sozialen Prägung zeigen sich also nur geringfügige Unterschiede zwischen den Kirchen und Verbänden. Unterschiede entlang der Siedlungsformen, in denen die Gemeinden beziehungsweise Gemeinschaften liegen, zeigen sich hier nur bei den Gnadauern, deren Kirchenälteste den Marktaspekt „Konkurrenzfähige Angebote gestalten“ wie auch den Organisationsaspekt „Ziele setzen und deren Erreichung überprüfen“ in den Gemeinden in ländlichen

Regionen höher bewerten als in den Gemeinden in Großstädten/Metropolen. Die verschiedenen Denominationen innerhalb der Gruppe der Freikirchen weisen bei dieser Frage nur zwei erwähnenswerte Differenzen auf: Das missionarische Engagement ist den Kirchenältesten der Baptisten wichtiger als denen der Altreformierten. Die Seelsorge ist hingegen den Gemeindeleitenden der Altreformierten wichtiger als denen der Methodisten und Baptisten.

Diese Schwerpunkte zeigen sich auch in den Gruppen und weiteren Aktivitäten der Gemeinden, in denen sich die generelle Prägung niederschlägt. Der in allen Kirchen und Verbänden wichtige Gemeinschaftsaspekt zeigt sich zum Beispiel darin, dass 80 Prozent der Gemeinden der EKD-Gliedkirchen während der letzten zwölf Monate vor der Umfrage, also im Jahr 2019, gemeinsame Mahlzeiten, Ausflüge, Wochenenden oder Einkehrtage für ihre Mitglieder organisierten (ohne Abbildung). In den Gemeinden und Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes wie auch bei den Freikirchen waren es mit 88 beziehungsweise 89 Prozent noch einmal deutlich mehr, und die Fresh X-Initiativen und -Gemeinden geben gar zu 96 Prozent an, solche Aktivitäten durchgeführt zu haben.

Weitere Gruppen und Aktivitäten während dieses Zeitraums fokussieren eher die religiöse und die soziale Dimension der Gemeindearbeit. Abbildung 11.11 zeigt, in wie vielen Gemeinden welcher Kirchen und Gemeinschaften welche Ziele verfolgt wurden. Das Bild ähnelt dem aus der vorherigen Abbildung: Die religiöse Dimension „Stärkung des spirituellen Lebens Erwachsener“ und der missionarische Aspekt der „Werbung, um neue Mitglieder zu finden“ finden sich deutlich häufiger in Gemeinden und Gemeinschaften von Gnadauern (orange Linie), Freikirchen (graue Linie) und Fresh X (gelbe Linie) als in denen der EKD-Gliedkirchen (blaue Linie). Die sozialen Aspekte „Unterstützung Älterer“ und „Unterstützung Behinderter“ sind öfter in Gemeinden der EKD-Landeskirchen anzutreffen als in denen vom Gnadauer Verband, Freikirchen oder Fresh X. Gruppen und Aktivitäten zur Weitergabe religiöser Traditionen an Kinder und Jugendliche ist in den klassischen Gemeindeformen von EKD, Gnadauern und Freikirchen, die mit ihrer Kinder- und Jugendarbeit, ganz besonders natürlich mit dem Konfirmationsunterricht, hier einen Schwerpunkt haben – im Unterschied zu Fresh X. Fresh X weist ebenfalls eine Besonderheit auf in der sozialen Dimension, bei der sie besonders hervortreten in der Unterstützung sozial Benachteiligter und von Migrant\*innen/Flüchtlingen. Ob dies nun ihrem speziellen Anspruch geschuldet ist oder der Tatsache, dass sich Fresh X-Gemeinden und Initiativen zum allergrößten Teil in Großstädten oder Metropolen und dort in Sozialräumen befinden, in denen soziale Probleme und ein hoher Anteil von Personen mit Migrationshinter-

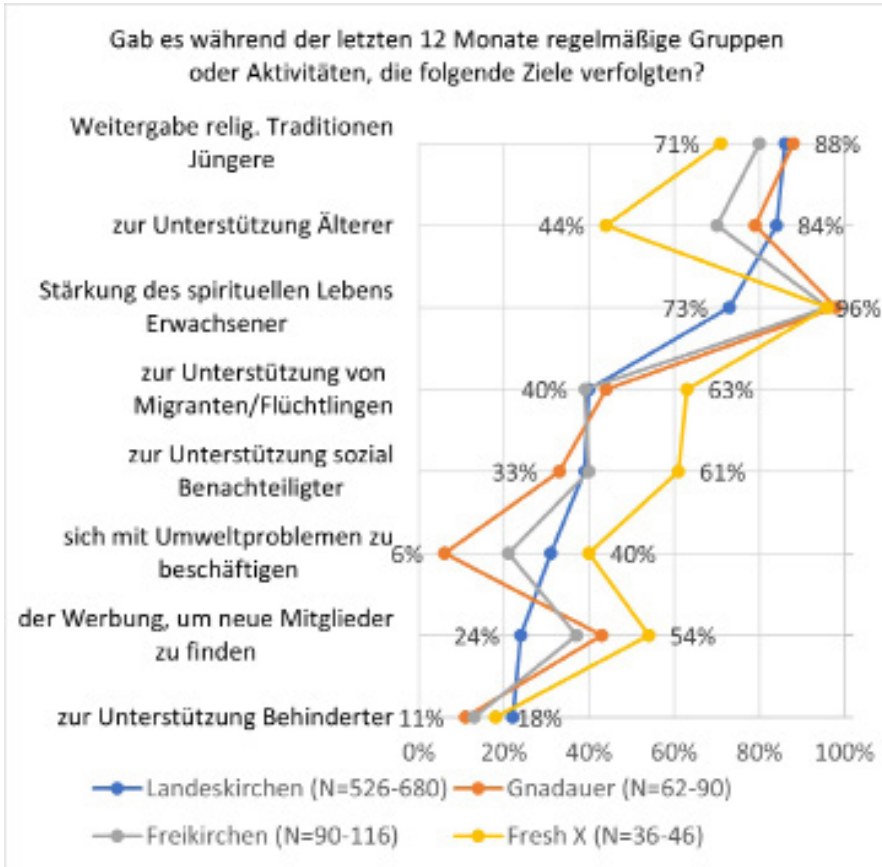


Abbildung 11.11: Gruppen oder Aktivitäten mit folgenden Zielen

grund prägend sind, und die Gemeinden der anderen Kirchen eher in ländlichen und kleinstädtischen Räumen, oder ob es „Programm“ ist, lässt sich aus den uns vorliegenden Daten nicht beantworten.

Am Anfang dieses Kapitels wurde bereits nach der allgemeinen politischen Ausrichtung der Gemeinde gefragt und in der letzten Abbildung hat sich nun mit der Unterstützung von Flüchtlingen und der Auseinandersetzung mit Umweltproblemen gezeigt, dass in den Gemeinden auch Themen aufgenommen werden, die politisch aktuell in den Medien diskutiert werden. Fragt man die Gemeinden genauer, ob es in den letzten zwölf Monaten politische Aktivitäten gab, stimmen dem 35 Prozent der Fresh X, aber nur sieben Prozent der landeskirchlichen Gemeinschaften zu, die Gemeinden der EKD-Gliedkirchen und der Freikirchen bewegen sich im Spektrum dazwischen. Damit ist das politische Engagement der Gemeinden insgesamt nicht

besonders hoch, es gehört auch in der Wahrnehmung der Kirchenmitglieder nicht zu ihren Kernaufgaben (Hermelink/Kretzschmar 2015: 61).

Humanitäre und soziale Projekte, in denen auch Personen unterstützt werden, die nicht Mitglieder der Kirchengemeinden sind, gibt es hingegen sehr viel häufiger, was auch wieder ein eindeutiges Zeichen für den sozialen Fokus der Gemeindearbeit ist (Abbildung 11.12). Auf diese Weise können auch leichter Personen erreicht werden, die der Kirche nicht nahestehen, aber beispielsweise von den initiierten sozialen Projekten profitieren. So geben 83 Prozent der Fresh X an, entsprechende Projekte durchzuführen, 71 Prozent der Freikirchen, 62 Prozent der Gnadauer und 49 Prozent der EKD-Gemeinden. Gerade für die Fresh X könnten soziale und humanitäre Projekte für Nicht-Gemeindeglieder auch eine Möglichkeit sein, Kontakte herzustellen. Gleichzeitig passt es zu einer generell sehr sozial geprägten Gemeindearbeit der Fresh X, die sich auch in den Ergebnissen zuvor bereits gezeigt hatte.

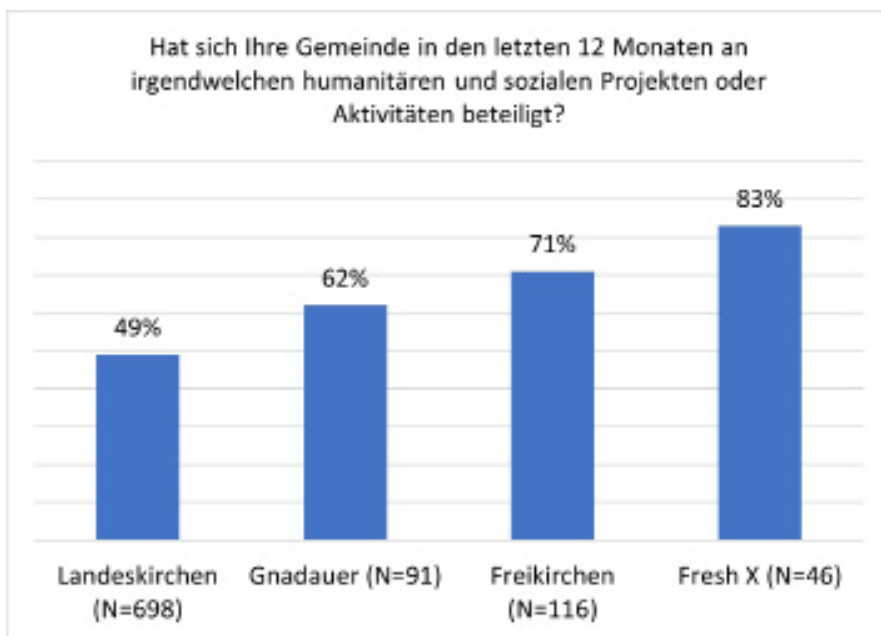


Abbildung 11.12: Soziale und humanitäre Projekte

## 11.7 Gottesdienste und religiöse Feiern

Wie Gottesdienste gehalten werden, wieviel Teilnehmende kommen und welche Abläufe bei den Gottesdiensten eingehalten werden, ist für die EKD-Gemeinden weitgehend bekannt. Die Abläufe sind in den gottesdienstlichen Agenden festgelegt, die Besuchszahlen werden regelmäßig festgehalten und für bestimmte sogenannte Zählsonntage bundesweit in der Kirchenstatistik vergleichend erfasst<sup>103</sup>. Dass hiermit nicht die ganze Breite der gottesdienstlichen Feiern abgedeckt wird, liegt auf der Hand. In vielen Gemeinden gibt es neben oder anstelle des traditionellen Sonntagsgottesdienstes noch religiöse Feiern oder Andachten zu besonderen Anlässen, zum Arbeitswochenausklang am Freitag, zu Lebensereignissen, die nicht mit den üblichen Kasualgottesdiensten Taufe, Konfirmation, Hochzeit und Beerdigung abgedeckt werden und so weiter. In einzelnen sogenannten Zählprojekten wurde diese Breite exemplarisch untersucht<sup>104</sup>. Sehr wenig wissen wir in diesem Bereich über die religiösen Feiern der Freikirchen und Gemeinschaften im Gnadauer Verband oder Fresh X. In welchen Bereichen unterscheiden sie sich? In welchen Bereichen ähneln sie sich? Diese Fragen sollen im Folgenden im Mittelpunkt stehen.

Tabelle 11.6 zeigt die durchschnittliche Zahl an Personen, die der Gemeinde insgesamt verbunden sind<sup>105</sup>, die an der am stärksten besuchten religiösen Veranstaltung des Vorjahres (2019), an Gottesdiensten und anderen Veranstaltungen in der Woche sowie an Gottesdiensten am Wochenende teilnahmen. Die Anzahl der Gemeinde durchschnittlich verbundenen Personen ist in den EKD-Gemeinden mit 552 Personen am höchsten, was überwiegend

103 In der evangelischen Kirche sind es schlicht die „Daten der Tabelle II“, die von den Gemeinden über die weiteren Ebenen an die EKD-Statistikabteilung gemeldet und dort in komprimierter Tabellenform veröffentlicht werden unter dem Titel: „Die Äußerungen des kirchlichen Lebens im Jahr xx“. <https://www.ekd.de/statistiken-ueber-die-aeusserungen-des-kirchlichen-lebens-44432.htm>

104 Die Liturgische Konferenz der EKD befasst sich in mehreren Ausschüssen mit dieser Frage. Zu einigen Ergebnissen vgl. Haußmann (2014); Kreitzschek/Haensch (2019); Koll (2017: 39–41).

105 Es ist hinlänglich bekannt, dass die reine Mitgliedschaft in den EKD-Gliedkirchen wenig über die Verbundenheit zur evangelischen Kirche oder der eigenen Gemeinde aussagt, was bei den Freikirchen und Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes anders ist. Zurückgeführt wird dies auf den unterschiedlichen Erwerb der Mitgliedschaft: bei den EKD-Kirchen in der Regel durch Kindstaupe, bei den Freikirchen und Gnadauern durch bewusste Entscheidung und Erwachsenentaufe. Wir fragten deshalb nicht nur nach der Zahl der formalen Mitglieder, sondern auch nach der geschätzten Zahl der Personen, die sich der Gemeinde verbunden fühlen – dies müssen nicht unbedingt Mitglieder sein.

auf die große Zahl formaler Mitglieder zurückzuführen sein dürfte.<sup>106</sup> Die Gnadauer Gemeinschaften haben mit 127 Personen den kleinsten Kreis Verbundener. Von diesen werden aber offensichtlich mehr für den Besuch von Gottesdiensten mobilisiert. So nehmen bei den Gnadauern durchschnittlich mehr Personen am stärksten besuchten Gottesdienst teil, als sie durchschnittlich an verbundenen Personen haben. Auch bei den Freikirchen ist dieser Anteil mit fast 90 Prozent sehr hoch, während es bei den EKD-Gemeinden durchschnittlich 72 Prozent und bei Fresh X 44 Prozent sind. Die Zahl der Teilnehmenden an Gottesdiensten und Aktivitäten in der Woche liegt bei EKD-Gemeinden deutlich niedriger im Vergleich zu der Veranstaltung mit der größten Strahlkraft während des vergangenen Jahres; bei Gnadauern und Freikirchen ist die Differenz deutlich geringer. Zu den Wochenendgottesdiensten finden in den Gemeinden der EKD-Gliedkirchen im Durchschnitt nur noch 49 Personen den Weg, was einem Anteil von neun Prozent der Verbundenen entspricht, bei den Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes liegt dieser bei 46 Prozent und bei den Freikirchlichen Gemeinden bei 44 Prozent. Die geringe Teilnahme bei Fresh X dürfte mit deren speziellem Verkündigungsansatz zusammenhängen, in dem der klassische Wochenendgottesdienst von geringerer Bedeutung ist als in den traditionellen Kirchen, zu denen in diesem Fall auch Freikirchen und Gnadauer zählen. Aus der bewussten Wahl der Gemeinde wie auch der Mitgliedschaft bei Freikirchen und Gnadauern scheint eine höhere Teilnahmemotivation zu folgen, als wir sie in den Gemeinden der evangelischen Landeskirchen sehen, in denen es zahlreiche passive Mitglieder gibt, die ihre Kirche und Gemeinde zwar über ihre Mitgliedschaft finanziell unterstützen, aber wenig Interesse am Gemeindeleben haben. Während bei Gnadauern und Freikirchen eine engere Verbundenheit vorherrscht und sich die Mitglieder bewusst für ein strengeres religiöses Profil entscheiden und damit verbunden auch eher an den religiösen Feierlichkeiten wie Gottesdiensten teilnehmen.

---

106 Im Durchschnitt der EKD-Gemeinden entspricht die Zahl der Verbunden 29 Prozent der Mitglieder, bei den Freikirchen sind es 91 Prozent. In den Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes übersteigt die Zahl der Verbundenen die der offiziellen Mitglieder und liegt dort bei 137 Prozent.

Tabelle 11.6: Durchschnittliche Anzahl der Mitglieder einer Gemeinde/Gemeinschaft, der verbundenen Personen und der Teilnehmenden an ausgewählten Gemeindeaktivitäten: Anzahl (und Anteil an Verbundenen in %)

	Landeskirchen (n = 658–698)	Gnadauer (n = 90–91)	Freikirchen (n = 113–116)	Fresh X (n = 34–42)
Anzahl Mitglieder	1798	93	127	gibt es nicht
Anzahl mit der Gemeinde verbundener Personen	552	127	160	491
Teilnehmende an am stärksten besuchten religiösen Veranstaltungen	399 (72 %)	128 (101 %)	141 (90 %)	214 (44 %)
Teilnehmende an Gottesdiensten/Gemeindeaktivitäten pro Woche	112 (20 %)	83 (65 %)	87 (54 %)	99 (20 %)
Teilnehmende an Gottesdiensten am Wochenende	49 (9 %)	59 (46 %)	70 (44 %)	84 (17 %)

Unterschiede gibt es nicht nur bei den Teilnehmendenzahlen, sondern auch bei der Durchführung der Gottesdienste. Mit Ausnahme von einigen Fresh X-Gemeinden und Initiativen (acht Prozent, was einer Anzahl von zwei entspricht) gibt es in allen Kirchen und Verbänden üblicherweise während des Gottesdienstes eine Predigt. Auch Gesang gehört im weit überwiegenden Teil der Gemeinden zu einem klassischen Gottesdienst, wobei auch hier wieder sieben Prozent der Fresh X (drei an der Zahl) und vier Prozent der freikirchlichen Gemeinden (fünf an der Zahl) angeben, dass während eines normalen Gottesdienstes nicht gesungen wird. In einer freikirchlichen Gemeinde wird nicht gepredigt, aber gesungen. In zwei Fresh X gibt es weder eine Predigt noch Gesang im Gottesdienst. Etwas größere Unterschiede zeigen sich bei der Frage, ob es einen Moment für ein stilles Gebet oder eine Meditation gibt. Dies ist in 87 Prozent der Fresh X und in jeweils 65 Prozent der Landeskirchlichen Gemeinschaften und freikirchlichen Gemeinden der Fall, wie Abbildung 11.13 zeigt. In EKD-Gemeinden ist dies eher unüblich<sup>107</sup>, hat dort seinen Platz am ehesten im Rahmen der Fürbitten.

<sup>107</sup> Nur in speziellen Gottesdiensten wie Taizé-Gottesdiensten haben Meditationen Platz. Im klassischen Gottesdienst sind sie nicht anzutreffen.

Auch die Kleidung und Ausbildung, die Personen brauchen, die den Gottesdienst durchführen, ist unterschiedlich. Von den EKD-Gemeinden ist bekannt, dass die Pfarrperson während des Gottesdienstes in der Regel einen Talar trägt und ein Studium der Theologie absolviert hat, beziehungsweise im Falle von Prädikanten eine Prädikantenausbildung, die es auch erlaubt, Gottesdienste zu halten. Auch bei den landeskirchlichen Gemeinschaften ist das Tragen eines Talars in fast allen Gemeinden üblich, während dies bei Freikirchen nur in 75 Prozent der Gemeinden und bei Fresh X in 72 Prozent der Gemeinden praktiziert wird (Abbildung 11.13). Eine Art von theologischer Ausbildung oder gar ein Studium braucht man in 82 Prozent der Gemeinden der Gnadauer nicht, ebenso wie in 60 Prozent der freikirchlichen Gemeinden und Fresh X (ohne Abbildung). Eine theologische Ausbildung ist somit nur in den evangelischen Kirchen der EKD üblich, während das Laienpredigtum in den anderen Kirchen und Verbänden weiter fortgeschritten ist und damit für die Mitglieder der Gemeinden vermutlich auch mehr Beteiligungsmöglichkeiten bietet.

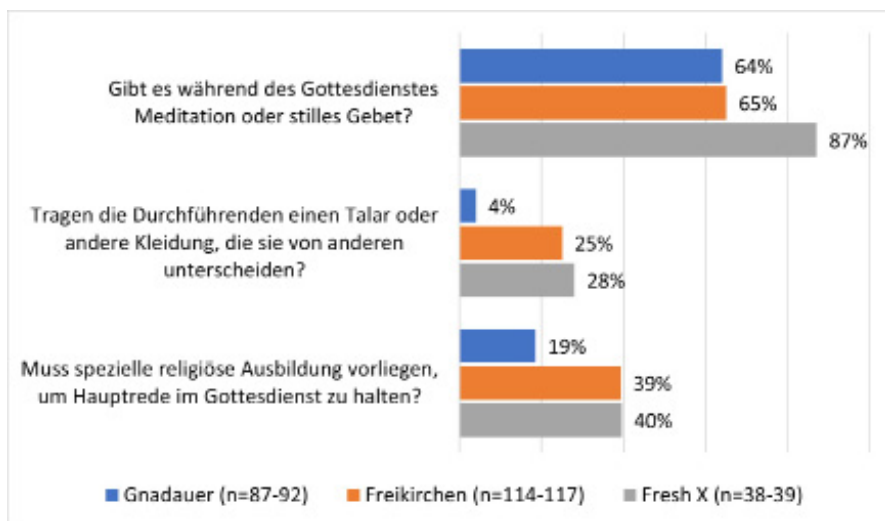


Abbildung 11.13: Merkmale des Gottesdienstes und der Prediger\*inne im Vergleich von Gnadauern, Freikirchen und Fresh X

## 11.8 Konkurrenz

Fest steht, die klassischen Parochialgemeinden mit ihren agendarischen Gottesdiensten und traditionellen Angeboten an Gruppen und Aktivitäten allein können die Menschen nicht mehr in ausreichendem Maße ansprechen. Neue Gemeindeformen wie Fresh X, die auch Menschen erreichen, die in traditionellen Gemeinden keinen Ort für ihren Glauben gefunden haben, können hier eine sinnvolle Ergänzung sein (vgl. Pompe 2016: 73). In England hat sich für dieses Miteinander der Begriff „mixed Economy“ etabliert, der mittlerweile auch in Deutschland Verwendung findet. Das Ziel der mixed Economy ist es, Strukturen zu schaffen, die unterschiedliche Gemeindeformen fördern und legitimieren sowie Vielfalt anerkennen. Es geht nicht darum, Konkurrenz innerhalb der Kirche zu schaffen, sondern unterschiedlichen Erfahrungen und Bedürfnissen Raum zu geben (vgl. Müller 2019b: 96). In Deutschland steht nach Einschätzung von Pohl-Patalong aber immer noch eine Atmosphäre der Konkurrenz und des wechselseitigen Beäugens im Vordergrund (Pohl-Patalong 2020: 66 f.; Pohl-Patalong 2004: 73). So konkurrieren Fresh X und traditionelle Gemeinden um finanzielle Mittel und Personal. Ökonomische Ressourcen werden zunehmend knapp, wenn dann noch neue Gemeinden und Gemeindeprojekte mitfinanziert werden sollen, geht das nicht ohne Einschränkungen bei den etablierten, klassischen Gemeindeformen. Hinzu kommen Nachwuchsprobleme im Pfarrberuf, die Pfarrpersonen werden aber auch in alternativen Gemeindeformen gebraucht. Sollten Hauptamtliche gleichmäßig zwischen den Gemeindeformen verteilt werden als bisher, dann würde dies zum Nachteil für die traditionellen Gemeinden werden (Pohl-Patalong 2020: 66 f.).

Um die These zu prüfen, dass in Deutschland eine Atmosphäre der Konkurrenz zwischen Fresh X und traditionellen Gemeindeformen besteht, wurden die Mitglieder der Gemeindeleitungen gefragt, ob sie eine solche sehen. Die in Abbildung 11.14 dargestellten Ergebnisse zeigen, dass rund 80 Prozent der Kirchenältesten der Gemeinden der Landeskirchen, Landeskirchlichen Gemeinschaften und freikirchlichen Gemeinden Fresh X nicht als Konkurrenz wahrnehmen. Es gibt allerdings ein paar Besonderheiten je nach Siedlungsform, in denen die Gemeinden liegen. In ländlichen Dörfern sehen Gemeindeleitende aus Freikirchen zu 29 Prozent eine Konkurrenz in Fresh X, von den Gnadauer Gemeinschaften sind es 29 Prozent in Städten mittlerer Größe. Freikirchen werden schon eher als Konkurrenz wahrgenommen, und zwar von 26 Prozent der Fresh X-Gemeinden und Initiativen und sogar von 35 Prozent der Kirchenältesten in den Parochialgemeinden. Dieses Konkurrenzgefühl ist bei Kirchenältesten aus Kleinstädten am größten (40 Prozent), in den ländlichen Dörfern am

geringsten (30 Prozent), was auch daran liegen kann, dass Freikirchen eher in Kleinstädten und Städten mittlerer Größe angesiedelt sind und kaum in Dörfern in ländlichen Gebieten (vgl. oben Tabelle 11.3). Dass Freikirchen etwas häufiger als Konkurrenz wahrgenommen werden als Fresh X, kann daran liegen, dass Parochialgemeinden der Landeskirchen, die Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes und die überwiegende Zahl der Fresh X zur Evangelischen Kirche in Deutschland gehören, während Freikirchen unabhängige und eigenständige Kirchen und Gemeinden sind, die mit der evangelischen Kirche nur durch die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) verbunden sind. Das stärker religiös geprägte Profil der Freikirchen allein kann die Unterschiede vermutlich nicht ganz erklären, da auch die landeskirchlichen Gemeinschaften, die kaum als Konkurrenz wahrgenommen werden, über ein stärker religiöses Profil verfügen als die EKD-Gemeinden. Die geringste Konkurrenz scheint von Parochialgemeinden auszugehen (Abbildung 11.15): Gnadauer, Fresh X und Freikirchen geben zu 90 Prozent an, in ihnen keine Konkurrenz zu sehen. Am ehesten sehen Kirchenälteste sowohl von Freikirchen als auch von Gnadauern diese in ländlichen Dörfern (jeweils 17 Prozent), in Großstädten/Metropolen nahezu gar nicht (drei Prozent bei Freikirchen und acht Prozent bei den Gnadauern). Kirchenälteste aus Freikirchen sehen diese eher in Fresh X. Besonders gilt dies für die Kirchenältesten der Baptistischen Gemeinden, die nur zu drei Prozent in Parochien, aber zu 23 Prozent in Fresh X eine Konkurrenz sehen.

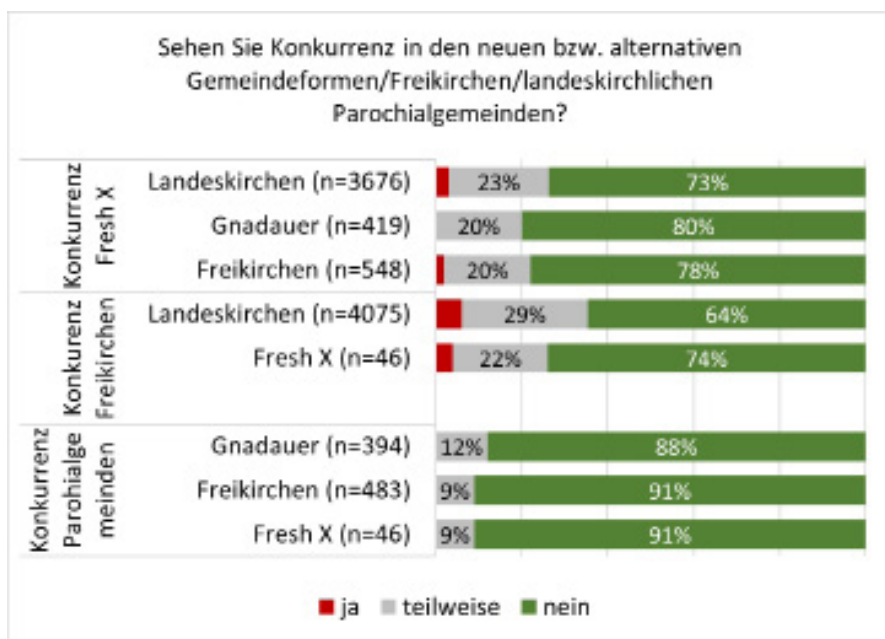


Abbildung 11.14: Wahrgenommene Konkurrenz zwischen den Gemeindeformen (in %)

## 11.9 Einschätzungen zur Lage und Entwicklung der Gemeinden

In den vorherigen Teilen dieses Kapitels hatte sich gezeigt, dass die finanziellen, personellen und räumlichen Ausstattungen der Gemeinden sehr unterschiedlich sind, wie auch die theologischen Prägungen und die Schwerpunkte in der Gemeindearbeit. Man kann davon ausgehen, dass sich diese Differenzen auch in irgendeiner Art in der Gemeindeentwicklung niederschlagen, zum Beispiel in der Entwicklung der Zahl der Teilnehmenden wie auch in der Beurteilung der aktuellen Situation der Gemeinden und deren Entwicklungen in Vergangenheit und Zukunft.

Wie in Kapitel 8 gezeigt wurde, unterscheidet sich die Entwicklung der Zahl der Teilnehmenden an Veranstaltungen in den Gemeinden der EKD-Gliedkirchen sehr stark entlang der Siedlungsformen, in denen die Gemeinden liegen. Deshalb wird in Abbildung 11.15 nicht nur zwischen freikirchlichen Gemeinden, Gnadauer Gemeinschaften und landeskirchlichen Parochialgemeinden unterschieden, sondern innerhalb der EKD-Gemeinden nach denen, die in Großstädten oder Metropolen liegen, also in urbanen Räumen mit mehr als 100.000 Einwohnenden und Gemeinden in Dörfern und Kleinstädten. Deutlich zu erkennen ist, dass die Zunahmen der Beteiligung von Kindern bis einschließlich 15 Jahren und Erwachsenen (grüne Balkenabschnitte) bei den Freikirchen und den Gnadauern identisch sind, bei den Landeskirchen die Zunahme der Beteiligung von Kindern deutlich höher liegt als die der Erwachsenen. Dieses Ergebnis kann man so interpretieren, dass gemeindliches Leben bei Freikirchen und Gnadauer Gemeinschaften vermutlich stärker ein Familienereignis ist als bei den Parochialgemeinden, in denen Kinder und Jugendliche zumindest für gewisse Altersabschnitte ein ihnen entsprechendes Programm finden, das aber allein für sie ist, nicht für die ganze Familie beziehungsweise kein paralleles Programm für diese vorliegt – die Eltern bleiben abstinenter oder nehmen zumindest in geringerem Maße teil. Ein zweites wichtiges Datum wird ersichtlich: Die landeskirchlichen Parochialgemeinden in Großstädten und Metropolen haben in etwa gleiche Zuwächse wie die der freikirchlichen Gemeinden und die Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes, etwas weniger bei den Erwachsenen, dafür etwas mehr bei Kindern. Deren Attraktivität scheint demnach der von Freikirchen und Gnadauern nicht nachzustehen. Anders stellt sich die Situation für die landeskirchlichen Gemeinden in Dörfern und Kleinstädten dar, die sehr wenig wachsende Teilnahme aber sehr hohe Abnahme an Teilnehmenden zu verzeichnen haben.

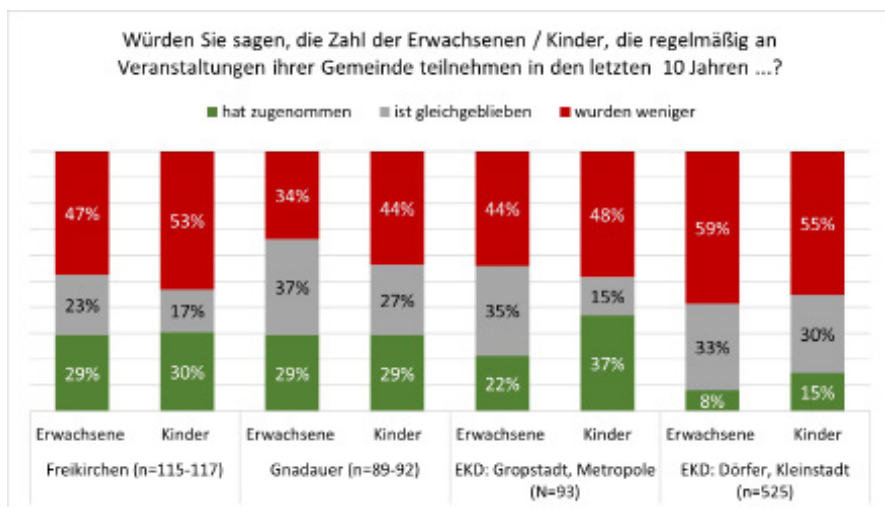


Abbildung 11.15: Entwicklung der an Veranstaltungen Teilnehmenden – Freikirchen, Gnadauer und Landeskirchen im Vergleich

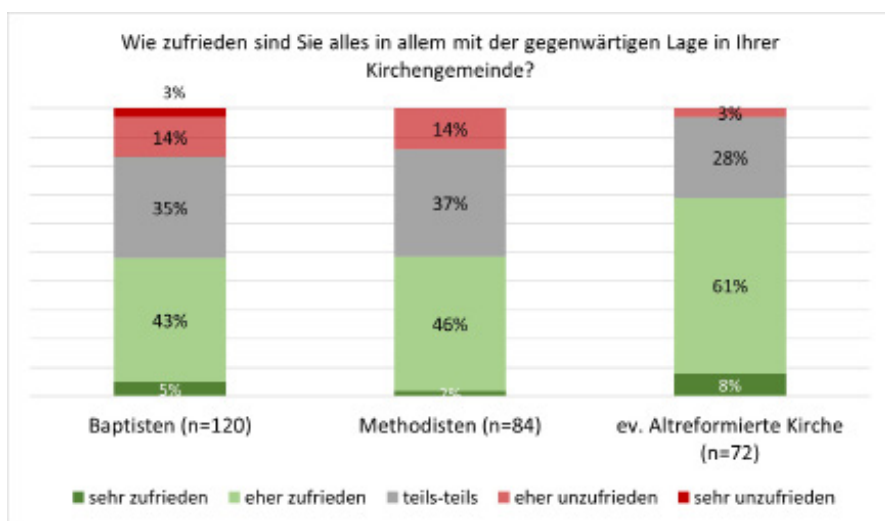


Abbildung 11.16: Einschätzung der gegenwärtigen Situation in den Gemeinden von Baptisten, Methodisten und ev. Altreformierten (in %)

Bei der Bewertung der aktuellen Situation gibt es kaum Unterschiede zwischen den Kirchen und Verbänden. Knapp 57 Prozent der Gemeindeleitenden in EKD-Gemeinden und Freikirchen schätzen die Gemeindesituation als sehr oder eher gut ein (Abbildung 11.17, oberer Teil), bei den Fresh X sind es sogar 67 Prozent. Ein weiteres Drittel der Gemeinden hat mit „teils/teils“ die mittlere Antwortkategorie gewählt. Die Einschätzung ist in den Dörfern im

ländlichen Raum in allen Kirchen am schlechtesten und in den Großstädten und Metropolen am besten.

Größere Unterschiede zeigen sich innerhalb der Freikirchen (Abbildung 11.16). Besonders häufig zufrieden sind die Gemeindeleitenden der ev. Altreformierten Kirche mit ihrer aktuellen Situation (69 Prozent), wohingegen es bei den Baptisten und Methodisten nur jeweils 48 Prozent der Kirchenältesten sind, die zufrieden mit der aktuellen Situation sind, 17 Prozent der Baptisten sind unzufrieden.

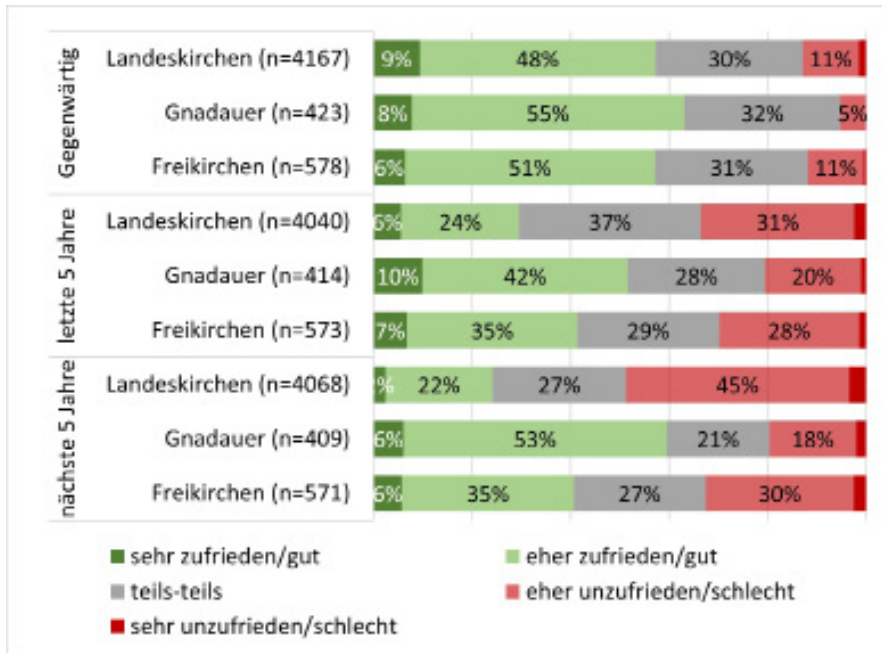


Abbildung 11.17: Beurteilung aktueller Situation und Entwicklung der EKD-Gemeinden, Gnadauer und Freikirchen im Vergleich

Etwas anders fällt die Bewertung aus, wenn die Gemeindeleitenden nach der Entwicklung der Situation in ihrer Gemeinde in den letzten fünf Jahren (Abbildung 11.17, mittlerer Teil) und den Erwartungen für die nächsten fünf Jahre (Abbildung 11.17, unterer Teil) gefragt werden. Die vergangenen Jahre werden von den Kirchenältesten der freikirchlichen Gemeinden und der Gnadauer Gemeinschaften positiver bewertet als von denen der EKD-Gemeinden. Bei den EKD-Gemeinden und Freikirchen wird die Vergangenheit von den Kirchenältesten in Metropolen/Großstädten am besten und in ländlichen Dörfern am schlechtesten bewertet. Genau umgekehrt sieht das Bild bei den Gnadauern aus: Kirchenälteste in ländlichen Dör-

fern geben häufiger als Kirchenälteste in Metropolen/Großstädten an, dass sich die Situation ihrer Gemeinschaft in den letzten fünf Jahren verbessert hat. Auch der Blick auf die Zukunft, also auf die Erwartungen an die nächsten fünf Jahre zeigt, dass die Kirchenältesten der Freikirchen und Gnadauer Gemeinschaften insgesamt optimistischer in die Zukunft blicken als die der EKD-Gemeinden. Steinkühler (2021) hatte dies auf das insgesamt deutlich aktivere gemeindliche Leben zurückgeführt, an dem ein deutlich höherer Anteil jüngerer Menschen beteiligt ist, als in den Gemeinden der EKD-Gliedkirchen. Wie die hier vorgenommen detaillierten Analysen zeigen, gibt es auch hier die bereits bekannten Unterschiede je nach Siedlungsstruktur, in dem die Gemeinde liegt. Bei Freikirchen und EKD-Gemeinden schätzen die Kirchenältesten die Zukunft in Gemeinden in Metropolen und Großstädten am besten ein und in Dörfern in ländlichen Gebieten am schlechtesten. Bei den Gnadauern ist die Einschätzung der Zukunft insgesamt am besten. Mehr als die Hälfte der Gemeinden geht von einer Verbesserung der Situation aus, egal ob die Gemeinschaften sich in Dörfern, Klein-, Großstädten oder Metropolen befinden.

Innerhalb der Freikirchen ist die Einschätzung der vergangenen und zukünftigen fünf Jahre sehr unterschiedlich. Dies zeigt auch, dass nicht alle Freikirchen optimistisch in die Zukunft schauen. Die vergangenen fünf Jahre haben insbesondere nach Einschätzung der Kirchenältesten der ev. Altreformierten Kirche zu einer Verbesserung geführt (73 Prozent), trotzdem gehen sie mehrheitlich davon aus, dass sich die Situation in den nächsten fünf Jahren verschlechtern wird. Am schlechtesten bewerten die vergangenen fünf Jahre die Gemeindeleitenden der Methodisten: 49 Prozent geben an, dass sich die Situation verschlechtert habe. Der Blick in die Zukunft ist ebenfalls nicht optimistisch, 38 Prozent gehen davon aus, dass sie sich Situation verschlechtern wird, nur 25 Prozent erwarten eine Verbesserung. Am besten bewerten die Baptisten ihre Zukunft: 48 Prozent der Gemeindeleitenden erwarten eine Verbesserung der Situation in den nächsten fünf Jahren. Auch in den letzten fünf Jahren hatte sich nach Ansicht der Hälfte der Gemeindeleitenden die Situation in der Gemeinde verbessert. Die Baptisten scheinen so im Vergleich zu den anderen Freikirchen eine stabile Situation mit guten Zukunftserwartungen und einer positiven Entwicklung in der Vergangenheit zu haben.

## 11.10 Zwischenfazit

Der Vergleich der Gemeinden aus EKD-Gliedkirchen, Freikirchen, Gnadauer Gemeinschaftsverband und Fresh X hat gezeigt, dass sie in vielen Bereichen sehr unterschiedlich aufgestellt sind. Dies betrifft die Ressourcenausstattung, die Schwerpunkte in der Gemeindegarbeit und die Bewertung ihrer vergangenen und zukünftigen Entwicklung. Wie kann man die Gemeinden jetzt anhand unserer Ergebnisse charakterisieren? Wo haben sich Schwerpunkte gezeigt?

Die *EKD-Gemeinden* verfügen im Durchschnitt über vergleichsweise viele Hauptamtliche, die zum großen Teil auch in nicht religiöser Funktion, beispielsweise in der Verwaltung oder im Reinigungs-, Hausmeister-, Küsterdienst, tätig sind. In den anderen Kirchen und Verbänden gibt es Hauptamtliche fast ausschließlich mit religiösen Funktionen. Weiterhin haben die Parochialgemeinden durchschnittlich die höchste Zahl an Ehrenamtlichen. Setzt man die absoluten Zahlen jedoch ins Verhältnis zu den Mitgliedern, ist die personelle Ausstattung eher dünn. Die Zeit aber, die die Kirchenältesten pro Woche in die Gemeindeleitung investieren, ist im Vergleich am geringsten. Die Gemeindeleitung ist durch einen hohen Anteil an Frauen gekennzeichnet, aber kaum durch Unter-35-Jährige. Insbesondere für Jüngere scheint die Arbeit im Leitungsgremium der Gemeinde wenig attraktiv. Die geistliche Leitung verfügt fast immer über einen Universitätsabschluss. Die Gemeinden besitzen in der Regel eine Kirche und ein Gemeindehaus oder ein Gemeindezentrum. Auch der Gottesdienst findet normalerweise in einer Kirche statt. Die Gemeinden nutzen überwiegend analoge Wege der Öffentlichkeitsarbeit wie Schaukästen, Plakate und Gemeindebriefe. Theologisch sind die Gemeinden überwiegend liberal ausgerichtet und legen von allen Kirchen und Verbänden am meisten Wert auf eine kulturelle Ausrichtung der Gemeindegarbeit. Soziale Schwerpunkte werden insbesondere in der Unterstützung Älterer gelegt, die zu den klassischen Zielgruppen der Gemeindegarbeit gehören. EKD-Gemeinden haben am seltensten politische, soziale oder humanitäre Projekte. Ein Grund hierfür könnte die Arbeitsteilung mit der Diakonie sein, der in dieser Beziehung die Unterstützung sozial Benachteiligter oder Migrant\*innen zugeschrieben ist. Bei den Mitgliedern scheint eine passive Mitgliedschaft zu dominieren, denn obwohl die Gemeinden die höchste Anzahl Verbundener berichten, sind die Teilnehmendenzahlen an Wochenendgottesdiensten am niedrigsten. Dies könnte auch ein Grund sein, warum die Kirchenältesten sowohl die Entwicklung in den letzten fünf Jahren als auch die erwartete Entwicklung in den nächsten fünf Jahren am pessimistischsten bewertet haben. Insgesamt sind Kirchenälteste in Metropolen am zufriedensten mit

ihrer aktuellen Situation und sehen auch optimistisch in die Zukunft, während in ländlichen Regionen eher von einer Verschlechterung der Situation ausgegangen wird und auch die aktuelle Situation weniger gut bewertet wird.

*Freikirchen* verfügen mit absoluten Zahlen mit über die wenigsten Hauptamtlichen in den Gemeinden, im Vergleich zu den Mitgliedszahlen jedoch mit am meisten. Die Gemeindeleitenden wenden aber am meisten Zeit für ihre Arbeit in der Gemeindeleitung auf. Die Gemeinden haben durchschnittlich die höchsten Einkünfte pro Mitglied. Da sie sich vollständig über Spenden finanzieren, spricht dies für eine enge Verbundenheit der Gemeindemitglieder mit ihrer Gemeinde. In der Öffentlichkeitsarbeit wird neben analogen (Schaukasten und Gemeindebrief) auch auf digitale Medien zurückgegriffen. Die Gemeinden sind theologisch eher konservativ als liberal ausgerichtet, haben eine starke religiöse Prägung und sie legen vergleichsweise wenig Wert auf kulturelle Schwerpunkte. Auch eine Orientierung am religiösen Markt wird von den Gemeinden eher als unwichtig betrachtet. Die soziale Ausrichtung ist auf die Unterstützung Älterer gerichtet und damit auch auf einen Personenkreis, der sich von kirchlicher Arbeit vergleichsweise einfach erreichen lässt. Die Freikirchen haben den höchsten Anteil an Teilnehmenden am Wochenendgottesdiensten, was ebenfalls für eine starke Bindung an die Gemeinde spricht, was ihrerseits mit der eigenständigen Wahl der Gemeinde zu tun haben dürfte. Bezüglich der erwarteten Entwicklung der Gemeinde ergibt sich kein eindeutiges Bild. 41 Prozent erwarten eine Verbesserung und 30 Prozent eine Verschlechterung der aktuellen Situation. Es gibt also auch bei den Freikirchen Gemeinden, die Probleme haben, ihre Mitglieder zu halten. Die Freikirchen sind in sich kein homogenes Gebilde, was beispielsweise die religiöse Prägung oder den charismatischen Charakter betrifft. Aufgrund der Fallzahl konnten vertiefende Analysen nur für die Kirchenältesten der Baptistischen, Methodistischen und ev. Altreformierten Gemeinden durchgeführt werden. Die Gemeindeleitenden der Baptisten wünschen im höheren Maß als die der Methodisten und ev. Altreformierten eine starke religiöse Prägung der Gemeinde. Eine starke soziale Prägung wird insbesondere von den Kirchenältesten der Altreformierten gefordert, während die Methodisten vor allem eine mittlere kulturelle Prägung wünschen und auch bei religiösen und sozialen Schwerpunkten häufiger eine mittlere Prägung bevorzugen. Freikirchen sehen auch häufiger eine Konkurrenz in Fresh X als in Parochialgemeinden und dies gilt besonders ausgeprägt für die Gemeindeleitenden der Baptisten. Mit ihrer aktuellen Situation sind die Kirchenältesten der ev. Altreformierten am häufigsten zufrieden, jede\*r Zweite geht aber von einer Verschlechterung in den nächsten fünf Jahren aus. Die Kirchenäl-

testen der Baptisten blicken am optimistischsten auf die nächsten fünf Jahre und sind auch mit der Entwicklung in den letzten fünf Jahren mehrheitlich zufrieden. Die Gemeindeleitung der Methodisten berichtet für die vergangenen fünf Jahre häufiger von einer Verschlechterung als von einer Verbesserung der Situation. Für die Zukunft rechnen sie auch eher mit einer Verschlechterung oder einer unveränderten Situation.

*Fresh X* haben den höchsten Anteil an Frauen und Unter-35-Jährigen in der Gemeindeleitung und sprechen damit auch jüngere Leute an. Auch die Mitglieder der Gemeindeleitungen sind durchschnittlich am jüngsten, was bereits andere Studien gezeigt haben (Hörsch 2019a). Von allen Kirchen und Verbänden haben *Fresh X* am wenigsten finanzielle Ressourcen pro Mitglied und sind damit auch stärker auf ehrenamtliche Arbeit angewiesen, um ihr Programm realisieren zu können. Aufgrund des geringen Budgets dürfte es kaum Möglichkeiten geben, zusätzliches Personal zu finanzieren. Die Öffentlichkeitsarbeit ist am stärksten auf digitale Medien (eigener Internetauftritt, soziale Medien wie Instagram und Facebook) ausgerichtet. Die Gemeinden sind theologisch eher liberal als konservativ mit einer starken religiösen Prägung der Gemeindefarbeit. Die Schwerpunkte der sozialen Arbeit liegen auf sozial Benachteiligten und Migrant\*innen und damit auf Gruppen, die bei den anderen Gemeinden kaum im Fokus stehen. Dies passt zu dem Anspruch der *Fresh X*, Personen erreichen zu wollen, die bisher keine Verbindung zu Kirche hatten. Der soziale Schwerpunkt der Arbeit zeigt sich auch daran, dass die Gemeinden am häufigsten soziale und humanitäre Projekte lancieren, um auch Personen zu helfen, die nicht Mitglieder der Gemeinde sind.

Die *landeskirchlichen Gemeinschaften im Gnadauer Verband* haben durchschnittlich die wenigsten Hauptamtlichen in den Gemeinden und nahezu alle Hauptamtlichen erfüllen eine religiöse Funktion. Bezogen auf die Zahl der Mitglieder ist die Zahl der Hauptamtlichen jedoch am größten. Dennoch gibt es in 16 Prozent der Gemeinden keine\*n leitende\*n Geistliche\*n. Der oder die leitende Geistliche ist in 97 Prozent der Gemeinden ein Mann. Generell ist das Leitungsgremium der Gemeinschaften sehr männlich geprägt. Im Unterschied zu den EKD-Gemeinden hat nur knapp die Hälfte der leitenden Geistlichen einen theologischen Universitätsabschluss, sodass auch hier das Laienpredigertum vergleichsweise stark ausgebildet ist. Anteilig haben die Gemeinschaften die höchste Teilnehmendenzahl an Wochenendgottesdiensten, was für eine starke Verbundenheit spricht. Die Gemeinden sind theologisch überwiegend konservativ und nur selten liberal geprägt. Die klare konservative Prägung zeigt sich auch daran, dass nur 19 Prozent der Gemeinden Homosexuelle als

Gemeindemitglieder akzeptieren würden. Frauen haben aber überwiegend die gleichen Möglichkeiten wie Männer. Wie auch bei den Freikirchen liegt bei den landeskirchlichen Gemeinschaften eine starke religiöse Prägung vor. Kulturelle Aspekte oder eine Orientierung am Markt werden von den Gemeindeleitenden eher als unwichtig bewertet. Die soziale Ausrichtung richtet sich auch vornehmlich auf die Unterstützung Älterer. Der Blick auf die vergangenen fünf Jahre und auch der Blick auf die Entwicklung der Gemeinde in den nächsten fünf Jahren ist bei den Kirchenleitenden von Optimismus geprägt. Mehr als die Hälfte der Gemeindeleitenden geht davon aus, dass sich die Situation der Gemeinde in den nächsten fünf Jahren verbessern wird.

## 12 Gemeindearbeit in der Corona-Krise

Nachdem im Dezember 2019 vermehrt Lungenentzündungen in der chinesischen Millionenmetropole Wuhan auftraten und im Januar 2020 das Sars-Cov-2-Virus als Verursacher dieser Erkrankungen erkannt wurde, traten am 27. Januar 2020 die ersten Fälle in Deutschland auf. Aufgrund eines Anstiegs der Zahl an Erkrankten, besonders aber an Todesfällen, ohne ein Gegenmittel oder prophylaktisches Therapeutikum jenseits der Isolation zu kennen, wurde Mitte März 2020 in Deutschland und zahlreichen anderen europäischen Ländern ein „Lockdown“ verhängt: Geschäfte, Schulen, Kindergärten sowie Freizeit- und Kultureinrichtungen mussten für mehrere Wochen ihre Türen schließen, Länder schlossen ihre Grenzen – und in den Kirchen durften keine Gottesdienste mehr gefeiert werden, Gruppen konnten sich nicht mehr treffen, Seelsorge war nur noch schwer möglich. In dieser herausfordernden Zeit, in der trostspendende Gottesdienste besonders wichtig erschienen, konnten die Kirchengemeinden nur schwer den direkten Kontakt zu den Menschen aufrechterhalten, Kreativität war von heute auf morgen gefordert. Neben Telefonaten, Briefen und Postkarten wurden auch die digitalen Möglichkeiten genutzt, um beispielsweise Gottesdienste und Andachten zu streamen und um über Chat-Nachrichten und Videotelefonie den Kontakt zu Konfirmand\*innen und anderen Gruppen innerhalb der Gemeinde zu halten. Die Möglichkeiten, digital Kontakt zu halten, sind zahlreich, sie stellten aber die Kirchengemeinden, die überwiegend vom persönlichen Face-to-face-Kontakt leben, vor große Herausforderungen. Zwar sind Kirchen bereits seit Langem außerhalb ihrer analogen Räume präsent, wie im Fernsehprogramm mit dem Wort zum Sonntag und Fernsehgottesdiensten, außerdem nehmen Vertreter der Kirche regelmäßig an Talk- oder Informationssendungen teil (Kopjar 2012: 150) und auf Bibel TV lassen sich ganztägig Dokumentationen, Predigten und andere religiöse Inhalte verfolgen, jedoch waren soziale Medien, Online-Foren und das Streamen von Gottesdiensten für die meisten neu. Viele erlebten den Gang auf die digitalen Plattformen, als würden sie ins

kalte Wasser geworfen, sie mussten erst einmal erproben, wie Online-Gottesdienste funktionieren. Mittlerweile hat sich vieles gefunden, und was vorher unmöglich erschien, ist zu einer neuen Normalität geworden, die anfänglichen Schwierigkeiten kaum mehr vorstellbar. Der Corona-Lockdown kann als eine Art Katalysator gesehen werden, der die Gemeinden im Schnelldurchlauf zwang, neue, auch Online-Formate zu erarbeiten und zu erproben, um ihrer Aufgabe, die auf Kontakte angewiesen ist, weiterhin erfüllen zu können.

Eine der ersten Studien, die sich mit den Folgen der Corona-Einschränkungen für die Kirchengemeinden befassen, stammt vom midi (Evangelische Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung). Die von Daniel Hörsch konzipierte Studie fragte nach dem Umgang mit dem ersten Lockdown und hatte dabei vor allem digitale Verkündigungsformate im Blick. Die Erhebungsphase fand noch während des ersten Lockdowns im Mai 2020 statt. Befragt wurden Gemeinden, Missionarische Dienste, Erprobungsräume, Fresh X und Digitalisierungsbeauftragte der Landeskirchen Mitteldeutschland, Kurhessen-Waldeck, Württemberg sowie der Nordkirche. Von den Befragten machten 81 Prozent (n = 729) digitale Angebote, von denen wiederum drei Viertel (78 Prozent) dies während des ersten Lockdowns erstmalig taten. 72 Prozent der Befragten wollten die digitalen Angebote auch nach der Corona-Krise weiterführen. Auffallend war, dass vor der Corona-Krise Texte oder Predigten vor allem auf den Homepages der Gemeinden eingestellt wurden, während dessen gingen diese Angebote zugunsten einer verstärkten Nutzung von YouTube und sozialen Medien zurück (Hörsch 2020: 21 f., 27). Der Trend ging in Richtung kürzere Formate wie Andachten, die stärker „der Logik der digitalen Medien und dem damit einhergehenden Nutzungsverhalten“ entsprechen (Hörsch 2020: 25). Eine digitale Form des Abendmahls wurde nur bei zwölf Prozent der Befragten gefeiert (a.a.O.: 36). Die Reichweite der Online-Gottesdienste wird mit einem Plus von 287 Prozent als weitaus höher geschildert als bei analogen Gottesdiensten (Hörsch 2020: 30, 34). Schlussfolgern lässt sich mit Sicherheit, dass der Lockdown zu einem Digitalisierungsschub auch innerhalb der Kirchen geführt hat, und aufgrund der hohen Reichweite von Online-Gottesdiensten wird davon ausgegangen, dass es auch gelungen ist, die älteren Gottesdienstbesucher\*innen in den digitalen Raum mitzunehmen. Anders als häufig befürchtet, würden die Älteren nicht abgehängt durch eine Verlagerung der Verkündigung ins Internet (Hörsch 2020: 48).

*„So betrachtet ist der Nachfrage-Boom bei digitalen Verkündigungsformaten, der in dieser Studie nachgewiesen werden konnte, als Ausdruck einer Sehnsucht nach sozialer Nähe, einer Sehnsucht also nach Beziehung, in Zeiten des ‚physical distancing‘ zu werten. Hierfür boten die digitalen Verkündigungsformate einen idealen Resonanzraum“ (Hörsch 2020: 49).*

Die Folgen des ersten Lockdowns 2020 für die Arbeit der Pfarrpersonen wird in der international und ökumenisch angelegten CONTOC-Studie (Churches Online in Times of Corona) (Schlag et al. 2023) fokussiert. Von den Befragten (Pfarrpersonen im Gemeinde- und Funktionsdienst) hatten 95 Prozent vor dem Corona-Lockdown keine digitalen Angebote in ihren Gemeinden gemacht. Während des Lockdowns machten 80 Prozent irgendeine Art von digitalem Angebot, drei Viertel von diesen mindestens wöchentlich, wobei es sich in der Mehrheit um Gottesdienste und Andachten handelte (Rebenstorf/Schlag 2023: 75–78). Gut 70 Prozent der Pfarrpersonen waren zufrieden mit ihren Online-Gottesdiensten (a.a.O.: 83) und zu einem nicht unbeträchtlichen Teil der Ansicht, dass sie durch die digitalen Angebote Menschen erreichten, die sonst keinen Kontakt zu Kirche haben (a.a.O.: 107), und dass auch Personen mit Mobilitätsbeeinträchtigungen besser zu erreichen sind (Lämmelin et al. 2021: 24). Trotz der Vorteile der digitalen Verkündigung, sind doch 90 Prozent der Befragten der Meinung, dass Online-Angebote Präsenz-Angebote nicht ersetzen können (Schlag/Nord 2021; Lämmelin/Neuenschwander 2023; vgl. auch Lämmelin et al. 2021).

Gottesdienste oder Andachten wurden in der Regel eins zu eins gestreamt, verschiedentlich wurden aber auch Möglichkeiten zur aktiven Beteiligung geboten. Diese bezogen sich in erster Linie auf das Beten und Singen, Kommentieren und (Dis-)Likes und erst nachrangig auf die interaktiven Möglichkeiten der sozialen Medien oder Streaming-Programme (beispielsweise Live-Chat, Gebetsanliegen mitteilen) (van Oorschot 2020: 83 f.; Rebenstorf/Schlag 2023: 81). Sollten digitale Verkündigungsformate längerfristig beibehalten werden, besteht hier noch ein großes Entwicklungspotenzial, was es schließlich auch den Gottesdienstteilnehmenden erlauben würde, sich aktiv einzubringen und mitzugestalten (Hörsch 2020: 55).

Van Oorschot wirft schlussendlich die Frage auf, welche Bedeutung der soziale Raum im Internet für die Gemeindeentwicklung hat und welche Konsequenzen daraus für diese gezogen werden müssten. Es braucht eine Debatte darüber, welche Formen der Vergemeinschaftung auch in digitalen Gottesdiensten entstehen. Das wirft dann die Frage nach dem Kirchenverständnis

in „analogen und digitalen Räumen“ auf (van Oorschot 2020: 84; vgl. auch Merian et al. 2023).

*„Deutlich wird: Es gibt kein Gegenüber von parochialer Kirche vor Ort und einer angeblich virtuellen, anonymen oder u-topischen digitalen Kirche. In der Frage, wo und wie Kirche präsent sein kann und soll, zeigt sich vielmehr eine eigentümliche Verbindung von räumlicher Nähe und medial vermittelter Präsenz“* (van Oorschot 2020: 82).

Für das Gemeindebarometer haben wir sowohl im Mantelbogen für die Kirchengemeinden als auch im Personenfragebogen für die Kirchenältesten Fragen zum Umgang mit der Corona-Krise, genauer gesagt mit dem ersten Lockdown im Frühjahr 2020, aufgenommen. Die Gemeinden wurden danach gefragt, welche Angebote sie aufrechterhalten haben, auf welche Medien bei der Durchführung zurückgegriffen wurde und wie sie Kontakt zu ihren Mitgliedern gehalten haben. Die Kirchenältesten wurden gebeten, Fragen zu ihren eigenen Erfahrungen mit Online-Gottesdiensten und anderen Angeboten der Gemeinde während des ersten Lockdowns zu beantworten. Außerdem wollten wir von ihnen wissen, wie die Arbeit in der Gemeindeleitung unter den veränderten Bedingungen insgesamt organisiert wurde. Im Folgenden werden die Ergebnisse für die Gemeinden der EKD-Gliedkirchen vorgestellt.

## 12.1 Angebote und Aktivitäten der Gemeinden

Um die Entwicklung von der Zeit vor dem Ausbruch der Pandemie zu der Situation während der Corona-Krise vergleichen zu können, wurden die Gemeinden gefragt, welche Angebote und Aktivitäten es „vor Corona“ gab und ob, und wenn ja, in welcher Form diese während des ersten Lockdowns weitergeführt wurden. Nahezu alle Gemeinden hatten vor Corona regelmäßig Gottesdienste und Konfirmand\*innenarbeit durchgeführt, 70 bis 80 Prozent Angebote wie Chöre, Besuchsdienste, Seniorentreff, Andachten und Kinder- und Jugendgottesdienste. Zwischen rund 50 und gut 60 Prozent der Gemeinden führten Gebets-, Bibel-, Gesprächs- und/oder Frauenkreise durch und hatten einen Posaunenchor. Und immerhin ein Viertel der Gemeinden hatte Männerarbeit im Programm. Während Corona konnte ein Großteil dieser Angebote nicht fortgeführt werden, wie die hellgrauen Balken in Abbildung 12.1 zeigen. Insbesondere die Chorarbeit, Männerarbeit sowie Frauen- und Gesprächskreise konnten anscheinend nicht so einfach in andere Formate gegossen werden. Dies mag beim Musizieren daran liegen, dass

es abseits von persönlichen Treffen nur schwierig möglich ist, gemeinsam zu proben, da bei digitalen Medien bei der Übertragung immer kleine Verzögerungen auftreten, die das gemeinsame Musizieren erschweren. Aufrechterhalten wurden insbesondere die Kernbereiche der Verkündigung wie Gottesdienste und Andachten sowie Besuchsdienste und Konfirmand\*innenarbeit.

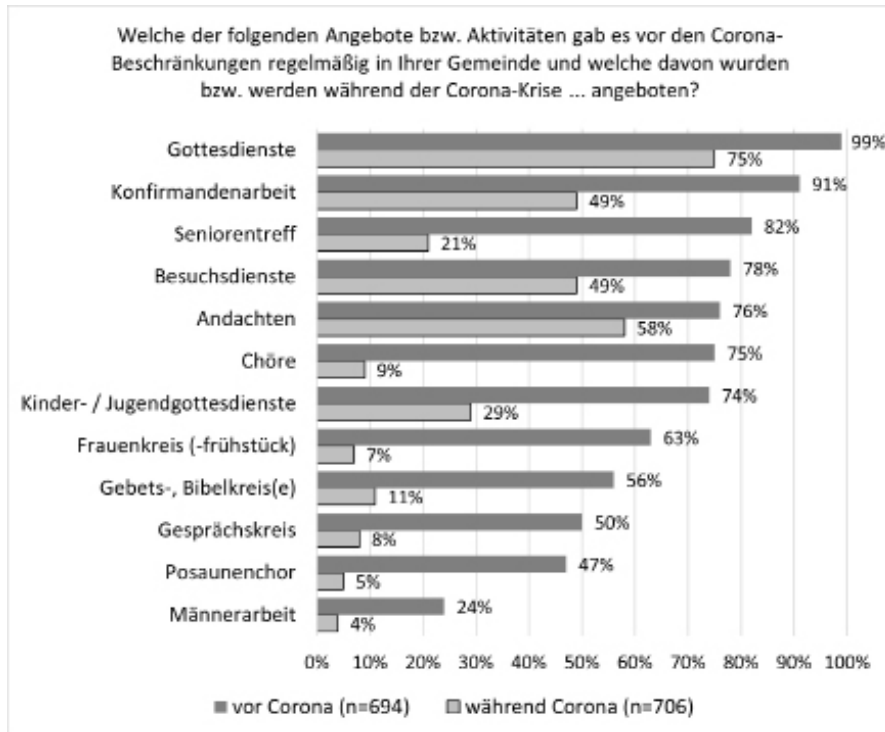


Abbildung 12.1: Angebote und Aktivitäten der Gemeinden vor und während Corona im Vergleich

Die interessante Frage ist nun, in welcher Form diese Aktivitäten stattgefunden haben, wenn doch persönliche Treffen nicht möglich waren. Im Unterschied zu den oben in der Einleitung zu diesem Kapitel erwähnten Studien haben wir im Gemeindebarometer nicht allein nach digitalen Wegen der Kommunikation gefragt, sondern auch analoge Formen berücksichtigt. Je nach Ausstattung der Gemeinden, bisherigen Kommunikationswegen und Zielgruppen bieten sich unterschiedliche Medien zur Kontaktaufnahme an wie Video, E-Mail, Telefon, postalisch und wurden auch entsprechend genutzt (Abbildung 12.2). Mit Ausnahme von Besuchsdienst, Seniorentreff und Frauenkreis, in denen keine Videos und kaum E-Mail genutzt wurden, sind alle vier Möglichkeiten der Kommunikation zum Einsatz gekommen. Andachten und Gottesdienste fanden in 30 beziehungsweise 54 Prozent der Gemeinden über Video

(also Livestreams oder Aufzeichnungen) statt. Knapp 34 Prozent verschickten ihre Gottesdienst- und Andachtsimpulse postalisch, 17 beziehungsweise 14 Prozent per E-Mail und telefonisch. Die Arbeit mit Konfirmand\*innen wurde ebenfalls auf verschiedenen Wegen durchgeführt. An erster Stelle steht hier die Kommunikation via E-Mail, die 28 Prozent der Gemeinden nutzten, gefolgt von Video, Telefon und postalischer Kommunikation. Besuchsdienste, die trotz Kontaktverbots noch in 49 Prozent der Gemeinden ihre Tätigkeit auch während des Lockdowns fortsetzten (Abbildung 12.1), wählten zu 36 Prozent das Telefon, zu 29 Prozent den Postweg zum Aufrechterhalten der Kommunikation. Auch die Senior\*innenarbeit wurde auf diesen Wegen weitergeführt, allerdings in deutlich geringerem Maß. Der untere Teil von Abbildung 12.2 weist für die in kaum einer Gemeinde weitergeführten Angebote und Aktivitäten die Verteilung auf die verschiedenen Kommunikationskanäle aus. Auch in diesen Fällen wird die gesamte Breite der möglichen digitalen und analogen Wege des Austausches beschritten. Deutlich wird, dass sich die Gemeinden offenbar um dem Kommunikationsgegenstand wie auch der Zielgruppe angemessene Kommunikationsformen bemühten. Die Besuchsdienste sowie Seniorenarbeit, die auf ältere Personen abzielen, werden nicht digital „bespielt“, sondern auf klassischen Wegen; Konfirmand\*innenarbeit, die am ehesten die Digital Natives zum Ziel hat, nutzte Videos und E-Mail, aber auch noch eher traditionell Telefon und Post. Für Gottesdienste und Andachten, die sich an ein breites alters- und sozialstrukturell gemischtes Publikum richten, das zudem nicht unbedingt parochial zur Gemeinde gehört, wird die ganze Breite an Kommunikationsmedien eingesetzt, sodass hier sehr unterschiedliche, auch zielgruppenadäquate Wege des Kontaktes gefunden wurden. Hiermit zeigen die Ergebnisse aber auch deutlich, dass nicht alle Angebote und Aktivitäten in den digitalen Raum verlegt wurden, sondern lediglich Gottesdienste in der Mehrheit der Gemeinden digital durchgeführt wurden. Im Rahmen der Gottesdienste gab es dann nur wenige Gemeinden, die auch das Abendmahl digital feierten (sieben Prozent), 89 Prozent der Gemeinden boten gar kein Abendmahl an, weitere drei Prozent ein Hausabendmahl.

Auf Nachfrage gaben 18 Prozent der Gemeinden an, dass sie keine Online-Gottesdienste hätten durchführen wollen, ein Drittel der Gemeinden (34 Prozent) hätte hingegen gern mehr digitale Angebote gemacht. Als Hindernis erwies sich bei diesen Gemeinden in erster Linie, dass die Mitarbeitenden nicht genügend Erfahrung für die Umsetzung hätten (74 Prozent) sowie die fehlende technische Ausstattung (63 Prozent) (Abbildung 12.3). Ursächlich hierfür ist sicherlich, dass die Situation des Corona-Lockdowns für die Gemeinden wie ein Sprung ins kalte Wasser war. Bis dahin hatten nur die wenigsten

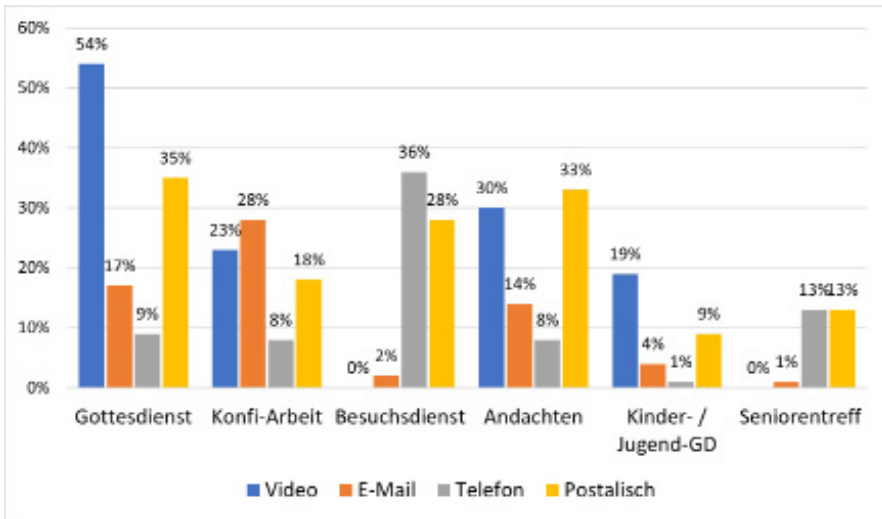


Abbildung 12.2: Wege der Kommunikation während des Lockdowns in verschiedenen Tätigkeitsfeldern (n = 705–707)

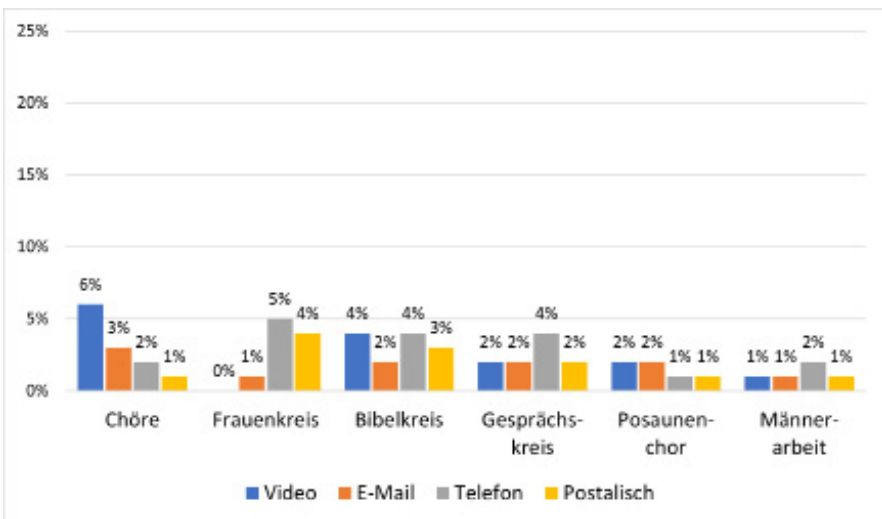


Abbildung 12.2 – Fortsetzung

Gemeinden bereits Erfahrung in der digitalen Umsetzung von Gottesdiensten. Knapp die Hälfte gab aber auch an, zu wenig Zeit gehabt zu haben – es musste einfach sehr viel anderes organisiert werden und 43 Prozent der Gemeinden haben auf die Online-Gottesdienste anderer verwiesen. Dies war gerade für Gemeinden, die aufgrund fehlender Ausstattung oder Erfahrung keine Möglichkeiten für eigene Online-Gottesdienst hatten, eine gute Möglichkeit, ihren Gemeindemitgliedern trotzdem ein Angebot zu unterbreiten.

Insgesamt haben sogar 68 Prozent der Gemeinden auf Online-Gottesdienste von anderen Gemeinden, dem Kirchenkreis oder anderen kirchlichen Einrichtungen verwiesen (ohne Abbildung). Neben der fehlenden Ausstattung gab es in einem Drittel der Gemeinden auch Probleme mit dem Zugang zu geeigneter Software (34 Prozent), mit der Internetverbindung (27 Prozent) und in jeder fünften Gemeinde war schlicht die Nachfrage gering (19 Prozent).



Abbildung 12.3: Gründe, dass nicht mehr digitale Angebote gemacht wurden (n = 243)

Neben der Weiterführung von Gottesdiensten und den anderen Angeboten und Aktivitäten war es für die Gemeinden während des ersten Corona-Lock-downs auch schwieriger, Kontakt zu den Gemeindemitgliedern zu halten. Gespräche zwischen Tür und Angel, auf der Straße im Quartier, nach dem Gottesdienst, im Pfarrhaus oder nach anderen Veranstaltungen fielen weg. Es mussten neue Wege gefunden oder alte Wege ausgebaut werden, um den Kontakt aufrechtzuerhalten und zu zeigen: „Wir sind da“. Abbildung 12.4 gibt einen Überblick über Kommunikationswege und deren Entwicklung während der Corona-Einschränkungen, beginnend mit dem Medium, das am häufigsten genutzt wurde, endend mit dem mit der geringsten Nutzung. Der Gemeindebrief als klassisches Medium ist das einzige, dessen Nutzung während der Corona-Krise 2020 verringert wurde (roter Balkenabschnitt) – aber er wurde weiterhin genutzt, in einem Fünftel der Gemeinden sogar verstärkt (grüne Balkenabschnitte). Deutlich ausgeweitet wurde die Nutzung

des Telefons (65 Prozent der Gemeinden), des Kontaktes via E-Mail (45 Prozent der Gemeinden), und auch die Homepage wurde von knapp der Hälfte der Gemeinden (48 Prozent) stärker genutzt als vor der Krise.

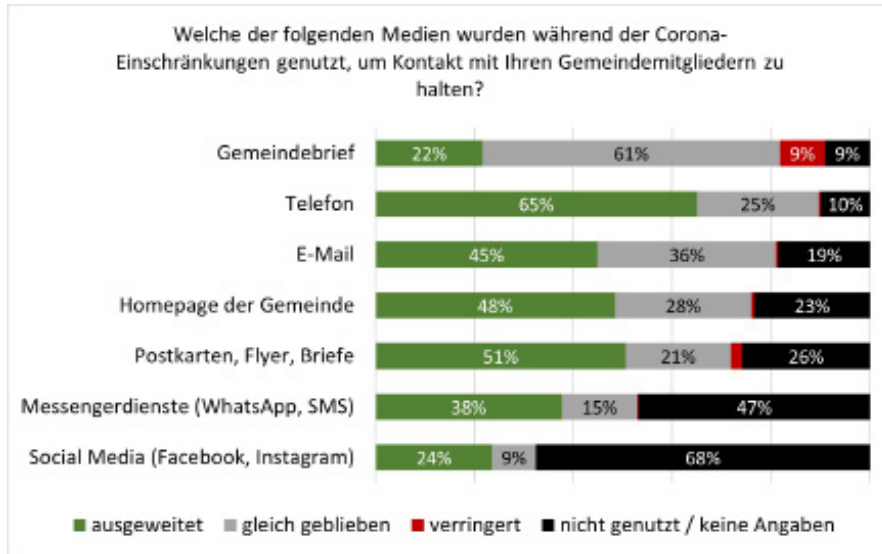


Abbildung 12.4: Entwicklung der Mediennutzung zur Aufrechterhaltung des Kontaktes zu Gemeindemitgliedern (n = 706)

38 Prozent der Gemeinden bauten die Kontaktmöglichkeiten über Messenger-Dienste aus, wovon knapp jede siebte Gemeinde erst mit der Corona-Krise begonnen hat, diese Medien für die Mitgliederkommunikation zu nutzen. Knapp die Hälfte der Gemeinden (47 Prozent) verwendet diese aber nach wie vor nicht. Zu einer Ausweitung bei der Kommunikation über Social Media kam es in einem Viertel der Gemeinden (24 Prozent), wovon wiederum ein Viertel erst mit dem Lockdown in die Nutzung dieser Medien einstieg, aber auch in diesem Fall der digitalen Kommunikation ist mit 68 Prozent der bei Weitem größte Teil der Gemeinden noch abstinert. Nur ein kleiner Teil der Gemeinden hat sich somit mehr auf Social Media konzentriert. Neben dem Telefon gehört der Gemeindebrief weiterhin zu den wichtigsten Kommunikationsträgern, wie bereits Abbildung 7.9 gezeigt hat. Mit dem Ausbau der Kommunikation über Telefon und Flyer, Postkarten und Ähnlichem zeigt sich auch hier wieder, dass analogen Kommunikationswegen in der Corona-Krise eine große Wichtigkeit zukam. Gerade Briefe oder Flyer erlauben es, alle Gemeindemitglieder zu erreichen, nicht nur jene, von denen eine E-Mail-Adresse vorliegt oder die die Möglichkeiten haben, sich online auf der Homepage oder über Social-Media-Kanäle zu informieren. Dies zeigt, dass die Digi-

talisierung vielleicht nicht ganz so stark ist, wie häufig unterstellt wird, aber dass sich inklusive Wege gefunden haben, um möglichst viele Gemeindemitglieder zu erreichen und damit auch jenen ein Angebot zu machen, die der Gemeinde nicht nahestehen.

Um kurzfristig neue digitale Angebote machen zu können, aber auch um bereits bestehende, wie beispielsweise die Homepage, ausweiten zu können, wurde in den Gemeinden zusammengearbeitet, vermutlich überwiegend in bereits bewährten Teams, und sich zum Teil auch externe Unterstützung geholt. So waren durchschnittlich drei der in Abbildung 12.5 genannten Akteur\*innen an der Erstellung des Online-Angebotes beteiligt. Am häufigsten waren die Pfarrpersonen selbst in die Durchführung involviert (73 Prozent), gefolgt von den Kirchenmusiker\*innen, Ehrenamtlichen aus der Gemeinde und Mitgliedern der Gemeindeleitung (jeweils 43 Prozent). Aber auch Küster\*innen, Diakon\*innen und Lektor\*innen waren jeweils in 14 Prozent der Gemeinden einbezogen. Nicht-kirchliche Agenturen holten sich fünf Prozent der Gemeinden zur Unterstützung ins Boot. Aus dem Kirchenkreis beziehungsweise Dekanat, Kirchenbezirk oder Propstei halfen in zwölf Prozent der Gemeinden Haupt- oder Ehrenamtliche, aus ihrer Landeskirche erhielten zwei Prozent der Gemeinden Unterstützung bei der Durchführung der Online-Angebote.



Abbildung 12.5: Mitarbeitende am Online-Angebot (n = 706)

Kirchenkreise und Landeskirchen boten ihren Gemeinden aber Hilfe auch auf andere Weise. Technische Unterstützung erhielten so beispielsweise 25 Prozent der Gemeinden, theologische Unterstützung (23 Prozent), finanzielle und personelle Unterstützung jeweils acht Prozent der Gemeinden. 23 Prozent der Gemeinden gaben an, dass sie auf andere Art unterstützt wurden<sup>108</sup>. Mit 38 Prozent gab allerdings auch ein gutes Drittel der Gemeinden an, keine Unterstützung aus ihrem Kirchenkreis beziehungsweise Dekanat, Bezirk oder Propstei oder ihrer Landeskirche erhalten zu haben, wobei es deutliche Unterschiede zwischen den Landeskirchen gibt. So gaben lediglich fünf Prozent der Reformierten Gemeinden an, keine Unterstützung durch ihre Landeskirche erhalten zu haben, in der braunschweigischen Landeskirche sind dies 75 Prozent der Gemeinden und 53 Prozent der Gemeinden in der Landeskirche Anhalts. Die reformierten Gemeinden erhalten von ihrer Landeskirche auch mit Abstand am häufigsten finanzielle Unterstützung (49 Prozent). In den Gliedkirchen Baden, Braunschweig, Bremen, Oldenburg, Sachsen, Westfalen und Schaumburg-Lippe gibt keine der von uns befragten Gemeinden an, dass sie finanzielle Unterstützung erhalten habe. Gerade angesichts der genannten Umsetzungsprobleme aufgrund fehlender technischer Ausstattung hätten die Gliedkirchen die Möglichkeit nutzen können, ihre Gemeinden finanziell bei der Anschaffung passender Geräte zu unterstützen.

Wenn Gottesdienste, Andachten oder auch Kinder- oder Jugendgottesdienste abgehalten wurden, hatten Gemeindemitglieder wie üblich die Möglichkeiten, sich an der Durchführung der Gottesdienste zu beteiligen. In mehr als der Hälfte der Gemeinden (56 Prozent) konnten Gemeindemitglieder die Gottesdienste musikalisch oder durch die Dekoration des Kirchraums beispielsweise mit Altarschmuck (54 Prozent) bereichern. Auch eine Lesung war in mehr als der Hälfte der Gemeinden (55 Prozent) möglich sowie eine Beteiligung an den Gebeten oder Fürbitten (50 Prozent) (Abbildung 12.6). Ob Letzteres in der Form geschah, dass sie eingereicht werden konnten, um sie im Gottesdienst zu berücksichtigen, und es auf diese Art geschehen konnte, persönliche Anliegen mit einzubringen, oder ob es sich um eine bloße Unterstützung beim Verlesen handelt, lässt sich nicht abschließend feststellen. Da jedoch alle in Abbildung 12.1 und 12.2 genannten Formen von Gottesdienst einzubeziehen sind, wird alles vorgekommen sein. In den Gemeinden, in denen Video-Gottesdienste angeboten wurden, konnten sich in 62 Prozent der Fälle die Gemein-

<sup>108</sup> In den Antworten auf die offen gestellte Nachfrage, welcher Art diese weitere Unterstützung war, gab es sehr oft den Hinweis auf die Unterstützung bei der Umsetzung der gesetzlichen Regelungen zu Abstandsgebieten, Hygienemaßnahmen et cetera für die gemeindliche Praxis und deren fortlaufende Aktualisierung.

demitglieder auch an der digitalen Aufzeichnung beteiligen. In dieser Situation könnte es für die Gemeinden hilfreich gewesen sein, wenn sie Personen in der Gemeinde haben, die bereits technische Erfahrungen in der Aufzeichnung von Gottesdiensten, der audiovisuellen Gestaltung oder die Einbindung digitaler Formate auf die Homepage oder in einen Livestream hatten. Die Zusammenarbeit von unterschiedlichen Personengruppen aus Haupt- und Ehrenamt sowie Gemeindemitgliedern hat so ein Online-Gottesdienstangebot ermöglicht, dass von den Pfarrpersonen ohne Unterstützung nicht so leicht umzusetzen wäre und gleichzeitig auch unterschiedliche Kenntnisse berücksichtigte.

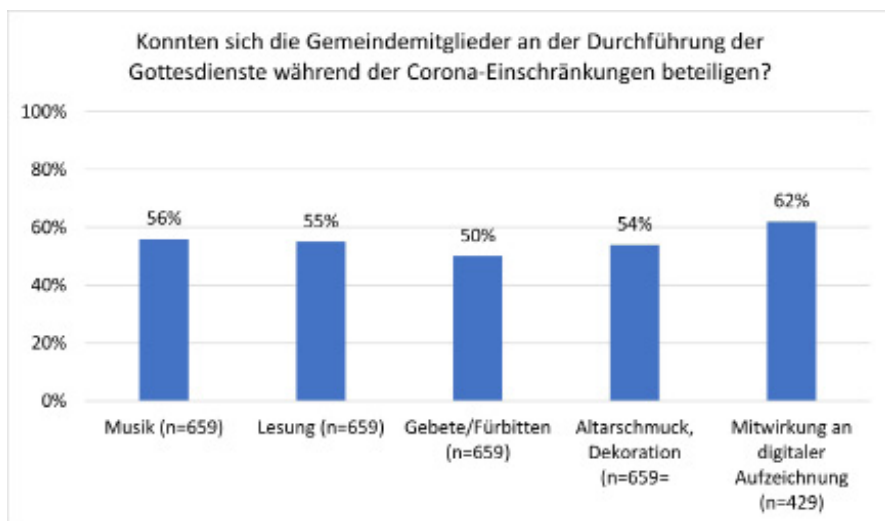


Abbildung 12.6: Beteiligung der Gemeindemitglieder an der Durchführung der Gottesdienste

Online-Gottesdienste werden gemeinhin als niedrigschwelliger bezeichnet als Gottesdienste vor Ort, da sie einfach angeklickt werden können und es nicht auffällt, wenn man sie wieder verlässt. Sie könnten damit auch Personen ansprechen, die sonst keine Gottesdienste besuchen. Wie einleitend zu diesem Kapitel erwähnt wurde, registrierte die midi-Studie einen starken Anstieg der Besuchszahlen während des ersten Lockdowns, und auch im zweiten Gemeindebarometer wurden die Gemeinden gebeten, eine Einschätzung über die Besuchszahlen abzugeben (Abbildung 12.7). Von allen Gemeinden sind 28 Prozent der Ansicht, dass mit Online-Gottesdiensten mehr Personen erreicht würden, 23 Prozent sehen dies nicht so, 24 Prozent können dies nicht einschätzen und 23 Prozent der Gemeinden geben kein Urteil ab, weil sie keine Online-Gottesdienste angeboten haben. Rechnet man diese letzten 23 Prozent heraus und bezieht nur die Gemeinden ein, die tat-

sächlich Erfahrung mit Online-Gottesdiensten haben, egal ob es die eigenen sind oder andere, auf die sie verwiesen haben, oder noch andere, von denen sie wissen, dass ihre Gemeindemitglieder sie besuchten, ändert sich am Zahlenverhältnis wenig. Mit 37 Prozent sind die meisten der Ansicht, mehr Personen zu erreichen, die „weiß nicht“-Antworten folgen mit 32 Prozent aber relativ dicht und auch die 31 Prozent, die meinen, dies sei nicht der Fall. Bei Gottesdiensten, die auf der Homepage eingestellt werden, könnte auch ein langfristiger Effekt zum Tragen kommen. So können sich Interessierte den Gottesdienst zu jeder Zeit ansehen und Gottesdienste, die ihnen besonders gut gefallen haben, auch mehrfach feiern.

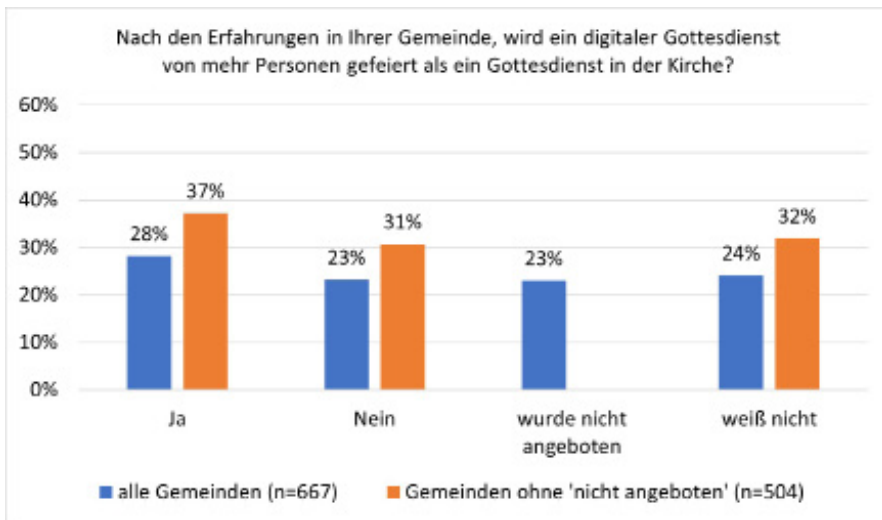


Abbildung 12.7: Vergleich von Teilnehmendenzahlen in analogen und Online-Gottesdiensten

Von den Gemeinden, die irgendwelche Art von Online-Angeboten und Aktivitäten während der Corona-Krise entfaltet, konnte ein Drittel (33 Prozent) noch nicht angeben, ob sie diese auch nach dem Ende der Corona-Beschränkungen weiterführen würden. 17 Prozent wollen dies unbedingt, 25 Prozent neigen dem eher zu, 17 Prozent sind dem eher abgeneigt und neun Prozent sagen ganz klar: nein. Es wird also interessant sein, die weitere Entwicklung zu verfolgen.

## 12.2 Nutzung und Beurteilung von Online-Medien und Online-Aktivitäten durch die Kirchenältesten

Auch für die Kirchenältesten änderte sich mit Beginn des Corona-Lockdowns einiges. Die Gemeindeleitungen mussten nicht nur die Angebote und Aktivitäten von und für ihre Mitglieder und auch andere Menschen, Einrichtungen und Akteur\*innen in ihrem Gemeindegebiet neu organisieren, sondern auch die eigene Arbeit als Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindekirchenrat oder Presbyterium. Damit waren sie gleich doppelt betroffen: als religiös-spirituelle Menschen, denen die gewohnten Formen des religiösen Lebens nicht mehr zur Verfügung standen und als Verantwortliche, die religiöses Leben und Verwaltung der Gemeinde in neue Bahnen lenken mussten. In dieser Situation war Medienkompetenz gefordert, insbesondere für online-basierte Kommunikationsformen: für die Kommunikation untereinander, mit den Gemeindemitgliedern, den anderen kirchlichen Ebenen, der öffentlichen Verwaltung und so weiter. Sie war erforderlich, um ein Konzept für die Umgestaltung des gemeindlichen Lebens unter den Bedingungen der Corona-Einschränkungen zu entwerfen, und sie war notwendig, um die eigenen religiös-spirituellen Bedürfnisse befriedigen zu können. Mit Messenger-Diensten (wie WhatsApp) und E-Mails waren die Kirchenältesten dabei recht gut vertraut. Rund drei Viertel (74 Prozent) nutzten diese Programme schon vor der Corona-Pandemie täglich, größtenteils gleich mehrmals am Tag, aber auch jede\*r Neunte (11 Prozent) (fast) nie. Ganz anders sah das Verhältnis aus zu Instagram (acht Prozent täglich, 83 Prozent [fast] nie), Chat-Foren (sechs Prozent täglich, 79 Prozent [fast] nie) und Facebook (15 Prozent täglich, 72 Prozent [fast] nie). Die Kirchenältesten waren zu Beginn der Corona-Einschränkungen also kaum mit den sozialen Medien vertraut, was für die Gemeinden eine Umstellung ihres Programmes auf diese Kommunikationsformen schwierig machte, da es hierfür Personen braucht, die diese Auftritte betreuen und mit Inhalt füllen.

Trotz dieser relativ geringen Vertrautheit mit mittlerweile gar nicht mehr so neuen Kommunikationsmedien haben viele Kirchenälteste während der Corona-Krise eine Vielzahl von Online-Angeboten wahrgenommen, wobei sich im Nutzungsverhalten ihre Vor-Corona-Erfahrungen spiegeln. Am häufigsten genutzt wurden die Homepage der eigenen Gemeinde (Abbildung 12.8), gefolgt von diversen Gottesdienstformaten, worunter die Online-Videos mit 53 Prozent noch vor den Fernsehgottesdiensten (47 Prozent) liegen. Gottesdienst-Livestreams besuchten mit 44 Prozent noch fast die Hälfte der Kirchenältesten und Online-Andachten nahmen mit 36 Prozent ein gutes Drittel wahr.

Gottesdienste gehörten damit zu den wichtigsten Angeboten für die Kirchenältesten in der Corona-Krise. Die eher seltene Nutzung der weiteren Angebote steht im Einklang mit den bisherigen Erkenntnissen des zweiten Gemeindebarometers. Die geringe Nutzung der Online-Auftritte anderer kirchlicher Ebenen und Akteur\*innen bestätigt die in den Kapiteln 3.4 und 6.3 beschriebene Distanz der Gemeinden zu diesen Ebenen, die geringe Teilnahme an Online-Proben von Chören oder Posaunenchor spiegelt das geringe Angebot solcher Formate wider. 23 Prozent der Kirchenältesten gaben an, dass sie an gar keinen Online-Gottesdienst erlebt haben (ohne Abbildung). Von den Kirchenältesten, die an Online-Gottesdiensten teilgenommen haben, waren 52 Prozent sehr zufrieden oder zufrieden mit dem Gottesdienst, nur zwei Prozent waren (sehr) unzufrieden.

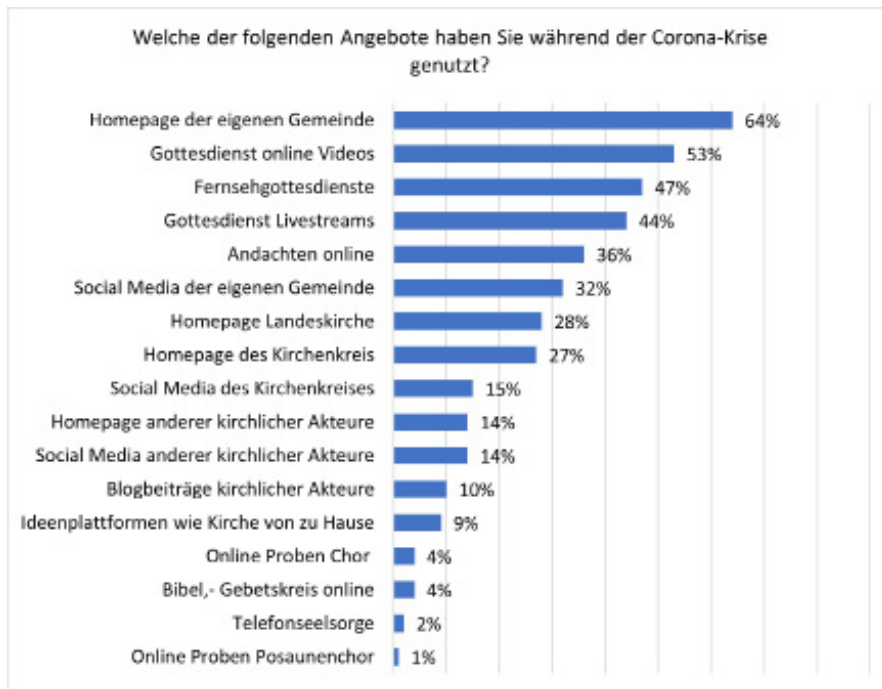


Abbildung 12.8: Angebote, die während des Corona-Lockdowns von den Kirchenältesten genutzt wurden (n = 4224)

Die relativ positive Bewertung der Online-Gottesdienste wird unterstrichen durch die Beurteilung verschiedener Attribute. So gaben 58 Prozent der Kirchenältesten an, die Atmosphäre des Gottesdienstes sei freundlich gewesen (Abbildung 12.9). Auch als aufmunternd (40 Prozent), einladend (37 Prozent), tröstlich (34 Prozent), aktuell (32 Prozent) und besinnlich (31 Prozent) wurden sie empfunden. Nur zwei Prozent der Kirchenältesten beschreiben die

Atmosphäre als unpassend oder kühl, als politisch (vier Prozent) oder herausfordernd (acht Prozent). Dass den Kirchenältesten der Wechsel auf ein digitales Medium teilweise schwerfiel, zeigt sich daran, dass elf Prozent die Atmosphäre als befremdlich wahrnehmen, was unter anderem daran liegen könnte, dass der Kirchraum als Ort, der überwiegend für Gottesdienste genutzt wird, maßgeblich mit zur Atmosphäre eines Gottesdienstes beiträgt, genauso wie das Glockengeläut oder Ähnliches. Alles Elemente, die in einem anderen Umfeld ohne die physisch präsente Gemeinschaft, die man sonst im Gottesdienst erfährt, dazu beitragen, dass der Gottesdienst weniger vertraut wirkt.

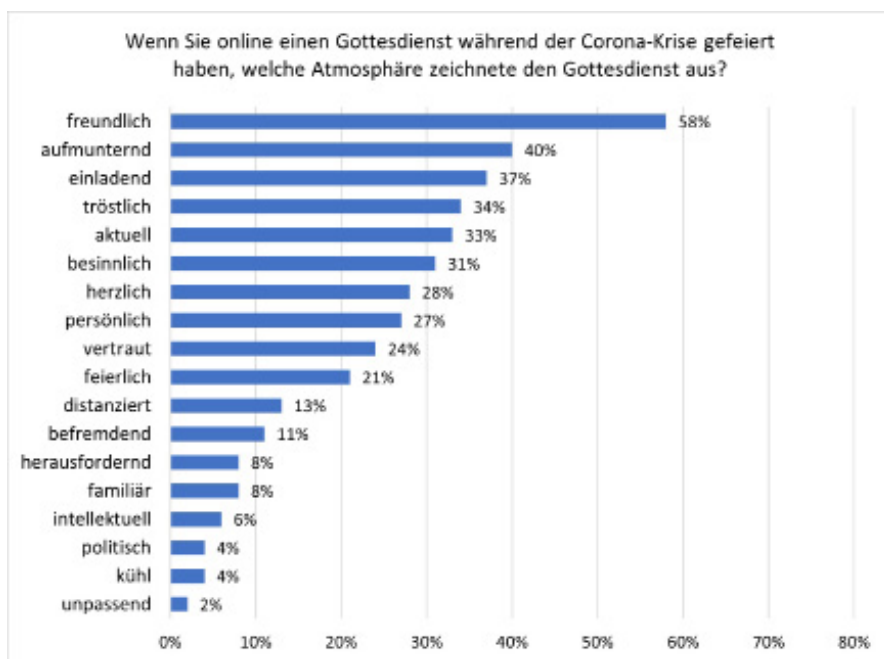


Abbildung 12.9: Atmosphäre des Online-Gottesdienstes (in %, n = 2825)

Auch wenn die besuchten Online-Gottesdienste tendenziell positiv bewertet werden, wird die Ansicht, Online-Gottesdienste könnten gemeinschaftliches Feiern ersetzen, nahezu einstimmig abgelehnt (Abbildung 12.10, ganz unten): Gut die Hälfte der Befragten (54 Prozent) hält diese Aussage für überhaupt nicht zutreffend, ein weiteres Viertel (26 Prozent) für eher nicht zutreffend, lediglich drei Prozent stimmen dem zu. Online-Gottesdienste werden von drei Viertel der Kirchenältesten (76 Prozent) eher als ergänzendes Format angesehen (Abbildung 12.10, oben). Zwar befürchtet gut die Hälfte von ihnen, dass Menschen ausgeschlossen würden, denen digitale Medien fremd sind, genauso groß ist jedoch der Anteil derjenigen, die meinen, dass durch

gottesdienstliche Online-Angebote mobil Beeinträchtigte besser erreicht würden. Nur wenige lehnen diese Aussagen ab. Größer sind die Unterschiede und Zweifel, wenn es um den Personenkreis geht, der durch Online-Gottesdienste erreicht wird: Zwar teilen 17 Prozent voll und ganz die Ansicht, Online-Gottesdienstformen erreichten Menschen, zu denen man sonst keinen Kontakt hätte, weitere 32 Prozent teilen diese Ansicht eher, insgesamt 13 Prozent lehnen diese Aussage ab und 16 Prozent äußern sich nicht oder wissen es nicht zu sagen. Noch skeptischer sind die Kirchenältesten mit Blick auf die Frage, ob Online-Gottesdienste mehr Menschen erreichten als lokale Gottesdienste: Ein gutes Drittel (36 Prozent) stimmt dem voll und ganz oder eher zu, 21 Prozent stimmen dem (eher) nicht zu, weitere 19 Prozent enthalten sich einer Aussage. Insgesamt also ein durchwachsenes Bild bei der Einschätzung von Für und Wider der Online-Gottesdienstformen, das sich auch in den Nach-Corona-Absichten der Kirchenältesten spiegelt; 42 Prozent der Kirchenältesten haben vor, auch nach der Corona-Krise digitale Angebote zu nutzen 33 Prozent nicht und die restlichen 25 Prozent sind sich noch nicht schlüssig.

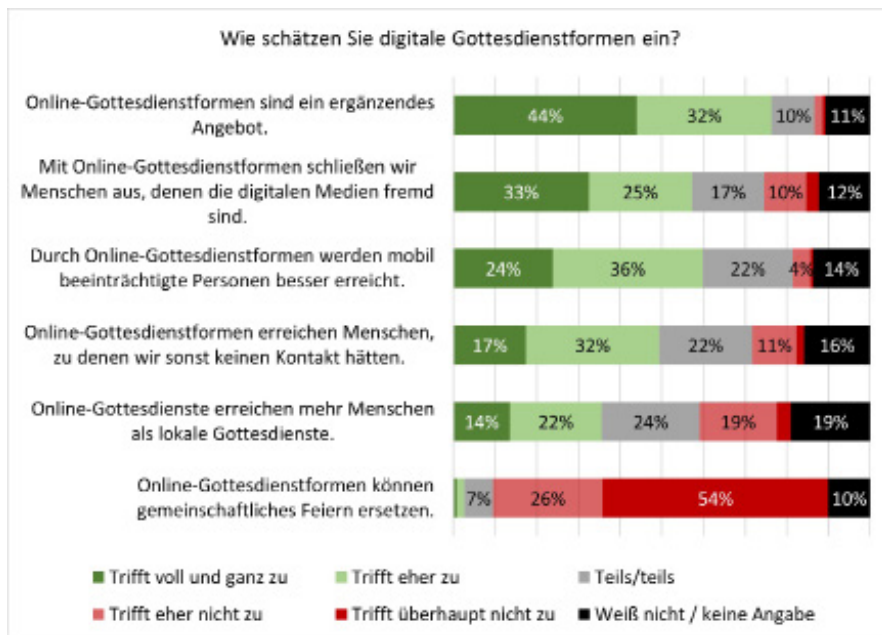


Abbildung 12.10: Einschätzung des Online-Gottesdienst-Formats (n = 4224)

Nicht nur Angebote und Aktivitäten des geistlichen und weiteren gemeindlichen Lebens mussten mit Beginn des Corona-Lockdowns neu organisiert werden, sondern auch die Arbeit der Gemeindeleitung – aufgrund des Kontaktverbotes waren persönliche Treffen ja nicht mehr möglich. Wie bei den

öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten boten sich auch hier spezifische Medien zur Aufrechterhaltung der Kontakte und Arbeitsbeziehungen an. Abbildung 12.11 zeigt, über welche Medien Sitzungen (hellgraue Säulen), Informationsaustausch (dunkelgraue Säulen) und Beschlussfassungen (mittelgraue Säulen) erfolgten. Sitzungen in Präsenz wurden in etwa gleichem Maße durch Videokonferenzen (44 Prozent) wie durch E-Mail-Kontakte (45 Prozent) substituiert, telefonische Abstimmungen wurden noch von einem Viertel (26 Prozent) der Kirchenältesten genannt, Zweiergespräche nur von wenigen (elf Prozent). Es gaben allerdings auch 18 Prozent und damit mehr als jede\*r Sechste an, dass es gar keine Sitzungen gab. Der Informationsaustausch erfolgte überwiegend per E-Mail (86 Prozent) und Telefon (49 Prozent), Beschlussfassungen erfolgten bei 66 Prozent der Kirchenältesten per E-Mail und bei 30 Prozent per Videokonferenz. Damit gehörte die E-Mail zum wichtigsten Medium der Arbeit in der Gemeindeleitung im Frühjahr 2020. Hierüber konnten allen Kirchenältesten gleichzeitig Informationen zugestellt werden, und auch die Reaktionen konnten von allen mitverfolgt werden. Zugleich wurden Übermittlungen, Diskussionen und Entscheidungen schriftlich dokumentiert.

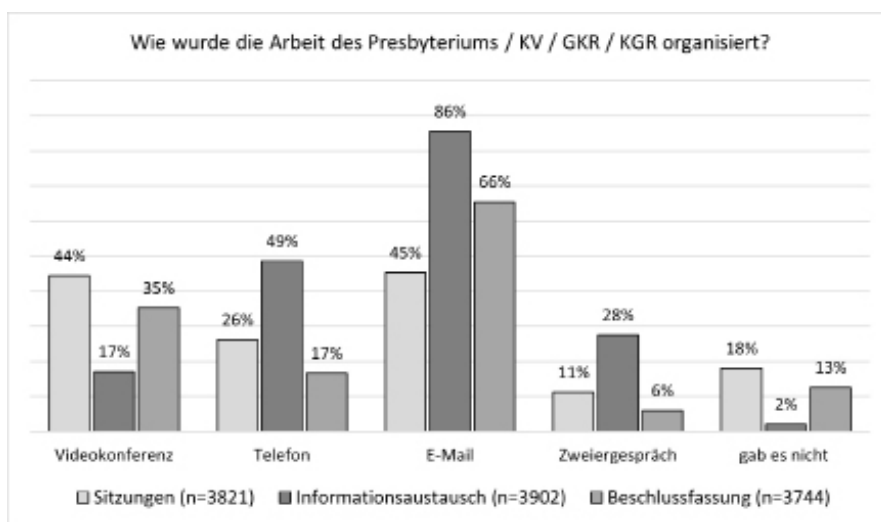


Abbildung 12.11: Kommunikation innerhalb der Gemeindeleitung

Trotz der ganzen Veränderungen, die der Corona-Lockdown für die Arbeit in der Gemeindeleitung bedeutet hat, gaben 76 Prozent der Kirchenältesten an, dass die Zusammenarbeit in der Gemeindeleitung sehr gut oder gut funktioniert habe, nur drei Prozent der Kirchenältesten bewerteten die Zusammenarbeit als schlecht oder sehr schlecht. Damit scheinen sich in der Gemeindelei-

tung schnell andere Kommunikationswege etabliert zu haben, die ihnen eine gute Weiterarbeit und Kommunikation untereinander erlaubten. Dies könnte auch dafür gesorgt haben, dass sich die Konflikthanfälligkeit der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen in der Gemeindeleitung nach Ansicht von 82 Prozent der Kirchenältesten nicht verändert hat. Auch die Aufgaben wurden nicht anders verteilt: 83 Prozent der Kirchenältesten gaben an, dass es zu keiner Änderung in der Aufgabenverteilung in der Gemeindeleitung gekommen sei. Insgesamt scheinen die Kirchenältesten mit ihren Aufgaben und den veränderten Kommunikationswegen gut zurechtgekommen zu sein, so gaben 59 Prozent der Kirchenältesten an, dass sie ihren Aufgaben immer gewachsen gewesen waren. 22 Prozent berichten aber auch von Überforderung und vier Prozent von Unterforderung. Von den Kirchenältesten, die sich während der Corona-Pandemie überfordert gefühlt haben, hatten 61 Prozent auch schon vor Corona das Gefühl, manchmal überfordert gewesen zu sein. 36 Prozent waren vor Corona allerdings auch ihren Aufgaben immer gewachsen, sodass es einen leichten Anstieg der Überforderung gab. Da die gesamte gemeindliche Arbeit neu auszurichten war, ist dies wenig erstaunlich. Kaum etwas wissen wir bisher über die tatsächlichen Belastungen, die die Corona-Pandemie für die Kirchenältesten mit sich gebracht haben, und wie sich diese mit der Zeit entwickelt haben. Auch in den Gemeinden haben sich die Kräfte wieder neu aufeinander eingespielt und es fand eine Gewöhnung an die neue Situation statt, die mit der Zeit auch die Arbeit in der Gemeindeleitung erleichtert haben dürfte.

### 12.3 Zwischenfazit

Der Corona-Lockdown im Frühjahr 2020 brachte für die Gemeinden große Herausforderungen mit sich. Wir fragen, wie die Gemeinden damit umgegangen sind. Unsere Ergebnisse zeigen, dass insbesondere Gottesdienste und Andachten wie auch die Konfirmand\*innenarbeit am ehesten digital weitergeführt wurden. Neben den digitalen Möglichkeiten nutzten die Gemeinden aber auch postalische Alternativen und das Telefon. Vor allem der Brief und das Telefon erlebten eine Renaissance und wurden wieder häufiger genutzt als vor dem Corona-Lockdown. Auch weil die Adressen der Gemeindemitglieder bekannt sind, lässt sich postalisch die ganze Gemeinde erreichen, während mit E-Mail, Telefon und Social Media nur kleine Teile der Gemeinde erreicht werden können. Zahlreiche Angebote wie Männer-, Frauen-, Gebets- und Seniorenkreise mussten aber auch pausieren. Unsere Ergebnisse zeigen, dass der Blick nur auf digitale Verkündigung zu kurz greift und viele Gemein-

den auch telefonisch und analog Wege gefunden haben, Kontakte zu halten und ihre Arbeit weiterzuführen. Dies dürfte auch mit den Zielgruppen und den sozialen Strukturen in der Gemeinde zusammenhängen. Es gibt unterschiedliche Gründe, warum die Gemeinden kaum oder keine Online-Angebote machen konnten. Die Wichtigsten sind fehlende technische Ausstattung und nicht genügend Erfahrung. Nur 18 Prozent der Gemeinden wollten explizit keine Angebote machen. Im Gegensatz zu der Studie von Hörsch (2020), in der 72 Prozent der Befragten ihr Online-Angebot weiterführen wollen, geben in unserer Studie nur 33 Prozent der Gemeinden an, dass sie ihr digitales Angebot fortsetzen werden und weitere 26 Prozent sind sich nicht sicher. Ähnlich sind hingegen die Ergebnisse bezüglich des digitalen Abendmahls, dies wird nach unseren Ergebnissen von sieben Prozent der Gemeinden gefeiert, in der Studie des midi von zwölf Prozent (Hörsch 2020).

Die Gottesdienste gehören zweifelsohne zu den wichtigsten Angeboten der Kirchengemeinden, die auch während des Corona-Lockdowns von den Kirchenältesten am häufigsten genutzt wurden. Auch Fernsehgottesdienste wurden von jedem zweiten Kirchenältesten gefeiert. 23 Prozent der Kirchenältesten nahmen im ersten Lockdown an keinem Online-Gottesdienst teil. Die, die an einem Online-Gottesdienst teilnahmen, waren überwiegend zufrieden und beschrieben die Atmosphäre als freundlich, aufmunternd, einladend, tröstlich und besinnlich und somit auch überwiegend positiv. 76 Prozent der Kirchenältesten sehen Online-Gottesdienste als Ergänzung zu den normalen Gottesdiensten in Präsenz, aber keinesfalls als Ersatz. Dies zeigt, wie wichtig für die Kirchenältesten die Atmosphäre in der Kirche, das persönliche Zusammensein und die Gemeinschaft während des Gottesdienstes sind. Auch Online- oder Fernsehgottesdienste können nicht dieses Maß an Gemeinschaft bieten, wie es ein Präsenzgottesdienst kann. Entsprechend wollen nur 36 Prozent der Kirchenältesten Online-Angebote auch nach Corona weiter nutzen.

Dies sind lediglich die Eindrücke des ersten Lockdowns. Kaum einer konnte zu dieser Zeit ahnen, wie viele Lockdowns in den nächsten Monaten noch folgen sollten und wie lange das Thema Corona auf der Tagesordnung der Gemeinden stehen und das gemeinschaftliche Leben prägen würde. So finden mit der Zeit auch hier Gewöhnungseffekte statt, die sich auch im Ausdruck des „new normal“ widerspiegeln. Aus diesem Grund sind auch die Ergebnisse dieses Kapitels nur eine kleine Momentaufnahme. Viele Gemeinden, die im ersten Lockdown keine Online-Gottesdienste anboten, weil sie nicht wussten, wie sie diese umsetzen sollten, und davon ausgingen, dass sie schon bald zur Präsenz-Normalität zurückkehren könnten, könnten im zweiten Lockdown

dann doch entsprechende Angebote gemacht und eventuell von den Fähigkeiten ihrer Gemeindemitglieder oder anderer Gemeinden profitiert haben. Gleichzeitig haben die Gemeinden mehr Erfahrungen gesammelt und könnten nun auch andere Angebote digital angeboten haben. Daten zu diesen Entwicklungen haben wir aktuell nicht. Die langfristigen Effekte auf die Digitalisierung des kirchlichen Umfelds sowie auf das kirchliche und gesellschaftliche Leben sind noch gar nicht richtig abzusehen. Auch wenn die Nach-Corona-Zeit bereits begonnen hat, können wir zum jetzigen Zeitpunkt nicht sagen, wie die langfristige Entwicklung der Digitalisierung und anderer alternativen Verkündigungsformate weiter voranschreiten wird.



## 13 Evangelische Kirchengemeinden in den 2020ern – ein (vorläufiges) Fazit

Kirchengemeinden in den Gliedkirchen der EKD haben schon viel Erfahrung mit Sparmaßnahmen. Nach dem Boom der 1970er-Jahre, der mit einer Ausweitung der übergemeindlichen Dienste und in diesem Zusammenhang mit Funktionspfarrstellen einherging, schrumpften sich die Ortsgemeinden „gesund“. Da sie bis dahin relativ üppig ausgestattet waren, mit Gebäuden wie mit Personal, und es sowieso immer weniger Nachfrage nach gemeindlichen Angeboten gab, fiel es, abgesehen von den Haushälter\*innen, zunächst gar nicht so sehr auf, zumal wegen des damaligen Überangebots an Theologiestudierenden, die ins Pfarramt drängten, wenige Vollzeitstellen als viele Teilzeitstellen besetzt wurden, auf denen nicht unbedingt Dienst nach Vorschrift geleistet wurde. Der Personalarückgang (in Vollzeitäquivalenten) fiel deshalb kaum ins Gewicht. Doch bereits mit der Vereinigung Deutschlands und damit auch der gliedkirchlichen Zusammenschlüsse in Ost und West zeichnete sich ab, dass angesichts der neuen konfessionellen Bevölkerungszusammensetzung und den weiterhin ansteigenden Kirchenaustrittszahlen die Einschnitte schmerzhafter würden. Die Reformphasen nahmen an Intensität und Tempo zu. Neben den bereits lange üblichen Gemeindefusionen gab es nun auch gliedkirchliche Zusammenschlüsse (Evangelische Kirche Mitteldeutschlands EKM 2009, Nordkirche 2012) und auf der darunterliegenden Ebene wurde zu Kooperation in Regionen, kurz Regionalisierung, ermutigt. Begleitet und unterstützt wurde dieser Prozess durch das eigens eingerichtete Zentrum Mission in der Region (ZMiR). Den Gemeinden drohte nach Ansicht vieler Teile der praktischen Theologie wie auch der Praktiker\*innen vor Ort besonderes Ungemach. Das Reformpapier „Kirche der Freiheit“ von 2006 sah drastische Einschnitte bei den Ortsgemeinden zugunsten einiger Leuchtturmprojekte vor. Manche dieser Ansinnen wurden stillschweigend kassiert, zumal angesichts der nach wie vor steigenden Einnahmen diese drastischen Kürzungsvorschläge schwer zu vermitteln waren. Dies änderte sich mit der Freiburger Projektion zur Entwicklung von Kirchenmitgliedern

und Einkommen, die letztlich maßgebend für die Entscheidung der EKD war, bis zum Jahr 2030 eine Kürzung der Ausgaben um 30 Prozent vorzusehen, die von allen Gliedkirchen adaptiert wurde. Bereits parallel zu der sich abzeichnenden sukzessiven Reduktion der Mittel legten die Gliedkirchen der EKD Programme auf, durch die christliches Leben wieder stärker in die Öffentlichkeit gelangen sollte: über Sozialraumorientierung der klassischen Ortsgemeinde und über neue Gemeindeformen (Fresh X, Erprobungsräume und Ähnliches). Die Kirche ist im Fluss – und mit ihr die Gemeinden.

Zentrales Anliegen des Zweiten Kirchengemeindebarometers war, neben einer erneuten Bestandsaufnahme und Deskription der gemeindlichen Vielfalt, zu erkunden, wie die Gemeinden mit der Situation, in der sie sich aktuell befinden, umgehen und welche internen und externen Faktoren zu ihrem Wohlergehen beitragen. Der Vergleich mit den Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes und freikirchlicher Gemeinden sollte darüber hinaus den oftmals behaupteten, aber empirisch auf schwachen Füßen stehenden Sachverhalt prüfen, freikirchliche Gemeinden und Gnadauer Gemeinschaften hätten nicht nur weniger mit Mitgliederverlusten zu kämpfen, sondern sie würden im Gegenteil wachsen.

Als Organisation mit Herausforderungen umzugehen, verlangt nach verschiedenen Mechanismen der Handlungskoordination, die wir hier, in Anlehnung an Helmut Wiesenthal, Markt, Organisation und Gemeinschaft nennen. Eine gesinnungsethische Organisation, wie es die Kirchen sind, erfordert darüber hinaus noch eine inhaltliche Positionierung, die wir hier mit den Orientierungen religiös, kulturell und sozial beschrieben haben. Wichtig ist für die Kirchengemeinden, die sich in einem Feld religiös-säkularer Konkurrenz bewegen, dass bei ihnen sowohl die drei Mechanismen der Handlungskoordination zur Anwendung kommen als auch alle drei inhaltlichen Orientierungen sichtbar sind – in welchen Relationen dies der Fall ist, unterscheidet sich in Abhängigkeit von den Handelnden in den Kirchengemeinden, vom Umfeld, von kirchenstrategischen Entscheidungen und Weiterem mehr. Im Folgenden wird zusammenfassend die Gewichtung von Markt, Organisation und Gemeinschaft wie auch von religiöser, kultureller und sozialer Ausrichtung dargestellt. Ein kurzer zusammenfassender Vergleich mit den Freikirchen und Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes sowie über die Zeit vom 1. zum 2. Gemeindebarometer und einige vorsichtige Schlussfolgerungen runden das Fazit ab.

### 13.1 Handlungskoordination und inhaltliche Orientierung

Von den Mechanismen der Handlungskoordination sticht die Gemeinschaft besonders hervor. Die Gemeinschaft stärken, den Zusammenhalt fördern (Kapitel 7.1), die Zusammenarbeit mit anderen christlichen Gemeinden (Kapitel 6.3), die Atmosphäre im gemeindeleitenden Gremium (Kapitel 4.1) und auch die Kontakte zu kommunalen und zivilgesellschaftlichen Einrichtungen und Akteur\*innen im Gemeindegebiet (Kapitel 6.2) zeigen dies sehr deutlich. Für eine christliche Gemeinde ist der Gemeinschaftsgedanke von alters her zentral. Das gemeinschaftliche Erlebnis des Gottesdienstes ist dabei nur ein, wenn auch ein wesentlicher Aspekt. Wir haben gesehen, dass ein sehr großer Teil der Gemeinden (80 Prozent) auch Mahlzeiten, Ausflüge, Einkehrtage oder Wochenenden für ihre Mitglieder veranstaltet. Die Kehrseite einer starken Gemeinschaftsorientierung kann im Ausschluss von Personen liegen, die der Gemeinde nicht angehören. Diese Exklusion ist weniger intendiert als viel mehr Ergebnis der gemeinschaftlichen Schließung, die den Zugang erschwert – man erkennt den „Familiencharakter“ von außen und hat Hemmungen, in dieses Bündnis einzudringen. Umso wichtiger ist eine Öffentlichkeitsarbeit, die sich nicht nur an den inneren Kreis richtet beziehungsweise auch Nicht-Mitglieder zu erreichen vermag. Dies sind insbesondere die Schaukästen, die nahezu alle Gemeinden haben, und deren Inhalte im Vorbeigehen zur Kenntnis genommen werden können. Auch die lokalen Tageszeitungen sind Medien, die einen leichten Zugang zu kirchlichen Informationen bieten können, wie auch Plakate. Beides wird von den Gemeinden in hohem Maße genutzt, wobei man davon ausgehen kann, dass insbesondere die Plakate oftmals der Werbung für besondere Veranstaltungen gilt, deren Einladungscharakter und Format der Exklusion vorbeugt. Newsletter, Social Media, der eigene Internetauftritt wie auch Broschüren und Selbstdarstellungen auf YouTube setzen bereits ein gewisses Interesse an kirchlichen oder gemeindlichen Aktivitäten voraus, sind aber von ihrer Gestaltung so offen, dass sie auf jeden Fall auch für interessierte Nicht-Mitglieder einer Gemeinde gute Informationsquellen darstellen.

Der Organisationsaspekt findet ebenfalls ein breites Echo in den Gemeinden. Der Einsatz von klassischen Organisationsentwicklungs- und -managementverfahren, wie Jahresplanung, Mitarbeitendengespräche, Leitbildentwicklung, externe Beratung, Zielformulierung für Arbeitsbereiche, Feedback- und Selbstkontrollverfahren, ist weit verbreitet. Allerdings gibt es erhebliche Differenzen je nachdem, in welcher Siedlungsform die Gemeinden liegen: OE-Verfahren finden sich deutlich häufiger in größeren Städten als in Dörfern

(Kapitel 4.3), der weit überwiegende Anteil der Gemeinden ist aber im ländlichen Bereich angesiedelt. Blickt man auf die Organisation der konkreten Arbeit im Leitungsgremium, finden sich diese Differenzen nicht: Die Mitglieder von Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindekirchenrat und Presbyterium werden ganz überwiegend entsprechend ihrer Fähigkeit mit Aufgaben betraut. Es gibt eine regelmäßige Verständigung über Arbeitsziele und Leistungsstandards. Man arbeitet daran, Arbeits- und Entscheidungsprozesse weiterzuentwickeln. Problematisch ist es am ehesten um die Einführung, Schulung, Fort- und Weiterbildung der Mitglieder der Gemeindeleitungen bestellt. Hier könnte sich ein Auftrag an die mittlere Ebene abzeichnen, Modelle zur stärkeren Förderung der Kirchenältesten zu entwickeln. Häufig ist es nur eine Frage, wie man die Betreffenden gezielt erreicht, etwa über eine direkte Ansprache, nicht vermittelt über das Gemeindebüro, wo derartige Informationen mit einer Fülle weiterer Rundschreiben ein- und damit gerne auch mal untergehen. Dass die Kommunikation an dieser Stelle verbesserungswürdig ist, zeigte unter anderem die Einschätzung der Kirchenältesten zur Unterstützung, die sie von verschiedenen kirchlichen Ebenen und Verwaltungen erfahren: Sehr häufig sehen sie sich nicht in der Lage, diese zu beurteilen, mehrheitlich positiv wird einzig die direkte Aufsichtsperson, Dekan\*in, Superintendent\*in, Propst/Pröpstin eingeschätzt, alle anderen liegen unterhalb der 50-Prozent-Zustimmung zur Aussagen einer (eher) guten Unterstützung (Kapitel 3.4). Diese ist jedoch offensichtlich notwendig, gibt mit einem Viertel (Ehrenamtliche ohne weitere Funktionen in Kirchen- und Gemeindeleitung) bis 39 Prozent (Pfarrperson) ein nicht unbeträchtlicher Anteil der Mitglieder der Gemeindeleitung an, zumindest zeitweilig überfordert zu sein – auch dies ist eine Frage der Organisation und nicht nur die des individuellen Arbeits- und Zeitmanagements.

Der Marktaspekt ist derjenige der drei klassischen Mechanismen der Handlungskoordination, der am geringsten ausgeprägt ist, wie sich an der relativen geringen Relevanz darstellt, konkurrenzfähige Angebote zu gestalten (Kapitel 7.1). Die Kooperationen mit anderen Gemeinden (Kapitel 6.3), die sowohl der Ressourcenschonung wie auch der Profilbildung dienen, weisen jedoch sehr deutlich darauf hin, dass sich die Verantwortlichen in den Gemeinden der Anforderungen bewusst sind, die durch die zunehmende religiös-säkulare Konkurrenz auf sie zukommen. Auch die Beziehungen in den Sozialraum können durchaus als Handlungen verstanden werden, die sich unter diesen Koordinationsmechanismus subsumieren lassen. Diese Kontakte oder Kooperationen entsprechen jedoch zugleich den Maximen von Gemeinschaft – im Quartier – wie auch der Organisation.

Bei einer religiösen Gemeinschaft würde man annehmen, dass die religiöse Ausrichtung stärker gewünscht wird als eine soziale oder kulturelle. Dies trifft jedoch nur auf die Pfarrpersonen zu, die anderen Haupt- und Ehrenamtlichen wünschen sich zu deutlich größeren Teilen eine starke soziale Ausrichtung. Eine starke kulturelle wird von höchstens einem Viertel der Kirchenältesten gewünscht (Kapitel 7.1). Die Bedeutung, die dann wiederum der Möglichkeit zukommt, den Glauben zu leben – neben Stärkung des Zusammenhalts und Seelsorge der wichtigste Aspekt des gemeindlichen Lebens –, spricht dann aber doch wieder für eine übergeordnete Relevanz des religiösen Aspekts, auch wenn ein missionarisches Engagement kaum für wichtig gehalten wird.

### 13.2 Gemeinsamkeiten und Unterschiede der (evangelischen) Denominationen

Die im Vergleich zu EKD-Gemeinden bekannte stärkere Bindungskraft freikirchlicher Gemeinden und von Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes wurde mit den Daten des zweiten Gemeindebarometers eindrücklich bestätigt: Die Quote Verbundener zu formalen Mitgliedern liegt in den Freikirchen bei durchschnittlich 91 Prozent, in den Gnadauer Gemeinschaften bei 137 Prozent, in den EKD-Gemeinden bei 29 Prozent (Kapitel 11.8). Hierbei ist allerdings zweierlei zu bedenken: Die Parochialgemeinden der EKD-Gliedkirchen umfassen durchschnittlich zehnmal mehr Mitglieder als die freikirchlichen Gemeinden und fast 20mal mehr Mitglieder als die Gemeinschaften des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes. Auch die Zahl der verbundenen Mitglieder liegt in den landeskirchlichen Gemeinden deutlich über der Zahl der anderen Denominationen: dreieinhalbmal so viele wie bei den Freikirchen, fast viereinhalbmal so viele wie bei den Gnadauer Gemeinschaften. Und Vergleichbares gilt für die Zahl der Mitglieder, die auf eine hauptamtliche Kraft entfällt. Dies sind in den EKD-Gemeinden rund dreimal so viele wie in den Gnadauer Gemeinschaften und rund zweieinhalbmal so viele wie in den freikirchlichen Gemeinden (Kapitel 11.2). Der zweite relevante Aspekt liegt im Mitgliedschaftserwerb. Dieser erfolgt bei Freikirchen in der Regel durch die Erwachsenentaufe, also aufgrund einer bewussten Entscheidung durch einen religionsmündigen Menschen. Bei den Gnadauer Gemeinschaften, die landeskirchlich eingebunden sind, ist weniger der Taufzeitpunkt entscheidend, sondern die bewusste Entscheidung für eine Mitgliedschaft in einer landeskirchlichen Gemeinschaft im Unterschied zu einer landeskirchlichen Gemeinde. Beide Aspekte führen dazu, dass sich mehr Personen einer Gemeinde beziehungsweise Gemeinschaft verbunden fühlen können als die-

se offiziell an Mitgliedern verzeichnet, und hat zugleich zur Folge, dass, wer einmal Mitglied geworden ist, von Beginn an eine stärkere Bindung aufweist. Von daher erstaunt es wenig, dass Freikirchen und ganz besonders die Gnadauer Gemeinschaften deutlich optimistischer in die Zukunft blicken als die Parochialgemeinden der EKD-Gliedkirchen (Kapitel 11.10), ist doch gerade der Mitgliederschwund der zentrale Faktor für die erwartete Negativentwicklung der Landeskirchen.

Neben der stärkeren Bindung der Mitglieder sprechen auch die Beteiligung am gemeindlichen Leben und die Altersstruktur sowohl der Teilnehmenden wie auch der Mitglieder des Leitungsgremiums für positivere Zukunftsaussichten der freikirchlichen Gemeinden und Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes. Außerdem hängt ihre Zukunft weniger vom Nachwuchs bei Theologiestudierenden ab, als dies für die Gemeinden der Landeskirchen der Fall ist. Die Übernahme eines Gemeindepfarramtes in der Evangelischen Kirche Deutschlands setzt die Ordination voraus, die wiederum ein abgeschlossenes Studium der evangelischen Theologie zur Bedingung hat. Entsprechend verfügen nahezu alle Parochialgemeinden über eine geistliche Leitung mit Hochschulabschluss. In den Gemeinden der Freikirchen und Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes sind hingegen auch Personen als leitende Geistliche tätig, die keine entsprechende Ausbildung haben (Kapitel 11.2). Überhaupt ist in diesen Gemeindeformen eine religiöse Ausbildung nicht immer zwingend erforderlich, um die Hauptrede im Gottesdienst zu halten, und es wird nicht grundsätzlich ein Talar getragen (Kapitel 11.8). Die Gottesdienste wirken dadurch moderner und auch ansprechender für ein jüngeres Publikum. Zugleich ist jedoch das religiöse Profil deutlich traditioneller als in den Gemeinden der EKD-Gliedkirchen (Kapitel 11.6) und zeigt sich auch im Vergleich mit diesen in einem erheblich geringeren Anteil weiblicher Pfarrpersonen (Kapitel 11.2). Hiermit korrespondiert auch die dezidiert stärker gewünschte religiöse Ausrichtung der Gemeindearbeit: Im Unterschied zu den EKD-Gemeinden, unter deren Kirchenältesten (mit Ausnahme der Pfarrpersonen) der Wunsch nach einer starken sozialen Ausrichtung denn nach einer religiösen überwiegt, sind die Verhältnisse bei den freikirchlichen Gemeinden und Gnadauer Gemeinschaften gerade andersherum, besonders akzentuiert bei den Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes. Letztere und auch die Befragten aus den Freikirchen halten den Gemeinschaftsgedanken für nicht weniger relevant als die aus den EKD-Gliedkirchen; das missionarische Engagement und den Glauben in der Gemeinde zu leben sind jedoch nicht weniger wichtig, im Unterschied zu kulturellen Aktivitäten und Marktorientierung (Kapitel 11.7).

Mit den Daten des zweiten Kirchengemeindebarometers können wir festhalten: Freikirchliche Gemeinden und Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes sind deutlich kleiner als Parochialgemeinden der EKD, und Gleiches gilt für die Zahl der Verbundenen. Die geringere Zahl an Mitgliedern ist ihrer Gemeinde beziehungsweise Gemeinschaft eng verbunden und teilt mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit das dezidiert traditionell-konservative theologische Profil. Die im Durchschnitt sehr viel größeren Gemeinden der EKD-Gliedkirchen bieten sich somit als Heimat für theologisch oder schlicht religiös eher liberal Denkende, weshalb es auch nicht verwundert, dass diese nicht als Konkurrenz gesehen werden. Umgekehrt sehen jedoch die Kirchenältesten aus den Landeskirchen zu rund einem Drittel zumindest teilweise eine Konkurrenz in den Freikirchen, könnten diese doch anziehend auf die eher konservativen Mitglieder wirken.

### 13.3 Tendenzen in den landeskirchlichen Gemeinden vom ersten zum zweiten Kirchengemeindebarometer

Die Evangelische Kirche in Deutschland ist in einem fortwährenden Veränderungsprozess, der sich selbstverständlich auch auf der lokalen Ebene der Gemeinden zeigt. In Kapitel 10.1 wurden die Veränderungen in den Kirchenmitgliedszahlen und der Anzahl der Gemeinden je Gliedkirche dargestellt, wobei zweierlei auffiel: Trotz der teils drastischen Verringerung der Zahl der Gemeinden hat sich an den jeweiligen Anteilen der Gliedkirchen an der Gesamtzahl der Gemeinden kaum etwas verändert. Den größten Anteil stellt nach wie vor die Evangelische Kirche Mitteldeutschlands, gefolgt von Bayern, Württemberg und Hannover. Besonders stark abgenommen hat die Zahl der Kirchengemeinden in der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens mit über 27 Prozent, gefolgt von den Landeskirchen Braunschweigs (18 Prozent), Kurhessen-Waldeck (13 Prozent), Westfalen und Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (jeweils zehn Prozent). Verringerung der Zahl der Gemeinden bedeutet Fusion und damit verbunden meist auch Stress für die Organisation vor Ort und die dort Tätigen, egal ob in Haupt- oder Ehrenamt. Und auch die Mitglieder der Gemeinden sind natürlich betroffen, wissen sie nicht, ob ihre Kirche als Predigtstätte erhalten bleibt, ihr Gemeindehaus noch genutzt wird, sich die Wege verlängern, zumal ein Großteil dieser Fusionen wohl die Landgemeinden betroffen hat, hat deren Anteil doch in der Gemeindestichprobe 2020 im Vergleich zu 2013 erkennbar abgenommen.

Angesichts dessen sind die meisten Kennziffern, die im zweiten Gemeindebarometer vergleichbar zu denen des ersten erhoben wurden, erstaunlich stabil. Dies gilt für die Zufriedenheit der Kirchenältesten mit der Durchführung der Kasualien und der Seelsorge und der Beteiligung an den Gottesdiensten, wobei die Zufriedenheit mit Letzteren deutlich geringer ist als mit Kasualien und Seelsorge (Kapitel 10.5). Gleichgeblieben ist auch die Differenz in der Zufriedenheit zwischen Pfarrpersonen, die insbesondere bei Taufen und Seelsorge seltener „sehr zufrieden“ sind als Ehrenamtliche, in der Gesamtzufriedenheit dann aber wieder mit den Ehrenamtlichen übereinstimmen, diese bei den Sonntagsgottesdiensten sogar noch überflügeln. Stabil geblieben ist auch die Zielgruppenorientierung in der Reihenfolge ältere Menschen, Kinder, Jugendliche und Familie, Einkommensschwache und am Ende Allein-erziehende und Singles. Leichte Veränderungen gab es bei der gewünschten Prägung der gemeindlichen Arbeit als stark religiös, kulturell, sozial. Sowohl die religiöse wie auch die kulturelle Prägung werden 2020 häufiger als stark gewünscht, wogegen dann jedoch die leichte Abnahme der Relevanz von missionarischem Engagement, Seelsorge und den Glauben in der Gemeinde zu leben steht (Kapitel 10.4). Aber die Abnahme ist tatsächlich gering. Die Seelsorge steht nach wie vor an zweiter Stelle, direkt nach der Stärkung des Zusammenhalts, einem Gemeinschaftsaspekt, den Glauben zu leben an dritter Stelle, noch vor dem Einsatz für sozial Benachteiligte.

Die Erfahrungen, die die Kirchenältesten in der Gemeindeleitung machen, sind nahezu identisch mit denen sieben Jahre zuvor. Das Engagement wird anerkannt, als Bereicherung empfunden, als vielseitig und interessant. Die zu verzeichnende Abnahme des Gefühls der Überlastung, das im Widerspruch steht zu der Aussage, zumindest zeitweilig überfordert zu sein – eine Frage, die wir 2020 erstmals aufgenommen haben und daher nicht vergleichen können – geht einzig auf die Abnahme dieses Gefühls bei den Pfarrpersonen zurück.

Starke Veränderungen sind beim Einsatz von Verfahren der Organisationsentwicklung zu verzeichnen. Alle Verfahren wurden 2020 in weniger Gemeinden eingesetzt als 2013, wobei der Rückgang bei Jahresplanungen und Klausurtagungen beziehungsweise -wochenenden nur gering war, regelmäßige Mitarbeitendenbesprechungen nach wie vor in der Häufigkeit direkt hinter den Jahresplanungen rangieren. Drastische Abnahmen sind tatsächlich bei zentralen Maßnahmen der Qualitätsverbesserung festzustellen, wie Feedback- und Selbstkontrollverfahren, der Inanspruchnahme von Seminaren und Fortbildungen und beim professionellen Ehrenamtsmanagement. Ob dies an fehlendem Interesse oder am mangelnden Angebot liegt, können wir aus den

hier vorliegenden Daten nicht ermitteln. Hier genauer hinzuschauen, wäre eine Aufgabe der Gemeindeberatungen.

Diese sind auch gefragt, und nicht nur zur Beratung von Gemeinden, sondern auch zur Beratung bei strategischen Planungen der Kirchenleitungen, wenn man die Gemeindetypologie genau in Augenschein nimmt. 2020 zeigt sich genau wie 2013 ein Zusammenhang zwischen dem Wohlergehen der Gemeinde beziehungsweise deren Entwicklungsperspektiven und dem Einsatz von Organisationsentwicklungs- und Managementverfahren. 2013 war rund ein Viertel (23 Prozent) aktiv im Einsatz von OE und blickt optimistisch in die Zukunft, weitere 33 Prozent setzten sie durchschnittlich ein und waren ebenfalls zumindest verhalten optimistisch. 2020 ist es insgesamt ein Drittel der Gemeinden (32 Prozent), denen es gut geht und die eine positive Entwicklung verzeichnen und/oder erwarten und zugleich in überdurchschnittlichem Maße OE-Verfahren einsetzen. 2013 waren 29 Prozent der Gemeinden von negativen Entwicklungen betroffen, die zugleich unterdurchschnittlich Verfahren der OE anwendeten. Dieser Anteil ist 2020 auf elf Prozent gesunken. Dafür hat jedoch der Anteil der Gemeinden deutlich zugenommen, der trotz des durchschnittlichen oder sogar überdurchschnittlichen Einsatzes von OE-Verfahren negative Entwicklungen durchlaufen hat oder durchlaufen wird, nämlich 27 bis 39 Prozent. Das heißt, bei diesen Gemeinden sind andere Faktoren ausschlaggebend, die sich sowohl in externen wie in kircheninternen Kontextfaktoren zeigen. Gleichgeblieben ist, dass Gemeinden mit angenommener Negativentwicklung im ländlichen Raum liegen, Gemeinden mit angenommener positiver Entwicklung im urbanen Raum. Die 2013 noch erkennbare Ost-West-Differenz ist hingegen nicht mehr feststellbar.

### 13.4 Ein Blick nach vorn – erste Schlussfolgerungen

Eine Studie wie das zweite Kirchengemeindebarometer, dem es neben der grundlegenden Bestandsaufnahme zur Situation, Arbeit und Vielfalt in den evangelischen Kirchengemeinden vor allem auch darauf ankommt, Anregungen zu erhalten für Maßnahmen, die das Wohlergehen der Gemeinden, der ehrenamtlichen Gemeindeleitungen und der Pfarrpersonen erhöht, kann nicht umhin, einige Appelle an die Kirchenleitungen auf den verschiedenen Ebenen der synodalen und föderalen Struktur zu formulieren.

*Unterstützung der Gemeinden bei Verwaltungsaufgaben optimieren!* Die Themen, mit denen sich die Gemeindeleitungen befassen, decken ein sehr breites Spek-

trum ab, das Verwaltungsfragen (inklusive Liegenschaften, Finanzen, Personal), Sozialraumorientierung und Gemeindeentwicklung sowohl mit Blick auf Angebote und Aktivitäten wie auch der religiös-theologischen-spirituellen Ebene umfasst. Es ist offensichtlich, dass die Verwaltungstätigkeiten, die in hohem Maße verrechtlich sind und damit Spezialwissen verlangen, das in der Regel eine entsprechende Ausbildung voraussetzt, sehr viel Zeit (für ein Fünftel der Kirchenältesten und Pfarrperson sogar zu viel Zeit) beansprucht. Dies geht zu Lasten der Fragen von Gemeindeentwicklung, theologischer Fragen und Sozialraumorientierung (Kapitel 4.2). Dies im Zusammenhang betrachtet mit der zumindest zeitweiligen Überforderung von rund einem Drittel der gemeindeleitenden Personen, der relativen Zurückhaltung bei der Inanspruchnahme von Schulungen und Fortbildungen (unter anderem aus dem Grund, keine passenden Angebote gefunden zu haben (Kapitel 3.4)), der großen Distanz zu den anderen kirchlichen Ebenen und nur knapp der Hälfte der Befragten, die die Unterstützung durch die Verwaltung von Kirchenkreis, Bezirk oder Dekanat als gut oder sehr gut beurteilen, da drängt sich die Forderung geradezu auf, an dieser Stelle genauer hinzuschauen. Die mittlere Ebene müsste eventuell ihre eigene Organisation optimieren, um ihrem Auftrag, die Gemeinden in ihrer Tätigkeit zu unterstützen (vor allem diese von Verwaltungstätigkeiten zu entlasten), besser nachkommen zu können.

*Zentrum-Peripherie-Differenz strategisch in Angriff nehmen!* Der mit der Umfrage 2020 erneute Befund, dass Gemeinden im ländlichen Raum erkennbar häufiger in der Vergangenheit mit negativen Entwicklungen zu tun hatten und diese auch für die Zukunft erwarten, verlangt geradezu nach Bearbeitung dieser Differenz und Entwicklung strategischer Maßnahmen durch die Kirchenleitungen. Die Analysen der Daten des zweiten Gemeindebarometers haben gezeigt, dass sowohl externe Faktoren (wie Bevölkerungsabwanderung, sehr hoher Anteil Älterer, kaum junge Familien im Gemeindegebiet, geringe Identifikation der Bevölkerung mit dem Gemeindegebiet) eine Rolle bei der düsteren Prognose spielen, wie auch interne Faktoren. Zu Letzteren zählen insbesondere Pfarrstellenvakanzen, immer größer werdende Gemeindegebiete mit der Folge der Überlastung der verbliebenen Haupt- und Ehrenamtlichen, Belastungen durch Liegenschaften.

*Parochie und vermeintliche „Karteileichen“ nicht diskreditieren!* Freikirchen und die Mitglieder des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes weisen einen deutlich höheren Anteil verbundener Mitglieder an der Gesamtzahl ihrer Mitglieder auf. Außerdem verzeichneten deutlich mehr von ihnen als von allen EKD-Gemeinden Anstiege in der Beteiligung von Erwachsenen und Kindern. Der-

artige Zahlen werden gern als Beleg für die größere Attraktivität der theologisch konservativeren Kirchen genommen. Man kann, und wir tun dies, die Frage auch andersherum stellen: Warum sind so viele Menschen Mitglied in ihren Parochialgemeinden, obwohl sie anscheinend kein Interesse am dortigen gemeindlichen Leben haben, zumindest zeigen sie es nicht per Teilnahme. Die Antworten finden wir nicht in den Daten des Gemeindebarometers, aber in anderen Umfragen, wie zum Beispiel den Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen, in denen Mitgliedschaftsmotive erhoben werden, in Umfragen zum Image der Kirchen, in allgemeinen Bevölkerungsumfragen, in denen die Bedeutung von Religion und Kirche thematisiert sind, in Studien zur Bewältigung von Krisen und so weiter. Erkennbar wird immer wieder, dass den Kirchen gleich in mehrfacher Hinsicht gesellschaftliche Relevanz zugeschrieben wird. Dies sind in erster Linie die christlichen Werte, auf die immer wieder aufs Neue erinnert wird, die diakonische Tätigkeit, der Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt. Die Kirchen, die Gemeinden, der christliche Glaube sind auch für die Einzelnen von Bedeutung, nicht in dem Sinne, dass sie praktiziert werden, aber mindestens im Sinne einer „Apotheken-Kirchlichkeit“<sup>109</sup>, einer gewissen Rückfallposition oder Rückversicherung präsent sind. Und diese Sicherheit wird unterstützt durch die Mitgliedschaft, durch die Abführung der Kirchensteuer, durch das Zeichen, noch dabei zu sein, und damit auch der Kirche einen Teil ihrer Legitimation zu erhalten. Es ist eine Unterstützung, die allzu leicht verkannt wird. Damit diese aber erhalten bleibt, die „Apotheken-Kirchlichkeit“ möglich ist, muss die Kirche in der Fläche Gesicht zeigen – und natürlich nicht nur hierfür, sondern hauptsächlich zur Erfüllung ihres vierfachen Auftrages, der nicht auf den urbanen Raum beschränkt sein kann.

109 Der Begriff ist einem Kommentar Rainer Anselms entnommen, den er bei einer wissenschaftlichen Auswertungstagung zum Forschungsprojekt „Militärseelsorge als Kirche auf Zeit“ am 20./21.09.23 in Potsdam vortrug.



## Literaturverzeichnis

- Ahrens, Petra-Angela (2005): Taufbereitschaft – Taufvollzug – Taufunterlassung? Antworten aus der Statistik, Hannover: SI der EKD; <http://www.siekd.de/wp-content/uploads/2018/06/Taufbereitschaft.pdf>.
- Ahrens, Petra-Angela (2022): Kirchengaustritte seit 2018: Wege und Anlässe. Baden-Baden: Nomos (SI-Studien aktuell 1).
- Ahrens, Petra-Angela; Wegner, Gerhard (2006): Ungebrochene Akzeptanz der Taufe bei verheirateten Eltern – Erhebliche Taufunterlassungen bei Allein-erziehenden – Verbesserungsmöglichkeiten beim Taufvollzug. Analysen zum Taufverhalten der evangelischen Bevölkerung in Deutschland, Hannover: SI der EKD; [http://www.siekd.de/wp-content/uploads/2018/06/Ungebrochene\\_Akzeptanz\\_der\\_Taufe.pdf](http://www.siekd.de/wp-content/uploads/2018/06/Ungebrochene_Akzeptanz_der_Taufe.pdf). (letzter Aufruf 22.05.24).
- Ahrens, Petra-Angela; Wegner, Gerhard (2012): Wie geht's der Kirchengemeinde? Die Kirchengemeinde-Umfrage des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD. Hannover: creo-media.
- Ammerman, Nancy T. (2017): American Congregations: How Different Are We? In: Thorsten Latzel, Gerhard Wegner (Hrsg.): Congregational Studies Worldwide, Leipzig: EVA, S. 83–103.
- Anskar-Kirche, o.J.: Anskar-Kirche Deutschland. Aus der Fülle Gottes leben. Online verfügbar unter <https://www.anskar.de/>. (Letzer Aufruf 22.05.24).
- Becker, Elke (2009): Zivilgesellschaft in der Stadt- und Raumentwicklung. Opusculum 40, Berlin: Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft.
- Becker, Elke; Runkel, Carolin (2010): Zivilgesellschaft in räumlichen Arenen, in: Becker, Elke et al. (Hrsg.): Stadtentwicklung, Zivilgesellschaft und bürgerschaftliches Engagement, Stuttgart: Lucius und Lucius, S. 121–206.
- Bedford-Strohm (2017): Radikal lieben. Anstöße für die Zukunft einer mutigen Kirche. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

- Bedford-Strohm; Jung, Volker (Hrsg.) (2015): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Berger, Peter A.; Keller, Carsten; Klärner, Andreas; Neef, Rainer (Hrsg.) (2014): Urbane Ungleichheiten, Wiesbaden: Springer.
- Bismarck, Klaus von (1957): Kirche und Gemeinde in soziologischer Sicht, in: Zeitschrift für Evangelische Ethik 1, S. 17–30.
- Bork, Sebastian; Giebel, Astrid; Homann, Anke (Hrsg.) (2016): Wechselwirkungen im Gemeinwesen. Kirchlich-diakonische Diskurse in Norddeutschland, Berlin: Wichern.
- Burkhardt, Friedemann; Folz, Marcel; Krist, Jorge; Meister, Larissa (2022): Gemeinden in der Region Stuttgart. Eine ökumenisch-kirchenkundliche Beschreibung. In: Burkhardt, Friedemann; Herrmann, Simon, Schuckert, Tobias (Hrsg.): Stuttgarter Gottesdienst- und Gemeindestudie. Religionssoziologische Momentaufnahme christlicher Gemeinden einer Europäischen Metropolregion in ökumenischer Perspektive. Leipzig/Baden-Baden: Evangelische Verlagsanstalt und Nomos.
- Brettschneider, Frank; Deth, Jan van; Roller, Edeltraut (Hrsg.) (2002): Das Ende der politisierten Sozialstruktur? Wiesbaden: Leske + Budrich.
- Dallmeier, Hanna; Obermark, Heike; Römhild, Christoph; Scharfe, Sebastian (2012): Kirche im Aufbruch praktisch: 250 Beispiele guter Praxis von der Plattform „geistreich“. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Dangschat, Jens (1995): Zwischen Armut und Kommerz. Urbane Herausforderungen an die Stadtkirchen – ein stadtsoziologischer Blick, in: Dannowski, Hans-Werner et al. (Hrsg.): City-Kirchen. Bilanz und Perspektiven, Hamburg: EB-Verlag, S. 151–161.
- Dieckbreder, Frank (2016): Sozialraum und Sozialraumorientierung. In: Frank Dieckbreder und Sarah Dieckbreder-Vedder (Hrsg.): Das Konzept Sozialraum: Vielfalt, Verschiedenheit und Begegnung. Soziale Arbeit lernen am Beispiel Bahnhofsmision. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 12–32.
- Dükel, Frieder; Herbst, Michael; Schlegel, Thomas (Hrsg.) (2014): Think Rural! Dynamiken des Wandels in peripheren ländlichen Räumen und ihre Implikationen für die Daseinsvorsorge, Wiesbaden: Springer VS.
- Dziawas, Ralf; Pilnei, Oliver (2019): Gemeindegewachstum ermöglichen. Anregungen aus einem empirischen Forschungsprojekt, in: Zeitschrift für Theologie und Gemeinde 24, S. 246–263.
- Evangelischer Gnadauer Gemeinschaftsverband (2017): Alle unter einem Dach. Kassel. Online verfügbar unter <https://www.gnadauer.de/verlag/produkt/alle-unter-einem-dach/>, (letzter Aufruf 22.05.24).

- Evangelische Kirche im Rheinland (2019): Warum gibt es Erprobungsräume? Online verfügbar unter <https://erprobungsraeume.de/inhalt/warum/>, (letzter Aufruf 22.05.24).
- EKD / Evangelische Kirche in Deutschland (o. J.): Kirche der Freiheit. Materialband. Diskussion des Impulspapiers, Hannover.
- EKD / Evangelische Kirche in Deutschland (EKD, 2006): Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD. [https://www.ekd.de/ekd\\_de/ds\\_doc/kirche-der-freiheit.pdf](https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/kirche-der-freiheit.pdf) (letzter Zugriff 02.07.2024).
- EKD / Evangelische Kirche in Deutschland (2015): Gezählt. Daten und Fakten zum kirchlichen Leben 2015, Hannover: Kirchenamt der EKD [https://www.ekd.de/ekd\\_de/ds\\_doc/zahlen\\_und\\_fakten\\_2015.pdf](https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/zahlen_und_fakten_2015.pdf) (letzter Aufruf 22.05.24).
- EKD / Evangelische Kirche in Deutschland (Hrsg.) (2016): Freiraum und Innovationsdruck. Der Beitrag ländlicher Kirchenentwicklung in ‚peripheren Räumen‘ zur Zukunft der Kirche, herausgegeben vom Kirchenamt der EKD, Leipzig: EVA.
- EKD / Evangelische Kirche in Deutschland (2018): Die Äußerungen des kirchlichen Lebens im Jahr 2016. Online verfügbar unter [https://www.ekd.de/ekd\\_de/ds\\_doc/kirch\\_leben\\_2016.pdf](https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/kirch_leben_2016.pdf). (letzter Aufruf 22.05.24).
- EKD / Evangelische Kirche in Deutschland (2019): Kirche im Umbruch. Zwischen demografischem Wandel und nachlassender Kirchenverbundenheit – Eine langfristige Projektion der Kirchenmitglieder und des Kirchensteueraufkommens der Universität Freiburg in Verbindung mit der EKD, Hannover: Kirchenamt der EKD [https://www.ekd.de/ekd\\_de/ds\\_doc/Kirche-im-Umbruch-2019.pdf](https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/Kirche-im-Umbruch-2019.pdf) (letzter Aufruf 22.05.24).
- EKD / Evangelische Kirche in Deutschland (2020): Gezählt. Daten und Fakten zum kirchlichen Leben 2021, Hannover: Kirchenamt der EKD [https://www.ekd.de/ekd\\_de/ds\\_doc/Gezaehlt\\_zahlen\\_und\\_fakten\\_2021.pdf](https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/Gezaehlt_zahlen_und_fakten_2021.pdf) (letzter Aufruf 22.05.24).
- EKD / Evangelische Kirche in Deutschland (2021a): Die Äußerungen des kirchlichen Lebens im Jahr 2019. Online verfügbar unter [https://www.ekd.de/ekd\\_de/ds\\_doc/kirch\\_leben\\_2019\\_r.pdf](https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/kirch_leben_2019_r.pdf). (letzter Aufruf 22.05.24).
- EKD / Evangelische Kirche in Deutschland (2021b): Hinaus ins Weite – Kirche auf gutem Grund. Zwölf Leitsätze zur Zukunft einer aufgeschlossenen Kirche, Hannover [https://www.ekd.de/ekd\\_de/ds\\_doc/zwoelf\\_leitsaetze\\_zukunft\\_kirche\\_ES\\_2021.pdf](https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/zwoelf_leitsaetze_zukunft_kirche_ES_2021.pdf) (letzter Aufruf 22.05.24).

- EKD / Evangelische Kirche in Deutschland (2022a): Die Äußerungen des kirchlichen Lebens im Jahr 2020, Hannover: Kirchenamt der EKD [https://www.ekd.de/ekd\\_de/ds\\_doc/kirch\\_leben\\_2020.pdf](https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/kirch_leben_2020.pdf) (letzter Aufruf 22.05.24).
- EKD / Evangelische Kirche in Deutschland (2022b): Anhaltender Mitglieder- verlust: EKD betreibt Ursachenforschung. EKD veröffentlicht Mitglieder- zahlen 2021 und Studie zu Austrittsgründen: Fehlende Mitgliederbindung wiegt schwerer als konkrete Anlässe. Hannover. Online verfügbar unter <https://www.ekd.de/ekd-veroeffentlicht-mitgliederzahlen-2021-71959.htm>, (letzter Aufruf 22.05.24).
- EKD / Evangelische Kirche in Deutschland (Hrsg.) (2023): Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, Leipzig: EVA.
- FDZ-DZA (2019): 5. Freiwilligensurvey, Scientific Usefile, DOI: 10.5156/FWS.2019.M.002.
- Francis, Leslie J.; Clymo, Judy; Robbins, Mandy (2014): Fresh Expressions. In: Practical Theology 7 (4), S. 252–267.
- Fresh Expressions, o.J.: Our Story. Online verfügbar unter <https://freshexpressions.org.uk/our-story/>, (letzter Aufruf 22.05.24).
- Funke, Philipp (2015): Abschlussbericht zur Studie „Herausforderungen und Fortbildungsbedarfe der Kirchengemeinden in der EKHN“. Hg. v. Ehren- amtsakademie der EKHN. Online verfügbar unter <https://amtsblatt.ekhn.de/aktuell/detailmagazin/news/herausforderungen-und-fortbildungsbedarfe-der-kirchengemeinden-in-der-ekhn-1.html> (letzter Aufruf 22.05.24)
- Gabriel, Karl (2015): Der lange Abschied von der Säkularisierungsthese – und was kommt danach? In: Matthias Lutz-Bachmann (Hrsg.): Postsäkularis- mus: Zur Diskussion eines umstrittenen Begriffs. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 211–236.
- Gundlach, Thies (2012): Kirche in der Fläche. Beobachtungen und Thesen, in: EKD (Hrsg.): Kirche im Aufbruch. Schlüsseltexte zum Reformprozess, Leipzig: EVA, S. 348–353.
- Gutmann, David; Peters, Fabian (2020): German Churches in Times of Demo- graphic Change and Declining Affiliation: A Projection to 2060, in: Com- parative Population Studies 45, S. 3–34.
- Grünberg, Wolfgang (2004): Citykirchenarbeit, in: ders.: Die Sprache der Stadt. Skizzen zur Großstadtkirche, Leipzig: EVA, S. 201–213.
- Härle, Wilfried (2010): Wachsen gegen den Trend. Analysen von Gemeinden, mit denen es aufwärtsgeht. 3. Aufl. Leipzig: EVA.

- Härtner, Michael (2019): Pionierplätze. Neue Ausdrucksformen von Kirche in den Niederlanden – ein Vorbild für Deutschland? In: *theologische Beiträge* 50, 211–218.
- Hauschildt, Eberhardt (2020): Die Kirchengemeinde: Akteure oder Opfer der Entwicklung? In: Traugott Jähnichen, Torsten Meireis, Johannes Rehm, Sigrid Reihs, Hans-Richard Reuter und Gerhard Wegner (Hrsg.): *Krisen – Aufbrüche – Transformationen. Zur Sozialität der Evangelischen Kirche*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt (Jahrbuch Sozialer Protestantismus, Band 12), S. 153–164.
- Hauschildt, Eberhardt; Heinemann, Oliver (2016): Alternative Formen kirchlicher Präsenz in Peripherieräumen – eine aufsuchende Analyse. Die Bonner Studie, in: EKD (Hrsg.): *Freiraum und Innovationsdruck*.
- Hauschildt, Eberhardt; Pohl-Patalong, Uta (2013): *Kirche. Lehrbuch Praktische Theologie*, Band 4, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Haußmann, Annette (2014): Gottesdienst zählen. Ergebnisse einer Studie zum Gottesdienstbesuch, in: *PTh* 103, 77–97.
- Hempelmann, Heinzpeter (2013): *Gott im Milieu. Wie die SINUS-Studien der Kirche helfen können, Menschen zu erreichen*, 2. erw. Auflage, Gießen/Basel: Brunnen-Verlag.
- Hempelmann, Reinhardt (2002): Die „neuen“ evangelischen Freikirchen. Hrsg. v. Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen. Berlin (Materialdienst der EZW, 6/2002, S. 161–167).
- Hempelmann, Reinhard (2005): Sehnsucht nach Gewissheit – neue christliche Religiosität. In: Reinhard Hempelmann (Hrsg.): *Panorama der neuen Religiosität. Sinnsuche und Heilsversprechen zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Vollst. überarb. Neuausg. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus, S. 409–498.
- Hempelmann, Reinhardt (2009): *Evangelikale Bewegungen. Beiträge zur Resonanz des konservativen Protestantismus*. Hrsg. v. Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen. Berlin (EZW-Texte, 206/2009).
- Herbst, Michael (2013a): Church Planting – Was lernen wir von neuen Gemeindegründungen? In: *Lebendige Seelsorge* 64 (1), S. 2–7.
- Herbst, Michael (2013b): Gemeindeaufbau auf dem Weg ins Jahr 2017. In: Matthias Clausen, Michael Herbst und Thomas Schlegel (Hrsg.): *Alles auf Anfang. Missionarische Impulse für Kirche in nachkirchlicher Zeit*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchner Verlagsgesellschaft, S. 7–41.
- Herbst, Michael (2018): *Aufbruch im Umbruch. Beiträge zu aktuellen Fragen der Kirchentheorie*. Göttingen, Bristol, CT: Vandenhoeck & Ruprecht (Neukirchener Theologie, Band 24).

- Hermelink, Jan; Kretzschmar, Gerald (2015): Die Ortsgemeinde in der Wahrnehmung der Kirchenmitglieder Dimensionen und Determinanten. In: Heinrich Bedford-Strohm, Volker Jung (Hrsg.) (2015): Vernetzte Vielfalt, S. 59–68.
- Hero, Markus; Krech, Volkhard; Zander, Helmut (Hrsg.) (2008): Religiöse Vielfalt in Nordrhein-Westfalen. Empirische Befunde und Perspektiven der Globalisierung vor Ort, Gütersloh: Ferdinand Schöningh.
- Hörsch, Daniel (2018): Der Ansatz einer netzwerkorientierten Gemeindeentwicklung. In: Hans-Hermann Pompe und Daniel Hörsch (Hrsg.): Kirche aus der Netzwerkperspektive. Metapher – Methode – Vergemeinschaftungsform. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt (Kirche im Aufbruch, Band 25), S. 105–112.
- Hörsch, Daniel (2019a): Empirische Ergebnisse. In: Erhard Berneburg und Daniel Hörsch (Hrsg.): Atlas neue Gemeindeformen. Vielfalt von Kirche wird sichtbar. Berlin, S. 21–36.
- Hörsch, Daniel (2019b): Konzeptionelle Grundlagen. In: Erhard Berneburg und Daniel Hörsch (Hrsg.): Atlas neue Gemeindeformen. Vielfalt von Kirche wird sichtbar. Berlin, S. 5–11.
- Hörsch, Daniel (2020): Digitale Verkündigungsformate während der Corona-Krise. Eine Ad-hoc-Studie im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland. Hrsg. v. midi / Ev. Werk für Diakonie und Entwicklung e.V. Berlin.
- Hofmeister, Georg; Schendel, Gunther; Schönemann, Hubertus; Witt, Carla (Hrsg.) (2023): Kirche neu denken – Kirche erproben. Auf der Suche nach neuen Formen kirchlichen Lebens (SI-Diskurse Bd. 5), Baden-Baden: Nomos.
- Iannaccone, Laurence R. (1994): Why strict churches are strong, in: American Journal of Sociology, 99. Jg., S. 1180-1211.
- Jung, Stefan; Armbruster, André (2014): Reform oder Reformation? Paradoxien von Fusionen und Kooperationen und ein Vorschlag zur Erneuerung. In: Stefan Jung und Thomas Katzenmayer (Hrsg.): Fusion und Kooperation in Kirche und Diakonie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Management – Ethik – Organisation, Band 2), S. 9–25.
- Karl, Katharina (2016): „Seht, ich mache alles neu“ (Offb 21,5)? Kirche anders – Ressourcen und Chancen kirchlicher Sozialformen. In: Pastoraltheologische Informationen 36 (2), S. 53–64.
- Karle, Isolde (2010): Kirche in Reformstress. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

- Kessl, Fabian; Reutlinger, Christian (2008): Zur Archäologie der Sozialraumforschung – eine Einführung, in: dies. (Hrsg.): Schlüsselwerke der Sozialraumforschung. Traditionslinien in Text und Kontext, Wiesbaden: Springer VS, S. 9-21.
- Körs, Anna (2018): Congregations in Germany: Mapping of Organizations, Beliefs, Activities, and Networks – The Case Study of Hamburg, in: Christophe Monnot & Jörg Stolz (Eds.): Congregations in Europe. Springer International Publishing.
- Koll, Julia (2017): Faktoren des Kirchgangs. Ein Werkstattbericht auf halbem Weg, in: Liturgie und Kultur, 8. Jg., Heft 2, S. 31–43.
- Kopjar, Karsten (2012): Kirche 2.0 – zwischen physischer, virtueller und geistlicher Gemeinschaft. In: Christina Constanza und Christina Ernst (Hrsg.): Personen im Web 2.0 Kommunikationswissenschaftliche, ethische und anthropologische Zugänge zu einer Theologie der Social Media. Göttingen: Edition Ruprecht, S. 145–165.
- Krech, Hans; Kleiminger, Matthias (Hrsg.) (2006): Handbuch religiöse Gemeinschaften und Weltanschauungen. Freikirchen, pfingstlich-charismatische Bewegungen und weitere unabhängige Gemeinden, christliche Sekten, Neuoffenbarer, Neuoffenbarungsbewegungen und Neureligionen, esoterische und neugnostische Weltanschauungen und Bewegungen, religiöse Gruppen und Strömungen aus Asien, Anbieter von Lebenshilfen und Psycho-Organisationen. Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands. 6., vollst. überarb. und erw. Aufl. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus.
- Krech, Volkhard; Schlamelcher, Jens; Hero, Markus (2013): Typen religiöser Sozialformen und ihre Bedeutung für die Analyse religiösen Wandels in Deutschland, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 65, S. 51–71.
- Kreitzscheck, Mathis; Haensch, Anna-Carolina (2019): „Klopfet an, so wird euch aufgetan“? In: Zeitschrift Praktische Theologie, Heft 1, S. 43–51.
- Lämmelin, Georg; Neuenschwander, Stefanie (2023): Digitalität und Innovation – Online-Formate für Gottesdienste, in: Schlag et al.: Churches Online in Times of Corona, S. 195–212.
- Lämmelin, Georg; Rebenstorf, Hilke; Schendel, Gunther (2021): Kirchengemeindliche Kommunikation in der Pandemie – empirische Einsichten aus CONTOC, Gemeindestudie und Erprobungsräumen. Epd-Dokumentation 32. Frankfurt am Main: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik.
- Lämmelin, Georg; Wegner, Gerhard (Hrsg.) (2020): Kirche im Quartier: Die Praxis. Ein Handbuch, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.

- Latzel, Thorsten (2012): Die Vielfalt der kirchlichen Situationen in ländlichen Räumen. Eine typologische Landkarte nach der EKD-Studie „Wandeln und Gestalten“, in: EKD (Hrsg.): Kirche im Aufbruch. Schlüsseltexte zum Reformprozess, Leipzig: EVA, S. 354–359.
- Lepsius, M. Rainer (1966): Parteiensystem und Sozialstruktur: zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft, in: Wilhelm Abel u. a. (Hrsg.), Wirtschaft, Geschichte und Wirtschaftsgeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Friedrich Lütge, Stuttgart: Fischer, S. 371–393.
- Lindner, Herbert (1994): Kirche am Ort. Eine Gemeindeftheorie. Stuttgart: Kohlhammer.
- Löw, Martina (2012): Raumsoziologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Merian, Katharina; Todjeras, Patrick; Müller, Sabrina (2023): Digitale Verge-meinschaftung und Netzbildung: Erwartungen, Befürchtungen und Potenziale, in: Schlag et al.: Churches Online in Times of Corona, S. 275–291.
- Merzyn, Konrad (2019): Geleitwort, in: Stahl et al. (Hrsg.): Stadt, Land, Frust, S. 5f.
- Monnot, Christophe; Stolz, Jörg (2018): Introduction. In: Christophe Monnot und Jörg Stolz (Hrsg.): Congregations in Europe. Cham: Springer International Publishing, S. 1–12.
- Müller, Sabrina (2016): Fresh Expressions of Church. Ekklesiologische Beobach-tungen und Interpretationen einer neuen kirchlichen Bewegung. Zürich: Theologischer Verlag Zürich.
- Müller, Sabrina (2019a): Fresh Expressions of Church and the Mixed Econo-my. In: International Review of Mission 108 (2), S. 241–256.
- Müller, Sabrina (2019b): Fresh Expressions of Church and Mixed Economy. In: Marcel Hauser (Hrsg.): Neues Leben in der Kirche: Impulse für die Gemeindeentwicklung und den Gemeindeaufbau. Norderstedt: BoD – Books on Demand, S. 92–104.
- Ohlendorf, David; Rebenstorf, Hilke (2019): Überraschend offen. Kirchengemeinden in der Zivilgesellschaft, Leipzig: EVA.
- Pickel, Gert (2011): Religionssoziologie. Eine Einführung in zentrale Themen-bereiche, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pohl-Patalong, Uta (2003): Ortsgemeinde und übergemeindliche Arbeit im Konflikt. Eine Analyse der Argumentationen und ein alternatives Modell, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003
- Pohl-Patalong, Uta (2004): Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell. Teilw. zugl.: Bonn, Univ., Habil.-Schr., 2002 u.d.T.: Pohl-Patalong, Uta: Ortsgemeinde und übergemeindliche Arbeit im Konflikt. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Pohl-Patalong, Uta (2020): Parallel, confrontational and common learning economy? Kritische Anfragen an das Konzept der Ergänzung. In: Pastoraltheologie 109 (1), S. 51–68.
- Pohl-Patalong, Uta (2021): Kirche gestalten: Wie die Zukunft von Kirche gelingen kann. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Pollack, Detlef/Rosta, Gergely (2015): Religion in der Moderne – ein internationaler Vergleich. Frankfurt am Main: Campus.
- Pompe, Hans-Hermann (2016): Kirche in vielfacher Gestalt. Von der Notwendigkeit einer Mixed Economy in der Evangelischen Kirche, in: Hans-Hermann Pompe, Patrick Todjeras und Carla Witt (Hrsg.): Fresh X – Frisch. Neu. Innovativ. Neukirchen-Vluyn: Neukirchner Verlagsgesellschaft, S. 71–78.
- Potz, Petra (2018): Pioniere im Experimentierfeld. In: Karin Vorhoff und Doris Beneke (Hrsg.): Zusammenleben im Quartier – Entwicklungspartnerschaften für lebenswerte Quartiere. Leitfaden. Berlin, S. 15–67.
- Rebenstorf, Hilke (2017): The Barometer of Parish Performance. A typology of Protestant parishes in Germany by the Social Sciences Institute of the Evangelical Church in Germany (SI of the EKD). In: Thorsten Latzel und Gerhard Wegner (Hrsg.): Congregational Studies Worldwide. The Future of the Parish and the Free Congregation. Leipzig: EVA, S. 177–219.
- Rebenstorf, Hilke (2018): Congregational Development and Organization-Mindedness: Results from the German Church Barometer, in: Christophe Monnot, Jörg Stolz (Hrsg.): Congregations in Europe, Cham: Springer 2018, S. 71–88.
- Rebenstorf, Hilke; Ahrens, Petra-Angela, Wegner, Gerhard (2015): Potenziale vor Ort. Erstes Kirchengemeindebarometer. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Rebenstorf, Hilke; Schlag, Thomas (2023): Grundausswertung der CONTOC-Studie, in: Schlag et al., Churches Online in Times of Corona, S. 65–110.
- Renneberg, Ann-Christin (2023): Der Umgang mit dem ersten Corona-Lockdown: EKD-Gemeinden, Freikirchen und Landeskirchliche Gemeinschaften im Vergleich. Ergebnisse der zweiten Kirchengemeindebarometers. SI-Kompakt. Online verfügbar unter: [https://www.siekd.de/wp-content/uploads/2023/05/01.2023\\_SI-KOMPAKT\\_Corona\\_11.05.2023.pdf](https://www.siekd.de/wp-content/uploads/2023/05/01.2023_SI-KOMPAKT_Corona_11.05.2023.pdf) (letzter Zugriff 02.07.2024).
- Renneberg, Ann-Christin; Rebenstorf, Hilke (2023): Sozialraumorientierung: Neue Gemeindeformen und traditionelle Gemeinden in der EKD im Vergleich. Baden-Baden: Nomos.

- Roest, Henk de (2017): Understanding the Dynamics of Congregational Life. In: Thorsten Latzel und Gerhard Wegner (Hrsg.): Congregational Studies Worldwide. The Future of the Parish and the Free Congregation. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 67–82.
- Roosen, Rudolf (1997): Die Kirchengemeinde – Sozialsystem im Wandel, Berlin/New York: de Gruyter.
- Schendel, Gunther (Hrsg.) (2017): „Zufrieden – gestresst – herausgefordert“. Pfarrerinnen und Pfarrer unter Veränderungsdruck, Leipzig: EVA.
- Schendel, Gunther (2017): Pfarrpersonen unter Veränderungsdruck. Ein Gang durch die Befragungen zum Pfarrberuf, in: ders. (Hrsg.): Zufrieden, gestresst, herausgefordert. Pfarrerinnen und Pfarrer unter Veränderungsdruck, Leipzig: EVA, S. 51–93.
- Schendel, Gunther (2018): Wie geht's den Diakon\*innen? Ergebnisse der SI-Studie in der ev.-luth. Landeskirche Hannovers, Hannover: SI-kompakt Nr.3\*2018 <https://www.siekd.de/si-kompakt-3-2018/> (abgerufen am 26.08.2022).
- Schlag, Thomas/Nord, Ilona (2021): Einblicke in die internationale und ökumenische CONTOC-Studie: Kirche in Zeiten der Pandemie: Erfahrungen – Einsichten – Folgerungen. In: Deutsches Pfarrernblatt, Heft 12/2021.
- Schlag, Thomas; Nord, Ilona; Beck, Wolfgang; Bünker, Arnd; Lämmlein, Georg; Müller, Sabrina; Pock, Johann; Rothgangel, Martin (Hrsg.) (2023): Churches Online in Times of Corona. Die CONTOC-Studie: Empirische Einsichten, Interpretationen und Perspektiven, Wiesbaden: Springer VS.
- Schlamelcher, Jens (2018): Mainline Congregations in West Germany: Quantitative and Qualitative Forms of Decline. In: Christophe Monnot und Jörg Stolz (Hrsg.): Congregations in Europe. Cham: Springer International Publishing, S. 195–208.
- Schlegel, Thomas (2019): Kommentar: Die Chiffre „Land“. Vom reinen Negativszenario zur präzise erforschten Herausforderung für die gesamte Kirche, in: Stahl et al. (Hrsg.), S. 251–260.
- Schlegel, Thomas; Zehelein, Jörg; Heidig, Claudia; Turetschek, Andreas; Schwenkenbecher, Stefanie; Breitenstein, Heike (2016): Laudaufwärts – Innovative Beispiele missionarischer Praxis in peripheren, ländlichen Räumen – Die Greifswalder Studie, in: EKD (Hrsg.): Freiraum und Innovationsdruck, S. 171–344.
- Schluchter, Wolfgang (1991): Religion und Rationalismus, in: Wolfgang J. Mommsen/Wolfgang Schluchter (Hrsg.), Max Weber und das moderne Japan, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1991, S. 121–133.
- Schmitz-Veltin, Ansgar (2015): Religiöse Vielfalt in einer wachsenden Stadt: Kirche und Religion in Stuttgart im Zeitverlauf, in: Statistik und Informationsmanagement: Monatshefte 74 (7), S. 203–217.

- Schramm, Steffen (2015): Kirche als Organisation gestalten. Kybernetische Analysen und Konzepte zu Struktur und Leitung evangelischer Landeskirchen, 2 Bände, Berlin: LIT.
- Sinnemann, Maria (2022): Kirche, Religion und Engagement in der Zivilgesellschaft. Sonderauswertung des fünften Freiwilligensurveys, Leipzig: EVA (SI-Studien aktuell Nr. 2).
- Spieß, Tabea; Schuld, Claudia; Hauschildt, Eberhardt (2015): Kirchenmitgliedschaft für Frauen und Männer: Genderperspektiven auf Religiosität und religiöse Praxis, in: Bedford-Strohm/Jung (Hrsg.), Vernetzte Vielfalt, S. 236–247.
- Stahl, Benjamin (2019): Ländliche Räume als Herausforderung für kirchenleitendes Handeln. Thematische Einführung in die Studie und Beschreibung der Vorarbeiten zur Unterscheidung von Stadt und Land, in: ders. et al. (Hrsg.), S. 15–44.
- Stahl, Benjamin; Neumann, Silvia (2019): Stadt, Land, Frust? Wie unterscheiden sich Stadt- und Landpfarramt?, in: Stahl et al. (Hrsg.), S. 123–157.
- Stahl, Benjamin; Hanser, Anja; Herbst, Michael (Hrsg.) (2019): Stadt, Land, Frust? Eine Greifswalder Studie zur arbeitsbezogenen Gesundheit im Stadt- und Landpfarramt, Leipzig: Eva.
- Steinkühler, Julia (2021): Setzen sich evangelikale Gemeinden auf dem Markt der Religionen durch? Eine Bestandsaufnahme der evangelischen Denominationen in Deutschland: Ergebnisse des 2. Kirchengemeindebarometers, SI-kompakt 3-2021 [https://www.siekd.de/wp-content/uploads/2021/11/2021-03\\_SI-KOMPAKT-Steinkuehler.pdf](https://www.siekd.de/wp-content/uploads/2021/11/2021-03_SI-KOMPAKT-Steinkuehler.pdf) (Letzter Aufruf 20.05.24).
- Stolz, Jörg (2013): Entwurf einer Theorie religiös-säkularer Konkurrenz. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (65), S. 25–49.
- Stolz, Jörg; Chaves, Mark; Monnot, Christophe; Amiotte-Suchet, Laurent (2011): Die religiösen Gemeinschaften in der Schweiz. Eigenschaften, Aktivitäten, Entwicklung. Schlussbericht der National Congregations Study Switzerland (NCSS) im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 58, [https://www.snf.ch/media/de/Z7dHDJe3k8r0D7Oc/NFP58\\_Schlussbericht\\_Stolz\\_Chaves.pdf](https://www.snf.ch/media/de/Z7dHDJe3k8r0D7Oc/NFP58_Schlussbericht_Stolz_Chaves.pdf) (letzter Zugriff 02.07.2024).
- Todjeras, Patrick; Limbeck, Benjamin; Schaser, Elisabeth (2022): Vielleicht schaffen wir die Trendumkehr: Eine Studie zu Wachsen und Schrumpfen von Kirchengemeinden im Pommerschen Evangelischen Kirchenkreis. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.

- van Oorschot, Frederike (2020): Präsent sein. Ekklesiologische Perspektiven auf das kirchliche Leben unter den Bedingungen des Infektionsschutzes und seiner Folgen. In: Benjamin Held, Thomas Kirchhoff, Frederike van Oorschot, Philipp Stoellger und Ines-Jacqueline Werkner (Hrsg.): Corona als Riss. Perspektiven für Kirche, Politik und Ökonomie. Heidelberg: heiBOOKS (FEST kompakt – Analysen – Stellungnahmen – Perspektiven, 1), S. 73–89.
- Vorhoff, Karin; Beneke, Doris (2018): Zusammenleben im Quartier: Handlungsempfehlungen. In: Karin Vorhoff und Doris Beneke (Hrsg.): Zusammenleben im Quartier – Entwicklungspartnerschaften für lebenswerte Quartiere. Leitfaden. Berlin, S. 90–95.
- Wegner, Gerhard (2011): Menschen stärken. Vom Geheimnis attraktiver Kirchengemeinden. Einige Vermutungen. Hrsg. v. Sozialwissenschaftliches Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland. Hannover.
- Wegner, Gerhard (2014): Religiöse Kommunikation und Kirchenbindung: Ende des liberalen Paradigmas? Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Wegner, Gerhard (2018): Wirksame Kirche. Sozio-theologische Studien. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Wegner, Gerhard (2019): Re-Sozialisierung der Religion? Die Rolle der Kirchen in inklusiven Sozialräumen, in: Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik 2–3 (8), S. 1–30.
- Wiesenthal, Helmut (2004): Markt, Organisation und Gemeinschaft als ‚zweitbeste‘ Verfahren sozialer Koordination. Online verfügbar unter: [https://www.hwiesenthal.de/downloads/mgo\\_jaeger.pdf](https://www.hwiesenthal.de/downloads/mgo_jaeger.pdf), letzter Zugriff 09.05.2022.
- Wiesenthal, Helmut (2005): Markt, Organisation und Gemeinschaft als ‚zweitbeste‘ Verfahren sozialer Koordination. In: Wieland Jäger, Uwe Schimank: Organisationsgesellschaft. Facetten und Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 223–264.
- Wunder, Edgar (2022): Selbsterkundung für die Zukunft. Die neue Mitgliedschaftsuntersuchung hat begonnen, in: zeitscheine 12/2022, S. 12–14.

# Kirchengemeinden und Kirchenälteste. Ein Kommentar

Patrick Todjeras

Guten Tag und ein herzliches Grüß Gott!

Ich grüße Sie zunächst, mit dem mir als Österreicher vertrauten Gruß. Als ich in meiner Zeit in Greifswald „Grüß Gott“ sagte, schlug mir mehrfach Entgeisterung und Widerstand entgegen. „Grüß Gott“ in einem Kontext, in dem ein solcher Gruß ordentlich abgewöhnt und ausgetrieben wurde. Die Reaktionen waren durchweg heftig: „Was fällt Ihnen ein!“ „Wollen Sie mich missionieren?“ „Das ist übergriffig!“ „So eine Frechheit!“ „So sind wir hier nicht!“

Diese kleine Anekdote führt vor Augen, dass es unterschiedliche Selbstverständlichkeiten und damit auch unterschiedliche Auslöser für Empörung gibt, oder sagen wir es einmal etwas zurückhaltender: Auslöser, um das Eigene und Selbstverständliche sowie das Andere zu reflektieren. Was ist das Selbstverständliche, was ist der Normalfall? Was ist das Wünschenswerte? Was bedauern wir, was überrascht uns, was wollen wir nicht aufgeben, was ist uns lieb und teuer und was kann weg?

Damit sind wir mitten im Thema.

In dem für diese Tagung vorbereiteten Spannungsbogen soll ich auf die ersten Einblicke des Gemeindebarometers reagieren, und zwar auf die Ergebnisse zu den Kirchengemeinden und den Kirchenältesten. Die Einblicke stehen unter der Gesamtüberschrift *Die Kirchengemeinde = Basis des Glaubens oder Auslaufmodell*, darum werde ich pastoraltheologische und kybernetische Bemerkungen aus der mir vertrauten landeskirchlichen Perspektive anführen.

Ich sortiere meine Kommentare und konzentriere mich auf drei Rückmeldungen.

## Erstens: Pfarrpersonen und Pfarrgemeinden – eine exklusive Beziehung?

Von meiner Vorrednerin<sup>1</sup> haben wir gehört: „So haben nur 37 Prozent der ländlichen Dorfgemeinden den oder die leitende Geistliche für sich allein, aber 89 Prozent der Gemeinden in Metropolen, 70 Prozent in Kleinstädten, 64 Prozent in Großstädten. Auf der einen Seite spiegelt sich hierin ein grundlegendes Problem der Landgemeinden, speziell in peripheren Gegenden: Die einzelnen Gemeinden sind zu klein, als dass ihnen eine 100-Prozent-Pfarrstelle zusteht, zugleich sind die Wege weit, sodass kein wöchentlicher Gottesdienst mehr stattfindet.“

Es heißt: Die „Personalausstattung sowie Gottesdienstversorgung weisen auf die strukturell prekäre Situation der ländlichen Dorfgemeinden hin“.

Hier gibt es Gesprächsbedarf. Das ist ein neuralgischer Punkt in den gegenwärtigen Debatten in den Landeskirchen, wenn nämlich die exklusive Bezo-genheit von Pfarrgemeinden auf Pfarrpersonen, die zuständig sein sollen für eine Gemeinde, gehörig ins Wackeln gerät. Damit sind verschiedene Debatten verbunden: Regionalentwicklung, Zugang zum Pfarramt über alternative Wege, multiprofessionelle Teams et cetera.

### „Volkschemel“ 3 Standbeine des volksskirchlichen Normalfalls



Abbildung 1: Die drei Standbeine des volksskirchlichen Normalfalls

Copyright Koeniger/Witt/Schendel (IEEG / SI)

1 Die Vorrednerin war Hilke Rebenstorf mit der Präsentation „Kirchengemeinden und Kirchen-älteste – ein erster Überblick“. Zum Ergebnis, auf das der Autor hier verweist vgl. Rebenstorf/Renneberg Kapitel 9 Exkurs in diesem Band.

Meine Kollegin Carla Witt und meine Kollegen Kolja Koeniger und Gunther Schendel bezeichnen eine solche Konstellation als den ‚Volksschemel‘, also die drei Standbeine des volksskirchlichen Normalfalls: Pfarrperson, Kirchgebäude und Parochie (vgl. Abbildung 1).

Was, wenn nun der Normalfall brüchig wird beziehungsweise wenn ein Standbein wegfällt (vgl. Abbildung 2)? Die gegenwärtigen Debatten drehen sich vorwiegend darum, was das für ein kleiner werdendes Pfarrpersonal heißt. Langsam beginnen auch die anderen Standbeine, Gebäude oder Parochie, wegzufallen – wenn man etwa die Konzeptionen in der Evangelischen Landeskirche in Baden beobachtet.<sup>2</sup> Nun ja, im überwiegenden Fall fallen die Pfarrpersonen weg.



Abbildung 2: Der brüchige Volksschemel

Copyright Koeniger/Witt/Schendel (IEEG / SI)

Nun kann man fragen, was denn der wünschenswerte Normalfall ist. Ab wann beginnt die Empörung und die entgeisterte Ablehnung – ähnlich wie beim „Grüß Gott“ in Pommern? Wann fühlt man sich wieder wohl?

Wie viele Predigtstellen und Gottesdienstorte hält eine Pfarrperson aus? In Beispielen in Ostdeutschland, genauer Pommern, sehen wir, dass man es mit einem gefinkelten<sup>3</sup> Farbsystem im Kalender schafft, bis zu 20 Gemeinden gottesdienstlich zu versorgen.

<sup>2</sup> Siehe beispielhaft die Frage nach der Ressourcensteuerung und dem Gebäuderückbau: <https://www.kirchenrecht-ekiba.de/document/32253>, aufgerufen am 27.04.2023.

<sup>3</sup> Österreichisch. Übersetzt etwa schlau, durchdacht, trickreich, die Herausgeberinnen.

Aus der Regional- und Gemeindeentwicklungsliteratur wissen wir, dass Menschen vor Ort Identifikationsfiguren brauchen, sonst sind sie weg und eine Gemeinschaft fällt auseinander – ein Gesicht, wie es so schön gesagt wird (Kirchenamt der EKD 2016). Ich rücke gleich mit meinen Bedenken und einem Vorschlag heraus: „Die Pfarrperson“ wird es *nicht allein* richten. Ich halte „die Pfarrperson“ nicht für die alleinige Lösung; sondern starke, verbindliche, in großen Teilen ehrenamtliche – möglicherweise ordinierte – Gemeinschaften, die das christliche Gesicht vor Ort sind (Todjeras 2023; Herbst 2016; Herbst 2019). Sie werden beauftragt und garantieren die Zugänglichkeit und die Öffentlichkeit geistlichen Lebens.<sup>4</sup> Verschiedene Studien, wie etwa die Untersuchungen in *Freiraum und Innovationsdruck* (Kirchenamt der EKD 2016), zeigen, dass engagierte, ehrenamtliche, dem Kontext zugewandte, missionarisch ausgerichtete Gruppen und Gemeinschaften ein vitales Netz gemeindlichen Lebens spannen können. Überlegungen wie jene von Benjamin Stahl, der eine Pastoraltheologie geistlicher Gemeinschaften im Osten Deutschlands entwickelt, verdienen in dieser Hinsicht Aufmerksamkeit, da er die Gruppe der Getauften und Berufenen neben und mit einer Pfarrperson für gemeindeentwickelndes Handeln wieder neu ins Spiel bringt (Stahl 2022).

Diese Modelle sind noch zu wenig verbreitet. Sie sind weiter und weitflächiger, nicht nur als Ausnahmeerscheinung, zu bedenken und nicht nur auf Gruppenkonstellationen zu beziehen, sondern auch deren symbolisches Kapitel – etwa durch die Ordination – zu verdeutlichen. Ich selbst argumentiere dafür, die Ordination von Prädikant\*innen im Kontext von Kirchenentwicklungsprozessen zu diskutieren und zu verorten und nicht nur im pastoraltheologischen Kontext – vorwiegend im Gegenüber zum Pfarrberuf – zu platzieren.

Das ist in deutschsprachigen Landeskirchen eine wenig diskutierte Idee – bis auf einige Beispiele in deutschsprachigen Erprobungsräumen und innovativen Orten – die jedoch auch vorwiegend mit hauptamtlichem Personal arbeiten.

---

4 Erfahrungen dazu gab es beispielsweise in West-Frankreich (Rouet 2011).

## Zweitens: Kirchenälteste wollen mehr!

In der Frage „Wie blicken Kirchenälteste auf Gemeindearbeit und wie bewerten sie die Situation?“ entdeckte ich zwei Hinweise, die genauere Beachtung verdienen:

- a) Zum einen wird die geistlich-inhaltliche Profilierung der Gemeinde als „ausbaubar“ angesehen. Die *Kommunikation des Evangeliums*, wie es umschrieben wurde – in all ihren Facetten (und mit ihren vielfältigen Items) – wird zu wenig beachtet, sie kommt für 35 Prozent der Befragten in der Landeskirche zu kurz. Ein dezidiertes religiöses Profil der Gemeinde ist für Landeskirchen ein größeres zu bearbeitendes Thema als beispielsweise für die freikirchlichen Gemeinden oder die Gnadauer Gemeinden.
- b) Zum anderen scheint der sozial-räumliche Bezug der Kirchengemeinden unterentwickelt zu sein. Kooperationen und sozialraumorientiertes Handeln und Vernetzen scheint nach Aussage der Befragten bisher wenig Aufmerksamkeit zu bekommen.

Für beide Aspekte will ich auf die aktuelle Studie aus Pommern *Vielleicht schaffen wir die Trendumkehr. Eine Studie zu Wachsen und Schrumpfen von Kirchengemeinden im Pommerschen Evangelischen Kirchenkreis* (Todjeras et al. 2022) verweisen.

Der Titel ist *keine* Anspielung an die berühmte und vielleicht berüchtigte Veröffentlichung *Wachsen gegen den Trend*. Der Titel ist kein programmatisches Wachstumsversprechen im Sinne von: „Zurück zu alter Stärke!“ Der Titel ist ein Zitat, es sind Worte aus dem Mund einer Mitarbeiterin in einer Gemeinde in Pommern, die trotzig, hoffnungsvoll und gläubig auf die lebendige Gemeinschaft vor Ort blickt und nicht auf die Zahlen einer Landeskirche. Im Übrigen wurde in Pommern mit einem erweiterten Wachstumsbegriff gearbeitet und qualitatives Wachsen miteinbezogen, das heißt Menschen beschreiben ein erstmaliges Ergreifen religiöser Praxis, ein konservatives Geschehen, eine Vertiefung des Interesses am christlichen Glauben, eine Erhöhung der religiösen Interaktion, eine erhöhte Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme.

- a) **Zur geistlich-inhaltlichen Profilierung einer Kirchengemeinde in Pommern wird Zweierlei deutlich:** Wenn es eine Gemeinde nicht schafft, eine „bewusste Akteurin“ in einem Ozean von Erwartungen und vermeintlichen Notwendigkeiten zu werden, wird es zu keiner Profilentwicklung

kommen und sie wird nicht kenntlich in ihrer Unverwechselbarkeit und mit ihrem geistlichen Auftrag. Positiv formuliert: Wenn es eine Gemeinde schafft, eine „bewusste Akteurin“ zu werden, kommt es zu einer Profilentwicklung und sie erhöht ihre Kenntlichkeit und Unverwechselbarkeit nach innen und nach außen. Dies hat unweigerlich mit Fragen der Leitung zu tun und in weiterer Folge auch mit der Sinnhaftigkeit des eigenen Tuns. „Der erste Schritt aus der Passivität ist das Subjektwerden der Gemeinde.“ (Abromeit 2022: 119) So formuliert es Bischof em. Hans-Jürgen Abromeit, der weiter sagt: „Die normale Kirchengemeinde ist völlig ausgelastet, ja überfordert, dieser Flut von unübersehbar vielen Erwartungen zu entsprechen. Sie wird dann nicht von sich aus aktiv, sondern erfüllt lediglich Forderungen, die von außen an sie gestellt werden. Um handlungsfähig zu werden, bedarf es eines Bewusstwerdens über die eigene Aufgabe der Kirchengemeinde, den ihr gesetzten Grenzen und Möglichkeiten. Voraussetzung solcher Klärungsprozesse ist die Etablierung eines Diskursraumes in der Kirchengemeinde, in dem Meinungsbildung geschehen kann.“ (a. a. O.: 120) Und: Wenn geistliche Akteur\*innen – zum Beispiel Pfarrpersonen – sich auf ihr pastorales Handeln fokussieren können und Freude daran haben, dann ist dies eine Bedingung für Wachsen (Todjeras et al. 2022: 18 f.). Das eine beschreibt eine notwendige Leitungsentscheidung der Gemeindeleitung/des Kirchengemeinderats, das andere eine notwendige Leitungsentscheidung hinsichtlich der leitenden Personen – ist also eine Frage der Selbstleitung.

- b) **Hinweise zum sozialräumlichen Bezug der Kirchengemeinden werden in der Pommernstudie gegeben:** Als Bedingungen, die zum Wachsen führen, wird zentral genannt: Kirchengemeinden sind mit anderen gesellschaftlichen Partnern verknüpft (zum Beispiel Musikschulen, Pflege et cetera), außerdem wird auf kontextuelle Fragen des Ortes eingegangen (politische Verhältnisse, gesellschaftliche Strukturen, Mentalität) (ebd.). Spiegelverkehrt sind dezidierte Bedingungen, die ein Wachsen hindern, wenn „die Anliegen der Bevölkerung unzureichend bekannt sind, ein Bezug zur ‚Sprache‘ der Bevölkerung oder Beziehungen zu Fernstehenden fehlen“ und „Kirche von gesellschaftlicher Seite nicht als Akteurin wahrgenommen oder marginalisiert wird“ (a. a. O.: 19 f.). Hans-Jürgen Abromeit interpretiert dies so: „Relevanz gewinnen die Gemeinden nicht aus sich selbst heraus, sondern nur, wenn sie von ihrer Umgebung als relevant erlebt werden.“ (Abromeit 2022: 116)

## Drittens: ein Blick auf Kirchenälteste

Im Gemeindebarometer wurde hinsichtlich der Kirchenältesten untersucht:

- Funktion, Geschlecht
- Religiosität
- Bewältigung des Amtes

Ich will den Blick auf einen Aspekt richten, der hier nicht abgefragt wurde, mir und meiner Kollegin Sabrina Müller (Universität Bonn) jedoch in einer Studie, die wir mit Kirchenvorsteher\*innen in der Schweiz und Österreich gemacht haben, deutlich geworden ist (Müller/Todjeras 2022): Wissen Kirchenvorsteher\*innen eigentlich, wie sie ihr Amt ausfüllen sollen? Denn: „An die ehrenamtlichen Kirchenvorsteher\*innen und Synodalen (Ehrenamtliche, die in die gesamtkirchliche Leitung gewählt wurden) werden hohe Ansprüche gestellt, darunter auch die Erwartung, die religiöse Dimension dieser Leitung wahrzunehmen.“ (Müller/Todjeras 2022: 111) Als theologische Laien leiten sie gemeinsam mit Pfarrpersonen. Dabei wird für diese partnerschaftliche Gemeindeleitung „[...] in aller Regel eine hohe Sprach- und Reflexionsfähigkeit in religiösen und theologischen Belangen vorausgesetzt.“ (a. a. O.: 112)

In unserer Untersuchung wurde deutlich, dass Kirchenvorsteher\*innen eine Spannung darin erleben, wie sie kirchenleitendes Handeln theologisch verstehen sollen (a. a. O.: 114). Daneben ist eigentlich unzureichend geklärt, was unter theologischer kirchenleitender Sprach- und Handlungsfähigkeit gemeint ist.

Meine Frage lautet nun: Kann ein Teil der deutlich gewordenen Überlastung in diesem Amt von diesem unbeachteten Punkt stammen? Also Unklarheit führt zu Überlastung?

Ist möglicherweise in weiterer Folge nicht nur zu fragen, ob den gewählten Personen deutlich ist, *was* sie tun sollen und *ob* der christliche Glaube für sie eine Unterstützung in der Bewältigung ihrer Aufgaben ist, sondern auch *wie* sie geistliche Leitung ausfüllen, verstehen und interpretieren?

Die Co-Forscher\*innen der österreichisch-schweizerischen Untersuchung haben jedenfalls den Bedarf nach der Bearbeitung dieses Themas sehr deutlich zum Ausdruck gebracht. Im Ergebnis wurde deutlich:

*„Um den Anforderungen der theologischen Sprach- und Handlungsfähigkeit ehrenamtlicher Leitungsverantwortung zu begegnen, bedarf es expliziter und impliziter theologischer Bildungsprozesse. Es muss deutlich werden, wie die verschiedenen Verantwortungsebenen theologisch, gesellschaftlich und kommunikativ zusammenhängen.“ (a. a. O.: 116)<sup>5</sup>*

Bildungsprozesse – und das nicht nur in Form von Mitarbeiterschulungen, sondern als spontane, agile alltagstheologische Prozesse – sind hier als Lösungsweg vorgeschlagen worden:

*„So kann in dieser Hinsicht von einem blinden Fleck in Bezug auf pastoraltheologische Reflexionen und das Selbstverständnis der Pfarrpersonen gesprochen werden, denn Empowerment bedeutet nicht zwingend, eine Mitarbeiterschulung anzubieten, sondern mit den Kirchenvorsteher\*innen bedürfnisorientierte, lebensweltlich verankerte, theologische Bildungsschritte zu gestalten. Die Berufsaufgabe vom Pfarramt wäre dann u. a. die Förderung der Kommunikation des Evangeliums.“ (Müller/Todjeras 2022: 116)*

Dies lässt sich sinnvollerweise ergänzen durch Bildungsprozesse, wie sie etwa durch Kurse zum Glauben erreicht werden.<sup>6</sup>

## Fazit

Ich komme zum Schluss.

Ich habe meine Aufmerksamkeit auf drei Gesichtspunkte gelenkt:

- a) Die Deutung der Lage ländlicher Gemeinden als besonders prekär, dass der volksskirchliche Schemel unter ihnen zusammenbricht, ist eine Interpretation, die Zweierlei nicht beachtet: Kann es sein, dass wir mit der hier vorgestellten Frage etwas nicht sehen, was bereits da ist? Kann es sein, dass es geistliche Versorgung gibt, aber anders als durch eine Pfarrperson formatiert? Und: Verstärkt die Frage nach dem Versorgungszusammenhang zwischen Gemeinde und Pfarrperson ein Bild einer scheinbaren Normalität, die eigentlich zu kritisieren ist?

---

5 So auch die Ergebnisse der Studie von Elisabeth Schaser über Kirchenvorstehende in Pommern.

6 Aktuell siehe: <https://www.mi-di.de/materialien/glaubenskursstudie>, aufgerufen am 11.05.2023. Grundlegend: Herbst (2020); Monsees et al. (2013).

- b) Der zweite Punkt hat zwei Hinweise der Bewertungen der Kirchenältesten reflektiert: einer gewünschten stärkeren geistlich-inhaltlichen Profilierung gemeindlichen Lebens beziehungsweise Tuns und der sozialräumlichen Bezogenheit der Kirchengemeinde. Beide Punkte, so zeigt die Studie aus Pommern, sind eminent wichtig für die Lebendigkeit einer Gemeinde und für ihr Wachsen.
- c) Der dritte Punkt betrifft einen Aspekt, der nicht dezidiert befragt wurde, jedoch – so zeigen andere Studien – wichtig ist. Die Überlastung der Akteur\*innen ist mit der Klärung der Erwartungen an die Aufgaben der Kirchenvorsteher\*innen verbunden.

### Literaturverzeichnis

- Abromeit, Hans-Jürgen (2022): Profilierung ist der Anfang von allem, in: Todjeras et al., S. 109-132.
- Herbst, Michael (2016): Mehr Miteinander als Gegenüber – eine notwendige Korrektur im Pfarrbild, in: Thomas Schaufelberger, Juliane Hartmann (Hrsg.): Perspektiven für das Pfarramt. Theologische Reflexionen und praktische Impulse zu Veränderungen in Berufsbild und Ausbildung, Zürich: Theologischer Verlag Zürich, S. 148–152.
- Herbst, Michael (2019): „Trachtet zuerst nach mündigen Gemeinden ...“, in: Michael Stahl, Anja Hanser, Michael Herbst (Hrsg.): Stadt, Land, Frust. Eine Greifswalder Studie zur arbeitsbezogenen Gesundheit in Stadt- und Landpfarramt (Kirche im Aufbruch, Bd. 26), Leipzig: EVA, S. 171–194.
- Herbst, Michael (2020): Welche Bedeutung hat die Evangelisation für die Praxis evangelischer Spiritualität?, in: Peter Zimmerling (Hrsg.): Handbuch Evangelische Spiritualität. Band 3: Praxis, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 842–846. <https://doi.org/10.13109/9783666564604.828>
- Kirchenamt der EKD (2016): Freiraum und Innovationsdruck. Der Beitrag ländlicher Kirchenentwicklung in „peripheren Räumen“ zur Zukunft der evangelischen Kirche (Kirche im Aufbruch, Bd. 12), Leipzig: EVA.
- Monsees, Jens; Witt, Carla J.; Reppenhagen, Martin; Herbst, Michael (2013): Und die Gemeinden? Kurse zum Glauben und ihre Bedeutung für Veränderungen in Gemeinden, in: Praktische Theologie 48, 4, S. 213–222.
- Müller, Sabrina; Todjeras, Patrick (2022): Theologisches Empowerment bei ehrenamtlichen Kirchenvorsteher\*innen – ein Citizen Science Projekt in der Schweiz und Österreich, in: Praktische Theologie 57, 2, S. 110–118.

- Rouet, Albert (2011): Auf dem Weg zu einer erneuerten Kirche, in: Reinhard Feiter, Hadwig Müller (Hrsg.): Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof. Ermutigende Erfahrungen der Gemeindebildung aus Poitiers, 4. Auflage, Ostfildern: Patmos, S. 17–42.
- Stahl, Benjamin (2022): Veränderungen und Entwicklungsmöglichkeiten des Pfarramts im ländlich-peripheren Ostdeutschland, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Todjeras, Patrick (2023): Von der Urlaubsvertretung zum theologischen Schlüssel-Dienst in der lokalen Gemeinde: Prädikant:innen in Kirchenentwicklungsprozessen, in: *Pastoraltheologie* 112, 3, S. 97–118, <https://doi.org/10.13109/path.2023.112.3.97->.
- Todjeras, Patrick; Limbeck, Benjamin; Schaser, Elisabeth (2022): Vielleicht schaffen wir die Trendumkehr. Eine Studie zu Wachsen und Schrumpfen von Kirchengemeinden im Pommerschen Evangelischen Kirchenkreis, Leipzig: EVA.

# Auf dem Weg zu einer responsiven Kirche

## Thesen zu den Sozialraum-Ergebnissen des 2. Gemeindebarometers

Gunther Schendel

### 1. Sozialraumorientierung im Trend

Das Thema „Sozialraumorientierung“ ist in aller Munde. Das gilt auch und gerade für den Bereich von Kirche und Diakonie (vgl. aktuell Liedke 2023; Wegner 2023; midi o. J.). Die Hoffnungen und Erwartungen, die hier mit einer verstärkten Sozialraumorientierung verbunden werden, gehen in Richtung einer neuen Plausibilisierung von Kirche und Religion (Pohl-Patalong 2021: 144) – nicht unwichtig in einer Situation, in der die gesellschaftliche und persönliche Relevanz der Kirche infrage steht und die „Irrelevanz von Religion und Kirche“ zu den wichtigsten Austrittsgründen gehört (Ahrens 2022: 50). Umso leuchtender fallen die Hoffnungen aus, die mit einer neuen Öffnung der Kirche für ihren sozialen, vor allem nähräumlichen Kontext verbunden sind. Ein aktuelles Zitat mag den Schwung verdeutlichen, der mit diesem Ansatz verbunden ist: „Mit dieser neuen Sensibilität für die Vielfalt der Räume öffnen sich ungeahnte Perspektiven. Vieles, was in Sackgassen geraten schien, wird beweglich. Ressourcen tun sich auf, neue Allianzen werden über alte Gräben hinweg geschmiedet. Im unverstellten Blick auf die Räume macht Kirche das, was sie von Anfang an am besten konnte: Sie wächst von unten, sie entwickelt sich vielfältig und unterschiedlich aus den Bewegungen heraus, die sich jeweils vor Ort ergeben.“ (Kötter 2020: 19)

Der *spatial turn* als Weg zur Befreiung aus alten Verkrustungen: Das ist das Bild, das sich nach diesem Zitat einstellt. Kirche endlich wieder beweglich, anschlussfähig und relevant für die Bewegungen „vor Ort“! Diese Perspekti-

ve wirft allerdings auch Fragen auf: Sind die Parochien, die Ortsgemeinden, dynamisch genug? Haben sie die nötige Agilität, um sich entsprechend zu öffnen und zu vernetzen? Oder sind andere, eher bewegungsförmige Gemeindetypen nicht viel prädestinierter für eine solche neue Rolle „im Sozialraum“?

In dieser Situation kommt das 2. Gemeindebarometer mit seiner vergleichenden Sonderauswertung zur Sozialraumorientierung von „neuen Gemeindeformen und traditionellen Gemeinden“ wie gerufen. Die von Ann-Christin Renneberg präsentierten Ergebnisse, die in der SI-Studie aktuell mit dem Titel „Sozialraumorientierung“ ausführlicher vorliegen (Renneberg/Rebensdorf 2023), bieten aufschlussreiche Einsichten zur Ausrichtung sowie zu den Chancen und Grenzen unterschiedlicher Gemeindeformen, wobei die vergleichende Heranziehung von Fresh X-Gemeinden wirkliches Neuland bedeutet.

Auf diese spannenden Ergebnisse soll in diesem Kommentar mit einigen Beobachtungen und Thesen reagiert werden. Im Mittelpunkt steht dabei der Versuch, die Ergebnisse in einer Typologie der Gemeinden und ihrer jeweiligen Logik zu bündeln. Diese Idealtypen bieten die Chance, die jeweiligen Ansatzpunkte und Potentiale für eine sozialräumliche Kirchenentwicklung etwas genauer zu profilieren. Die Argumentation mündet in einer abschließenden theologischen Reflexion, in der die Frage nach dem Zusammenhang von Sozialraumorientierung und dem Auftrag der Kirche aufgenommen wird. Hier soll an aktuelle Konzepte aus der Sozialraum-Diskussion angeknüpft und mit dem Stichwort „Responsivität“ ein Modell angeboten werden, das die Sozialraum-Perspektive und eine entsprechende Kirchenentwicklung mit dem praktisch-theologischen Kernbegriff der Kommunikation des Evangeliums zusammenführt. Was dabei in den Blick kommt, ist das Bild einer responsiven Kirche.

Insofern geht es in diesem Kommentar weniger um die kleinteilige Reaktion auf Einzelergebnisse und bestimmte Interpretationen. Vielmehr soll die Chance genutzt werden, die inspirierenden Ergebnisse und die überzeugende Ergebnispräsentation nicht nur zu rezipieren, sondern weiterzudenken.

## 2. Der Wert des Vergleichs – zwei erste Beobachtungen zu den Ergebnissen

Zu Beginn sollen zwei erste Beobachtungen zu den Ergebnissen des Gemeindebarometers markiert werden:

***Beobachtung 1: Die Ergebnisse zu den Fresh X zeigen die Kombination von kontextuell-lebensweltlicher und religiöser Ausrichtung und bestätigen damit bisherige Studien.***

Bereits die vorliegenden Studien zu „neuen“ Gemeindeformen haben gezeigt: Solche kirchlichen Sozialformen, die nicht der parochialen Logik folgen, sind oft durch die Verbindung einer spirituell-religiösen mit einer kontextuell-lebensweltlichen Ausrichtung geprägt. Dieses Bild zeigt sich im „Atlas neue Gemeindeformen“ (Berneburg/Hörsch 2019: 30–33) genauso wie bei der Evaluation der Erprobungsräume der Ev. Kirche in Mitteldeutschland, der zufolge die geförderten Projekte ihre Stärke in der Kontextorientierung sowie in der zentralen Rolle von Formen von gelebter Spiritualität haben (Schendel/Witt 2023: 97–99 und 104–106). Die Ergebnisse des 2. Gemeindebarometers erlauben jetzt den direkten Vergleich mit den Parochien. Was dabei heraussticht, ist der religiöse Schwerpunkt bei den eigenen Gruppen und Aktivitäten, der sich zum Beispiel in der Spitzenstellung beim Ziel einer Stärkung des spirituellen Lebens Erwachsener abbildet. Diese religiöse Ausrichtung geht jedoch auch hier nicht zulasten einer sozialen Ausrichtung: Das zeigt das hohe Aktivitätslevel im Bereich der Unterstützung von sozial Benachteiligten genauso von Migrant\*innen/Flüchtlingen, aber auch die Spitzenstellung bei der Beteiligung an solchen humanitären und sozialen Projekten, die nicht nur den eigenen Mitgliedern gelten.

Allerdings bestätigt das Gemeindebarometer zugleich gewisse Defizite bei der Vernetzung beziehungsweise Kontaktausschöpfung mit anderen Akteur\*innen. Bereits der „Atlas neue Gemeindeformen“ hatte konstatiert, dass das Netzwerk der untersuchten Gemeindeformen der von Parochien ähnelt und „eine Weitung über die genannten Partner hinaus in den Sozialraum [...] offensichtlich nicht statt[findet]“ (Berneburg/Hörsch 2019: 31 f.). Ganz ähnlich lautet auch das Ergebnis des 2. Gemeindebarometers, wenn deutlich wird, dass die Kontaktausschöpfung hinter der Ausschöpfungsrate der Parochien zurückbleibt (Renneberg/Rebenstorf 2023: 43). Ist das der relativ jungen Geschichte der Fresh X geschuldet, die sich noch nicht im gleichen Ausmaß wie eine Parochie im sozialen Kontext etablieren konnten? Oder ist das ein Ergebnis

bewusster „Arbeitsteilung“ zwischen unterschiedlichen Gemeindeformen (ebd.)? Auf diese Frage soll gleich zurückgekommen werden, wenn es um die der Fresh X zugrundeliegenden Logik geht (These 3). Zuvor lohnt es sich jedoch, einen Blick auf die Parochien zu werfen.

***Beobachtung 2: Der Vergleich mit den Fresh X verhilft zur genaueren Wahrnehmung der Parochien, ihrer Chancen und Grenzen.***

Die Parochie gilt vielfach als „Auslaufmodell“.<sup>1</sup> Als Gründe für diese Verdachtsdiagnose lassen sich anführen: Ressourcenmangel, strukturelle Überlastung und vor allem die zurückgehende Bindekraft und Relevanz in einer mobilen und digitalen Welt. Das 2. Gemeindebarometer erlaubt jetzt einen differenzierten Blick auf die Chancen und Grenzen der Parochien. Besonders spannend ist der Vergleich mit den Fresh X, wenn es um die Frage der Kontextorientierung geht. Hier wird deutlich, dass sich ein differenzierter Blick lohnt. Bemerkenswert ist zum Beispiel, dass die Parochien im ländlichen Raum die höchste Kontaktausschöpfung aufweisen, während die Kirchengemeinden in den Metropolen beim Engagement für ältere Menschen, sozial Benachteiligte und Flüchtlinge beziehungsweise Migrant\*innen einen Spitzenplatz einnehmen, auch vor den Fresh X. Das wirft die Frage auf, inwieweit ein pauschales Urteil über die mangelnde Bindekraft und Relevanz von Parochien berechtigt ist. Möglicherweise eröffnet ein näherer Blick auch die Perspektive auf bestimmte Chancen.

Auf der anderen Seite werden aber auch Grenzen deutlich, wenn Armut von den Kirchengemeinden im ländlichen Kontext kaum als „Herausforderung im Sozialraum“ wahrgenommen wird. Das könnte ein Hinweis darauf sein, dass die Sensibilität für „verschämte Armut“ (Winkler 2010) im Dorfkontext nach wie vor recht gering ist.

Diese unterschiedlichen Ergebnisse sprechen dafür, nicht undifferenziert von der Parochie zu reden, sondern das Paket der „traditionellen Gemeinden“ noch einmal aufzuschnüren und genauer zu differenzieren. Darum geht es in den ersten beiden Thesen, während die abschließende These kurz die Perspektive einer responsiven Kirche skizziert.

1 So die Formulierung, die Ann-Christin Renneberg im Untertitel ihres Beitrags aufgreift. Christian Grethlein (2019: 293 f.) spricht von der „Begrenztheit und nachlassende[n] Bedeutung der bisherigen Strukturen“.

### 3. Gemeindelogiken, Potentiale, Kirchenbild – drei Thesen

***These 1: Hinter den präsentierten Unterschieden stehen verschiedene soziale Logiken mit jeweils verschiedenen Bezügen zum Kontext.***

Um es ganz kurz und holzschnittartig zu sagen: Viele Ergebnisse, die Ann-Christin Renneberg zu den **ländlichen, zum Teil auch zu den kleinstädtischen Parochien** präsentiert, entsprechen der *institutionellen Logik*: die Kirchengemeinde in einem bestimmten, fest definierten Territorium mit einer religiösen Leistungsfunktion und in enger Vernetzung zu anderen Einrichtungen im Einzugsbereich. Für diese Einschätzung spricht nicht nur die bereits erwähnte hohe Ausschöpfungsquote im Kontakt zu anderen Akteur\*innen vor Ort (gilt vor allem für das Dorf im ländlichen Raum), sondern auch die hohe Identifikation mit dem Ort, an der die Kirche mit diesen Kontakten teilhat. Die kirchlichen Aktivitäten konzentrieren sich auf die Weitergabe religiöser Traditionen an Kinder und Jugendliche, die Unterstützung Älterer und die Stärkung des spirituellen Lebens von Erwachsenen, während weitere, etwa diakonische Unterstützungsangebote weniger verbreitet sind. Für die Konzentration auf den Bestand, vielleicht auch für die Relativierung der Mitgliedschaftslogik spricht die geringe Bedeutung der Werbung um neue Mitglieder. Dieses Bild entspricht der Definition von Uta Pohl-Patalong: „In der Logik der Institution ist die Kirche ganz allgemein für Religion zuständig, verantwortlich für die rituelle Lebensbegleitung und eine feste Größe in der Gesellschaft.“ (Pohl-Patalong 2021: 52 f.)

Die **Parochien in der Metropole** zeigen ein differenzierteres Bild: Auch hier gibt es diese institutionelle Logik mit religiösem Betrieb; die Aktivitäten zur Weitergabe religiöser Traditionen und zur Stärkung des spirituellen Lebens Erwachsener sind in den großen Metropolgemeinden mit ihren Mitgliederzahlen und Ressourcen sogar am stärksten ausgeprägt. Daneben lassen sich jedoch zwei weitere Logiken erkennen: Als erstes wäre die *Marktlogik* zu nennen, die auch in Ann-Christin Rennebergs Beitrag erwähnt wird und die sich im vergleichsweise hohen Interesse an der Schaffung konkurrenzfähiger Angebote niederschlägt (vielleicht besonders im kulturellen Bereich, der in den Metropolgemeinden deutlich ausgeprägt ist). Eine zweite Logik lässt sich mit Wolfgang Huber und Thomas Schlag als die Logik einer „*intermediären Institution*“ bezeichnen. Für diese ist kennzeichnend, dass Kirche in einer pluralen Gesellschaft eine vermittelnde Rolle zwischen Einzelnen beziehungsweise Gruppen und der Gesellschaft einnimmt, zugleich aber auch eine „dialogische Vermittlung zwischen verschiedenen Akteuren sowie deren Interessen und Bedürfnissen“ ermöglicht (Schlag 2012: 46).

Als Indiz für diese Logik lässt sich zum Beispiel das Ergebnis heranziehen, dass in den Metropolgemeinden bestimmte Aktivitäten besonders stark ausgeprägt sind. So sind hier besonders häufig Gruppen angesiedelt, die sich aktuellen gesellschaftlichen Themen wie Armut, Migration und Umweltproblemen widmen und in ihren Zielgruppen vermutlich über den Kreis der Gemeindemitglieder und das Gebiet der Parochie hinausgehen. Hier zeigt sich eine thematische Orientierung beziehungsweise die Offenheit dafür. Dazu passt, dass in diesen Metropolgemeinden die Konzentration auf das Leben des Glaubens am wenigsten stark ausgeprägt ist, vergleichsweise häufig aber eine Bedarfsanalyse gemacht wird. Hier zeigt sich eine Logik, die durch die Offenheit für Themen aus dem Quartier beziehungsweise aus der Stadtgesellschaft gekennzeichnet ist, vielleicht auch so, dass Gemeindehäuser als Stadtteilzentren für diese Themen geöffnet werden (Hermelink 2017: 232 f.). Dabei kommen die „Öffentlichkeitsdimensionen der lokalen Kirchengemeinde“ in den Blick; Thomas Schlag spricht ausdrücklich von der Chance der kirchlichen Präsenz auf der „Mikroebene“, „Akteuren im kirchlichen und zivilgesellschaftlichen Nahraum Freiheit zu eröffnen und auch Verantwortung zuzumuten“ (Schlag 2012: 72). Dabei spielt, wie die Bedeutung der Bedarfsanalyse zeigt, auch die Stärkung der von Ann-Christin Renneberg erwähnten Organisationsseite eine Rolle.<sup>2</sup>

Die **Fresh X** folgen, wie bereits Uta Pohl-Patalong festgestellt hat, am ehesten der Logik einer *Bewegung* (Pohl-Patalong 2012: 58).<sup>3</sup> Thematische Fokussierung, Fluidität, Wachstumsorientierung, das programmatische Absehen von Fragen der formalen Mitgliedschaft oder parochialer Zuständigkeitsgrenzen: Das sind wesentliche Kennzeichen dieser Logik. Wie die Ergebnisse des 2. Gemeindebarometers zeigen, sind die Fresh X überwiegend urbane Phänomene mit einer zum Teil ähnlichen Einschätzung der lokalen Herausforderungen, wie sie auch für die Metropolgemeinden kennzeichnend ist (Bevölkerungswachstum, Arbeitslosigkeit, Armut, hoher Anteil junger Familien<sup>4</sup>). Umso interessanter ist, dass sie sich anders *entscheiden* und den Fokus auf die Verbindung von religiösem Leben, gezielter Mitgliedergewinnung und einer profilierten sozialen Aktivität legen, die sich in der Beteiligung an gruppenübergreifenden sozialen Projekten ausdrückt. Dazu kommt die schwerpunktmäßige Ausrichtung auf bestimmte Zielgruppen, die bei den Parochien offenbar nicht im gleichen Maße im Blick sind (Familien, Singles, Paare, Alleinerzie-

2 Schlag (2012: 74) wendet sich im Sinne des Hybridmodells dagegen, die Institutions- und die Organisationslogik gegeneinander auszuspielen.

3 Fluidität und Intentionalität unterscheidet die Fresh X von der Sozialform der Gruppe, auch wenn sie ihren Nukleus oft in einer Kerngruppe haben.

4 Junge Familien werden von den Fresh X besonders häufig als Herausforderung genannt.

hende) und die einer anderen Studie zufolge den kirchlich sonst weniger involvierten modernen beziehungsweise postmodernen Milieus angehören (Berneburg/Hörsch 2019: 25). Das könnte tatsächlich ein Ergebnis bewusster „Arbeitsteilung“ und Entscheidung sein, vielleicht aber auch einfach auf die Tatsache zurückgehen, dass die Aktiven in den Fresh X sich auf die Altersstufen und zum Teil auch die Milieus konzentrieren, zu denen sie selbst gehören und damit am leichtesten Zugang haben.<sup>5</sup> In jedem Fall aber spielt der Aspekt der Entscheidung für ein bestimmtes Vorgehen eine wichtige Rolle.

***These 2: Der Blick auf diese Logiken bietet wichtige Anregungen und Inspirationen für die weitere Kirchenentwicklung. Das gilt vor allem für die intermediäre Logik und den Ansatz der Bewegung.***

Welche Bedeutung haben diese Logiken für die weitere Kirchenentwicklung? Der *institutionelle Ansatz* „alten Typs“ hat unbestritten seinen Wert, wenn er sich – wie im dörflichen Kontext – um die Stabilisierung von örtlichen Netzwerken und Einrichtungen bemüht. Zugleich erweist sich die einfache Gleichsetzung von Parochie und Dorf beziehungsweise Quartier zunehmend als problematisch, wenn Kirchengemeinden fusionieren (müssen), die individuellen Lebens- und Erfahrungsräume sich durch Mobilität weiten und nicht nur der traditionelle Religionsbetrieb der Kirche, sondern (gerade im ländlichen Kontext) auch das traditionelle Vereinsleben an Zuspruch und Relevanz verliert. Hier zeigen sich Grenzen der „alten“ Institutionslogik.

Umso interessanter sind die intermediäre Logik und der Bewegungsansatz. Die *intermediäre Logik* öffnet den Fokus für neue Themen und Zielgruppen, definiert die eigene Rolle im Sinne der Moderation, Integration und Kompensation, vielleicht auch der Intervention (Ohlendorf/Rebenstorf 2019: 229–236), und widmet Ressourcen wie das Gemeindehaus entsprechend um. Die Schaffung „sozialer Orte“ für Begegnung und Vernetzung bietet auch für periphere ländliche Räume eine Chance (Neu 2023).

Der *Bewegungsansatz* besticht durch seine Fokussierung, Außenorientierung und den Versuch, Religion und soziales Engagement zu verbinden. Gerade die Fokussierung könnte für bestehende Parochien eine wichtige Anregung sein. Nach einer aktuellen Studie aus Pommern sind „fehlende Profilierung“ und Überdehnung für das Schrumpfen von Kirchengemeinden (Todjeras et al. 2022: 20). Damit stellt sich verschärft die Aufgabe des Lassen-Könnens, des

5 Hier hat das Homophilieprinzip seine Chance („Gleich und gleich gesellt sich gern“).

Exnovierens. Zudem unterstreicht dieselbe Studie die Bedeutung der Kontextorientierung und der Kooperation mit anderen lokalen Playern für die Gemeindeentwicklung (a. a. O.: 19).

***These 3: Eine bewusste Sozialraumorientierung bahnt den Weg zu einem neuen Kirchenbild. Die Perspektive ist die einer responsiven Kirche.***

*Responsivität* ist ein Stichwort, das aus der Wirtschafts- und Politikwissenschaft stammt. Inhaltlich geht es um die „Wahrnehmungs- und Reaktionsfähigkeit“ eines Systems (Ortmann 2010: 25), zum Beispiel einer Organisation, indem Themen aus dem Kontext aufgenommen werden und Kontaktflächen geschaffen und ausgebaut werden. Dieses Konzept der Responsivität hat – so lautet die These – eine große Nähe zu Konzepten der *Sozialraumorientierung*, wie sie mehr oder weniger bewusst in einigen der oben skizzierten Gemeindetypen praktiziert werden, und kann für die weitere Kirchenentwicklung im Sinne einer *responsiven Kirche* hilfreich sein.

Was die unterschiedlichen Sozialraum-Konzepte, die vor allem in der sozialen Arbeit formuliert wurden, verbindet, ist der Versuch, über die Eigenlogik der Unterstützungssysteme hinauszukommen und die Adressat\*innen der jeweiligen Angebote mit ihren eigenen Perspektiven und ihrem räumlichen Kontext wahrzunehmen („Vom Fall zum Feld“ beziehungsweise der „Fall im Feld“<sup>6</sup>). Für diesen räumlichen Kontext steht das Stichwort „Sozialraum“, wobei das Sozialraum-Verständnis in den unterschiedlichen Konzepten auseinandergeht: Zum Teil steht die Fokussierung auf räumlich definierte Größen wie das Quartier im Mittelpunkt (a. a. O.: 144) – das erinnert an das Raumkonzept, das beim institutionellen Gemeindetyp Pate steht. In einem anderen Strang der Sozialraumdiskussion, der von der neueren Raumsoziologie inspiriert ist, stehen die „Raumordnungen und die in [ihnen] eingeschriebenen gesellschaftlichen Verhältnissen“ (Liedke 2023: 146) im Fokus, wobei die Perspektive einerseits der „materielle[n] Struktur“ und den dadurch definierten Machverhältnissen, andererseits den subjektiven Praktiken der „Aneignung“ gilt (Spatschek/Ostermann 2016: 23). Der Sozialraum ist nach diesem Verständnis nicht (nur) geographisch definiert, sondern wird durch materielle Setzungen und durch soziale Praktiken erzeugt – und verändert. Mit seinem relationalen, fluiden Raumbegriff markiert dieser Ansatz einen deutlichen Unterschied zur älteren Gemeinwesenarbeit, „die häufig auf eine territoria-

6 Wolfgang Hinte: Fall im Feld, in: Social Management, 11 (2001), H. 6, 10–13, nach: Liedke, 145, Anm. 49.

le Ebene verkürzt wurde und wird, de[n] Stadtteil bzw. d[as] Quartier“ (Stoik 2011). Damit besteht eine gewisse Nähe zu den Gemeindetypen, die einer intermediären und Bewegungslogik oder auch der Marktlogik folgen.

Gemeinsam ist diesen unterschiedlichen Ansätzen eine Subjekt- und Kontextorientierung, die die „Ressourcen“ der Menschen im Sozialraum im Blick hat, auf Kooperation mit anderen Akteur\*innen angelegt ist und zugleich eine selbstreflexiv-kritische Haltung impliziert: Sie gilt der Vielfalt der Raumkonstruktionen, aber auch reinen „Interventionsprogrammen“ und Normanpassungen, ohne eine „unkritische[.] Willfähigkeit gegenüber den Nutzer/innen“ zu propagieren (Tauchner 2020: 32 f.). Das verändert auch die Rolle der Zielgruppen, wenn von „User-Involvement“ beziehungsweise der „Arbeit mit Menschen und deren Deutungen von Welt“ die Rede ist (ebd: 32; Reutlinger/Deinet 2022). Die Adressat\*innen werden als „Expert\*innen ihrer Lebenswelt“ (Liedke 2023: 154) und als Akteur\*innen wahrgenommen. Damit ist die Nähe zum Konzept der Responsivität unverkennbar.

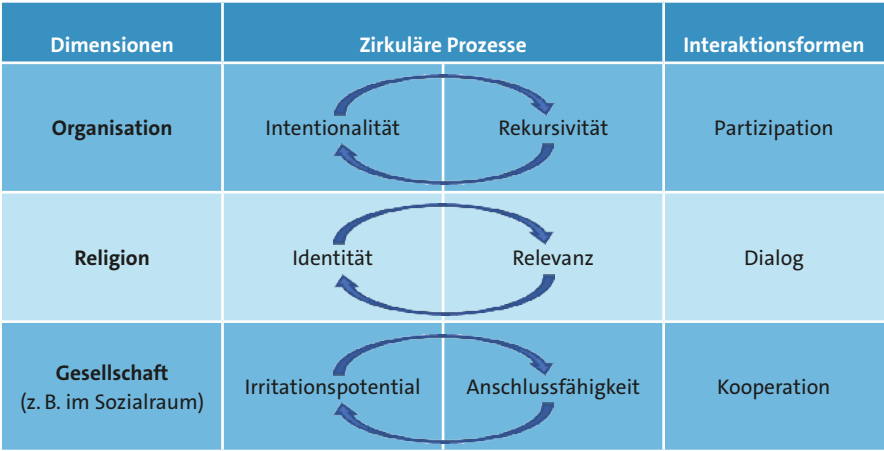
Welche Grundzüge einer *responsiven Kirche*<sup>7</sup> lassen sich formulieren, auch vor dem Hintergrund der im 2. Gemeindebarometer sichtbar gewordenen Formen der Sozialraumorientierung? Wesentlich scheint, dass die Kirche in allen ihren Dimensionen durch zirkuläre Reflexions-, Rückkopplungs- und Beteiligungsprozesse geprägt wird. Das gilt für die Ebene der religiösen Deutungen genauso wie für die Organisationsseite oder die Interaktion mit anderen gesellschaftlichen Systembereichen.<sup>8</sup> Was die *Ebene der religiösen Deutungen* angeht, so scheint gerade der Bewegungstyp soziales Engagement mit einer religiösen Akzentsetzung zu verbinden. Das erinnert an die Einsicht der Kontextuellen Theologie, dass die Kommunikation des Evangeliums unweigerlich kontextuell ist und der „Text“ (als Inbegriff der „Identität“ des Christlichen) als Garant für seine „Relevanz“ auf seine Kontextualisierung angewiesen ist (Küster 2011: 59–62). Dazu kommt die Einsicht, dass diese Deutungen auf intersubjektive Plausibilisierung und damit auf den „Dialog“ angewiesen sind, den möglicherweise gerade der intermediäre Gemeindetyp leisten kann.<sup>9</sup>

7 In der Kirchentheorie wird der Begriff „Responsivität“ bislang kaum programmatisch verwendet. In den Nennungen geht zum Beispiel es um die relationale Näherbestimmung der Metapher: Kirche als „Familie“ (Bechina 1998, 374, Anm. 258) oder um die Beschreibung eines missionalen Ansatzes (Dunlop 2019, 203).

8 Die Fokussierung auf diese drei Ebenen geht auf ein Gespräch mit Niko Labohm zurück. Gemeinsam mit ihm und Philipp Elhaus arbeitet der Verfasser gerade an einem Konzept der Responsivität.

9 Zur Notwendigkeit einer „deutungs offenen Interaktions- und Diskursqualität“ (vgl. Schlag 2012: 73).

Abbildung 1: Grundmodell Responsive Kirche



Was die *Interaktion mit anderen gesellschaftlichen Systembereichen* und damit das sozialräumliche Wirken kirchlicher Akteur\*innen angeht, so scheint der Zirkel zwischen Anschlussfähigkeit und Irritationspotential relevant, verbunden mit der Bereitschaft und Fähigkeit, mit anderen sozialräumlichen Akteur\*innen zu kooperieren. Eine hohe wechselseitige Anschlussfähigkeit kennzeichnet zum Beispiel oft das Verhältnis kirchlicher und nichtkirchlicher Akteur\*innen in ländlichen Gemeinden, die dem institutionellen Typ folgen; jedoch impliziert der Zirkel von Text und Kontext auch die Möglichkeit einer Irritation im Sinne der „Interventionsfunktion“, zum Beispiel, wenn es darum geht, konkrete Sozialräume in Richtung von Inklusion zu verändern (Liedke 2023: 156).

Was schließlich die *Organisation und ihre Entwicklung* angeht, so scheint der Zirkel aus Intentionalität und Rekursivität wesentlich, wobei sich letztere unter anderem in Partizipation konkretisiert. Als Beispiel für intentionale Zielorientierung<sup>10</sup> lassen sich die Fresh X verstehen, die bei der Auswahl ihrer Zielgruppen und bei der Mitgliedergewinnung dem Entscheidungsmodus folgen. Für Rekursivität steht zum Beispiel die Anfertigung einer Bedarfsanalyse, die bei den Metropolgemeinden besonders häufig genannt wird. Bestenfalls geschieht auf diese Weise auch Partizipation, die bis zur Ko-Kreation, der gemeinsamen Entwicklung von Formaten reichen kann, sodass sich die Sozialraumorientierung von der Arbeit *für* andere zur Arbeit *mit* anderen wandelt.

10 Zur Intentionalität vgl. Eufinger (2022: 206).

Zusammengefasst: Die Ergebnisse des Gemeindebarometers zur Sozialraumorientierung regen zum Weiterdenken an und lassen wichtige Ansätze auf dem Weg zu einer responsiven Kirche erkennen. Es dürfte sich lohnen, die wertvollen quantitativen Ergebnisse durch qualitative Tiefenbohrungen zu ergänzen.

## Literatur

- Ahrens, Petra-Angela (2022): *Kirchenaustritte seit 2018: Wege und Anlässe. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativbefragung*, Baden-Baden: Nomos.
- Bechina, Friedrich (1998): *Die Kirche als „Familie Gottes“*, Rom: Gregorian & Biblical Prints.
- Berneburg, Erhard; Hörsch, Daniel (2019): *Atlas neue Gemeindeformen. Vielfalt von Kirche wird sichtbar*, hrsgg. von midi / Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e. V., Berlin, <https://www.mi-di.de/materialien/atlas-neue-gemeindeformen>.
- Dunlop, Sarah (2019): *Sense Making Leadership in a Post-Christendom Church*, in: Kolja Koeniger, Jens Monsees (Hrsg.): *Kirche[n]gestalten. Re-Formationen von Kirche und Gemeinde in Zeiten des Umbruchs*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2019, S. 201–204.
- Eufinger, Veronika (2022): *Das Kompetenzzentrum Pastorale Evaluation und sein Konzept kirchlicher Vitalität*, in: *Lebendige Seelsorge*, 73, 3, S. 204–207.
- Grethlein, Christian (2019): *Kirchentheorie. Kommunikation des Evangeliums im Kontext*, Berlin/Boston: De Gruyter.
- Hermelink, Jan (2017): *Zwischen Hauskreis und Citykirche. Gedankenskizzen zur vorstädtischen Inszenierung kirchlicher Räume*, in: *Praktische Theologie*, 52, 4, S. 227–233.
- Kötter, Ralf (2020): *Im Lande Wir. Geschichten zur Menschwerdung für eine Kirche im Gemeinwesen*, Leipzig: EVA.
- Küster, Volker (2011): *Einführung in die Interkulturelle Theologie*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Liedke, Ulf (2023): *Macht. Raum. Teilhabe? Plädoyer für ein kritisch-reflexives Engagement von Kirche und Diakonie im Sozialraum*, in: *Pastoraltheologie* 112, S. 138–157.
- midi o.J.: *Die digitale WIR & HIER Toolbox für Sozialraumorientierung*: <https://www.mi-di.de/wir-hier>.
- Neu, Claudia: *Soziale Ort – von Zusammenhalt, Öffnung und Präsenz vor Ort*, in: Georg Hofmeister, Gunther Schendel, Hubertus Schöнемann, Carla J. Witt (Hrsg.): *Kirche neu denken – Kirche erproben. Auf der Suche nach neuen Formen kirchlichen Lebens*, Baden-Baden: Nomos, S. 219–226.

- Ohlendorf, David; Rebenstorf, Hilke (2019): Überraschend offen. Kirchengemeinde in der Zivilgesellschaft, Leipzig: EVA.
- Ortmann, Günther (2010): Organisation – Strategie – Responsivität, in: Georg Schreyögg, Peter Conrad (Hrsg.): Organisation und Strategie, Wiesbaden: Gabler, S. 1–46.
- Pohl-Patalong, Uta (2021): Kirche gestalten. Wie die Zukunft von Kirche gelingen kann, Gütersloh: Güterloher Verlagshaus.
- Renneberg, Ann-Christin; Rebenstorf, Hilke (2023): Sozialraumorientierung: Neue Gemeindeformen und traditionelle Gemeinden in der EKD im Vergleich, Baden-Baden: Nomos.
- Reutlinger, Christian; Deinet, Ulrich Deinet (2022): *Sozialraum*, in: *socialnet Lexikon*, <https://www.socialnet.de/lexikon/997>.
- Schendel, Gunther; Witt, Carla (2023): Gemeinde neu entdecken? Evaluationsergebnisse zur Projektebene, in: Georg Hofmeister, Gunther Schendel, Hubertus Schönemann, Carla J. Witt (Hrsg.): Kirche neu denken – Kirche erproben. Auf der Suche nach neuen Formen kirchlichen Lebens, Baden-Baden: Nomos, S: 89–114.
- Schlag, Thomas (2012): Öffentliche Kirche. Grunddimensionen einer praktisch-theologischen Kirchentheorie, Zürich: Theologischer Verlag.
- Spatscheck, Christian; Wolf Ostermann, Karin (2016): Sozialraumanalysen, Opladen: Barbara Budrich.
- Stoik, Christoph (2011): Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung – Ein „entweder – oder“ oder ein „sowohl – als auch“? In: sozialraum.de, Ausgabe 1/2011, <https://www.sozialraum.de/gemeinwesenarbeit-und-sozialraumorientierung.php>.
- Tauchner, Manfred (2020): „Ja, dürfen´s die das?“ – Die Welt als normierter Wille und sozialräumliches Vorstellungsvermögen, in: Roland Fürst, Wolfgang Hinte (Hrsg.): Sozialraumorientierung 4.0. Das Fachkonzept: Prinzipien, Prozesse & Perspektiven, Wien: Facultas, S. 27–37.
- Todjeras, Patrick; Limbeck, Benjamin; Schaser, Elisabeth (2022): „Vielleicht schaffen wir die Trendumkehr“. Eine Studie zu Wachsen und Schrumpfen von Kirchengemeinden im Pommerschen Evangelischen Kirchenkreis, Leipzig: EVA.
- Wegner, Gerhard (2023): Epiphanes Quartier? Zur geistlichen Lektüre von Sozialräumen, in: Praktische Theologie, 58, 2, S. 110–117.
- Winkler, Marlis (2010): Nähe, die beschämt. Armut auf dem Land. Eine qualitative Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, Münster: LIT.

# Determinanten kirchengemeindlicher Vitalität – Kommentar zur Typologie des Wohlergehens von Kirchengemeinden

Miriam Zimmer, Veronika Eufinger

## 1 Würdigung und Einleitung

Das Kirchengemeindebarometer hat eine repräsentative Datenbasis zur Diagnose und Prognose der Gemeinde als *der* basalen Sozialform des Christentums in Mitteleuropa geschaffen. Mit Hinblick auf die Debatte zu Stellenwert und Zukunft der Gemeinde auf katholischer Seite (Sellmann 2013), kann nicht genug betont werden, wie zukunftsweisend dieses Instrument auch für die katholische Gemeinde und ihre Weiterentwicklung wäre. Auch internationale Erfahrungen wie die National Congregations Study in den USA (Smylie/Pedlow 2021) oder der National Church Life Survey in Australien zeigen, dass eine konfessionsübergreifende oder sogar interreligiöse Erforschung der Vitalität religiöser Gemeinschaften möglich und erkenntnisreich ist.

Liegt in der Gemeinde (noch) die Zukunft der Kirche, ist sie durch Überalterung, Milieuverengung und inhaltsleere Routinen Faktor des Niedergangs und wird sie in der internen kirchlichen Ressourcenverteilung zu stark bedacht? Dies sind Diskussionen im katholischen Diskurs, die nur die Spitze des Eisbergs bilden. Nicht zuletzt stellt sich die Frage nach religiös vitalen Gemeindemodellen und der Steuerung eines Mitteleinsatzes, der das „Gießkannenprinzip“ hinter sich lässt und zugleich zwischen einer erfolgsbasierten Förderung, der Unterstützung der „Abgehängten“ und (schmerzhaften) Abschieden aushärtet. Um evidenzbasierte Entscheidungen zu treffen und effektive Interventionen zu planen, ist der Wert empirisch fundierter Erkenntnisse, wie sie das Kirchengemeindebarometer offeriert, nicht zu unterschätzen.

Wie die im Weiteren diskutierten Ergebnisse zeigen, werden diese Entscheidungen zudem durch die Diagnose erschwert, dass der Erfolg der Gemeinden nur zum Teil von den Gemeinden selbst zu verantworten ist und auch von externen Faktoren wie der gesamtgesellschaftlichen Zentrum-Peripherie-Tendenz abhängt. Um die Entwicklungstendenzen der Gemeinden auf den Punkt zu bringen, wird im Folgenden zunächst die zehnteilige Gemeindetypologie des aktuellen Kirchengemeindebarometers in einem komprimierten Narrativ zusammengefasst. Auf dieser Grundlage werden die vorliegenden Ergebnisse zum Wohlbefinden der evangelischen Gemeinden in Deutschland im folgenden Schritt ins Verhältnis zum aktuellen Forschungsstand kirchlicher Vitalitätsfaktoren gesetzt und mit den dort identifizierten Determinanten der Vitalität abgeglichen. Es zeigt sich, dass die Ergebnisse des Kirchengemeindebarometers weitgehend mit dem internationalen Forschungsstand übereinstimmen und sowohl Umwelt- als auch Performanzfaktoren benannt werden können, die die Vitalität der Gemeinden zuverlässig beeinflussen.

## 2 Dateninterpretation

### 2.1 Blick auf die Typologien des Kirchengemeindebarometers

Auf Basis der aktuellen Typologie evangelischer Kirchengemeinden auf den Achsen Entwicklungstendenz sowie Organisationsorientierung lassen sich Beobachtungen anstellen, die insbesondere im Vergleich mit den Ergebnissen des ersten Kirchengemeindebarometers (Rebenstorf et al. 2015) (vgl. Abb. 1) ins Auge fallen. Noch eindeutiger als in der ersten Welle liegen die Typen auf der Diagonalen der Matrix. Ausreißer der ersten Welle, wie der „Phönix aus der Asche“, sind verschwunden. Durch diesen klaren Zusammenhang können unterscheidende Merkmale zwischen den vital und nicht vital erlebten Gemeinden eindeutig identifiziert werden: An erster Stelle ist abzulesen, dass ohne gute Organisation keine Gemeinde zu machen ist, sich Erfolg also im Durchschnitt nicht zufällig einstellt. Zwischen der Nutzung von Organisationstechniken sowie einer positiven Entwicklungstendenz besteht ein klarer Zusammenhang. Zweitens haben sich die Ost-West-Unterschiede weitgehend aufgelöst: Die beiden eher optimistischen und zugleich wenig organisierten ostdeutschen Gemeindetypen, Typ 3 „Die verhalten optimistische (ostdeutsche) Kirchengemeinde“ und Typ 9 „Der (ostdeutsche) Phönix aus der Asche“ der Studie von 2013 sind nunmehr in anderen Typen aufgegangen. In Abgrenzung zur regionalen Differenz der alten und neuen Bundesländer sind in der neuen Welle die geografischen Faktoren der Urbanität und Ruralität relevante Differenzkriterien, mit denen die Zukunftsaussichten der Kirchenältesten variieren.

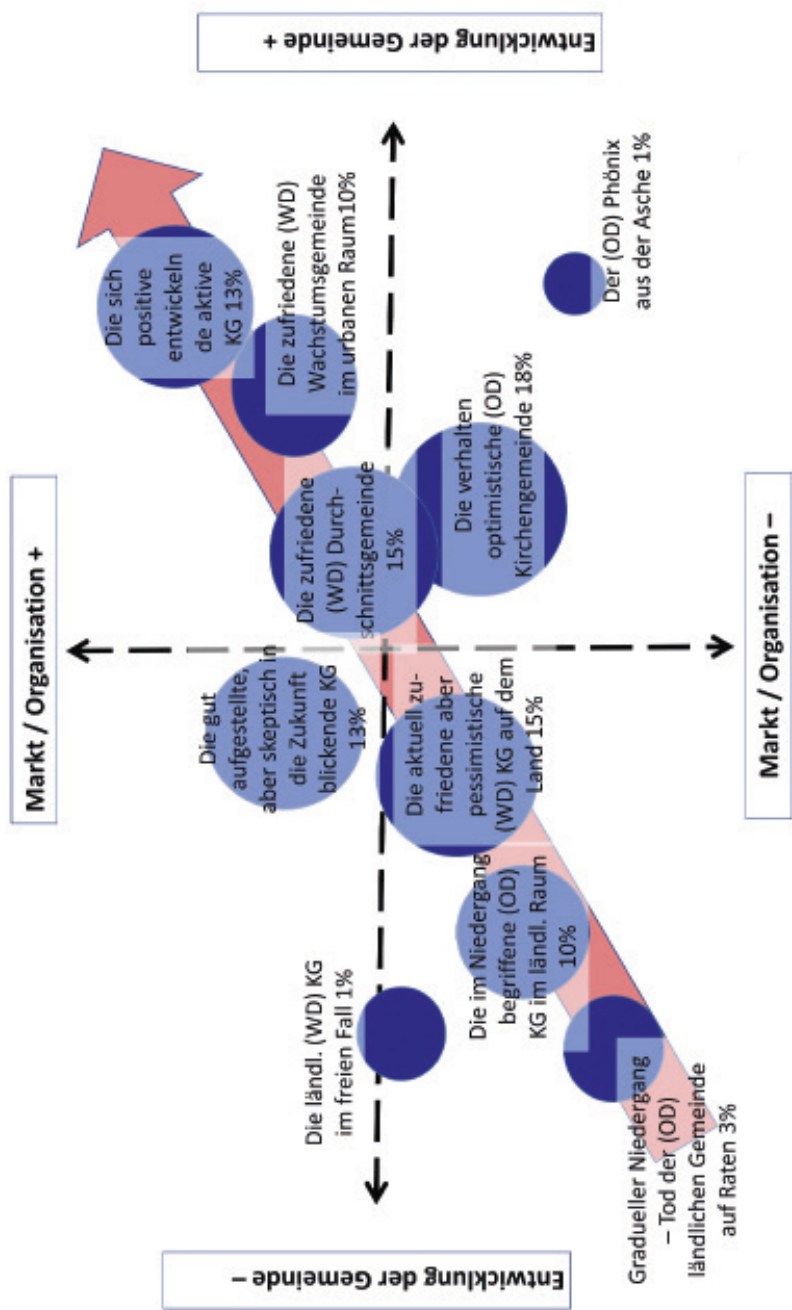


Abbildung 1: Gemeindetypologie des Ersten Gemeindebarometers (2013)

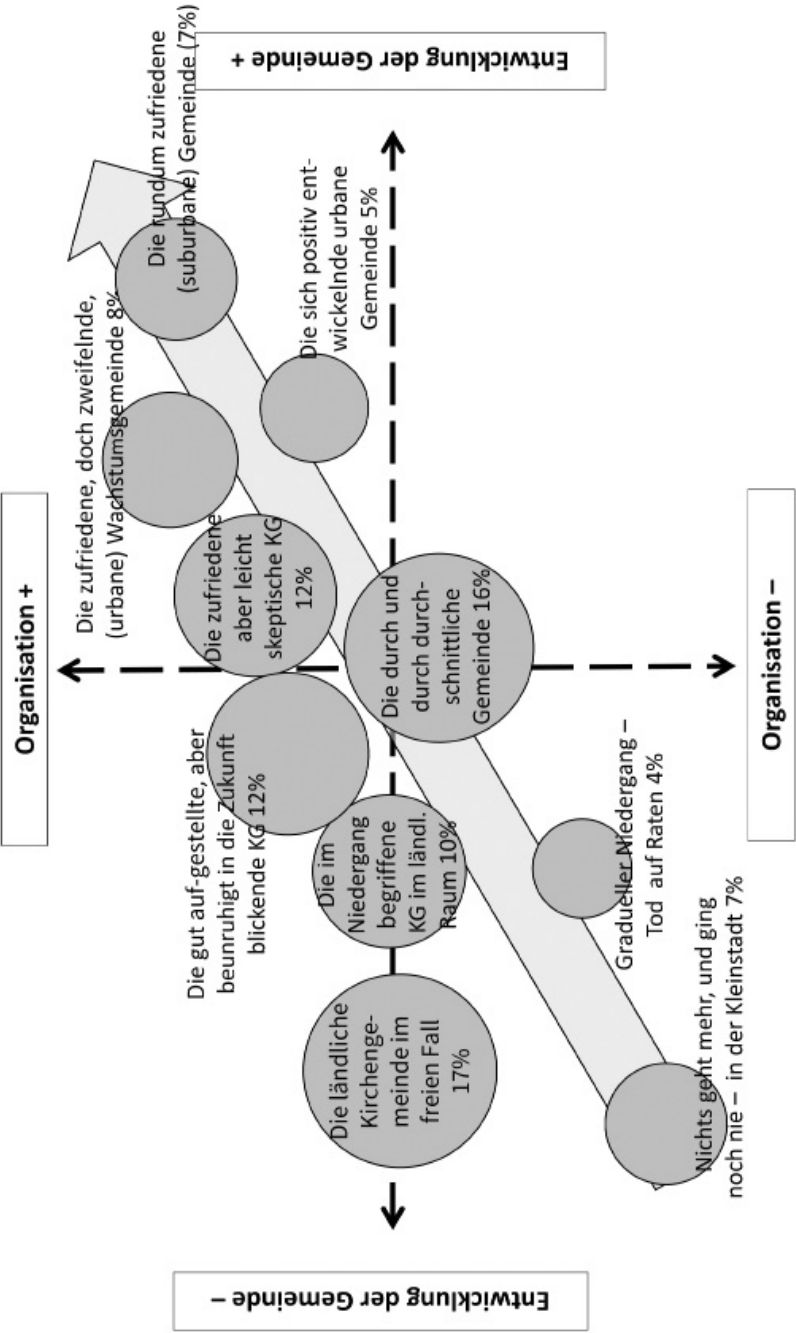


Abbildung 2: Gemeindetypologie des Zweiten Gemeindebarometers (2020)

## 2.2 Suche nach einem Narrativ: Gemeindeentwicklung in Spiralen

In der aktuellen Typologie (vgl. Abb. 2) zeigen sich also deutlich die Zusammenhänge zwischen den Variablen des Wohlergehens und anderen Merkmalen der Kirchengemeinden. Auch diese Merkmale weisen untereinander wechselseitige Beeinflussungen auf: Beispielsweise sind Kooperationen der Gemeinden im Sozialraum vor allem in Verbindung mit inhaltlichen Schwerpunktsetzungen möglich, wie der Typ der „rundum zufriedenen (suburbanen) Gemeinde“ zeigt. Ebenso besteht eine Ursachenkette zwischen der Größe der Fläche einer Pfarrei, dem Umfang des Gottesdienstangebots, der sukzessiv geringeren Präsenz der Pfarrpersonen in den Gemeinden und ihrer Kapazität für die Implementierung von Organisationstechniken. Die Interaktionen beeinflussbarer und unbeeinflussbarer Merkmale einer Kirchengemeinde lassen sich im Zusammenhang als Spiraleffekte deuten, die sich gegenseitig verstärken und die Vitalität der Kirchengemeinden entlang der Diagonalen in den oberen rechten und unteren linken Quadranten anordnen.

1. **Zum oberen rechten Quadranten führt die Aufwärtsspirale:** Erfolg und Optimismus speisen sich aus geografischen, sozio-demografischen, organisatorischen, emotionalen und Ausstattungsfaktoren. Es ist davon auszugehen, dass die Gemeinden sich als erfolgreich erleben, da die positiven Einflüsse der sozio-geografischen Entwicklung und der Organisationsentwicklung sich in ihnen miteinander verbinden und gegenseitig verstärken.

Durch Zuzüge werden neue Erwartungen und Ideen an die Gemeinden herangetragen, die die kirchengemeindlichen Routinen im positiven Sinne irritieren und Innovationen hervorbringen können, wenn sie auf fruchtbaren Boden fallen. Überdurchschnittlich viele junge Menschen im Quartier sorgen mit ihrer Unterstützung organisationsentwicklerischer Methoden und der entsprechenden Zielgruppenorientierung für neue Angebote von und für junge Menschen und setzen ein entsprechendes Engagement-Potenzial frei. Die Gewinnung neuer Mitglieder in der Gemeinde sorgt für ihre positive Selbstwahrnehmung, steigert die Motivation und Selbstwirksamkeitserfahrung der Engagierten. Die Ausstattung mit einer neuen Pfarrperson, die sich vermutlich gezielt in einen (sub-)urbanen Raum bewirbt, der Lebensqualität verspricht, vermittelt eine Unterstützungserfahrung durch die Kirchenstruktur und eröffnet neue Gestaltungsmöglichkeiten.

2. **Die Abwärtsspirale tendiert zum unteren linken Quadranten:** Ähnliche Effekte sich gegenseitig verstärkender Vitalitätsfaktoren von Kirchengemeinden sind auch in die gegensätzliche Richtung zu erwarten. Ein hoher Altersdurchschnitt in der Gemeinde und wenige Zuzüge, wenn nicht sogar schrumpfende Kommunen, sorgen für ein Beibehalten kirchengemeindlicher Routinen, bekannter Zielgruppen und Angebote. Fruchtbare Irritationen, Innovationen und neue Ideen sind nicht zu erwarten. Wegzüge und Alterung sorgen bei den verbleibenden, weniger werdenden ehrenamtlich Engagierten für eine höhere Arbeitsbelastung und Demotivation. Die Konzentration auf die Aufgaben, die zwingend erledigt werden müssen, führt zu einer Übermacht bürokratischer Verwaltungstätigkeiten; es bleiben keine Freiräume, Neues zu entwickeln oder die Gemeinde strategisch auszurichten. Diese Prozesse sowie die Fusion in größere Gemeindestrukturen und Vakanzen auf hauptamtlichen Stellen führen zu einer Atmosphäre der Überforderung und Machtlosigkeit. Es etabliert sich eine Kultur geringer Selbstwirksamkeit, der Demotivation und des Gefühls des Allein-gelassen-Werdens.

Die beiden Spiralen sind idealtypische Zuspitzungen, die zeigen, welche mächtige Wirkung die genannten Kausalketten für die Praxis in den Kirchengemeinden, die Motivation aller Beteiligten und die Gemeindeentwicklung insgesamt haben. Sie eröffnen zugleich ein Steuerungsdilemma: Beeinflussbare Faktoren, wie Personaleinsatz, Organisationsentwicklungsangebote, besondere Unterstützungsanstrengungen oder Verzicht auf Fusionen, lassen sich identifizieren und könnten aus einer Steuerungsperspektive ausgleichend genutzt werden. Einzelne Maßnahmen, wie zum Beispiel die besondere (finanzielle und personelle) Unterstützung einer Kirchengemeinde in der Abwärtsspirale, fallen dort aufgrund der Kontextfaktoren auf weniger fruchtbaren Boden, als würde eine Gemeinde in der Aufwärtsspirale eine solche Unterstützung unterhalten. Die Erfolgswahrscheinlichkeiten sind daher sehr unterschiedlich. Ausgleichende Steuerung würde zudem zu einem Verweis aller Gemeinden auf ein mittleres Wohlergehen mit skeptischen Zukunftsaussichten führen, wohingegen das Weiterlaufenlassen ohne gezielte Interventionen die Gefahr des noch stärkeren Auseinanderdriftens der Kirchengemeinden birgt. Die beschriebenen Spiralen zeigen aber zugleich auf, über welche Faktoren das Wohlergehen von Gemeinden beeinflusst werden kann.

### 3 Einordnung in die aktuelle Studienlage: Vitalitätsfaktoren von Kirchengemeinden

Mit seinen Ergebnissen zu den Determinanten des Wohlergehens von Kirchengemeinden reiht sich das zweite Kirchengemeindebarometer in eine Reihe empirischer Studien ein, die ebenfalls relevante Einflussfaktoren identifiziert haben. Die im Folgenden metaanalytisch zusammengeführten Studien verbindet, dass sie christliche Gemeinden hinsichtlich vitalitätsrelevanter Faktoren betrachten. Sie unterscheiden sich allerdings in ihrer angewandten Methodik (qualitativ, quantitativ oder mixed methods), ihrem Studiendesign (kontrastive oder ähnliche Fälle), der Konfession der untersuchten Gemeinden (katholisch, evangelisch und freikirchlich) sowie hinsichtlich der Länder, in denen sie entstanden und die Gemeinden beheimatet sind (Deutschland, USA und Australien). Außerdem unterscheiden sich die Studien in der Begrifflichkeit für „erfolgreiche“ Kirchengemeinden (Wachstum, Wohlergehen und Vitalität), die für diese Analyse in ihrer Diffusität unter dem Begriff der Vitalität zusammengefasst werden. Die Begriffsbestimmung der Vitalität religiöser Gemeinschaften wurde bereits an anderer Stelle (Zimmer und Sellmann 2023) geleistet.

- Die Heidelberger Studie *Wachsen gegen den Trend* (Härle et al. 2008) untersuchte deutschlandweit evangelische Kirchengemeinden, die im Wachsen begriffen waren. Mit Hilfe von qualitativen Interviews wurden wachstumsauslösende Faktoren und Prozesse identifiziert.
- Die Greifswalder Studie *Vielleicht schaffen wir die Trendumkehr* (Todjeras et al. 2022) untersuchte beispielhaft für zukünftige Entwicklungen in Deutschland am Kirchenkreis Pommern quantitativ und qualitativ Wachstums- und Schrumpfbedingungen von evangelischen Kirchengemeinden.
- Ralf Dziewas und Kolleg:innen untersuchten in zwei Studien (Dziewas und Pilnei 2019; Dziewas et al. 2017) unter den Gemeinden des Bundes der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden in Deutschland Faktoren für Gemeindegewachstum. Dabei handelte es sich zunächst um eine qualitative Befragung unter Gemeindeleitungen wachsender Gemeinden (2009) und darauf aufbauend um eine vergleichende quantitative Befragung wachsender und durchschnittlicher Gemeinden (2013).
- Matthias Kuchnowski untersuchte in seiner Dissertation (Kuchnowski 2023) die Gelingensbedingungen vier herausragender katholischer Kirchengemeinden in Deutschland mit einer induktiv-qualitativen Vorgehensweise.
- Bob Dixon analysierte 2010 mit den quantitativen Daten des National Church Life Survey (NCLS) unter katholischen Pfarreien in Australien determinierende Faktoren für deren Vitalität (Dixon 2010).

- In ihrer Dissertation betrachtete Trudy Dantis qualitativ die Indikatoren und Determinanten ausgewählter katholischer Pfarreien in Australien, die bereits Teil des NCLS gewesen waren und unterschiedliche Ausdrucksformen von Vitalität zeigten (Dantis 2014, 2015).
- In den USA sind in der jüngeren Vergangenheit zwei Studien entstanden, die Determinanten kirchengemeindlicher Vitalität aufzeigen: 2020 veröffentlichten Marti R. Jewell und Mark Moglika den Report zu ihrer Studie *Open the Doors to Christ. A Study of Catholic Social Innovation for Parish Vitality*, einer qualitativen Analyse von über 200 katholischen Initiativen in den USA. Die Studie wurde von der Vereinigung *Foundations and Donors Interested in Catholic Activities* (FADICA) in Auftrag gegeben (vgl. Jewell und Mogilka 2020).
- Für die lutherische Kirche in den USA (ELCA) entwickelt Linda Bobbitt seit 2009 ein quantitatives Vitalitätsmessinstrument (vgl. Bobbitt 2014). Aus einer ergänzenden qualitativen Studie zeigte sie 2018 Bedingungen für Vitalität in Gemeinden unterschiedlicher religiöser Traditionen auf (vgl. Bobbitt 2018).
- Schließlich trifft das Kirchengemeindebarometer auf Basis seiner ersten Erhebungswelle von 2013 selbst Aussagen über den Zustand der Kirchengemeinden und dessen Determinanten. Mit drei Items zum Wohlergehen und zu erwarteten Entwicklungen der Kirchengemeinde auf Seite der Kirchenältesten wurden eine Vitalitätstypologie entwickelt und in Zusammenhang stehende Variablen identifiziert (Rebenstorf et al. 2015).

Die Studien aus dem angelsächsischen Raum vermögen einen Ausblick auf zukünftige Relevanzen in einer deutschen Gesellschaft zu geben, in der Kirchlichkeit und Gemeindezugehörigkeit nicht mehr Gewohnheit und Tradition, sondern bewusste Entscheidung ist. Alle einbezogenen Studien enden mit einer Aufzählung von determinierenden Faktoren vitaler Kirchengemeinden, die jeweils studienintern als Ergebnisse gelten können. In der Gesamtschau stehen die Studien und ihre jeweiligen Ergebnisse zunächst unsortiert nebeneinander und sollen daher im Folgenden gemeinsam mit den Ergebnissen des zweiten Kirchengemeindebarometers metaanalytisch zusammengefasst werden.

Die identifizierten Einflussfaktoren aus den Studien wurden Merkmalsgruppen zugeordnet und sortiert. Manche Faktoren werden von nahezu allen Studien als wichtig benannt, zum Beispiel *Leadership*, andere werden nur von wenigen Studien als relevant aufgezeigt, wie die gezielte Arbeit mit neu Zugezogenen. Als erstes Ergebnis kann allerdings gelten, dass kein Faktor nur von einer einzigen Studie benannt wurde; alle Faktoren wurden mindestens in

zwei Studien identifiziert. Der Metablick zeigt weiter, dass die Vitalität der Gemeinden einerseits von unbeeinflussbaren Faktoren abhängt, an denen ihre Angehörigen ohne massive Eingriffe in die Raumstruktur nichts ändern können. Andererseits hängt die Vitalität der Kirchengemeinden von Faktoren des sozialen Handelns der Gemeinde ab, die von ihren Angehörigen bestimmt und ausgerichtet werden können.

### 3.1 Umweltfaktoren (unbeeinflussbar)

Als eine der wichtigsten Determinanten für das Wohlergehen von Kirchengemeinden benennt das Kirchengemeindebarometer in Übereinstimmung mit anderen Studien die geografische Lage der Gemeinde (vgl. Rebenstorf/Renneberg Kapitel 9 in diesem Buch; Dantis 2014: 310). Ausschlaggebend ist die urbane, sub-urbane oder eher ländliche Lokalisierung, ob die Gegend mit Zuzug oder Wegzug konfrontiert ist, wie sich die demografische Entwicklung gestaltet und welche sozio-kulturellen Milieus ansässig sind (vgl. Dziewas et al. 2017: 89; Härle et al. 2008; Rebenstorf et al. 2015: 175). Für Deutschland lässt sich sagen, dass suburbane Zuzugsgebiete, in denen sich bürgerliche Familien ansiedeln, die besten Vitalitätsaussichten besitzen. Die Aussage des australischen Katholizismusforschers Bob Dixon, “[c]ontext is neither an advantage nor a disadvantage; it is a fact” (Dixon 2010: 12), scheint hierzulande, in einer immer noch volksskirchlich geprägten Kirchenkultur, nicht zu gelten, wenn gleich die These offenlegt, dass verschiedene Kontexte eine unterschiedliche kirchliche Praxis erfordern und sich Vitalität auf unterschiedlichen, jeweils zur Lokalisierung passenden Wegen einstellen kann (vgl. Faktor Kontextualität). Ein weiterer, meist positiver Faktor für die Vitalität einer Kirchengemeinde sind Gebäude, die zu ihrem Bestand gehören und je nach Attraktivität Interessierte und Touristen anziehen (vgl. Todjeras et al. 2022).

### 3.2 Performanzfaktoren (durch soziales Handeln beeinflussbar)

Als Heuristik für die Zusammenstellung der Vitalitätsfaktoren dient ein Ausschnitt aus dem Wirkungsmodell der Vitalität religiöser Gemeinschaften, der die Determinanten in die Merkmalsgruppen Professionalität, Spiritualität, Kontextualität und Intentionalität zusammenfasst. Die vier Merkmalskategorien des kirchlichen Handelns leiten sich aus den vier Kennzeichen der Kirche (*notae ecclesiae*), Einheit, Heiligkeit, Universalität und Apostolizität ab, die seit dem vierten Jahrhundert als Wesensmerkmale christlicher Kirchen gelten (vgl. Zimmer/Sellmann 2024: 75–84). Insofern eignen sie sich als Heuristik zur Ordnung und Spezifikation der identifizierten Vitalitätsdeter-

minanten. Innerhalb der Merkmalskategorien sind die einzelnen Determinanten nach ihrer Relevanz, das heißt Häufigkeit, identifizierter Einflussstärke und der Nennung in verschiedenen Studien sortiert.

### 3.2.1 Professionalität

Die Einheit der Kirche fokussiert auf das innerliche Zusammenwirken von Strukturen und Prozessen in der Kirche. In moderner Sprache beschreibt die Professionalität, inwiefern diese Organisationsfaktoren der Funktionalität und Handlungsfähigkeit der Kirchengemeinde dienen.

**LEADERSHIP:** Alle Studien betonen den Stil der Gemeindeleitung als starken Einflussfaktor für eine vitale Kirchengemeinde. Dabei betonen sie einen ermächtigenden (*empowering*), visionären und kollaborativen Führungsstil, bei dem die Führungspersonen an Visions- und Planungsprozessen beteiligt sind, als Schlüssel dafür, Menschen in die Gemeinde einzubinden, sie zu ermutigen, Neues auszuprobieren und ihnen das Gefühl zu geben, dass ihr Beitrag geschätzt wird (vgl. Dixon 2010: 12; Dantis 2015: 189; Kuchnowski 2023; Jewell und Mogilka 2020: 10; Bobbitt 2018: 4). Leitungspersonen sollten eine bescheidene, dienende, vertrauenswürdige, geduldig liebende, hörende und kooperative Haltung zeigen (vgl. Bobbitt 2018: 4). Der Führungsstil (*Leadership*) ist somit ein Schlüsselfaktor für Beteiligung und Engagement in der Gemeinde (vgl. Dixon 2010: 11). Weiterhin zeigen die Studien auf, dass die Zusammensetzung der Gemeindeleitung relevant ist: Religiöse Laien und Frauen in Leitungssätern (vgl. Dantis 2014: 307), die Zusammenarbeit in Leitungsteams und das gemeinsame Weiterentwickeln von sozialen, interkulturellen und sozialräumlichen Kompetenzen (vgl. Jewell/Mogilka 2020: 10) sind wichtige Einflussfaktoren für die Vitalität der Gemeinden. Diversität in Leitungsteams in Bezug auf Geschlecht, Alter, ethnischen Hintergrund und Qualifikation bringen diese Perspektiven auf natürliche Weise in die Gemeindegemeinschaft ein.

**HAUPTAMTLICHE:** Hauptamtlich Angestellte bilden nicht automatisch die Gemeindeleitung. Das wird vor allem in Hinblick auf die Freikirchen deutlich. Über ihre bezahlte Arbeit bringen sie ein beachtliches Zeitkontingent in die Gemeinde ein. In den Freikirchen haben Hauptamtliche keinen signifikanten Einfluss auf die Vitalität von Gemeinden (vgl. Dziewas/Pilnei 2019: 257 f.). Andere Studien weisen darauf hin, dass Wechsel im Hauptamt (vgl. Härle et al. 2008), authentisch wahrgenommene Pfarrpersonen (vgl. Todje-

ras et al. 2022) und Frauen im Hauptamt (vgl. Jewell/Mogilka 2020: 18) positive Auswirkungen auf die Vitalität der Gemeinden haben.

**ORGANISATION:** Die Studien zeigen auf, dass grundlegende Methoden der Organisationsentwicklung und -planung zwar kein Erfolgsgarant, aber Voraussetzung für die Vitalität einer Gemeinde sind. Während die Studien zu deutschen Gemeinden hier einen Schwerpunkt auf Planungsmethoden, wie Leitbildentwicklung, Schwerpunktsetzungen, Profilbildung und Zielfindungsprozesse (vgl. Rebenstorf/Renneberg Kapitel 4 und 9 in diesem Buch; Rebenstorf et al. 2015: 175; Härle et al. 2008) legen, betonen die angelsächsischen Studien eher das *Visioning*, also die Kommunikation von und den Austausch über Visionen und Ideen in der Gemeinde (vgl. Dantis 2015: 189), das zum Mitdenken und gemeinsamen Planen einlädt. Der Faktor der Organisation impliziert auch die Umsetzung dieser Entwicklungsintentionen: Nur, wenn die Planungen in Handeln umgesetzt werden, können Ziele erreicht werden. Das kann zusätzliche Arbeit und Anstrengung für die hauptamtlich und ehrenamtlich Engagierten bedeuten (vgl. Härle et al. 2008). Die Projektform bietet sich an, um Neues auszuprobieren, und ist eine attraktive Arbeitsform für ehrenamtlich Engagierte (vgl. Härle et al. 2008).

**VERÄNDERUNGSBEREITSCHAFT:** Die deutschen Studien betonen zudem den Faktor der Anpassungsbereitschaft der gemeindlichen Praxis, also die Offenheit für Vielfalt und Veränderungen in allen spirituellen, sozialen und sozialräumlichen Aktivitäten des Gemeindelebens (vgl. Dziewas et al. 2017: 77 f.; Kuchnowski 2023; Dantis 2015: 188 f.). Nur unter dieser Voraussetzung kann es gelingen, unterschiedliche Milieus zu integrieren, überkommene Angebote zu verbessern, neue Zielgruppen anzusprechen und Diversität zu leben. Diese Veränderungsbereitschaft drückt sich in stetiger Reflexion der eigenen Arbeit (*Controlling*) aus (Kuchnowski 2023) und führt letztlich zur höheren Qualität und Professionalität der kirchengemeindlichen Praxis (vgl. Kuchnowski 2023; Todjeras et al. 2022).

**ENGAGEMENT:** Vitale Gemeinden zeichnen sich zudem durch die Möglichkeit aus, dass Ehrenamtlichen und anderen Laien vielfältige Möglichkeiten geboten werden, sich mit ihren Gaben und ihren Interessen zu engagieren (vgl. Dantis 2015: 189; Dziewas et al. 2017: 89; Jewell/Mogilka 2020: 18). Auch beim Engagement unterstreichen die Studien das Schaffen von Gelegenheitsstrukturen und Gestaltungsmöglichkeiten für unterschiedliche Gruppen hinsichtlich Alter, ethnischer Zugehörigkeit und Geschlecht.

### 3.2.2 Spiritualität

Das Konzept der Spiritualität einer Kirchengemeinde bezieht sich auf diejenigen beeinflussbaren Faktoren, die Beteiligte in ihrer Persönlichkeit, mit ihren Bedürfnissen und als Gemeinschaft verbinden. Spiritualität beschreibt die organisationskulturellen Faktoren, die die Vitalität einer Kirchengemeinde ausmachen.

**BEZIEHUNGEN:** Die Studien referieren zwei wichtige Beziehungsformen als vitalitätsrelevant. Es handelt sich zum einen um die Beziehungen unter den Gemeindemitgliedern und Leitenden. Feste, respektvolle und wertschätzende Beziehungen zwischen Mitgliedern sowie zwischen Leitenden und Mitgliedern sind zentral für eine religiöse Gemeinschaft (vgl. Bobbitt 2018: 4; Kuchnowski 2023; Dantis 2015: 189). Vitale Kirchengemeinden investieren in persönliche Beziehungen (vgl. Dziewas et al. 2017: 83) und auch in die Beziehungen zwischen verschiedenen Gruppen innerhalb der Gemeinde (vgl. Jewell/Mogilka 2020: 19).

**WILLKOMMENSKULTUR UND AKTIVE GASTFREUNDSCHAFT:** Zum anderen betonen die Studien, dass eine Kultur des aktiven Einbindens von Besuchern, neuen Gemeindemitgliedern und Passanten ein kritischer Faktor ist. Das kann durch die Ausbildung von Begrüßungsteams (*Greeters*), das Bereitstellen von Willkommensgeschenken und Informationstafeln, direkte Ansprache bei Gottesdiensten und anderen Treffen geschehen (vgl. Jewell/Mogilka 2020: 10; Dantis 2014: 18; Härle et al. 2008).

**GOTTESDIENST UND GEBET:** Ein attraktiver und gut entwickelter Gottesdienst bildet das Zentrum einer vitalen Kirchengemeinde: Dazu gehören eine ansprechende, qualitativ hochwertige Predigt (vgl. Jewell/Mogilka 2020: 10), eine nachvollziehbare Liturgie, qualitativ hochwertige Musik (vgl. Härle et al. 2008; Jewell/Mogilka 2020: 10), zielgruppenorientierte Gottesdienstzeiten und -formen (vgl. Dixon 2010: 12; Dantis 2015: 188 f.) sowie modernes Liedgut (vgl. Dziewas et al. 2017: 72). Außerdem wurde für die deutschen Freikirchen die wachsende Bedeutung verschiedener und besonderer Gebetsformen verdeutlicht (vgl. Dziewas et al. 2017: 84 f.).

**WACHSTUM IM GLAUBEN ERMÖGLICHEN:** Weiterhin ist ein wichtiger Faktor, dass sich die Gemeindemitglieder aktiv mit ihrem Glauben auseinandersetzen können (vgl. Bobbitt 2018: 4 f.). Unterschiedliche Formen, wie Hauskreise und *Faith-sharing*-Gruppen, Buchdiskussionen, Schulungen, Alpha-Kur-

se sowie interkulturelle Gruppen und kleine christliche Gemeinschaften in der Nachbarschaft (vgl. Dziewas et al. 2017: 89; Jewell/Mogilka 2020: 11; Härle et al. 2008; Dziewas et al. 2017: 79 f.) bilden neben den formalisierten Katecheseangeboten vor den Sakramenten (vgl. Jewell/Mogilka 2020: 11) wichtige Bausteine für die individuelle Glaubensentwicklung.

**POSITIVE GEMEINDEIDENTITÄT:** Zwei deutsche protestantische Studien zeigen schließlich den Faktor einer positiven Wahrnehmung der Gemeinde und Identifikation mit der Gemeinde bei ihren Mitgliedern auf. Wenn Mitglieder ein positives Bild von ihrer Gemeinde haben und sich dort selbst wohlfühlen, steigen ihr Commitment und Engagement, Konflikte werden besser gelöst und sie können gut auf Außenstehende zugehen (vgl. Dziewas et al. 2017: 75 f.; Härle et al. 2008).

### 3.2.3 Kontextualität

Die Merkmalsgruppe der Kontextualität bezeichnet, wie eine Gemeinde mit ihrer Umwelt in Beziehung steht, Umweltfaktoren aufnimmt, sich auf sie einstellt und mit ihr zusammenwirkt. Das Verhältnis zu und der Umgang mit der jeweiligen Umwelt beeinflussen die Vitalität einer Kirchengemeinde wesentlich. Grundsätzlich gilt in Bezug auf die Umwelt das Prinzip, Gelegenheiten zu erkennen, sich einzubringen und Vorhandenes zu nutzen (vgl. Kuchnowski 2023); vor allem im konkreten Sozialraum aber zum Beispiel auch aus anderen Gemeinden oder Kirchen und der Kirchenverwaltung Erfahrungen zu diskutieren und Unterstützung zu nutzen (vgl. Härle et al. 2008).

**ZIELGRUPPEN:** Gemäß den referierten Studien erkennen vitale Kirchengemeinden relevante Zielgruppen neben ihrem Kernklientel, sie adressieren diese bewusst und entwickeln, oft mit ihnen gemeinsam, Angebote für deren Bedürfnisse. Zu diesen Zielgruppen zählen etwa unregelmäßig Teilnehmende, neu Zugezogene, Singles, junge Erwachsene, junge Familien, Kinder und Jugendliche. Durch diese Praxis wird automatisch Diversität von Personen und Angeboten in der Gemeinde hergestellt, neue Ideen entstehen und das Sozialkapital der Gemeinde steigt (vgl. Dixon 2010: 12; Todjeras et al. 2022; Jewell/Mogilka 2020: 15 f.; Dziewas et al. 2017: 73; Dziewas/Pilnei 2019: 251–253). Außerdem bringen einige vitale Gemeinden gezielt unterschiedliche Zielgruppen in Kontakt, indem sie intergenerationale Projekte und Veranstaltungen durchführen (vgl. Todjeras et al. 2022; Jewell/Mogilka 2020: 11).

**OUTREACH:** Die Begriffe der Geh-Struktur oder Geh-hin-Kirche sind zwar in den allgemeinen „Kirchensprech“ übergegangen, in die Tat umgesetzt werden sie allerdings nur in wenigen Gemeinden. Praktiken wie Viertelspaziergänge als Kirchengemeinde, um mit den Passanten ins Gespräch zu kommen, Bedürftigen zu helfen oder Müll in der Nachbarschaft einzusammeln (vgl. Jewell/Mogilka 2020: 11), das Einladen der Nachbarn, das Zur-Verfügungstellen von Basketballplätzen für die Nachbarschaft, die Veranstaltung von Parkplatzkonzerten für die Stadtgesellschaft oder Blutspendeaktionen stellen Beziehungen zu Menschen im Quartier her, zugleich drücken sie den eigenen Glauben praktisch aus und vertiefen ihn (vgl. Jewell/Mogilka 2020: 13; Härle et al. 2008; Bobbitt 2018: 4 f.).

**KOOPERATIONEN und NETZWERKE:** In diesem Zusammenhang stehen auch strategische Kooperationen mit anderen Organisationen und der Kommune. Diese Zusammenarbeit präzisiert die eigenen Interessen, stärkt das Ansehen und die Identifikation mit der Gemeinde (vgl. Todjeras et al. 2022; vgl. Rebenstorf/Renneberg Kapitel 6 in diesem Buch).

### 3.2.4 *Intentionalität*

Intentionalität beschreibt die Absichten und Interessen einer Kirchengemeinde. Je weniger selbstverständlich es ist, einer Kirchengemeinde anzugehören und ihre routinierten Praktiken habituell zu reproduzieren, umso mehr muss der tiefere Sinn geklärt beziehungsweise diskutiert und kommuniziert werden.

**AUSRICHTUNG:** Die Steigerung der Klarheit über die Anliegen und Interessen einer Kirchengemeinde erhöht ein authentisches Engagement und die Auseinandersetzung mit Zwecken und Praxis. Die Auseinandersetzung mit den eignen (konfessionellen) Glaubensgrundlagen und den Bedarfen vor Ort können die Ausrichtung des Handels aller Beteiligten schärfen (vgl. Dziewas/Pilnei 2019: 256 f.; Jewell/Mogilka 2020: 11; Bobbitt 2018: 6).

**KOMMUNIKATION:** Interessen müssen im oben genannten, zunehmend säkularen Kontext nachvollziehbar kommuniziert werden. Deshalb identifizieren die Studien die Auseinandersetzung mit Kommunikation, ihren Kanälen, Botschaften, Formen und Rezipient:innen als wichtigen Vitalitätsfaktor (vgl. Kuchnowski 2023; Todjeras et al. 2022; Jewell/Mogilka 2020: 11). Die Kommunikation der eigenen Ausrichtung und des Glaubens im Leitungsteam, mit Mitgliedern, mit Interessierten sowie Außenstehenden gewinnt zunehmend an Relevanz für die Kirchengemeinden.

Die untersuchten Studien zeigen über die Benennung der Determinanten hinaus zum einen, dass diese Faktoren miteinander verknüpft sind und in ihrem Effekt für Vitalität zusammenhängen. Die Arbeit in Netzwerken erfordert beispielsweise eine klare eigene inhaltliche Ausrichtung. Es wären hier noch viele weitere Zusammenhänge zwischen den Determinanten zu nennen. Diese Beobachtung deckt sich mit den Ergebnissen des Kirchengemeindebarometers, das ebenfalls eine Verknüpfung der Merkmale, hier interpretiert als sich dynamisch verstärkende Spiralen, nahelegt. Zum anderen weisen die Studien darauf hin, dass Kirchengemeinden unterschiedliche Vitalitätsprofile ausbilden (können) (vgl. Dantis 2014: 310; Jewell/Mogilka 2020; Rebentorf et al. 2015), die je nach Kontext, Beteiligten und Ausrichtung eine eigene Dynamik entfalten. Diese Beobachtung stützt die These, dass vitale Kirchengemeinden kein *Franchise* sind, das überall nach demselben Muster arbeitet, sondern sozialraumbezogen und profilorientiert funktioniert.

#### 4 Diskussion

Die Zusammenschau der Gemeindetypologie des zweiten Kirchengemeindebarometers und der daraus ableitbaren externen und internen Faktoren der Zufriedenheit in den Gemeinden mit den berichteten (internationalen) Studien zum Erfolg christlicher Gemeinden zeigt eine große Übereinstimmung der identifizierten Determinanten und unterstreicht auf diesem Wege die Validität und Gültigkeit der vorliegenden Befunde. Insbesondere die Darlegung der durch soziales Handeln beeinflussbaren Performanzfaktoren in Relation zur Diagonalen in der Matrix der Gemeindetypologie ist zu unterstreichen: Während die Zusammenfassung der Gemeindetypen in die oben skizzierten Auf- und Abwärtsspiralen betont, dass die Kombination aus intern beeinflussbaren und externen, nicht steuerbaren soziogeographischen Eigenschaften in eigendynamische, sich selbst verstärkende Prozesse des Erfolgs oder Misserfolgs münden, zeigen die Performanzfaktoren, welche gezielten Interventionen und Anstrengungen Mittel zur Vitalitätssteigerung bieten. Ohnmacht und Überforderung kann unter Berücksichtigung der jeweils als besonders effektiv identifizierten Maßnahmen aus den Feldern Professionalität, Spiritualität, Kontextualität und Intentionalität unabhängig von der zentralen oder peripheren Lage einer Gemeinde schrittweise begegnet werden. Zugleich entlastet die klare Benennung der Grenzen des Machbaren, also der unbeflussbaren Umweltfaktoren, die Gemeinden, ihre Leitungen und Engagierten, von unrealistischen Erfolgsaussichten.

Ein weiterer Schritt in der Kirchengemeindeforschung sollte daher darin bestehen, die internen und externen Faktoren der Gemeindezufriedenheit nicht nur zu benennen, sondern die jeweiligen Effektstärken dieser Faktoren sowie ihre Interaktionseffekte möglichst genau zu bestimmen: Auf diesem Weg lassen sich realistische und umsetzbare Vitalitätsziele und Wege ihrer Umsetzung aufzeigen. In diesem Zusammenhang könnte auch die Möglichkeit exploriert werden, die individuellen Entwicklungswege der Pfarreien von einer Erhebungswelle zur nächsten innerhalb der Typologie nachzuzeichnen: Auf diesem Weg würden Erfolge durch die Arbeit an den Performanzfaktoren sichtbar und könnten zu einem stärkeren Bewusstsein innerhalb der Gemeinden für die Effektivität von Aktivitäten beitragen und mittelfristig zu einem *Empowerment* durch die Sichtbarkeit von Selbstwirksamkeit führen. Die Typologie bietet außerdem eine Grundlage für qualitative Folgestudien von Fällen, die konträr zur Typenzuordnung liegen: Beispielsweise ließe sich der Datensatz nach Gemeinden durchsuchen, die gemäß dem Typus „nichts geht mehr und ging noch nie“ in einer ostdeutschen Kleinstadt mit überdurchschnittlicher Armut, wenig jungen Familien und Bevölkerungsabwanderung verortet sind, aber trotzdem optimistisch auf ihre Gegenwart und Zukunft blicken. An diesen Einzelfällen könnten Konzepte entwickelt werden, wie eine positive Gemeindeentwicklung für diesen Sozialraum trotz negativer Umweltfaktoren gelingt.

### Literaturverzeichnis

- Bobbitt, Linda (2014): Measuring Congregational Vitality: Tool. Phase 2 Development of an Outcome Measurement, in: *Review of Religious Research* (56), S. 467–484.
- Bobbitt, Linda (2018): Vital Congregations. Congregational Vitality Project. Evangelical Lutheran Church in America. Hartford Institute for Religion Research. *American Congregations* 2018.
- Dantis, Trudy (2014): Tracing the Pulse. An Investigation into the Vitality of Australian Catholic Parishes. PhD Thesis. MCD University of Divinity, Melbourne.
- Dantis, Trudy (2015): Tracing the Pulse. An Investigation into Vitality in Australian Catholic Parishes, in: *The Australian Catholic Record* 92 (2): S. 180–196.
- Dixon, Bob (2010): Ingenious Communities. Catholic parishes as creators of social capital. ACBC Pastoral Projects Office. Building Stronger Parishes, June 2010.

- Dziewas, Ralf; Pilnei, Oliver (2019): Gemeindegrowth ermöglichen. Anregungen aus einem empirischen Forschungsprojekt, in: *Zeitschrift für Theologie und Gemeinde* 24, S. 246–263.
- Dziewas, Ralf; Pilnei, Oliver; Kißkalt, Michael; Klimt, Andrea; Spangenberg, Volker; Gnep, Joachim (2017): Faktoren des Gemeindegrowth. Ergebnisse einer qualitativen und einer quantitativen Befragung von Gemeindeleitungen im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, in: *Theologisches Gespräch* 41 (2), S. 55–94.
- Härle, Wilfried; Augenstein, Jörg; Rolf, Sybille; Siebert, Anja (2008): *Wachsen gegen den Trend. Analysen von Gemeinden, mit denen es aufwärtsgeht.* Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Jewell, Marti R.; Mogilka, Mark (2020): *A Study of Catholic Social Innovation for Parish Vitality. Open Wide the Doors to Christ.* FADICA Catholic Philanthropy Network.
- Kuchnowski, Matthias (2023): *Vitalitätsfaktoren katholischer Kirchengemeinden.* Dissertationsschrift, Ruhr-Universität Bochum.
- Rebenstorf, Hilke (2023): *Die Vielfalt evangelischer Gemeinden. eine Typologie.* Präsentation bei der Tagung „Die Kirchengemeinde – Basis des Glaubens oder Auslaufmodell?“ des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD am 24./25.04.2023 in Hannover.
- Rebenstorf, Hilke; Ahrens, Petra-Angela; Wegner, Gerhard (2015): *Potenziale vor Ort. Erstes Kirchengemeindebarometer.* 2., unveränd. Aufl. Leipzig: Evang. Verl.-Anst.
- Sellmann, Matthias (2013): *Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle;* Matthias Sellmann (Hrsg.), in der Reihe *Theologie kontrovers*, Freiburg: Herder.
- Smylie, Jodie; Pedlow, Steven (2021): *Congregations in 21st Century America – National Congregations Study*, online verfügbar unter [sites.duke.edu/ncsweb](https://sites.duke.edu/ncsweb).
- Todjeras, Patrick; Limbeck, Benjamin; Schaser, Elisabeth; Abromeit, Hans-Jürgen (2022): *„Vielleicht schaffen wir die Trendumkehr“. Eine Studie zu Wachsen und Schrumpfen von Kirchengemeinden im Pommerschen Evangelischen Kirchenkreis.* Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Zimmer, Miriam; Sellmann, Matthias (2024): *The Vitality of Religious Communities. A Contribution Model based on the Sociological and Theological Discourse*, in: *Zeitschrift für Religion, Politik und Gesellschaft* 8, S. 81–107. <https://link.springer.com/article/10.1007/s41682-023-00165-0>.

Zimmer, Miriam; Eufinger, Veronika; Sellmann, Matthias (2023): Religiöse Vitalität erklären und messen. Ein vierdimensionales Wirkungsmodell erfolgreicher kirchlicher Arbeit, in: Felix Eiffler und David Reißmann (Hrsg.): „Wir können’s ja nicht lassen ...“. Vitalität als Kennzeichen einer Kirche der Sendung. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt (Mission und Kontext, Band 1), S. 63–89.

## In bunter Vielfalt – Freikirchliche Gemeinden, landeskirchliche Gemeinschaften und Fresh X-Gemeinden im zweiten Kirchengemeindebarometer. Ein Kommentar aus freikirchlicher Perspektive

Ralf Dziewas

Es gehört zu den Besonderheiten des zweiten Kirchengemeindebarometers, dass es trotz seiner zentralen Aufgabe, landeskirchliche Ortsgemeinden zu analysieren, ergänzend auch gezielt freikirchliche Gemeinden, landeskirchliche Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes sowie Fresh X-Gemeinden in den Blick genommen hat. Diese ökumenische Weite ist positiv hervorzuheben, zumal gerade die Erforschung freikirchlicher Gemeinden spezifische Schwierigkeiten enthält (vgl. Dziewas 2010a; Schroth 2022: 133 f.). Der überkonfessionelle Ansatz ist aber zugleich auch berechtigt, denn in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft stehen alle christlichen Glaubensgemeinschaften vor gemeinsamen Herausforderungen, sollten also auch die Chance wahrnehmen, voneinander und miteinander zu lernen.

Die Zugehörigkeit zu einer Kirche oder Gemeinde ist in Deutschland für die Bevölkerung längst keine Selbstverständlichkeit mehr. Sie ist vor allem in den Gegenden begründungsbedürftig geworden, wo die Mehrzahl der Bevölkerung konfessionslos ist. Dies gilt noch einmal verstärkt, wenn es darum geht, das aktive Engagement in einer Ortsgemeinde zu rechtfertigen. Dass jemand seine Freizeit dafür aufwendet, das kirchliche Leben vor Ort zu organisieren, sich in Gottesdiensten und Gemeindegruppen einzubringen oder gar vor Ort zu kirchlichen Veranstaltungen einzuladen, erscheint angesichts der nachlassenden Bedeutung von religiöser Kommunikation in der Öffentlichkeit und

mit dem massiven Ansehensverlust der Kirchen als zunehmend erklärungsbedürftig (vgl. Pickel 2014). Insofern eint die Ortsgemeinden aller Konfessionen mittlerweile das Los, die eigene Relevanz vor Ort erst einmal beweisen zu müssen, um das gemeindliche Leben aufrechterhalten zu können und das Evangelium auch zu denen zu bringen, denen der christliche Glaube bisher wenig oder gar nichts bedeutet.

Trotz dieser gemeinsamen Rahmenbedingungen unterscheiden sich die Gemeindeformen im landeskirchlichen und freikirchlichen Bereich stark. Dabei ist die bunte freikirchliche Gemeindelandschaft, die sich in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert herausgebildet hat, wiederum keine homogene Größe. Sie ist in sich konfessionell zersplittert und von unterschiedlichen Frömmigkeitsstilen und Traditionen geprägt (vgl. Geldbach 2005). Diese Vielfalt wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert noch durch viele unabhängige Gemeindeneugründungen oder die Abspaltung oder Formierung neuer Gemeindebewegungen erhöht, die aufgrund ihrer teils erst sehr kurzen Geschichte oftmals noch wenig konfessionell gefestigt sind, aber für junge Menschen häufig attraktive Gottesdienststile und Gemeindekonzepte entwickelt haben (vgl. Dietz 2022; Diener 2023: 107). Außerdem erweiterte sich der freikirchliche Bereich in Deutschland darüber hinaus durch eine große Zahl neu entstandener Migrationsgemeinden, die mit dem Zuzug aus afrikanischen, lateinamerikanischen und asiatischen Ländern eigene freikirchliche Traditionen und Prägungen mit nach Deutschland gebracht haben, häufig aber als ethnisch homogene Gemeinden wiederum in sich unterschiedliche konfessionelle Prägungen vereinen (vgl. Dümling 2018; Kißkalt 2012).

Diese konfessionelle Vielfalt der freikirchlichen Gemeinden wird noch einmal dadurch gesteigert, dass die meisten Freikirchen in Deutschland eine kongregationalistische Verfassung haben, die den Ortsgemeinden eine besondere ekklesiologische Bedeutung zuspricht (vgl. Rothkegel 2019). Nicht die übergemeindlichen Gremien oder kirchenleitende Personen haben in kongregationalistisch verfassten Freikirchen die zentrale Entscheidungskompetenz, sondern es sind die Gemeinden vor Ort, die in basisdemokratischer Weise bestimmen, was bei ihnen theologisch gilt und nach welchen Regeln und Grundsätzen das Gemeindeleben ausgestaltet wird. Das hat eine große Vielfalt von unterschiedlichen Ortsgemeinden auch dort zur Folge, wo diese einer gemeinsamen freikirchlichen Konfession angehören (vgl. Dziewas 2010b). Daher finden sich sowohl in baptistischen wie in pfingstlichen, freievangeli-schen oder unabhängigen Gemeindebünden sowohl konservative wie liberale Gemeinden, werden traditionelle oder moderne Gottesdienste

gefeiert oder die missionarische Gemeindepraxis eher diakonisch oder evangelistisch ausgerichtet. Und auch die Milieus, die die einzelnen freikirchlichen Gemeinden vor Ort erreichen, unterscheiden sich mitunter stark, vor allem wenn mehrere Gemeinden vor Ort aus dem freikirchlichen Spektrum miteinander konkurrieren.

Entsprechend vielfältig sind auch die Erfahrungen und die Erfolgsaussichten einzelner Gemeinden vor Ort. Während die traditionellen Freikirchen in den letzten Jahren insgesamt einen leichten Rückgang ihrer Mitgliederzahlen verzeichnen, wachsen vor allem die Gemeindebewegungen, die sich in ihren Angeboten gezielt an die jüngeren Generationen richten, gegen den allgemeinen Trend. Das Gleiche lässt sich innerhalb der traditionellen Freikirchen feststellen, wenn man die unterschiedlichen Entwicklungen auf der Ebene der Ortsgemeinden untersucht. So hat eine repräsentative Untersuchung der Gemeinden des überwiegend baptistisch geprägten Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden ergeben, dass diejenigen Gemeinden gegen den allgemeinen Trend deutlich wachsen konnten, die moderne Gottesdienstformen (zum Beispiel mit Lobpreismusik) mit einer intensiven Arbeit für Kinder und Jugendliche verbanden, diese Altersgruppe aktiv an Entscheidungen über das Gemeindeleben beteiligten und in diesem Gesamtkontext auch Gebetsformen aus dem charismatisch-pfingstlichen Kontext in ihre Gemeindearbeit integrierten (vgl. Dziewas et al. 2017; Dziewas/Pilnei 2019).

Und diese Beobachtung lässt sich für das freikirchliche Spektrum der Gemeinden zumindest dahin gehend verallgemeinern, dass sich diejenigen Gemeinden als zukunftsfähig erleben, denen es gelingt, die jüngeren Generationen durch moderne Gottesdienstformen und ein für junge Singles und Familien attraktives Gemeindeleben an sich zu binden. Hinzu kommt, dass die konfessionelle Bindung mittlerweile in allen Freikirchen so weit abgenommen hat, dass sich Mitglieder zunehmend ihre Gemeinde nicht mehr nach deren konfessioneller Zugehörigkeit aussuchen, sondern nach der Attraktivität ihrer Angebote, denen sie sich anschließen. Dabei können Freikirchlerinnen und Freikirchler zumindest bei Umzügen ohne große Bedenken mehrmals im Leben ihre Konfession wechseln, wenn eine andere Gemeinde ihnen am neuen Lebensort besser gefällt als die der bisherigen Denomination (vgl. Dziewas 2017a: 61–63).

Die in allen Freikirchen im Vergleich zu den Landeskirchen hohe Bedeutung einer explizit religiösen Prägung und Gestaltung der Gemeindearbeit (vgl. Rebenstorf/Renneberg Kapitel 11.5 bis 11.7 in diesem Band) sollte also auf kei-

nen Fall mit einer hohen Betonung der konfessionellen Identitäten verwechselt werden (vgl. Schroth 2022: 196 f.; 201 f.). Es ist allen Freikirchen wichtig, dass Menschen, die sich in der Gemeinde engagieren, dies aus einer persönlichen Glaubensentscheidung heraus tun – aus diesem Grund praktizieren die meisten Freikirchen ja auch die Glaubenstaufe als einzige Taufform –, aber welche konfessionelle Ausprägung dann das individuelle Glaubensleben der Einzelnen hat, ist heute kaum noch von entscheidender Bedeutung. Entsprechend gibt es Gemeinden, die aus dem Wunsch nach persönlichen Glaubensentscheidungen eine explizit evangelistische Missionspraxis und eine evangelikale Bekehrungsfrömmigkeit ableiten, und solche, die aus dem gleichen Anliegen heraus sich vor allem diakonisch engagieren und missionale Konzepte der Konvivenz und der Gemeinwesenarbeit praktizieren (vgl. Dziewas 2017b). Wo die einen ein stark exklusivistisches Christusbekenntnis erwarten, sind andere offen für einen interreligiösen Dialog und wechselseitiges Voneinander-Lernen und Miteinander-Feiern mit Menschen anderer Religionen und sehen auch einen politisch-prophetischen Auftrag ihrer Mission (vgl. Kißkalt 2021).

Entsprechend liegen die zentralen theologischen Konfliktlinien heute nicht mehr zwischen den „evangelikalen“ Freikirchen und den „liberalen“ Landeskirchen<sup>1</sup>, sondern sie laufen, je nach theologischer Ausrichtung, quer durch alle, auch durch alle freikirchlichen Konfessionen hindurch (vgl. Diener 2023: 106). Es gibt heute in jeder Freikirche „liberale“ und „konservative“ Gemeinden und nur ein kleiner werdender Teil der freikirchlichen Christ\*innen und Gemeinden würde heute noch für sich das Wort „evangelikal“ als Selbstbeschreibung akzeptieren (vgl. Geldbach 2005: 13; gegen Steinkühler 2021: 4). Dies hängt auch damit zusammen, dass der Begriff mittlerweile eher als Abgrenzungsbegriff im theologischen Streit benutzt wird und nicht mehr das gesamte offene Spektrum derer erfasst, für die ein persönlich gelebter Glaubensvollzug für ihr Leben als Christ\*innen wichtig ist. Gerade die jüngere Generation, die in den Freikirchen oftmals ihre persönliche Frömmigkeit mit einer bewussten Offenheit für eine Vielfalt von Lebensformen und einem Ringen um eine ökologisch-nachhaltige Lebensweise verbindet, wür-

1 Obwohl diese schlichte Gegenüberstellung noch nie stimmte, sondern nur Ausdruck einer verbreiteten Unkenntnis der inneren Vielfalt der freikirchlichen Konfessionen und Traditionen war (vgl. Geldbach 2005: 13 f.), begegnet die schlichte Zuordnung aller Freikirchen zum „evangelikalen Spektrum“ beziehungsweise zum „Evangelikalismus“ immer wieder in Publikationen, selbst wo diese sich ansonsten durchaus differenzierter mit Freikirchen beschäftigen (so z. B. leider auch bei Steinkühler 2021: 4 im Kontext der Auswertung des hier behandelten zweiten Kirchenge-meindebarometers).

de sich unter den aktuell verfügbaren Labeln eher als „postevangelikal“ denn als „evangelikal“ beschreiben (vgl. Dietz 2022: 240 f.).

Wenn das zweite Kirchengemeindebarometer die freikirchlichen Gemeinden überwiegend aus einer konfessionellen Perspektive untersucht, verwundert es nicht, dass die innerfreikirchlichen Vergleiche nur wenige Unterschiede deutlich machen, zumal die Vergleichbarkeit auch darunter leidet, dass ohnehin nur bei den baptistischen, den methodistischen und den evangelisch altreformierten Gemeinden eine ausreichend große Zahl an Gemeinden befragt wurde, um daraus statistisch signifikante Schlüsse ziehen zu können (vgl. Rebensdorf/Renneberg Kapitel 11.6 in diesem Band). Angesichts der Bandbreite der verschiedenen gemeindlichen Positionierungen innerhalb dieser untersuchten Kirchen und Gemeindebünde führt die konfessionelle Perspektive zu eher nivellierenden Durchschnittsergebnissen, die wenig Aussagekraft angesichts der bunten Vielfalt der Gemeinden vor Ort haben.

Die Unterschiede zwischen den einzelnen Gemeinden sind innerhalb der jeweils untersuchten Freikirchen deutlich größer als zwischen diesen Freikirchen selbst. Konservative Baptisten, Methodisten und Pfingstler verbindet inhaltlich und in der Ausrichtung ihrer Gemeindearbeit vor Ort oftmals mehr miteinander als mit den jeweiligen liberalen „Gegnern“ in ihrer eigenen Konfession. Während konservative Gemeinden unterschiedlicher Freikirchen zum Beispiel gemeinsam traditionelle Werte und Familienbilder hochhalten, sehen sie sich in ihren eigenen Kirchen jeweils einem ebenfalls überkonfessionellen Block liberalerer Gemeinden gegenüber, der ganz gegensätzliche Akzente in der Gemeindearbeit setzt und für die Akzeptanz alternativer Lebensformen eintritt (vgl. Dziewas 2017a: 63 f.). Insofern gibt es innerhalb jeder Freikirche auf der einen Seite Gemeinden, die nach wie vor homosexuelle Paare ausschließen, wenn diese heiraten, und andere Gemeinden, die queeren Menschen ohne Einschränkung die Mitarbeit in der Gemeinde ermöglichen, auch wenn die Tendenz zu einer zunehmenden Akzeptanz gleichgeschlechtlich liebender Menschen auch in den Freikirchen unübersehbar voranschreitet (vgl. Dziewas 2018: 80).

Deutlich anders ist dies bei den landeskirchlichen Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes. Diese sind ein Teil der Landeskirchen, auch wenn sie innerhalb dieser einen separaten Gemeindeverband bilden, der sich quer durch die einzelnen Gliedkirchen der EKD zieht. Vom konkreten Gemeindeleben her ähneln die Gemeinden des Gnadauer Verbandes oftmals freikirchlichen Ortsgemeinden, aber dennoch ist ihre Beziehung zu den jeweiligen Paro-

chialgemeinden vor Ort von besonderer Bedeutung. Obwohl die Gnadauer Gemeinden ebenso wie die Freikirchen einen hohen Wert auf eine explizit religiöse Prägung ihrer Gemeindearbeit legen, betonen sie aber noch weniger als diese die kulturelle und soziale Dimension ihres Gemeindelebens (vgl. Rebenstorf/Renneberg Kapitel 11.6 in diesem Band). Darin spiegelt sich auch ihr Selbstverständnis wider, dass sie keine Konkurrenz zu den Parochialgemeinden sein wollen, sondern innerhalb der Landeskirche spezifische Räume für eine pietistisch geprägte Frömmigkeit und ein speziell daraus begründetes gemeindliches Miteinander eröffnen wollen (vgl. Geldbach 2000: 648).

Dazu passt dann auch, dass sich die Gnadauer Gemeinden selbst theologisch deutlich klarer dem „konservativen Spektrum“ zuordnen als die freikirchlichen Ortsgemeinden (vgl. Rebenstorf/Renneberg Kapitel 11.5 in diesem Band). Schließlich stehen sie zum Beispiel im theologischen Diskurs um die Themen Homosexualität, Queerness und Gender vor allem in einer kritischen Distanz zur liberalen Mehrheit in ihren eigenen Landeskirchen. Auch wenn diese Themen auch innerhalb der landeskirchlichen Gemeinschaften mittlerweile kontrovers diskutiert werden (vgl. Diener 2023), bilden diese, verglichen mit der sehr breiten Vielfalt innerhalb der einzelnen Freikirchen, doch einen stärker homogenen Block innerhalb der EKD-Gliedkirchen. Während der Kampf zwischen „liberalen“ und „konservativen“ Kräften in allen Freikirchen momentan heftig und zugleich mit noch offenem Ausgang ausgetragen wird, sieht sich die Gemeinschaftsbewegung als ein wesentlicher Player im landeskirchlichen Diskurs relativ geschlossen auf der konservativen Seite. Insofern ist ihr Konservativismus ein Teil ihres spezifischen Profils, was interne Veränderungsprozesse in ethischen Fragen dann allerdings auch besonders herausfordernd macht.

Vielleicht erklärt dieses klare Profil auch, warum die Gnadauer Gemeinden ihre Zukunft überdurchschnittlich positiv sehen (vgl. Steinkühler 2021: 14). Angesichts der wachsenden Vielfalt der gesellschaftlichen Lebensentwürfe wird der Bedarf nach Gemeinschaften, die sich klar konservativ positionieren, vermutlich auch in Zukunft weiter bestehen bleiben. Eine vergleichbar klare Positionierung auf einem Flügel der Diskussion gelingt den Freikirchen hingegen nicht, die daher auch ihre Zukunft insgesamt deutlich ambivalenter einschätzen (vgl. ebd.). Dies dürfte wiederum vor allem daran liegen, dass hier die einzelnen Gemeindeleitungen jeweils ihre spezifische Situation und Perspektive vor Augen haben und weniger die Entwicklung ihrer gesamten Konfession. Es gibt hinsichtlich der Zukunftsperspektive sowohl Gemeinden, die wachsen und sich selbst als voll zukunftsfähig erleben, und solche,

die absehen können, dass sie keine lange Zukunft mehr haben werden, weil es ihnen nicht mehr gelingt, die jüngeren Generationen für ihre Formen der Gemeindearbeit zu gewinnen.

Dass hinsichtlich der Zukunftseinschätzung die Baptisten unter den Freikirchen noch am positivsten abschneiden (vgl. Rebenstorf/Renneberg Kapitel 11.9 in diesem Band), könnte daran liegen, dass es ihnen als größte deutsche Freikirche noch häufiger als anderen Konfessionen des freikirchlichen Spektrums gelingt, in den meisten Städten Deutschlands Gemeinden zu bilden, die aus eigener Kraft Hauptamtliche finanzieren können. Vor allem städtische Gemeinden, die sich bewusst auf die Bedürfnisse milieuspezifischer Zielgruppen einlassen, gelingt es nach wie vor, ein vergleichsweise attraktives und damit gegenüber anderen Kirchen konkurrenzfähiges Gemeindeleben vor Ort aufrechtzuerhalten (vgl. Dziewas 2014: 206–210). Inwiefern dies aber auch zukünftig so bleiben wird, ist in Anbetracht der demografischen Entwicklung und dem sich abzeichnenden Rückgang an verfügbaren Pastorinnen und Pastoren durchaus eine offene Frage. Absehbar ist jedenfalls schon jetzt, dass auch diese Frage sich am Ende vor Ort entscheiden wird, also daran, wie attraktiv eine konkrete Gemeinde als Arbeitgeber sein kann. Schon jetzt können sich nämlich die umworbenen Hauptamtlichen die Gemeinden aussuchen, in denen sie ihren Dienst tun wollen – auch dies eine Konsequenz der kongregationalistischen Struktur freikirchlicher Gemeindebünde, in der die einzelnen Gemeinden je nach Finanzkraft und Umfeld unterschiedlich erfolgreich darin sein können, gute Pastor\*innen für sich zu gewinnen.

Dass das zweite Kirchengemeindebarometer neben der Befragung freikirchlicher Gemeinden auch eine Gesamtbefragung aller Fresh X-Gemeinden in Deutschland unternommen hat (vgl. Rebenstorf/Renneberg Kapitel 2 in diesem Band), ist ein besonderer Verdienst der Befragung, ermöglicht dies doch, die bestehenden traditionellen Gemeindeformate mit neuen, innovativen Gemeindekonzepten abzugleichen. Allerdings ist die Bewegung der „Fresh Expressions of Church“ selbst eine überkonfessionelle Erscheinung, da es sowohl landeskirchliche als auch freikirchliche Fresh X-Gemeinden gibt. Der Versuch, jenseits der etablierten gemeindlichen Strukturen, Menschen aus dem nichtkirchlichen Bereich durch neue Gemeindegründungen anzusprechen, die nicht an traditionelle Gottesdienstformen und vorgegebene übergemeindliche Verwaltungsstrukturen gebunden sind, findet sich mittlerweile in den meisten Konfessionen in Deutschland. Insofern ist es problematisch, wenn die Auswertungen des zweiten Gemeindebarometers immer wieder Landeskirchen, Freikirchen, Gnadauer Verband und Fresh X-Gemeinden wie

separate Gruppen nebeneinanderstellen. Was schon für die landeskirchlichen Gemeinschaften nicht funktioniert, da sie bewusst Gemeinden innerhalb der Landeskirchen sind, funktioniert für die Gemeinden der Fresh X-Bewegung erst recht nicht. Es gibt eben Fresh X-Gemeinden, die zu Landeskirchen gehören, solche, die den Freikirchen angehören, und solche, die dem Gnadauer Verband nahestehen (vgl. <https://freshexpressions.de/fx-vernetzt/mitglieder/>).

Dennoch macht es natürlich Sinn, diese neuen Ausdrucksformen kirchlicher Gemeinschaftsbildung auch in ihren überkonfessionellen Gemeinsamkeiten intensiver zu untersuchen. Und die Auswertung der Befragung hat daher auch für den Bereich der Fresh X-Gemeinden aussagekräftige Ergebnisse erbracht. Vor allem bestätigt sich im Detail, dass die Fresh X-Gemeinden nicht nur den Anspruch haben, sich auf neue Weise den Menschen in einem entkirchlichten Umfeld auf innovative Weise zuzuwenden, um so als kontextuelle Kirche der Welt zu dienen und neue Gemeinschaft zu ermöglichen (vgl. Müller 2016: 228 f.; Pilnei 2018). Fresh X-Gemeinden richten eher als traditionelle landeskirchliche und freikirchliche Gemeinden ihre zielgruppenspezifischen Angebote gezielt auf Alleinerziehende, auf Singles und auf einkommensschwache Personengruppen aus und ihre Gruppen und Aktivitäten erreichen häufiger sozial Benachteiligte, Migrant\*innen sowie Geflüchtete. Auch adressieren sie häufiger als andere Gemeinden Umweltthemen. Entsprechend stark ist bei den Fresh X-Gemeinden die Einschätzung vertreten, dass sie sich sowohl durch eine religiöse wie eine soziale Prägung des Gemeindelebens auszeichnen (Vgl. Rebenstorf/Renneberg Kapitel 11.6 in diesem Band). Sie bilden damit eine wiederum in sich konfessionell heterogene aber doch gemeinsam gesellschaftsrelevante neue Form christlicher Gemeinden, die die religiöse Landschaft in Deutschland bereichern.

Insgesamt hat das zweite Gemeindebarometer mit seinem erweiterten Blick auf die ökumenische und innerkirchliche Vielfalt der Gemeindeformen einen wichtigen Schritt zur genaueren Erforschung der bunten Gemeindewirklichkeit in Deutschland getan. Dass konsequent schon die Fragebögen so entwickelt wurden, dass eine adäquate Erfassung auch freikirchlicher und nicht-traditioneller Gemeindeformen möglich war, ist den Organisatorinnen der Studie hoch anzurechnen. Das Datenmaterial wird neben den bereits vorgestellten Analysen sicherlich noch weitere Erkenntnisse erbringen können. Dabei bleibt in Bezug auf die freikirchlichen Datensätze sicherlich die Fragestellung interessant, worin sich Gemeinden, die für sich eine positive Zukunftsperspektive sehen, von denen unterscheiden, die eher negative Zukunftserwartungen haben. Inwieweit spielt dafür die Einbindung jüngerer Zielgruppen

eine wesentliche Rolle? Und welche theologischen Positionierungen verbinden sich mit einer eher positiven Zukunftsperspektive?

Letztlich dürfte aber vor allem auch die aus dem zweiten Gemeindebarometer abgeleitete Typologie landeskirchlicher Ortsgemeinden eine Anfrage an die Gemeindewirklichkeit aller Freikirchen bedeuten. Schließlich sind gerade für die in Deutschland kleinen Kirchen die Unterschiede zwischen urbanen und ländlichen Räumen nicht weniger relevant als für die Landeskirchen; und auch die geschilderten Überforderungsprobleme und die Perspektivlosigkeit mancher Landgemeinden lassen sich gut auch auf solche freikirchlichen Gemeinden übertragen, die die jüngeren Generationen kaum noch an sich binden können. Diesbezüglich kann also auch hier ein wechselseitiges Voneinander-Lernen über Konfessionsgrenzen hinweg neue Erkenntnisse hervorbringen, die Gemeinden dazu befähigen können, zukunftsfähige Formen der Verkündigung des Evangeliums und der Gestaltung eines attraktiven (frei-)kirchlichen Lebens vor Ort zu entwickeln.

## Literatur

- Diener, Michael (2023): Was wird aus der evangelikalen Bewegung in Deutschland? In: Theologische Beiträge 54, H.2, S. 105–117.
- Dietz, Thorsten (2022): Geistliche Gemeindeaufbrüche?! Neue Chancen und Spannungen. Von der Emerging Church zu den postevangelikalen Bewegungen, in: Zeitschrift für Theologie und Gemeinde 27, S. 231–252.
- Dümling, Bianca (2018): Migration verändert die kirchliche Landschaft im Deutschland. Entwicklung und Geschichte der Migrationskirchen, in: Claudia Rammelt, Ester Hornung, Vasile-Octavian Mihoc (Hrsg.): Begegnung in der Glokalität. Christliche Migrationskirchen in Deutschland im Wandel, Leipzig: EVA, S. 77–90.
- Dziewas, Ralf (2010a): „Dazu liegen bisher noch keine ausreichenden Erkenntnisse vor ...“ – Zum Problem der empirischen Erforschung der Gemeindewirklichkeit im Kongregationalismus, in: Theologisches Gespräch 34, S. 178–197.
- Dziewas, Ralf (2010b): Verbindlichkeit im Kongregationalismus, in: Johann Ev. Hafner, Martin Hailer (Hrsg.): Binnendifferenzierung und Verbindlichkeit in den Konfessionen [Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 87], Frankfurt a. M.: Lembeck, S. 243–265.

- Dziewas, Ralf (2014): Aus dem Glauben leben. Gesellschaftliche Herausforderungen für Spiritualität und Leben freikirchlicher Gemeinden, in: Burkhard Neumann, Jürgen Stolze (Hrsg.): Aus dem Glauben leben. Freikirchliche und römisch-katholische Perspektiven, Göttingen/Paderborn: edition Ruprecht/Bonifatius, S. 189–222.
- Dziewas, Ralf (2017a): Konfessionelle Identität in Freikirchen. Eine soziologische Analyse ihrer Entstehung und ihrer Wandlungsprozesse, in: Burkhard Neumann, Jürgen Stolze (Hrsg.): Christsein zwischen Identität und Wandel. Freikirchliche und römisch-katholische Perspektiven, Paderborn/Göttingen: Bonifatius/Edition Ruprecht, S. 31–66.
- Dziewas, Ralf (2017b): Von der Bekehrung zur Gesellschaftstransformation. Entwicklungen und Perspektiven des freikirchlichen Missionsverständnisses, in: Jutta Koslowski, Andreas Krebs (Hrsg.): Mission zwischen Proselytismus und Selbstabschaffung [Beihefte zur Ökumenischen Rundschau 115], Leipzig: EVA, S. 85–114.
- Dziewas, Ralf (2018): Das Problem mit dem Sex und der Bibel. Die Freikirchen und ihr Umgang mit sexualethischen Herausforderungen, in: Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts 69, H.4, S. 77–80.
- Dziewas, Ralf; Pilnei, Oliver; Kißkalt, Michael; Klimt, Andrea; Spangenberg, Volker; Gnep, Joachim (2017): Faktoren des Gemeindewachstums. Ergebnisse einer qualitativen und einer quantitativen Befragung von Gemeindeleitungen im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, in: Theologisches Gespräch 41, S. 55–94.
- Dziewas, Ralf; Pilnei Oliver (2019): Gemeindewachstum ermöglichen. Anregungen aus einem empirischen Forschungsprojekt, in: Zeitschrift für Theologie und Gemeinden 24, S. 246–263.
- Geldbach, Erich (2000): Art. Gemeinschaftsbewegung I. Europa, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Auflage (RGG<sup>4</sup>), Bd. 3, Tübingen: Mohr Siebeck, S. 645–649.
- Geldbach, Erich (2005): Freikirchen – Erbe, Gestalt und Wirkung, Göttingen [Bensheimer Hefte 70], Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kißkalt, Michael (2012): Zwischen Offenheit und Misstrauen. Zur Integration von Migrationskirchen in den deutschen Freikirchen; in: Felix Mutombo Mukendi (Hrsg.): Exégèse, Théologie & Mission. Dix ans au service du Seigneur en Europe, Bochum, S. 481–487.
- Kißkalt, Michael (2021): „Prophetische Mission als Dimension der Mission Gottes. Zum Wandel des Missionsverständnisses in der evangelikalen Missiologie, in: Ökumenische Rundschau 70, S. 441–451.

- Müller, Sabrina (2016): *Fresh Expressions of Church*. Ekklesiologische Beobachtungen und Interpretationen einer neuen kirchlichen Bewegung, Zürich.
- Pickel, Gert (2014): Religion, Religiosität, Religionslosigkeit und religiöse Indifferenz. Religionssoziologische Perspektiven im vereinigten Deutschland, in: Miriam Rose, Michael Wermke, (Hrsg.): *Konfessionslosigkeit heute. Zwischen Religiosität und Säkularität* [Studien zur religiösen Bildung 5], Leipzig: EVA, S. 45–77.
- Pilnei, Oliver (2018): Die Ekklesiologie der Bewegung „Fresh Expressions of Church“, in: *Zeitschrift für Theologie und Gemeinde* 23, S. 108–127.
- Rothkegel, Martin (2019): Art. Kongregationalismus/Kongregationalisten, in: *Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde*, Bd. 2, 2. Auflage Wuppertal, S. 2049–2051.
- Schroth, Michael (2022): *Freie evangelische Gemeinden. Eine kirchentheoretische Studie im Zusammenhang mit einer empirischen Befragung* [Arbeiten zur Pastoraltheologie, Liturgik und Hymnologie 100], Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Steinkühler, Julia (2021): Setzen sich evangelikale Gemeinden auf dem Markt der Religionen durch? Eine Bestandsaufnahme der evangelischen Denominationen in Deutschland: Ergebnisse des 2. Kirchengemeindebarometers, in: *SI Kompakt* Nr.3\*2021, S. 2–18.



# Kirchengemeinden im Über- oder im Niedergang?

Georg Lämmlin

Das Gemeindebarometer untersucht die Situation von Kirchengemeinden in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), in evangelischen Freikirchen und freien Verbänden durch eine Befragung der haupt- und ehrenamtlichen Leitungspersonen. Wird die Situation der Kirchengemeinden in der Perspektive der haupt- und ehrenamtlichen Mitglieder der Gemeindeleitung erhoben und beschrieben, ist es von Bedeutung, deren subjektive Perspektive zu charakterisieren, um die Situationsbeschreibung einordnen und verstehen zu können. Von zentraler Relevanz dürfte dabei die stark ausgeprägte Religiosität und Kirchenbindung bei den Kirchenältesten sein, die sich etwa im Vergleich mit Kirchenmitgliedern nach der Ergebnissen der sechsten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung zeigt. Für die in der Gemeindeleitung Engagierten ist sowohl die Bindung an die Kirche stark wie der Glaube ein wichtiger Bestandteil ihres Lebens. Damit gehören sie in die Gruppe nicht nur der hoch mit der Kirche Verbundenen, sondern auch derjenigen Hochreligiösen, die durch eine starke kirchennahe Religiosität gekennzeichnet sind.

Innerhalb der Ehrenamtlichen differenziert sich der Befund noch weiter, wenn man den Unterschied in der Bewertung des eigenen Engagements zwischen wichtig und sehr wichtig aufgreift. Diejenigen, denen Ihr Engagement sehr wichtig ist, weisen noch höhere Werte bei der kirchlichen Bindung, Religiosität und religiösen Praxis aus als diejenigen, für die ihr Engagement einfach nur wichtig ist oder sogar (eher) unwichtig, wie die Studie festhält: „Bei den besonders engagierten Mitgliedern der Gemeindeleitungen handelt es sich also um eine besonders kirchenverbundene, hochreligiöse Gruppe mit intensiver religiöser Praxis, die ein Lebensalter erreicht hat, in dem in der Regel eine gute Konsolidierung erreicht wurde.“ (Kap 3.5)

Damit bilden die ehrenamtlich in der Gemeindeleitung Engagierten, die „Kirchenältesten“, eine durch starkes Sozialkapital, auch in religiöser Hinsicht, geprägte, kaum repräsentative Auswahl aus den Mitgliedern der Kirchengemeinde, auch wenn sie innerhalb der Gruppe durch ein sehr unterschiedliches berufliches und Altersspektrum charakterisiert sind. Auch darin, dass sie durch eine sehr stabile, eher traditionelle familiäre Lebensform gekennzeichnet sind, dürften Sie sich von der Breite der Kirchenmitglieder unterscheiden.

Die Wahrnehmung der Gemeindesituation wie der kirchlichen Organisation und ihres Auftrags durch die Kirchenältesten dürfte daher stark durch ihre hohe Kirchenbindung und stark ausgeprägte Religiosität gekennzeichnet sein, sowie untergründig durch die stabile Lebensform, auch wenn sie diese nicht zum moralischen Maßstab erheben, wie an anderer Stelle deutlich wird.

Ihr durch diese beiden Faktoren geprägtes Engagement dürfte auch eine starke Basis für das Prinzip parochialer Selbstverwaltung darstellen, was angesichts des Drucks auf die Struktur der Parochien angesichts zunehmender Ressourcenverknappung Chance und Risiko zugleich darstellt. Die Chance liegt darin, dass sich diese Faktoren als eine tragfähige Grundlage für Engagement auch unter schwierigen Bedingungen (etwa der Überlastung und Überforderung) erweisen, während das Risiko in der Identifikation mit dieser Struktur für das Verständnis des kirchlichen Auftrags und der Schwierigkeit, Gemeinde jenseits dieser Struktur zu denken und/oder für andere Erwartungen und Vorstellungen zu öffnen, liegen dürfte.

Die Studie betont zunächst die mit diesen Faktoren vermutlich verbundenen Erfolgsfaktoren für die gemeindliche Praxis und Organisation: „Die persönlichen Aspekte von subjektiver Relevanz, individueller Zufriedenheit, persönlichen Erfahrungen und Erlebnissen stellen eine Komponente dessen, was Organisationen erfolgreich macht: Die Motivation der Mitarbeitenden bleibt bestehen, eine Identifikation mit der Tätigkeit und der Organisation ist wahrscheinlich.“ (Kap. 4) Die These, dass die in der Gemeindeleitung Engagierten mit ihrer spezifischen Prägung einen grundlegenden Erfolgsfaktor für die Gemeinde bilden, könnte daher die Ausgangsbasis für die kritische Rückfrage sein, inwiefern diese Prägung noch eine kritische, oder realistische Sicht auf die Situation und die Wirkungen des eigenen Engagements erlaubt. Im Folgenden werde ich bei meinen Überlegungen zur Situation der Gemeinden der Frage nachgehen, inwiefern sich die Gemeinden im Über- oder im Nie-

dergang befinden.<sup>1</sup> Diese Überlegungen orientieren sich an einer kritischen Sicht auf die Selbsteinschätzung, die von den Gemeindeleitenden geäußert wird, bzw. an den in dieser Selbsteinschätzung zutage tretenden Unterscheidungen. Sie folgen insbesondere der auffälligen Differenz zwischen einer eher positiven Einschätzung der aktuellen Situation, aber skeptischen Aussicht auf die zukünftige Entwicklung.<sup>2</sup> Wenn diese positive Einschätzung der aktuellen Situation auch noch in einer Diskrepanz zur negativen Einschätzung der vergangenen Entwicklung steht, dürften sich kaum starke Faktoren identifizieren lassen, die darauf hindeuten, dass die Gemeindeleitungen aktiv auf einen Übergang – dessen Ziel zumal nur schwer zu fassen ist – hinarbeiten und sich dem Niedergang entschlossen entgegenstellen. Drei Aspekte sind aus meiner Sicht zunächst bedeutsam:

1. Erstens tritt eine deutliche Differenz bei der Einschätzung von Anforderungen an die (eigene) Führungsqualität zutage zwischen Pfarrer\*innen und Ehrenamtlichen. Obwohl Ehrenamtliche mit weiteren (Leitungs-) Aufgaben in der Kirche eine explizite Leitungsaufgabe wahrnehmen, bewerten sie diese Anforderungen (an sich selbst) mit einem Wert (auf der fünfstufigen Skala) niedriger als die Pfarrpersonen, die sich sehr viel stärker mit Anforderungen an Führungsqualität konfrontiert sehen (Abb. 3.7). Trotz ihrer Leitungsaufgabe schreiben sich ehrenamtlich Engagierte wenig Führungsqualität als Anforderung zu. Vielleicht könnte man auch sagen, dass sie ihre Leitungsrolle überwiegend passiv erleben.
2. Zweitens sehen sie eine Dominanz von Pflichtthemen der Verwaltung von Geld, Gebäuden und Personal tendenziell mit einem Übergewicht gegenüber Themen der Gemeinde- und Angebotsentwicklung, der strategischen Zielsetzung und (insbesondere für Pastor\*innen) der Arbeit an theologischen Themen (Abb. 4.5). In Entsprechung zum ersten Aspekt stehen für die inhaltlichen Leitungsthemen und -aspekte nicht im Fokus.

1 Im Hintergrund des Begriffs „Übergang“ steht die Studie von Wolf-Dieter Marsch „Institution im Übergang“, in der er bereits 1972 den Übergangsbegriff auf die soziale Struktur der Kirchengemeinde wie auf die institutionelle Struktur der Volkskirche insgesamt angewendet hat, vgl. Marsch (1972).

2 Es erscheint m. E. plausibel, die Befürchtung einer zukünftigen Verschlechterung im Sinne von „Abstiegsängsten“ zu verstehen, die nur sehr schwer mit Offenheit und einer Aufbruchsstimmung für Veränderungsdynamiken der gemeindlichen Strukturen und Praxis zu vereinbaren sein dürften.

3. Und drittens wird übereinstimmend die Arbeit in der Gemeindeleitung als wenig konflikthaft wahrgenommen, während ein erheblicher Teil der Befragten Offenheit gegenüber der Aufnahme von Anregungen aus der Gemeinde als gering wahrnimmt (Abb. 4.6). Dies dürfte auf eine konfliktvermeidende Arbeits- und Leitungskultur hindeuten, in der die konsensuelle Ausrichtung auf Kosten der Problemwahrnehmung und der thematischen Profilierung und Schärfung gehen könnte.

Nimmt man hinzu, dass beim Einsatz von Organisationsentwicklungsinstrumenten und -methoden (OE) die Differenz zwischen Dorf- und Metropolgemeinden beim Einsatz von Leitbildprozessen am stärksten ausgeprägt ist, spricht es dafür, dass das Bewusstsein für die Notwendigkeit von Profilbildung in Verbindung mit der Schwerpunktsetzung in einem sich stark verändernden gesellschaftlichen Umfeld erst im urbanen Kontext vorhanden und ausgeprägt ist. Nur in einer Teilgruppe scheint das Leitungsverständnis dahingehend entwickelt zu sein, dass die Herausforderungen durch die gesellschaftlichen Veränderungen und ihre Auswirkungen auf die gemeindliche Praxis aktiv und methodisch bearbeitet und mit strategischen Zielsetzungen versehen werden.

Die themen- und zielgruppenspezifische Profilierung von Gemeindearbeit (Abb. 7.3) scheint je nach Siedlungskontext zwar unterschiedlich ausgeformt zu sein, es zeigt sich aber einerseits kaum strategische Klarheit, die andererseits angesichts der komplexen Ausgangslage und Steuerungsprozesse von Kirchengemeinden auch so nicht erwartet werden kann. Feststellen kann man in allgemeiner Weise, dass Kirchengemeinden zwar unterschiedlich auf die konkreten spezifischen Kontextbedingungen reagieren, aber sich zu einem erheblichen Teil noch innerhalb der „klassischen“ Orientierung an der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Älteren bewegen. Immerhin, so weist die Studie aus, haben 28 Prozent der Gemeinden im Blick, die Bedürfnisse der Bewohnenden im Gemeindegebiet zu evaluieren, um sich stärker an den Gegebenheiten des Sozialraums zu orientieren.

Allerdings bewegen sich die Gemeinden überwiegend noch im vordigitalen Raum. Die Öffentlichkeitsarbeit in der weit überwiegenden Zahl der Gemeinden ist, abgesehen von den Metropolen, stark auf Gemeindebrief und Schaukasten orientiert und spiegelt die traditionelle Orientierung auf die analoge „Kerngemeinde“ und deren Kommunikationsstil wie auf Gottesdienst und Gemeindekreise gerichtetes Teilnahmeverhalten (Abb. 7.9). Immerhin ist die Gemeinde-Webseite inzwischen fast durchgängig Standard, was im Vergleich zur ersten Gemeindebarometer-Studie von 2013 deutlich wird ( (Rebenstorff et

al. 2015). Seit 2013 haben auch Social Media bei gut einem Drittel und Newsletter bei ca. jeder sechsten Gemeinde an Bedeutung gewonnen. Hier ist zwar keine Korrelation mit der Einschätzung der Gemeindesituation angegeben, es lässt sich aber vermuten, dass diejenigen Gemeinden, die sich auf die Kommunikationserwartungen der Mitglieder einstellen, auch zuversichtlicher in die Zukunft blicken (können).

Bis an diesen Punkt wäre es vielleicht sehr angemessen, von „Gemeinden im Übergang“ zu sprechen, die sich – wenn auch mit unterschiedlicher Intensität – den Herausforderungen gesellschaftlicher Veränderungen und ihrer Auswirkungen auf die kirchliche Praxis stellen. Dieser Übergang findet noch nicht in der gesamten Breite der Gemeinden in gleicher Weise statt, könnte man konstatieren, aber die Basis dafür ist zumindest in mancher Hinsicht gegeben. Für die Gemeinden insgesamt lässt sich dann aber noch keine Einschätzung vornehmen, inwiefern dieser Übergang gelingen könnte.

Die Gesamtwerte für die Zufriedenheit mit der aktuellen Situation, die im Vergleich mit den Rückblicks- und Vorausschau-Werten deutlich positiv ausfallen, geben allerdings Anlass zur Irritation. Wenn sowohl die Zufriedenheit mit der zurückliegenden Entwicklung eher niedrig liegt und die Erwartungen an die zukünftige Entwicklung ebenfalls eher skeptisch ausfallen, dann dürfte eine ausgeprägte Zufriedenheit mit der aktuellen Situation auf eine Art von confirmation bias hindeuten,<sup>3</sup> einen Bestätigungsfehler, der die Situation des eigenen Handelns mit einer positiven Bewertung versieht, unerachtet der erinnerten und erwarteten Schwierigkeiten oder andersgearteten Informationen. Auch wenn sich die eigene Situation als Folge einer negativen Entwicklung darstellt und die Zukunftsaussichten ebenfalls negativ erscheinen, wird dem eigenen Handeln doch mit einer positiven Einschätzung begegnet, etwa weil es als angemessen erscheint und keine Vergleiche für eine andere Bewertung zur Verfügung stehen oder herangezogen werden.

Diese positive Selbsteinschätzung, die hier zunächst nur als Durchschnittswert herangezogen wird, steht dann in einer Spannung zu den negativen Aussichten auf die zukünftige Entwicklung in der ersten Gemeindebarometer Studie. Auch wenn es sich nicht um dasselbe Sample der Gemeinden und um den exakten Voraussagezeitraum handelt, müssten sich doch die damaligen negativen Einschätzungen zur zukünftigen Entwicklung nun mindestens teilweise in der Einschätzung der aktuellen Situation niederschlagen. Die Ver-

3 Vgl. Dobelli (2021).

teilung der Werte bei der Einschätzung zur aktuellen Situation ist aber 2023 und 2020 nahezu identisch, während es sowohl in Bezug auf die vergangene wie die zukünftige Entwicklung Verschiebungen zum negativen gibt. Alternativ könnte die Erklärung lauten, dass die damaligen Einschätzungen nicht eingetroffen sind. Dagegen sprechen aber die höheren Verschlechterungs-Werte bezüglich der vergangenen Entwicklung. Nach meiner Einschätzung lässt sich das so verstehen, dass sowohl die vergangene Entwicklung wie ihre Einschätzung für die aktuelle Einschätzung und damit auch für die Fähigkeit, sich aktuell auf die negative Entwicklung einzustellen und die Ausrichtung der Gemeindepraxis (strategisch) zu ändern, folgenlos bleiben. In Verbindung mit der sunk cost fallacy, dem Festhalten an einmal eingeschlagenen Pfaden,<sup>4</sup> führt dieser confirmation bias bezüglich der aktuellen Situation dazu, sich trotz schlechter Ergebnisse nicht von dem Einsatz lösen zu können, der mit hohem Engagement und starker Identifikation dafür aufgebracht worden war.

Der demographische Faktor, der sich im starken Übergewicht der über Sechzigjährigen gegenüber den unter 35-jährigen unter den aktiven Gemeindegliedern spiegelt, scheint in seiner Dramatik noch wenig Beachtung zu finden. Neben dem Faktor Einsatz von OE-Instrumenten könnte dieser Aspekt eine entscheidende Bedeutung für die Vitalität der (verbleibenden) Gemeinden erhalten.<sup>5</sup> Anders formuliert: Trotz der durchaus als negativ erkannten zurückliegenden Entwicklung und der skeptischen Zukunftsaussicht scheint die aktuelle Ausrichtung stark von einer „Weiter-so“-Haltung geprägt zu sein. Denn es lässt sich eine „erstaunliche“ Stabilität bei der Ausrichtung der Gemeindepraxis auf Zielgruppen konstatieren, bei der immer noch ältere Menschen mit Abstand als wichtigste Zielgruppe angesehen werden, gefolgt von Kindern, Jugendlichen und Familien. Eine Aussage darüber, wie wirksam die Ausrichtung insbesondere auf Kinder und Jugendliche ist, lässt sich den Angaben aber nicht entnehmen.

4 Mit sunk cost fallacy ist ein Verhalten charakterisiert, das dadurch gekennzeichnet ist, dass einmal investierte Anstrengungen und Kosten zum Anlass genommen werden, unrentable bzw. nicht erfolgreiche Aktivitäten weiter fortzusetzen bzw. an einer Idee oder Strategie weiter festzuhalten, weil bereits so viel in diese Aktivitäten, Idee oder Strategie investiert wurde (und die Informationen und Anzeichen zu ignorieren, die die Erfolgslosigkeit anzeigen). Darauf ist auch die Redensart „schlechtem Geld gutes Geld hinterherwerfen“ gemünzt.

5 Eine Studie in der Church of England hat für den Zeitraum 2014 - 2019 die Rolle untersucht, die der Anteil von unter 16-jährigen im Sonntagsgottesdienst für die Lebendigkeit bzw. das Wachstum der Gemeinden hat, und welche Einflussfaktoren wiederum diesem Anteil zugrundeliegen, vgl. The Church of England, Youth and children growth research, 2022, <https://www.churchofengland.org/sites/default/files/2022-07/youth-and-childrens-growth-research-paper.pdf> (letzter Zugriff 10.06.2024). Als wesentliche Einflussgröße wird eine professionell aufgestellte Kinder- und Jugendarbeit ausgemacht.

Angesichts der Entwicklungen, denen die Gemeinden sowohl beim Teilnahmeverhalten wie bei den Austritten unterworfen sind, könnte man diese Stabilität in Verbindung mit den hohen Zufriedenheitswerten in der aktuellen Situation als eine Form eines trotzigsten oder verzweifelten Galgenhumors verstehen, dem aber auch ein gewisses Maß an Realitätsverweigerung anhaftet, wenn man ihn mit der drastischen Abnahme von Instrumenten des Feedbacks und der Qualitätsverbesserung bei der Organisationsentwicklung in Verbindung bringt. Erklären lässt sich dieser Befund möglicherweise damit, dass die Leitungsgremien keine Wege finden, andere Zielgruppen (oder auch die intendierten der Kinder und Jugendlichen) tatsächlich und systematisch zu erreichen und deshalb an dem vermeintlich „Bewährten“ der bisherigen Praxis festhalten. Eine Erklärung, die möglicherweise damit korrespondiert, dass jüngere Menschen unter 35 nur sehr wenig in diesen Leitungsgremien vertreten (und engagiert) sind.

Für die Gesamteinschätzung, ob sich die Gemeinden im Übergang oder im Niedergang befinden, macht es nun einen wesentlichen Unterschied, wenn anstelle des Gesamtwertes die unterschiedlichen Gemeindetypen in den Blick genommen werden, die an Unterschieden in der Einschätzung von zurückliegender Entwicklung, aktueller Situation und zukünftiger Entwicklung gebildet sind.

Bei der (kleinen) Gruppe der Gemeinden, die positiv auf die Entwicklung in den kommenden fünf Jahren blicken, scheint auch der Einsatz von Instrumenten der Organisationsentwicklung am stärksten ausgeprägt sein. Dies gilt allerdings nur für Typ 1 und Typ 2, bei denen diese positive Aussicht mit einer entsprechenden Einschätzung zur vergangenen und aktuellen Entwicklung korreliert, während bei Typ 3 die positive Zukunftsaussicht mit einer skeptischen Gegenwarts- und sehr negativen Vergangenheitseinschätzung verbunden ist und ausschließlich auf dem „Prinzip Hoffnung“ zu basieren scheint. Die Erwartung, dass sich eine negative Ausgangslage allein durch die Änderung der Personalsituation und die Umsetzung bereits gefasster Beschlüsse grundlegend umkehren lässt, dürfte sich ohne begleitende Maßnahmen der Organisationsentwicklung nach meiner Einschätzung kaum realisieren (lassen).

Nimmt man diese Selbsteinschätzung der kommenden Entwicklung für gegeben, dann hängt die Zukunft der Kirchengemeinden, die Charakterisierung der „Gemeinden im Übergang“, an einem sehr kleinen Kreis von überwiegend urbanen und suburbanen Gemeinden, die sich aktiv um die Adressierung der

Mitglieder in den Koordinationsformen Organisation und Markt kümmern.<sup>6</sup> Sie haben die Last zu tragen, dass von der evangelischen Kirchen weiterhin in Form von „lebendigen Gemeinden“ gesprochen werden kann, während die übergroße Mehrzahl von den Charakterisierungen des Rückgangs, des Abbaus und des Niedergangs getroffen werden. Der Umstand, dass dabei auch externe Faktoren eine zentrale Rolle spielen, muss deutlich betont werden. Allein der Punkt, dass die zuversichtlich in die Zukunft schauenden Gemeinden im urbanen und suburbanen Raum verortet sind, macht deutlich, dass Gemeinden im ländlichen Raum wie in kleineren und mittleren Städten vor größeren Herausforderungen stehen. Möglicherweise haben sie allerdings auch noch nicht in der Weise auf die seit langem bestehenden Entwicklungen reagiert, wie es bei den anderen Gemeinden der Fall zu sein scheint. Auch wenn sie Verfahren der Organisationsentwicklung einsetzen, spricht die Stabilität bei der Zielgruppenorientierung dafür, dass hier jedenfalls keine grundlegende Neuorientierung erfolgt ist. Und ein deutliches Defizit wird im Bereich des (professionellen) Ehrenamtsmanagements deutlich, das – und hier ergibt der Vergleich mit den anderen bzw. freien Gemeindeformen Sinn – noch kaum entwickelt ist. Die höhere Mitgliederbindung, die bei den freien Gemeindeformen ersichtlich zu sein scheint, geht dort jedenfalls mit einem höheren Bewusstsein für Ehrenamtsmanagement, allerdings auch nur zum Teil mit einer besseren Einschätzung der Zukunftsaussichten einher.

Für die Gemeinden, die ihre Zukunftsaussichten negativ einschätzen, spricht kaum etwas dagegen, hier „Gemeinden im Niedergang“ zu sehen, auch wenn sie sich teilweise noch an einer positiven Einschätzung ihrer Situation festhalten. Sie führt aber kaum dazu, sich einer negativen zukünftigen Entwicklung aktiv entgegenzustellen. Der Gesamtbefund deutet auf eine insgesamt eher prekäre Lage der Gemeinden, mit einem großen Anteil an „Gemeinden im Niedergang“, denen nur ein relativ kleiner Anteil von „Gemeinden im Übergang“ gegenüberstehen. Ob dieser Teil in der Lage sein wird, unter dem Druck der wachsenden Herausforderungen die gemeindliche Struktur der kirchlichen Praxis weiter zu tragen und für ihre zukunftsfähige Ausrichtung zu sorgen (wie immer diese auch genauer zu bestimmen ist), und damit auch die Potenziale vor Ort zu heben, die in Motivlage und (religiösem) Sozialkapital der Ehrenamtlichen noch gegeben sind, dürfte durchaus fraglich sein.

6 Bedauerlich ist es, dass aufgrund der vielen fehlenden Angaben zur finanziellen Situation dieser Faktor nicht für die Modellierung der Gemeindetypen herangezogen bzw. als Korrelationsbezug verwendet werden kann. Es bleibt also offen, ob eher finanziell gut ausgestattete Gemeinden ihr Potenzial für den Übergang nutzen, oder ob finanziell schwach ausgestattete Gemeinden die Chancen nutzen, die sich daraus ergeben, nichts zu verlieren zu haben.

Das hängt auch stark davon ab, in welcher Weise die kirchliche Gesamtorganisation zu einer differenzierten Förderung der Gemeinden in der Lage ist, die Gemeinden mit positiver Entwicklung bzw. positiven Aussichten anders unterstützt als Gemeinden in prekären Situationen, für die erst eine Grundlage und Voraussetzung für Entwicklung geschaffen werden muss. Innovationsorientierung ist in beiden Fällen notwendig, im ersten Fall eher im Sinne von sozialen Innovationen in der konkreten Praxis, im anderen Fall eher im Sinne von strukturellen und organisationalen Innovationen für die Organisation dieser Praxis.

Dieser Übergang wird nach meiner Überzeugung nur zu schaffen sein, wenn sich Gemeinden entschlossen auf die Partizipation ihrer Mitglieder (vor allem der jüngeren!) ausrichten und dann auch einstellen. Grundsätzlich wäre es nach meiner Einschätzung notwendig, dass Gemeinden, oder besser und allgemeiner: Organisationsformen kirchlicher Praxis, von der Pflege bestehender Gemeinschaften (und daran anschließenden auf Gemeinschaftsformen ausgerichteter und damit tendenziell exkludierender „Angebote“) auf professionelles Ehrenamtsmanagement, bzw. die am Markt orientierte organisationale Unterstützung und Steuerung von Engagement und Partizipation (im Sinne von Selbstverantwortung) umschalten und sich umstellen. Tendenzen in der Öffentlichkeitsarbeit, die stärker auf Newsletter und Social Media setzen, könnten darauf hindeuten. Aber nach wie vor sind hier Schaukasten und Gemeindebrief die am stärksten ausgeprägten Mittel, die allerdings kaum den Charakter von „touch points“ außerhalb der Pflege bestehender Gemeinschaften („Gruppen und Kreise“) haben können. Beziehungsarbeit und Kontaktpflege im Sinne der Mitgliederkommunikation jenseits bestehender Gemeinschaftsformen bedürfen anderer, nämlich direkter und persönlicher Kommunikationsformen („Beziehungspflege“). Die im Text zitierte, vielfach bemühte Umstellung von einer „Komm-“ auf eine „Geh-Struktur“ bleibt bloße Wunschvorstellung, wenn sie sich nicht in entsprechenden Beziehungs-, Vernetzungs- und Partizipationsformen realisiert, jenseits einer vermeintlichen „Öffnung“ von bestehenden (Gemeinschafts-)Formaten.<sup>7</sup>

Die mehrheitlich am stärksten gewichtete soziale Ausrichtung (im Verhältnis zur religiösen und kulturellen Ausrichtung) müsste eine Sozialraumorientierung erwarten lassen, deren Umsetzung noch wenig ersichtlich ist. Hier dürfte, nach meiner Einschätzung, die stärkste Herausforderung und

7 Vgl. meine Überlegungen zu einer in doppelter Richtung „hörenden Kirche“, Lämmelin, Georg (2023): Dynamiken, Horizonte, Leerstellen – praktisch-theologische Bündelung zu kirchlichen Erprobungsräumen, in: Hofmeister et al. (2023), 139–154.

das größte Potenzial für die Organisationsentwicklung und deren Unterstützung durch die landeskirchliche und regionale Strukturebene liegen, zuerst in einer strukturellen Anlage der Kooperation von Gemeinden und diakonischen wie zivilgesellschaftlichen Akteur\*innen vor Ort, weiterhin mit einer auf die Exploration konkreter Bedarfe, Interessen und Ressourcen vor Ort gegründete Ausrichtung der gemeindlichen Aktivitäten, in Verbindung mit professionellem Ehrenamtsmanagement, das die engagierte Beteiligung als Ziel verfolgt (indem darin der „gelebte Glaube“ gesehen wird). Auch wenn Impulse und Potenziale vor Ort für die Bewältigung der Herausforderungen große Bedeutung haben, werden die Kirchengemeinden diese Herausforderungen ohne Unterstützung durch die gesamtkirchliche Struktur nicht bewältigen können. Die Zukunft der Gemeinden, insbesondere in den ländlichen Räumen, bedarf einer Aufmerksamkeit in der gesamtkirchlichen Leitung, die von der vorausgesetzten Selbstverständlichkeit ihrer Existenz auf die aktive, an einer Zielsetzung für die kirchliche Praxis orientierten Förderung umgestellt wird. Die Selbstverantwortung der Gemeinden für ihre Arbeit und die damit verbundene, ebenfalls selbstverantwortete und auf die konkreten Bedingungen vor Ort ausgerichtete Zielsetzung bedarf einer Ressourcensteuerung, die diese konkreten Ziele mit einer globalen Zielsetzung und Zielsteuerung verbindet. Nach meiner Überzeugung werden die – vor Ort durchaus vorhandenen – Potenziale in den Gemeinden, die Kompetenz und Bereitschaft sich dafür zu engagieren, nur dann für den Übergang freigesetzt werden können, wenn sie sich aus dem Gefühl des Alleingelassen-Werdens befreien können. Dazu bedarf es eines Aufbaus von Vertrauen in die kirchenleitende und ressourcenverwaltende Struktur, der sich aus der Wahrnehmung von deren Kompetenz zum angemessenen Umgang mit den Herausforderungen, der wertschätzenden Sicht auf die Arbeit vor Ort und die Transparenz und Integrität der Entscheidungsprozesse speist und auf Partizipations- und Kommunikationsschleifen angewiesen ist, in denen sich dieses Vertrauen entwickeln kann.

## Literatur

- Dobelli, Rolf (2021): Die Kunst des klaren Denkens. 52 Denkfehler, die Sie lieber anderen überlassen: Neuausgabe. München: Piper.
- Hofmeister, Georg, Gunther Schendel, Hubertus Schönmeyer und Carla J. Witt (Hrsg.) (2023): Kirche neu denken — Kirche erproben. Auf der Suche nach neuen Formen kirchlichen Lebens. SI-Diskurse, Band 5. 1. Auflage. Baden-Baden, Leipzig: Nomos; Evangelische Verlagsanstalt.
- Marsch, Wolf-Dieter (1972). Institution im Übergang. Evangelische Kirche zwischen Tradition und Reform. Praktische Theologie 7.
- Rebenstorf, Hilke, Petra-Angela Ahrens und Gerhard Wegner (2015): Potenziale vor Ort. Erstes Kirchengemeindebarometer. 2., unveränd. Aufl. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.

